Weg des Lebens.

Predigten

über die Episteln des Kirchenjahres

von

C. C. Schmidt,
Pastor der Ev.-Luth. Gemeinde zum Heiligen Kreuz
in St. Louis, Mo.



St. Louis, Mo.
Concordia Publishing House.
1915.

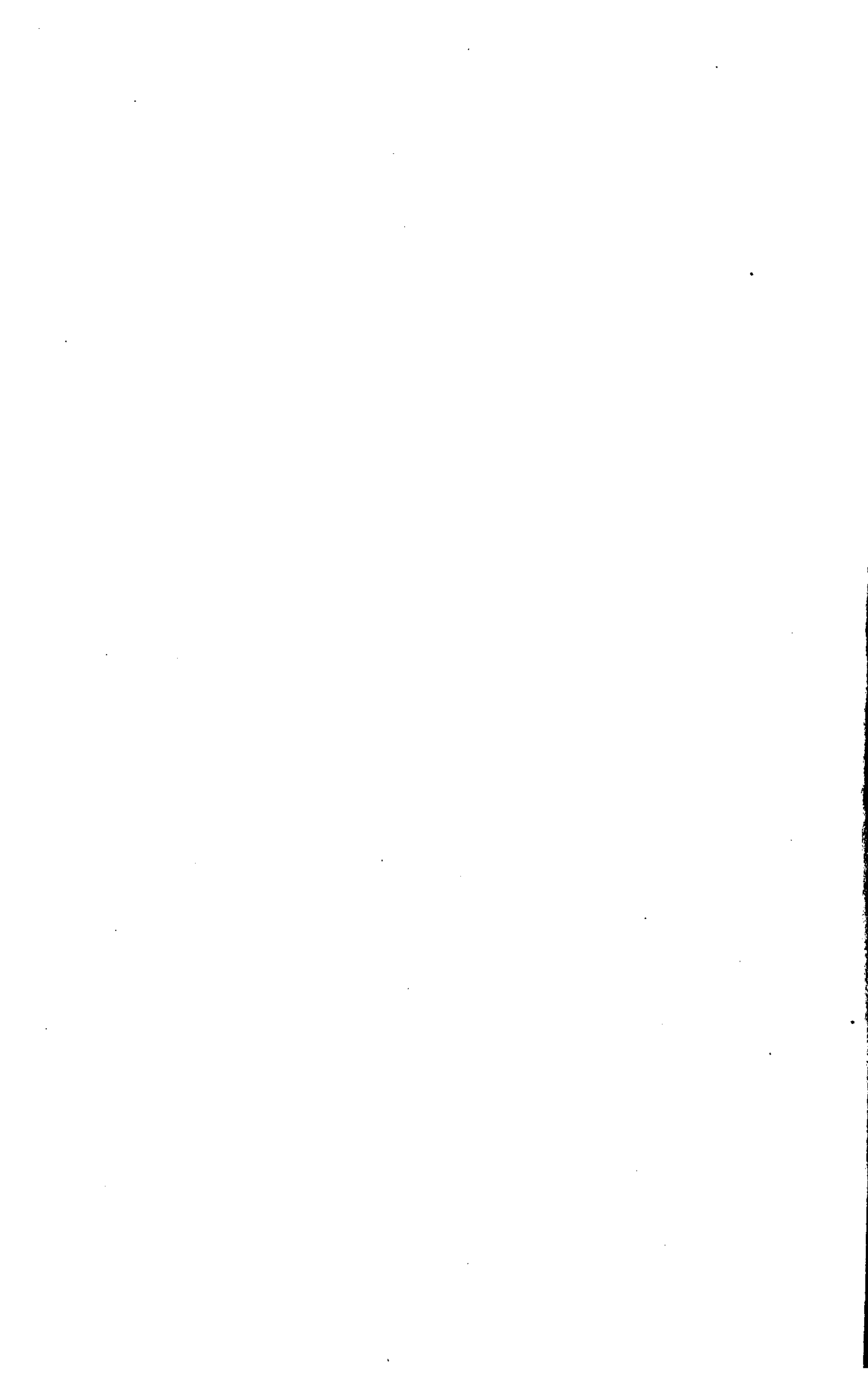
Vorwort.

Seit dem Erscheinen meiner Evangelienpredigten bin ich von Amtsbrüdern oft gebeten worden, auch einen Jahrgang Epistelpredigten folgen zu lassen. Und so habe ich mich denn auch in Gottes Namen dazu entschlossen. Er wolle sich das Vornehmen in Gnaden gefallen lassen und seinen Segen dazu geben!

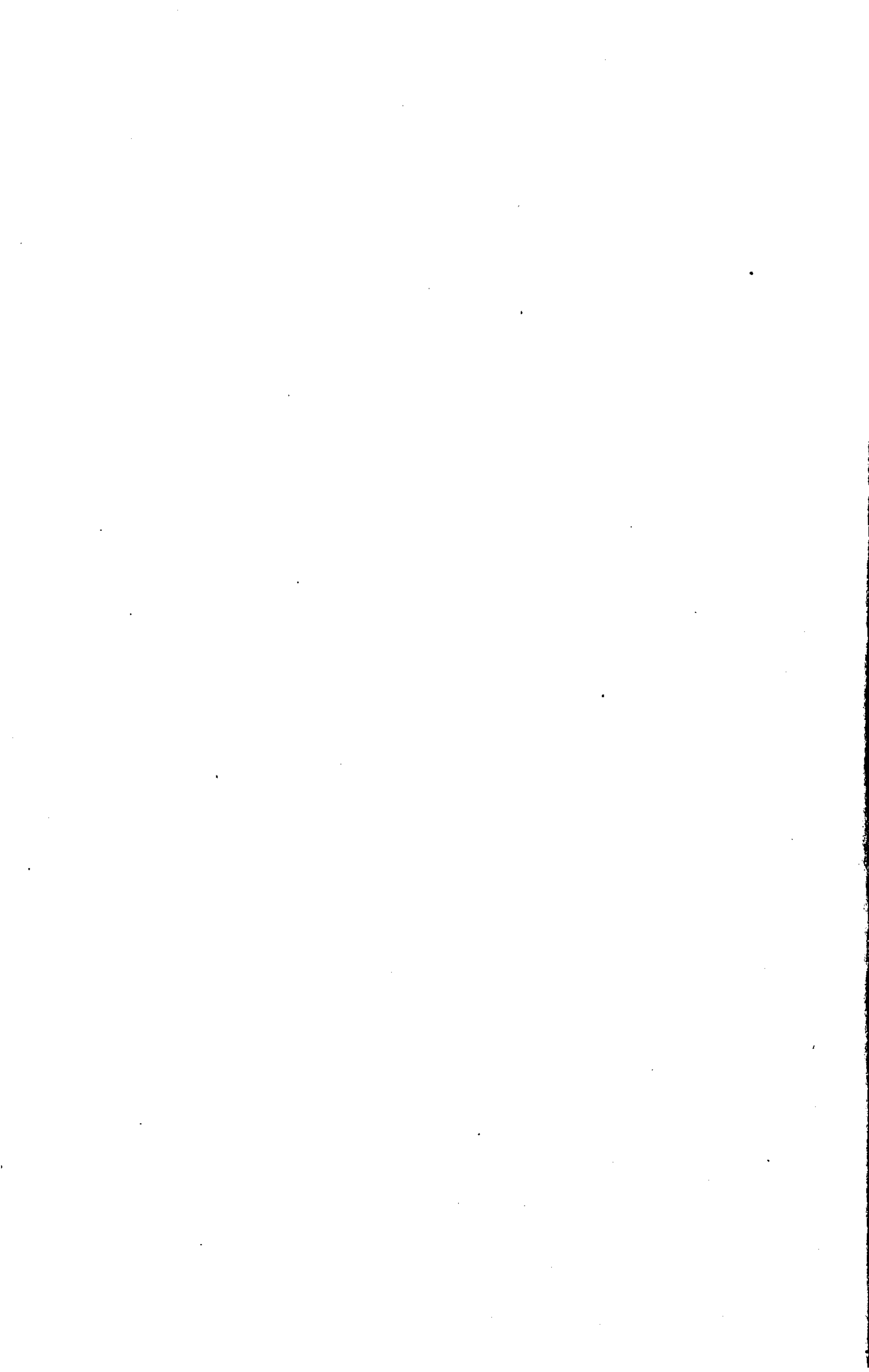
Die Predigten sind nicht etwa an den aufeinanderfolgenden Sonntagen eines Kirchenjahres gehalten worden, sondern bilden eine Auswahl aus verschiedenen, zum Teil weit auseinanderliegenden Jahren, wie die Brüder im Amt das wohl erkennen werden. — Bei der Auswahl war mein Augenmerk hauptsächlich darauf gerichtet, möglichst solche Predigten darzubieten, in denen der Skopus der Epistel das Thema bildet, und bei dessen Ausführung der ganze Text zur Verwendung kommt. — Es war bei diesen Predigten mein Bemühen, die alte biblische Offenbarung vom Weg des Lebens meinen Pfarrkindern in neuem, nicht glänzendem, sondern meinen Gaben entsprechendem Gewand vorzuführen, die Textgedanken ihnen in einfältigen, klaren Worten darzulegen und verständlich zu machen und nach dem Vorbild der Schrift auf ihre Bedürfnisse anzuwenden in Lehre, Strafe, Trost und Züchtigung in der Gerechtigkeit. Nun wurde mir von berufener Seite wiederholt versichert, daß mir dies durch Gottes Gnade einigermaßen gelungen sei, und dies hat mir Mut zur Veröffentlichung dieser Predigten gegeben. Ich weiß ja, wer sie liest, wird davon Nutzen haben, weil sie ihm den Weg des Lebens zeigen. Und daneben hoffe ich, da und dort etwa auch einem Bruder durch die Form und Weise der Predigten einen kleinen Dienst zu tun. Ich hätte dann nicht vergeblich gearbeitet.

St. Louis, Mo., den 1. Juni 1915.

C. C. Schmidt.



Inhaltsverzeichnis.



Unsere Zeit als Adventszeit in doppeltem Sinn.

Am ersten Sonntag des Advents.

Röm. 13, 11—14: Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir's glaubten, die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeikommen: so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den HErrn JEsum Christ und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

„Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalems, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir!" So hieß es einst in der Kirche der alttestamentlichen Zeit. Und die Kirche glaubte dieser Verheißung und wartete auf die Erfüllung. Sie betete: „Ach, daß die Hilfe aus Zion käme, und der HErr sein gefangen Volk erlösete! So würde Jakob fröhlich sein, und Israel sich freuen." Und sie erhielt dann die tröstliche Versicherung: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehret." Das war Adventszeit, das heißt, eine Zeit, in der man auf die Zukunft des HErrn wartete, da der HErr nahe war und jeden Tag kommen konnte. — Die Zeit ist jetzt nicht mehr. Die Verheißung ist erfüllt. Das, worauf man damals gewartet hat, ist gekommen.

Was der alten Väter Schar
Höchster Wunsch und Sehnen war,
Und was sie geprophezeit,
Ist erfüllt nach Herrlichkeit.

Und wir predigen und singen jetzt davon das ganze Kirchenjahr hindurch.

Doch damit gewinnt die Zeit, in der wir leben, eine besondere Bedeutung. Sie wird auch zur Adventszeit. Durch diese Predigt von der wunderbaren Erfüllung der Verheißungen Gottes in der Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch kommt nämlich JEsus, der Heiland, zu uns mit seiner Gnade. Ja, er ist durch die Predigt da unter uns und gibt uns seine gnädige Gesinnung kund. Er möchte da in jedes Herz einziehen und demselben seine Gnade schenken. Und die ihn aufnehmen, die begnadigt er nicht nur, sondern er gibt ihnen auch die Versicherung, daß er bald in seiner Herrlichkeit kommen werde, Gericht

zu halten und die Seinen mit sich in die Herrlichkeit zu führen. So ist also unsere Zeit recht eigentlich Adventszeit, und zwar in doppeltem Sinn. Und das soll nun auch das Thema der heutigen Adventspredigt sein:

Unsere Zeit als Adventszeit in doppeltem Sinn.

Es ist

1. die Zeit, in welcher der Heiland mit dem Evangelium zu den Menschen kommt;
2. die Zeit, in welcher der Tag seines Kommens nahe ist.

1.

„Und dieweil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf." Vorher ermahnt der Apostel die Christen zu frommem Leben und guten Werken; sonderlich sollen sie einander recht lieben. Dafür gibt er als Grund an, daß sie dann eben das ganze Gesetz erfüllen würden; denn die Liebe sei des Gesetzes Erfüllung. Und nun fährt er fort mit den Worten unsers Textes: „Und dieweil wir solches wissen" usw. Er will sagen: Und das — das kommt dazu als besonderer Grund — wir kennen die Zeit, in der wir leben, daß es die Zeit ist, vom Schlaf aufzustehen. Christen wissen, in welcher Zeit sie leben, nämlich in der Zeit der Gnade, da der HErr mit der Predigt von seinem Heil unter uns ist, durch welche Predigt ein Sünder vom Sündenschlaf aufstehen und zu neuem, geistlichem Leben erweckt werden kann. Es ist die Zeit des Evangeliums, das gnädige Jahr des HErrn, davon der HErr Jes. 61 sagt, daß er predige „den Gefangenen eine Erledigung und den Gebundenen eine Öffnung". Jetzt läßt Gott vom Himmel den Menschen eine Botschaft verkündigen, die für jeden Heil bedeutet, nämlich das Evangelium von seinem Sohn. Und die Botschaft lautet: „Tut Buße; denn das Himmelreich ist nahe herbeikommen!" „Kommt, denn es ist alles bereit!" Leute, wie die Zöllner waren, sollen Buße tun, sollen es vor Gott demütig bekennen, daß sie übel gehandelt haben, und sagen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Und Gott will ihnen gnädig sein und sie rechtfertigen von ihren Übertretungen. Leute wie der Mörder am Kreuz, wenn sie ihre Sünden erkennen und vor Gottes Gericht erschrecken, sollen nicht verzagen, sondern Gott um Gnade bitten. So will es Gott. Und er will ihnen auch wirklich gnädig sein und sie nicht verdammen. Leute wie Nikodemus zu Jerusalem sollen nicht meinen, daß Gott vor ihrem rechtschaffenen Leben Respekt habe und sie darum in den Himmel nehmen werde. Auch sie sollen lernen, als bußfertige Sünder zur Gnade zu fliehen und zu glauben, daß Gott den Sündern gnädig sei. Nur so sollen auch sie selig werden können. Kurz, alle Menschen sollen Buße tun und an den Heiland der Sünder glauben. Das ist die Botschaft, die Gott jetzt verkündigen läßt. — Ist das nicht eine selige Zeit? —

wie wenn nach langer Schreckensnacht die Sonne aufgeht. Wo dieses Evangelium von Christo nicht gepredigt wird, da lagert schauerliche Finsternis, Nacht der Sünde und des Zornes Gottes auf den Menschen, stockfinstere Nacht, da kein Mensch weiß, wohin ihn sein Weg führt, ob er nicht beim nächsten Schritt in den Abgrund stürzen wird, Nacht der trostlosesten Verzweiflung. Aber mit diesem Evangelium wird es hell. Da leuchtet den Menschen die Sonne, die Licht und Trost und Leben in die Herzen bringt. — Da ist nun die Zeit, aufzustehen vom Schlaf. „Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten“, so erschallt der Ruf. Es ist die Zeit, zu bedenken, was einem zum Frieden dient. Sollte sich nicht jeder Sünder diese Zeit zunutz machen? Es gibt doch kein größeres Unglück, als ein Sünder sein und unter Gottes Fluch liegen. Und jetzt kann jeder vom Fluch errettet werden und Gnade erlangen. Da sollte doch jeder diese Zeit wahrnehmen und lieber alles fahren lassen, als daß er jetzt die Gelegenheit versäumte. Es ist seine Zeit. Sie kommt ihm nur einmal und nicht wieder. Wie die schöne Jugendzeit nur einmal kommt: wer sie nicht wohl anwendet, hat es sein Leben lang zu beklagen. So ist es mit der Gnadenzeit. Wer sie versäumt, wird sie in alle Ewigkeit vergeblich zurückwünschen.

„Dieweil wir solches wissen“, sagt der Apostel. Die Christen wissen, daß es so ist; sie kennen diese Zeit. Es ist ihnen nicht verborgen, daß wir jetzt in einer solchen seligen Zeit leben. Wie der Landmann seine Zeit weiß, weiß, wann er pflügen und säen muß, und daß er diese Zeit nicht verpassen darf, so wissen wir Christen auch gar wohl, daß jetzt unsere Zeit ist, daß jetzt die Zeit ist für einen Sünder, die er wahrnehmen muß, wenn er selig werden will. Die meisten Menschen kennen diese Zeit nicht. Sie ist ihnen verborgen. Wir kennen die Klage des HErrn über sein Volk: „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet; aber nun ist's vor deinen Augen verborgen.“ So ist es auch jetzt bei so vielen. Wenn sie auch das Evangelium hören, verstehen sie doch nicht, daß Gott da mit ihnen redet, daß die Botschaft an sie gerichtet ist. Es ist ihnen verborgen, was Gott mit dieser Predigt meint; es liegt ihnen auch nichts daran, es zu wissen. Sie hören zu wie im Schlaf. Und sie schlafen weiter und verschlafen ihr Heil. Die Christen aber wissen dies und sehen wohl, was die Welt versäumt. Wie ernstlich und dringend ermahnen sie daher oft Ungläubige und erinnern sie an den Ernst der Zeit. Wie ernstlich ermahnen da zum Beispiel Eltern ein ungeratenes Kind, ein Weib ihren ungläubigen Mann, ein Freund seinen weltlichgesinnten Freund! Ja, Christen kennen diese Zeit und wissen, daß es die Zeit ist, aufzustehen vom Schlaf. — Aber was lehrt uns solches Wissen? Ist diese ernste und selige Zeit nur für andere, daß sie aufstehen, oder ist sie nicht für uns da, daß wir vom Schlaf aufstehen? Gewiß, das ist der rechte Gebrauch dieser Zeit,

daß wir selbst durch Buße und Glauben aufstehen. Wer ein Christ ist, liegt ja freilich nicht im Todesschlaf wie die Ungläubigen, die der Sünde dienen und gar nicht merken, daß sie ihr Heil versäumen. Solche sind die Christen nicht. Sie sind vom geistlichen Tode aufgewacht. Gott hat sie aufgeweckt, ihnen die Augen geöffnet, ihnen Buße gegeben und sie glauben gelehrt. Sie sind aufgestanden vom Schlaf des Sündenlebens zu einem neuen Leben. Aber frage dich, ob sich alles an dir im neuen Leben ergeht, alle deine Gedanken, deine Worte, all dein Tun und Lassen. Das wird keiner unter uns zu behaupten wagen. Jeder erkennt, daß noch manches an ihm an die alte Art erinnert, als ob man Böses tun könnte, und es wäre doch nicht Sünde, könnte nicht schaden. Aber solange es bei uns so steht, müssen wir da nicht Gott danken, daß sein Gnadentag noch da ist? Darum wollen wir auch nicht ablassen, immer wieder mit Buße uns Gott zu nahen und mit der Bitte: Ach HErr, sei gnädig mir armen Sünder! Fleißig wollen wir das Evangelium hören und, was wir gehört haben, im Herzen behalten und bewegen, fleißig auch teilnehmen am Sakrament des HErrn, damit wir nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost und nicht verlieren die Kraft des neuen Lebens. — An dies alles mahnt die Zeit, in der wir leben, diese selige Adventszeit, in der JEsus, der Gnadenkönig, mit dem Evangelium zu den Menschen kommt.

2.

Doch unsere Zeit ist in noch einem andern Sinn Adventszeit. Es heißt in der Epistel weiter: „Sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir's glaubten. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeikommen.“ Erwägen wir, was das eigentlich heißt, nämlich dies: Die Nacht ist weit vorgeschritten, und der Tag ist nahe. Nicht lange mehr, so wird er da sein. Das ist der genaue Sinn der Worte. Und darum ist unser Heil jetzt näher, denn da wir's glaubten, näher, als es uns war, als wir gläubig wurden. Wir Christen kommen mit jeder Stunde unserm Heil näher, das heißt, dem ewigen Heil im Himmel. So sieht man, was gemeint ist. Die Nacht, das ist, die Nacht der Weltzeit, ist weit vorgeschritten, und der Tag ist nahe, nämlich der Tag, der diese Weltzeit zu Ende bringt, der Tag der Zukunft des HErrn, der Tag der Ewigkeit. Das ist also die Bedeutung der Zeit, in der wir leben, daß es die Zeit ist, welche dem Jüngsten Tag unmittelbar vorhergeht, der dann sofort auf dieselbe folgt. Und was sagt nun unser Text? Dürfen wir denken, es sei noch lange hin? Nein, der Tag ist nahe. Es ist, als wenn die langen Stunden der Nacht schon bald alle vorüber sind, und der Tag nicht mehr fern ist; als wenn man das erste Dämmern der Morgenröte schon am fernen Horizont bemerken kann. Unsere Zeit ist die Zeit, da des HErrn Tag nahe ist. — Ein anderes großes Ereignis in der Geschichte der Kirche ist jetzt nicht mehr zu erwarten. Das ist die Offenbarung Gottes, die jetzt noch bevorsteht,

die einzige. Sonst ist alles erfüllt, alles geschehen, was vor diesem Tage noch geschehen soll. Man kann immer wieder lesen, daß manche Christen noch allerlei andere große Dinge vorher noch erwarten. Die einen sehen einer allgemeinen Judenbekehrung entgegen. Andere denken an eine Bekehrung der ganzen Welt und erwarten eine lange Zeit großer irdischer Herrlichkeit für die Kirche. Aber das sind lauter Träume, davon Gott in seinem Wort nichts verheißen hat. In Wirklichkeit steht es so, daß wir nichts anderes mehr zu erwarten haben als das Ende dieser Weltzeit und den Anbruch des Tages der Ewigkeit.

„Und dieweil wir solches wissen", sagt der Apostel. Wir Christen wissen das; wir kennen diese Zeit, in der wir leben, wissen, daß es die Zeit ist, in welcher der HErr mit seinem großen Tage nahe vor der Tür ist und jede Stunde erwartet werden kann. Hat nicht der HErr die Zeit, die seinem Kommen vorhergeht, genau beschrieben, und paßt nicht die Beschreibung eben auf unsere Zeit? Und hier hören wir von seinem Apostel, daß der Tag schon fast anbricht. Wie sollten wir also diese Zeit nicht kennen? — Und daß wir solches wissen, ist uns eine gar wichtige Sache. Es betrifft einen unserer Hauptglaubensartikel. Unsere ganze Christenhoffnung ruht darauf. Wir rühmen uns dieses Wissens und freuen uns auf den Tag. Warum? „Sintemal unser Heil jetzt näher ist", sagt der Apostel. Je näher wir dem Tag kommen, desto näher kommen wir unserm Heil, unserer endlichen Erlösung. Wie oft denken wir daran, daß der HErr gesagt hat: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin." Und wie freuen wir uns dann im Geist auf sein Kommen! Die dem Rufe des Evangeliums nicht gefolgt, nicht vom Sündenschlafe aufgestanden sind, denken nicht so, verstehen die Zeit nicht. Der Gedanke von dem Kommen des HErrn und dem Ende der Zeit gefällt ihnen gar nicht. Sie haben eben keine Hoffnung auf den Tag. Die Welt ist der Welt noch nicht satt, hat noch so viele Wünsche für diese Zeit, die sie in Erfüllung gehen sehen möchte. Nicht so die Christen. Sie haben alles, sind an allen Stücken reich gemacht und warten nur auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi. Wie Israel einst in Erwartung des Messias seufzte: „Ach, daß die Hilfe aus Zion käme, und der HErr sein gefangen Volk erlösete!" so heißt es jetzt bei der Gemeinde der Gläubigen im Hinblick auf die letzte Erscheinung des HErrn: „Der Geist und die Braut sprechen: Komm!" Und wenn der HErr dann seiner Kirche tröstend zuruft: „Siehe, ich komme bald!" so antwortet sie freudig klopfenden Herzens: „Amen; ja, komm, HErr JEsu!"

Aber weil wir solches wissen, wissen, in welcher Zeit wir leben, was folgt daraus? Der Apostel sagt: „So lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den HErrn JEsum Christ und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht

geil werde.“ „Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage!“ — ja, das muß nun unsere Losung sein. Das schließt sich wie von selbst an das Bild vom Aufstehen an. Wenn die Nacht vergangen ist, und der Tag anbricht, so ziemt es sich, daß man die Nachtgewänder ablegt und sich so kleidet, wie es sich für das Tagleben schickt, so, daß man sich vor jedermann sehen lassen kann. So wir Christen. Erkennen und glauben wir, daß der Tag des HErrn nahe ist, so laßt uns auch uns darauf rüsten. Laßt uns ablegen alles, dessen wir uns, wenn er kommt, schämen müßten, und uns so darstellen, so wandeln, wie man am Tag des ewigen Lebens wandeln wird, wie es sich im Reiche Gottes und vor den Augen des HErrn und seiner heiligen Engel schickt. — Einen Anfang dazu haben wir Christen ja gemacht, haben den alten Menschen aus- und den neuen angezogen. Aber weil uns die heutige Epistel wieder dazu auffordert, so stelle doch jeder eine Prüfung bei sich an, ob er nicht etwas übersehen hat! Wir werden noch manches finden im Herzen und im Wandel, was sich nicht für uns ziemt, was nicht sein sollte, Reste des alten Nachtlebens, vielleicht noch ganz grobe Stücke. Kannst du dann wünschen, daß dich der HErr, wenn er kommt, so finde? Darum:

> Reinigt euch von euren Lüsten,
> Besieget sie, die ihr seid Christen
> Und stehet in des HErren Kraft.

„Nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid“, sagt der Apostel. Gewißlich nicht; denn die in solchen Dingen sich ergehen, sind doch keine Christen. Aber sind es denn nicht die Christen, die der Apostel hier so ermahnt? Die Neigung zu solchen Fleischeswerken steckt in unsern Herzen. Und manche Christen haben viel Not und Mühe, gerade solche grobe Dinge bei sich zu bekämpfen und sich von ihnen loszumachen. Gibt es nicht Leute, die sich keine solche groben Ausschreitungen, wie sie hier genannt sind, zuschulden kommen lassen, die aber doch etwa heimliche Trinker sind, sich mit ungläubigen Weltmenschen zusammenklubben zu dem Zweck, sich mit ihnen bei Essen und Trinken, Tanz und andern Belustigungen gütlich zu tun; oder die zwar nicht in grober Hurerei leben, aber doch an unzüchtigen Bildern und Reden Gefallen finden, deren Herz ein Tummelplatz unreiner Lüste ist; oder die nicht in offenem Zank und Streit leben, aber doch jahraus, jahrein in heimlichem Groll und in heimlicher Unversöhnlichkeit hinleben? Sagt, darf es so bei Christen sein, die wissen, daß der HErr nahe ist, die auf seinen Tag warten? Hinweg mit solchem unziemlichen Wesen! „Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage!“ — „Sondern ziehet an den HErrn JEsum Christ!“ Er bietet sich uns ja täglich dazu an in seinem Wort. Laßt uns nur seine Gerechtigkeit recht ergreifen im Glauben und seinem Geist im Herzen Raum geben, so wird er uns schon ausrüsten mit Kraft und Mut, zu streiten wider Fleisch und Blut. Er wird uns zieren mit

Tugenden, die ihm wohlgefallen, darin wir seinem Bilde ähnlich werden. Wir sollen doch nicht als Heuchler dastehen vor der Welt, JEsum bekennen, daß er unser HErr sei, und ihm doch so unähnlich sein wie die Welt, die ihn verleugnet. Zum Ruhm unsers Heilandes sollen wir uns in unserm Wandel darstellen als Kinder des ewigen Tages.

Wohlan, so wollen wir uns das neue Gnadenjahr durch Buße und Glauben täglich zunutze machen! Indes aber warten und hoffen wir auf den Tag des HErrn, rüsten uns dazu mit heiligem Wandel und gottseligem Leben und beten:

Auf dein' Zukunft, HErr JEsu Christ,
Hoffen wir alle Stunden:
Der Jüngste Tag nicht fern mehr ist,
Dran werden wir entbunden.
Hilf nur, daß wir fein wacker sei'n,
Wenn du mit deinen Engelein
Zu dem Gericht wirst kommen!

Amen.

Christen sollen der schwachen Brüder Gebrechlichkeit tragen.

Am zweiten Sonntag des Advents.

Röm. 15, 1—13: Wir aber die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben. Es stelle sich aber ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung. Denn auch Christus nicht an ihm selber Gefallen hatte, sondern wie geschrieben stehet: Die Schmache derer, die dich schmähen, sind über mich gefallen. Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid untereinander nach JEsu Christo, auf daß ihr einmütiglich mit einem Munde lobet Gott und den Vater unsers HErrn JEsu Christi. Darum nehmet euch untereinander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe. Ich sage aber, daß JEsus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen, daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben stehet: Darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen. Und abermal spricht er: Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volk! Und abermal: Lobet den HErrn, alle Heiden, und preiset ihn, alle Völker! Und abermal spricht Jesaias: Es wird sein die Wurzel Jesse, und der auferstehen wird, zu herrschen über die Heiden; auf den werden die Heiden hoffen. Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des Heiligen Geistes!

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

In der Adventszeit, da Gott sozusagen aufs neue anhebt, uns zu segnen, mit neuer Gnade im Evangelium bei uns einkehrt, unter uns zu wohnen, da soll es billig auch auf unserer Seite wieder neu werden. Mit neuer gläubiger Dankbarkeit soll ein jeder die Gnade annehmen, sein Herz bewegen lassen zu erkennen: Ich bin zwar ein Sünder und habe Gott schwer beleidigt, aber durch Christum bin ich mit Gott ausgesöhnt, und er hat mir vergeben. Gott möchte da gerne hören, wie seine Christen mit neuer Glaubensgewißheit seine Gnade preisen und sprechen: „Ich freue mich im HErrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet." — Aber ebenso soll auch das fromme Leben bei den Christen neue Anregung bekommen, einen neuen Aufschwung nehmen. Gewiß, wo neuer, freudiger Glaube, da ist auch neue Liebe, neue Gottesfurcht. Wo man mit neuem Glauben Gottes Freundlichkeit und Güte erkennt, da muß sich doch auch das Herz mit neuem Dank zu Gott erheben. Wo Gott uns von neuem seine Liebe und Barmherzigkeit offenbart, muß doch auch das Herz wieder angeregt werden, ebenso gegen den Nächsten gesinnt zu sein, wie sich Gott gegen uns erweist.

Wie passend ist daher für diese Zeit die heutige Epistel, in welcher die Christen angehalten werden zur Heiligung im Leben, und zwar gerade zu dem letztgenannten Stück, zur Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten, und dies eben mit Hinweis auf die Liebe und Barmherzigkeit Gottes. — Eine recht nötige Lehre. Wie wichtig, wie segensreich ist es allezeit im Leben der Kirche gewesen, daß die Christen dies erkannt und geübt haben! So werden auch wir jetzt in dem Maße glücklich beieinander leben und einander zu Nutz und Segen sein, als wir in dieser Sache fleißig sind. Laßt uns daher jetzt unsere ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand richten und die Ermahnung unserer Epistel andächtig hören und beherzigen. Sie lautet:

Christen sollen der schwachen Brüder Gebrechlichkeit tragen.

Wir hören,

1. was damit gemeint sei, und
2. warum Christen das tun sollen.

1.

„Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben." Es ist etwas Großes und ein Zeichen von Kraft und Stärke, daß ein Mensch, der erkennt, daß er ein Knecht der Sünde war, und daß die Sünde noch in ihm wohnt, doch vor Gott getrost ist und es unternimmt, nicht mehr der Sünde, sondern Gott zu dienen. Dazu ist menschliches Vermögen freilich ganz unzureichend. Das kann einer nur durch Gottes Kraft und

Gnade, wie der Apostel sagt: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Durch Gottes Gnade beweisen die Christen solchen Mut und solche Kraft. — So wahr dies aber ist, so gibt doch nicht alles im geistlichen Leben und Verhalten der Christen Zeugnis von solcher Kraft; vielmehr findet sich da noch manche Schwachheit und Gebrechlichkeit. Es ist kein Christ, an dem nicht zuzeiten noch diese Mängel zutage treten. Wenn auch von einer ganzen Gemeinde gesagt werden kann, daß sie reich geworden ist in Lehre und Erkenntnis, so gibt es doch immer unter ihren Gliedern Leute, die in der Erkenntnis noch gar schwach sind. Vielleicht sind sie von Natur schwach begabt, oder Gott hat ihnen eben nicht so viel Gelegenheit zu lernen, nicht so viel Gnade der Erkenntnis geboten wie andern; oder auch, sie sind nicht fleißig gewesen zu hören, zu lesen und zu lernen. Sie machen sich daher vielleicht oft ein Gewissen über Dinge, über welche ihnen Gottes Wort kein Gewissen macht, oder sie machen sich kein Gewissen, wo sie es nach Gottes Wort tun sollten. Andere sind schwach im Glauben, haben nicht die freudige, getroste Zuversicht und das feste Vertrauen auf Gottes Zusage wie andere Christen. Man merkt das an ihnen gar wohl, merkt, wie sie furchtsam und verzagt sind, wenn sich der Lebenshimmel einmal etwas bewölkt, wenn das Gewissen sie wieder verklagt. Man merkt, daß sie oft ängstlich sorgen für ihren Lebensunterhalt; daß sie, obgleich ihnen Gott viele Güter gegeben hat, doch lange nicht so offene Hände haben wie andere, die weniger begütert sind. Andere endlich sind unbeständig und wankelmütig, lassen sich leicht wägen und wiegen, leicht durch andere bald so, bald anders beeinflussen, und man sieht sie öfters straucheln und auch wohl fallen. Wie, Geliebte, gilt das nicht auch von unserer Gemeinde? Haben nicht auch wir noch solche Schwächen und Gebrechen an uns, der eine diese, der andere jene? Ja leider, werdet ihr sagen, diese und noch andere mehr. Und wer da heute stark ist, kann morgen schwach sein. — Aber nun seht, dieser Zustand stört so leicht das gegenseitige Vertrauen und das gute Einvernehmen unter den Christen, hindert und erschwert das christliche Zusammenleben, das Zusammenarbeiten im Reiche Gottes, in der Gemeinde und im Haus.

Was sollen nun die Christen dagegen tun? Wie sollen sie sich dabei halten? „Wir, die wir stark sind“, sagt der Apostel, „sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen.“ Wir, denen Gott ein größeres Maß der Erkenntnis gegeben hat als dem andern, sollen den, der schwach ist, darum nicht verachten und es ihn fühlen lassen, sondern mit ihm freundlich reden, ihm mit unserer besseren Erkenntnis dienen. Wir, die wir durch Gottes Gnade in mancherlei Prüfungen gelernt haben, im Glauben stark zu sein, sollen nicht gleich, wenn einer solche Stärke nicht besitzt, vermuten, er sei kein Christ, und ihm dies wohl gar auch mit harten Worten zu verstehen geben; nein, wir sollen Geduld mit ihm haben und daran denken, daß doch auch ein schwacher Glaube ein wirk-

licher Glaube, ein im Glauben schwacher doch auch ein wirklicher Christ ist. Du, mein lieber Zuhörer, hast durch Gottes Gnade gelernt, gewisse Tritte zu tun, dein Fleisch zu kreuzigen und seine Leidenschaften zu zähmen, die Welt nicht zu fürchten, des Satans Anfechtungen zu bestehen: solltest du darum einen andern, dem das noch nicht recht gelingen will, wegwerfen als einen Unchristen und ihn bald fahren lassen als einen, an dem keine Besserung zu hoffen sei? Nimmermehr! Das hieße nicht der schwachen Brüder Gebrechlichkeit tragen. Oder, wenn einer strauchelt und fällt, sollen wir uns dann seiner schämen? Wenn sich einer etwa in die gute Ordnung der Gemeinde nicht fügen will, wäre es dann das Rechte, ihn mit gesetzlicher Strenge dazu zwingen zu wollen? Sicherlich nicht; sondern das sollen wir tun: wir sollen Geduld mit einem solchen haben und nicht vergessen, daß er auch ein Erlöster und unser Bruder ist und auch selig werden soll; darum sollen wir darauf denken, ihm in Liebe und mit sanftmütigem Geist wieder zurechtzuhelfen.

Das alles ist nicht leicht. Was es uns besonders schwer macht, was uns bei solchem Tragen der Schwachen oft hindernd in den Weg tritt, ist, daß wir so gerne „Gefallen an uns selber haben". Daß wir nur selbst in der Erkenntnis wohl gegründet und im Glauben stark sind, und daß wir uns im Leben nicht solche Blößen geben, wie andere tun, genügt uns; und wir vergessen ganz, daß es allein Gottes Gnade ist, wenn wir stark sind, und daß uns Gott solche Gaben nicht nur für uns selbst gegeben hat, sondern auch um anderer willen, damit wir ihnen damit dienen, damit sie in ihrer Schwachheit an uns eine Hilfe und Stütze haben. Hat doch auch Christus nicht an sich selber Gefallen gehabt, sich es nicht genug sein lassen, daß er stark, daß er ganz heilig und vollkommen war, sondern sein Sinn war immer darauf gerichtet, seinen schwachen Brüdern nach dem Fleisch zu helfen und sie von ihrer Schwachheit aufzurichten. So sollen auch wir, unserm Nächsten gefallen „zum Guten, zur Besserung". Sie in der Erkenntnis zu fördern, ihre Verzagtheit in Freudigkeit zu verwandeln, sie durch unser Beispiel zum Eifer in guten Werken zu reizen, dahin soll unser Bemühen um sie gehen. Bist du stark im Glauben und in der Erkenntnis, so sollst du das nicht damit beweisen, daß du über deinen schwachen Bruder schnell aburteilen, an ihm mäkeln und ihn meistern, sondern damit, daß du mit ihm Geduld haben, ihn tragen und ihm in freundlicher, liebevoller Weise zurechthelfen kannst. In dem Maße, als du so der Schwachen Gebrechlichkeit tragen kannst, bist du stark. Kannst du das nicht, so bist du trotz deiner sonstigen Gaben doch selbst ein Schwacher, der der andern Hilfe sehr bedarf. — Seht eine Krankenpflegerin an, wie sie sich des Kranken treulich und liebevoll annimmt, wie sie nichts von ihm fordert, keine Stärke, keine Arbeit, weil er eben krank und schwach ist, und wie sie nur darauf bedacht ist, daß ihm wieder aufgeholfen werde; wie sie darum nicht müde wird, ihm immer wieder die-

selbe Arznei zu reichen, dieselbe Wunde wieder zu verbinden. In ähnlicher Weise gilt es für uns, der schwachen Christen Gebrechlichkeit zu tragen. Da legt man sich selbst Opfer auf um des Nächsten willen, wie der Apostel von sich sagt 1 Kor. 8, 13: „So die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte." Um des Nächsten willen enthält man sich, wo man sich sonst nicht zu enthalten brauchte. So sollen die Christen in der Gemeinde und im Hause im Frieden beieinander wohnen, und einer des andern Gebrechlichkeit tragen. Das ist mit dieser Ermahnung gemeint.

2.

Und nun laßt mich euch zum andern zeigen, warum Christen so tun sollen. Wir lesen: „Denn auch Christus nicht an ihm selber Gefallen hatte, sondern wie geschrieben stehet: Die Schmach derer, die dich schmähen, ist über mich gefallen. Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben." Wenn wir also fragen, warum wir Christen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen sollen, so bekommen wir hier diese Antwort: Weil Christus so getan hat. Daß er so getan hat, ist uns aus der Geschichte wohl bekannt. Seine ganze Lebensgeschichte hier auf Erden im Fleisch zeigt uns ja, wie er immerfort seine Stärke, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, seine Macht und Größe in den Dienst der Menschen gestellt hat und täglich bemüht war, ihnen zu helfen, sie aus ihrem tiefen Fall zu retten und zu sich emporzuziehen. Aber nun, warum ist das geschrieben? „Uns zur Lehre", heißt es hier. Alles, was in der Schrift steht, ist um unsertwillen und für uns geschrieben. Wir sollen daraus lernen, was uns nötig ist, damit wir Christen bleiben und selig werden. Das gilt sonderlich auch von dem, was da von Christo geschrieben ist. Wenn wir lesen, daß Christus sich für die Sünder geopfert hat, sie vom Verderben zu retten, wie er auch mit seinen Jüngern in ihren mancherlei Schwachheiten viel Geduld gehabt hat und nicht müde geworden ist, an ihnen zu arbeiten und sie im Christentum weiter zu bringen, so schöpfen wir daraus reichen Trost. Denn wir gehören ja zu den Verlornen, die er gerettet hat. Denn müßten wir denken, daß Gott mit uns ins Gericht gehen werde, so gäbe es in der ganzen Welt keine unseligeren Kreaturen als wir. Nun aber wissen wir, Gott ist mit uns versöhnt, wir kommen nicht ins Gericht, wir werden ins ewige Leben gehen. Und haben wir es nicht schon unzählige Male erfahren, daß er uns auch jetzt noch trägt mit unendlicher Geduld? Er hat uns noch keinen Tag so gefunden, wie er uns finden möchte. Immer wieder zeigt sich die Sündhaftigkeit an uns in Mängeln und Gebrechen mancherlei Art. Und immer wieder hat er Geduld und hilft uns wieder auf. Das gibt uns Trost und fröhliche Hoffnung. Wir dürfen nun hoffen, er werde uns auch fernerhin tragen und uns helfen, bis wir zur Vollkommen-

heit des Himmels kommen. — Aber sagt, sollte diese Erfahrung nicht auch noch eine andere Wirkung bei uns haben, nämlich die, daß wir nun auch gegeneinander so gesinnt werden, wie Christus gegen uns gesinnt ist? Gewiß. Eben zu dem Zweck erinnert der Apostel hier an die Geduld Christi mit den Sündern als ein Vorbild für uns. Das gehört auch zu der Lehre, die wir aus dem, was von Christo geschrieben ist, nehmen sollen. Durch diese Schrift will uns Gott solche Gesinnung geben und in uns wirken. Wie kann man denn nur keine Geduld üben wollen mit dem schwachen Nächsten, wenn man daran denkt, wieviel Geduld er mit uns hat? Wie kann man einen Bruder, der es einem durch seine Fehler und Schwachheiten schwer macht, mit ihm auszukommen, verachten und sich nicht mehr um ihn bemühen wollen, wenn man erst am Morgen dem HErrn JEsu gedankt und gesagt hat: Ich danke dir, daß du mit mir so viel Geduld hast und mich in meiner Schwachheit nicht verwirfst? — Seht, das ist also der eine Grund, warum wir der Schwachen Gebrechlichkeit tragen sollen, weil die Schrift von Christo so rühmt. Laßt uns nur die Schrift von Christo fleißig lesen, das Bild unsers Heilandes fleißig betrachten, so werden wir die Kunst des Duldens und Tragens immer besser von ihm lernen.

Doch es ist im Text noch ein anderer Grund dafür genannt. Es heißt nämlich weiter: „Auf daß ihr einmütiglich mit einem Munde lobet Gott und den Vater unsers HErrn JEsu Christi. Darum nehmet euch untereinander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe." Wenn wir fragen, warum Christus nicht Gefallen an sich selber hatte, sondern sich für andere hingegeben hat, so ist es richtig geantwortet, wenn man sagt, er hat es getan, die Sünder zu retten und selig zu machen. Aber er hatte noch einen andern, höheren Zweck dabei, nämlich Gottes Lob, damit Gott geehrt und gepriesen würde, damit man in Ewigkeit bekennen und rühmen müßte, wie groß doch Gottes Gnade und Barmherzigkeit sei. Die Juden sollten Gott dafür loben müssen, daß er seine Verheißungen so treulich gehalten, die Heiden, daß er auch ihnen seine Barmherzigkeit bewiesen hat. Und wenn nun die Christen auch gegeneinander barmherzig sind und in Liebe einander tragen, so dient das ebenfalls zu Gottes Lob und Preis. Und dies ist der andere Grund, warum die Christen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen sollen, nämlich daß sie einmütiglich mit einem Munde loben Gott und den Vater unsers HErrn JEsu Christi. Gott loben, das ist unser Amt, wie es der Engel Amt ist. Wozu sollten wir zu Gottes Reich gehören und seine Kinder heißen, wenn wir ihn nicht loben wollten? Daß Gott gelobt und verherrlicht werde, muß das letzte Ziel unsers Lebens und all unsers Tuns sein. Darin müssen alle Christen einig sein. Aber wie soll das möglich sein, wenn sie gegeneinander lieblos sind, wenn sie die, welche schwach und gebrechlich sind, verachten, keine Geduld mit ihnen haben und ihnen nicht in Liebe zurechthelfen wollen? Da ist dann keine

Einmütigkeit, da gibt es Unfriede und Spaltung in der Gemeinde, und zu einmütigem Lob und Preis Gottes kommt es nicht. Da werden schwache Christen geärgert, daß sie noch schwächer werden und ganz abfallen und so aufhören, Gott zu loben. Wenn man sich aber der Schwachen annimmt, freundlich mit ihnen redet und sie merken läßt, daß man sie doch für Christen hält, so kann es gelingen, daß sie Belehrung und Ermunterung annehmen, gefördert und stark werden. Die werden dann dafür Gott in Ewigkeit loben.

So laßt denn einen jeden unter uns sich bemühen, der Schwachen Gebrechlichkeit zu tragen. Laßt uns immer in Liebe und Geduld einander aufnehmen, damit Friede und Einigkeit in unserer Mitte wohne, damit wir alle einig seien in Erkenntnis der Liebe und Barmherzigkeit unsers Heilandes. So werden wir dann auch immer einmütig und mit einem Munde loben Gott und den Vater unsers HErrn JEsu Christi. Amen.

Wie der HErr am Jüngsten Tag richten wird.

Am dritten Sonntag des Advents.

1 Kor. 4, 1—5: Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt; aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget; der HErr ist's aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der HErr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Vom Kommen des HErrn JEsu haben wir in dieser Adventszeit schon öfter gehört, nicht nur davon, wie er einst nach langem Warten der Kirche ins Fleisch gekommen ist, sondern auch von seinem täglichen Kommen zu seiner Gemeinde in Wort und Sakrament. Auch daran sind wir erinnert worden, daß noch ein Kommen des HErrn bevorsteht, worauf wir Christen warten und hoffen. Dies ist die eigentliche große Christenhoffnung. Es hofft ja mancher noch auf andere Dinge, der eine auf dies, der andere auf jenes. Aber diese Hoffnungen sind alle ungewiß. Unfehlbar gewiß ist aber, daß der HErr kommen wird. Gott hat den Tag schon gesetzt. Er hat ihn nur nicht geoffenbart, so daß kein Mensch ihn wissen oder die Zeit seines Erscheinens ausrechnen kann. Wir haben auch daran erinnert, daß mit dem Kommen des HErrn für alle Menschen die Zeit der Gnade zu Ende gehen, und daß dann an Stelle der Gnadenpredigt das Gericht treten wird. Nur vom Gericht

selbst, und wie es dabei zugehen werde, ist noch nichts gesagt worden. Und doch ist dies ein Gegenstand von größter Wichtigkeit; denn damit hängt ja zusammen die Entscheidung über das Schicksal jedes einzelnen Menschen.

In der heutigen Epistel findet sich darüber ein kurzes Wort. Es lautet: „Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der HErr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbaren. Alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren." Diese Worte lehren uns,

Wie der HErr am Jüngsten Tag richten wird.

1. Er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist.
2. Er wird ein gerechtes Urteil fällen.

1.

In der Gemeinde zu Korinth war Streit entstanden. Es hatten sich Parteien gebildet. Eine Partei nannte sich paulisch. Sie wollten sagen, Paulus sei ein größerer und besserer Apostel als Apollo oder Petrus. Andere dagegen gaben Petro, andere dem Apollo den Vorzug. Die vierte Partei nannte sich zum Unterschied von den andern dreien christisch. An diesem Zustand waren aber die drei Lehrer nicht schuld. Keiner von ihnen wollte vor den andern einen Vorzug haben; keiner hatte versucht, sich einen Anhang zu verschaffen. Alle drei waren ganz einig darin, daß sie Christi Diener seien und als solche der Gemeinde mit der Predigt von Christo dienen wollten. Die Leute waren aus sich selbst auf diese sündliche Torheit geraten. Darüber strafte und belehrte sie Paulus und sagte da unter anderm also: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse." An einem Diener und Haushalter, sagt er dann weiter, sei nur dies das Große, was ihm seinen Wert gibt, daß er treu erfunden werde. Darüber wären sie nicht befugt zu richten, weil zur vollkommenen Treue auch die Gesinnung des Herzens gehört, die kein Mensch wissen und richten kann. Darüber kann und wird allein der HErr richten. Darum sollen die Korinther mit ihrem Urteil warten, bis der HErr komme. Der werde das rechte Urteil fällen. Sein Gericht werde endgültig sein. Denn, sagt er, der wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rat der Herzen offenbaren.

Damit hat aber der Apostel zugleich gesagt, wie der HErr, wenn er kommt, richten wird, nämlich also: Er wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist. — Der HErr wird auch richten, was offenbar ist. Es heißt in der Schrift: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend; tue, was dein Herz gelüstet, und was deinen Augen gefällt; und wisse, daß dich Gott um dies alles

wird vor Gericht führen." Alle groben Übertretungen der Gebote, alle Abgötterei, alles Fluchen und Stehlen, alle die Sünden, die vor Menschen offenbar sind und von ihnen gerichtet werden, wird Gott an jenem Tage auch nicht übersehen. Aber er wird mehr tun. Er wird auch, was nicht offenbar ist, was von Menschen nicht gerichtet werden kann, was tief in der Verborgenheit liegt, an den Tag bringen. — Da wird mancher Mensch als ein ganz anderer erscheinen, als wofür man ihn hier gehalten hat. Jene Schriftgelehrten bei der Heilung des Gichtbrüchigen könnten heute noch als rechtschaffene Leute gelten, wenn der HErr nicht ihre argen Gedanken ans Licht gezogen hätte. Wie vieles ist im Leben eines Menschen verborgen und entzieht sich der Beobachtung! Ob einer in seinem Amte recht treu ist, mit seiner Zeit und Kraft gut haushält; ob jemandes Werke, um welcher willen er gelobt wird, wirklich gute Werke sind; ob einer wirklich ein Christ ist: dies alles ist hier oft noch ganz verborgen. Und es kann verborgen bleiben, bis der HErr kommt. Aber der macht es offenbar. Da wird nichts mehr verborgen bleiben, keiner noch etwas verhehlen können.

Daran können wir, die wir Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse sind, nicht oft genug denken. Es soll uns nicht gleichgültig sein, was die Leute in der Gemeinde über uns urteilen. Die Gemeinde hat vom HErrn Recht und Pflicht, über die Amtsverwaltung ihrer Diener zu urteilen. Der Apostel sagt hier wohl: „Mir aber ist's ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage." Damit will er aber nicht der Gemeinde das Recht absprechen, das, was an ihren Dienern offenbar ist, zu richten. Aber das will er sagen: Daß ihr Korinther mich lobt oder tadelt, das entscheidet nicht über mich, genügt mir auch nicht; denn es kann sein, daß der HErr, der mich und meine Arbeit besser kennt als ihr, wenn er kommt, ein anderes Urteil fällen wird. Kein Prediger oder Lehrer darf denken: Die Leute sind mit meiner Amtsverwaltung zufrieden, sie loben mich, darum steht es gut mit mir; oder: Die Leute sind nicht zufrieden, sie tadeln mich und wollen es anders haben, darum muß ich's anders machen. Nein, daß Christus mit uns zufrieden ist, daß wir vor ihm, nach seinem Wort treu erfunden werden, darauf kommt es an. Es hat mancher auf Erden als ein tüchtiger Prediger gegolten, der wegen seiner Redekunst und wegen der großen Dinge, die er ausgerichtet hat, viel gerühmt wurde, und wenn der HErr kommt und alles ins rechte Licht stellt, auch den Rat der Herzen offenbart, da wird sich's zeigen, daß er zu denen gehört, von welchen Christus sagt: „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: ‚HErr, HErr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan?' Dann werde ich ihnen bekennen: ‚Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Übeltäter!'" — Doch der Apostel redet ja nicht bloß vom Gericht, das die Diener am Wort zu erwarten haben, sondern

sagt ganz allgemein, wenn der HErr kommen werde, so werde er ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist. Auch die in andern Ämtern stehen, ja, alle Menschen haben ein solches Gericht zu erwarten. In der Verwaltung des Elternamtes wird ja, wie am Tage ist, unzählig viel versäumt und gesündigt. Aber dabei verbirgt sich doch noch vieles, was hier versehen wird, vor den Augen der Menschen. Es hat oft den Anschein, als ob Eltern an ihren Kindern alles tun, was von ihnen erwartet werden kann. Daß sie aber dabei nicht von der rechten Gesinnung, von der rechten Gottesfurcht geleitet werden und nicht mit allem Ernst auf das ewige Heil ihrer Kinder bedacht sind, entzieht sich vielfach dem Auge ihrer Mitmenschen, ja auch ihrer eigenen Erkenntnis. Mancher Vater läßt sich's anscheinend sehr angelegen sein, seine Kinder christlich zu erziehen, und daß er dabei durch sein Leben im Haus, in der Familie seinen Kindern viel Ärgernis gibt und die Frucht des Wortes an ihren Herzen hindert, das wissen die Leute in der Regel nicht. Der HErr aber weiß dies alles; und wenn diese Väter und Mütter an jenem Tag vor ihm erscheinen, wird er ihnen alle ihre Untreue unter Augen stellen und sie in ihrer wahren Gestalt offenbar machen. — Und so ist es auch mit jedem, der etwa in einem obrigkeitlichen Amt oder sonst in einem bürgerlichen Beruf steht als Arbeiter, Angestellter, Knecht oder Magd. Von allen gilt: „Wisset, daß ihr dem HErrn dient und nicht den Menschen." Daß sie die Menschen befriedigen, ja von ihnen gelobt werden, während es ihnen gelingt, allerlei Untreue und unlautere Gesinnung vor denselben verborgen zu halten, das soll sie ja nicht sicher machen. Der HErr kennt ihre Herzen und ihre Heimlichkeiten und wird sie an seinem Tage alle aufdecken. — Mancher wird von den Menschen gerühmt seiner Werke der Wohltätigkeit halber; ob aber seine gerühmten Werke wirklich gute Werke sind, das wird durch das anerkennende Urteil der Menschen nicht entschieden. Es kommt auf die Gesinnung an, aus welcher die Werke fließen, ob sie im Glauben und in Gottesfurcht, ob sie aus Liebe geschehen sind. Das ist aber etwas, was Menschen nicht sehen und beurteilen können, weil es im Herzen verborgen ist. Das weiß nur Gott; wenn der einst den Rat der Herzen offenbaren wird, dann erst wird man sehen, ob die Werke den Ruhm, der ihnen von den Menschen geworden ist, verdient haben. — Darum sorge doch jeder, daß alle seine Amtsarbeit, all sein Dienen und alle seine sonstigen Werke derart seien, daß Gott daran Wohlgefallen haben kann. Vielleicht wird das nicht immer von den Menschen erkannt. Vielleicht daß du von ihnen getadelt wirst. Was schadet's? Es wird nicht immer verborgen bleiben. Wenn der HErr kommt, wird er es vor aller Welt offenbar machen.

Und wie es mit den einzelnen Werken ist, so auch mit dem ganzen Christentum. Ob jemand wirklich in seinem Leben auf Erden ein Christ war, das wird erst an den Tag kommen und endgültig fest=

gestellt werden, wenn der HErr an jenem Tage Böse und Gute voneinander scheiden wird. Wir wissen wohl, was Christentum ist. Im Evangelium ist das so deutlich gesagt, daß jeder es wissen kann. Wer von Herzen an den Heiland JEsum Christum glaubt, ihn liebt und im Glauben und in wahrer Liebe ihn fürchtet und ihm dient, der ist gewiß ein Christ. Wenn daher ein Mensch bekennt, daß er an Christum glaube und ihn liebe, und wenn sich dabei auch die äußeren Werke des Christentums einigermaßen bei ihm finden, so halten wir ihn für einen Christen und sollen ihn auch dafür halten. Doch entscheidet das nicht über das Christentum des Menschen. Ob der richtige Rat des Herzens, die rechte christliche Gesinnung, Glaube und Gottesfurcht bei ihm ist, das verbirgt sich vor unsern Augen. Und das wird verborgen bleiben, bis der HErr kommt. Der kennt die Seinen. Der wird den Rat der Herzen offenbaren. — Sorge darum, mein lieber Zuhörer, daß du allezeit ein solcher bist, der von Herzen an den Heiland glaubt, nicht bloß Glauben und Gottesfurcht bekennt, sondern es auch meint. Es kann dann wohl geschehen, daß andere dich nicht dafür ansehen, dich etwa als einen Heuchler verdächtigen. Laß dich das nicht anfechten! Der HErr kennt die Seinen. Er wird dich einst mit in die Reihe derselben stellen. Wolltest du aber denken: Die Leute halten mich für einen Christen, das genügt mir — wie könntest du da betrogen werden! Prüfe dich, ob sich nicht bei dir etwas im Finstern verbirgt, das ganz und gar dem Glauben zuwider ist, ob du nicht bloß äußerlich fromm tust und heimlich der Sünde, dem Geiz, der Unkeuschheit, dem Trunk, ergeben bist. Tue Buße und bekehre dich, damit es bei dir zu einem rechtschaffenen christlichen Wesen komme. Denn der HErr kennt dich, kennt deine heimlichen Wege, deine Heuchelei und dein verborgenes Sündenwesen. Und er wird dich an jenem Tage nicht damit durchlassen. Er wird alles offenbar machen, daß jeder sehen wird, wer du in Wirklichkeit warst. Denke an den Mann, der sich an den Hochzeitstisch gewagt hatte ohne hochzeitliches Kleid. Der König hat es ihm nicht durchgehen lassen. Denke an die törichten Jungfrauen! Daß die kein Öl in ihren Lampen hatten, wußte man nicht. Man konnte sie für kluge Jungfrauen halten — bis der Bräutigam kam; da wurde der Betrug offenbar. — O darum laßt uns alle sorgen, daß wir treu, lauter und unanstößig erfunden werden am Tage unsers HErrn JEsu Christi! Denn er wird nicht nur alles ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, er wird auch — und das ist das zweite, was wir jetzt erwägen wollen — ein gerechtes Urteil fällen.

2.

So lesen wir noch in unserm Text: „Alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren." Der Apostel will sagen: Ihr, weil ihr unberufen richtet und urteilt, was ihr nicht zu richten und zu urteilen habt, wo ihr nicht richten und urteilen könnt, lobt oder tadelt ungebührlich und ungerechterweise. Darum laßt solches Richten! über-

laßt es dem HErrn. Wenn der HErr kommt — wer dann Lob verdient hat, dem soll es nicht fehlen. Er wird sein gebührendes Maß bekommen. Und wer Tadel verdient hat, wird ihm auch nicht entgehen. Der HErr wird nach beiden Seiten hin ein gerechtes Urteil fällen. — Wie geht es oft, wenn die Leute über den inneren, wahren Wert eines Menschen richten und urteilen wollen? Weil sie eben den inneren Wert nicht kennen, urteilen sie nach dem äußeren Schein, nach dem, was vor Augen ist, nach ihren Eindrücken und Gefühlen. Ein solches Gericht ist dann nicht nur ganz unberufen, sondern meistens auch falsch und ungerecht, ob sie loben oder tadeln. Das ist aber im Gerichte Gottes nicht möglich. Er kennt genau den wahren Wert eines Menschen. Und er wird an jenem Tage nicht nur diesen wahren Wert ans Licht bringen, sondern auch sein Urteil danach fällen. „Er wird einem jeglichen geben nach seinen Werken." Muß der HErr im Weltgericht von einem Menschen sagen, daß er zwar vorgegeben habe, er sei ein Christ, aber daß er ihn nicht als solchen, sondern als Heuchler und Gottlosen gekannt habe, so wird er in seinem Urteil keine Rücksicht darauf nehmen, daß der Mann in seinem Leben von den Menschen für fromm gehalten und gelobt und gerühmt wurde, sondern wird urteilen, wie er ihn kennt und gefunden hat; er wird ihn zur Hölle verdammen. Wer hier wohl ein Christ geheißen, aber dabei nur gesucht hat, dieser Welt Güter zu genießen, dem wird der HErr sagen: Gehe hin von mir! „Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben." Die sich auf Erden rühmten, Christi Diener zu sein, aber nicht bei seinem Wort blieben, sondern eigene Wege wandelten, die werden das Urteil hören müssen: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Übeltäter!" Die sich mit ihren frommen Werken das Lob und die Anerkennung der Leute gewinnen wollten, werden aus dem Munde des Richters hören müssen, daß sie ihren Lohn dahin haben, also in der andern Welt dafür nichts mehr zu erwarten haben. Kommt es aber von einem Menschen an den Tag, wenn der HErr den Rat der Herzen offenbaren wird, daß er wirklich ein Christ war, dann kommt es bei dem Urteil nicht darauf an, ob der auch von den Menschen dafür anerkannt und gelobt worden ist. Der HErr wird mit ihm handeln, wie er ihn findet, und ihn als einen der Seinen mit sich in den Himmel nehmen. Und jedermann muß sagen, daß das Urteil, welches der HErr fällt, durchaus gerecht ist.

Es hat ja von Natur und aus sich selbst kein Mensch ein Recht zu Gottes Reich. Jeder ist ein Sünder, und Sünder sind als solche von Gottes Reich ausgeschlossen. Aber aus großer Gnade und Barmherzigkeit hat Gott durch seinen Sohn JEsum Christum ein neues Reich auf Erden aufgerichtet, in welches Sünder aufgenommen werden, wenn sie nur Buße tun und ihren bisherigen Sündenweg verlassen. Gott läßt davon predigen durch das Evangelium und alle Sünder einladen, ja nötigen und bitten, doch zu kommen. Christus, Gottes Sohn, habe ihre

Sündenschuld, durch die sie von Gott geschieden waren, bezahlt und alles gutgemacht. Um seinetwillen sollen alle, die kommen, begnadigt und in dieses neue Gottesreich aufgenommen werden. — Die nun diese Botschaft hören und glauben, die bußfertig kommen und bitten: Lieber Gott, sei mir auch gnädig! an denen tut Gott, wie sein Evangelium sagt. Sie gehören jetzt zu Gottes Reich auf Erden, zur Kirche. Die leben nun auch in diesem Reich unter ihrem Heiland und HErrn, der sie zu diesem Heil gebracht hat, und dienen ihm. Sie leben nicht mehr in Sünden, sondern geben sich Mühe, so zu leben, wie ihr Heiland es gerne sieht. Kommt dann der HErr zum Gericht, so werden diese alle offenbar werden als solche, die in Christi Reich gehören und Christo von Herzen gedient haben. Und nun tut der HErr auch nach seiner Treue und Gerechtigkeit. Er bekennt sich zu ihnen vor aller Welt und vor seinem himmlischen Vater und urteilt, daß sie von nun an sein sollen, wo er ist, im Hause seines Vaters. Die aber hier geheuchelt haben, die wohl auch Glauben bekannt und sich zu den Christen gehalten, aber die Buße unterlassen und in Sünden gelebt haben, die wird der HErr auch als solche offenbar machen, wird sich von ihnen wenden, sie vor seinem Vater verleugnen. Und das Urteil wird lauten, daß für sie die Tür in den Himmel verschlossen sei. So wird der HErr in beiden Fällen so urteilen, daß jedermann sagen muß, daß es ein gerechtes Urteil sei. Und dieses Urteil wird feststehen ewiglich.

Ja, so wird der HErr am Jüngsten Tag richten. Er wird nicht nur über das urteilen, was vor allen Menschen bekannt ist, sondern wird auch ans Licht bringen, was im Finstern verborgen war, und wird ein gerechtes Urteil fällen. Muß uns nicht bange werden bei dem Gedanken an dieses Gericht? In welchem Amt oder Beruf einer auch steht, er versieht es immer wieder und ist nicht so treu, wie er sein sollte. Wenn der Apostel Paulus auch sagen konnte: „Ich bin mir wohl nichts bewußt", so mußte er doch hinzusetzen: „Aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt." Denn, „wer kann merken, wie oft er fehlet?" Darum wollen wir zwar täglich bemüht sein, in unserm Dienst und Amt treu zu sein, wollen nicht eigenen Nutzen oder Bequemlichkeit suchen oder nur sorgen, daß wir den Menschen gefallen, sondern das soll unsere Sorge sein, daß wir nach Gottes Willen tun, damit unser Tun ihm gefalle. Aber dabei wollen wir auch täglich Gottes Gnade suchen und uns auf die Gnade allein verlassen. Das muß unser einziger Trost sein, darauf wir immer *allein* rechnen, wenn wir an Tod und Gericht denken, die Gnade unsers HErrn JEsu Christi. Wenn dann einst der Rat unsers Herzens offenbar wird, so wird auch dies an uns offenbar werden, daß wir durch den Glauben in der Gnade Gottes standen und in diesem Glauben dem HErrn gedient haben. Wohl uns dann! Der HErr wird nach seiner Gerechtigkeit urteilen, daß wir ihm angehören, und daß an uns nichts Verdammliches ist. Er wird uns zu denen gesellen, die mit ihm in das Himmelreich einziehen dürfen. Amen.

Von der Freude der Christen in ihrem HErrn und Heiland JEsu Christo.

Am vierten Sonntag des Advents.

Phil. 4, 4—7: Freuet euch in dem HErrn allewege! und abermal sage ich: Freuet euch! Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der HErr ist nahe. Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo JEsu!

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Der HErr kommt, der HErr ist nahe! Dieser Ruf geht durch die ganze Adventszeit. Die Stellung der Adventszeit im Kirchenjahr erinnert daran. Alle Textabschnitte dieser Zeit hallen davon wider. Bald betrachtet man in den kirchlichen Versammlungen eine Weissagung, in der der HErr dargestellt wird, als der da kommen soll in die Welt, sein Volk zu erlösen; dann wieder einen Text, aus welchem man erkennt, der HErr kommt noch immerfort und ist bei uns in seinem Gnadenwort, die Erlösten zu sich zu sammeln und bei sich zu erhalten. Ein andermal hören wir, daß er noch einmal sichtbar wiederkommen werde zum Gericht der Welt. Dann werde er seine Gemeinde auf Erden gar von allem Übel erlösen und mit sich in den Himmel führen. Und heute nun ist uns der HErr noch in einem andern Sinn nahe in dem bevorstehenden Weihnachtsfest. — Ob nun von der einen oder andern Weise der Nähe unsers Heilandes die Rede ist, immer haben wir Ursache, nicht etwa zu erschrecken, sondern uns zu freuen. Das kommt auch in unserer heutigen Epistel klar zum Ausdruck. Da ruft uns der Apostel zu: „Freuet euch in dem HErrn allewege!“ Und dieser Ton geht durch die ganze Epistel. Es ist, man kann sagen, eine Predigt davon, wie sich die Christen ihres Heilandes freuen und diese Freude auch recht kundgeben sollen. So rede ich denn heute

Von der Freude der Christen in ihrem HErrn und Heiland JEsu Christo.

1. Welche hohe Ursache die Christen zu dieser Freude haben;
2. wie sich dieselbe kundgeben soll.

1.

„Freuet euch in dem HErrn allewege! Und abermal sage ich: Freuet euch!“ Diese Aufforderung ist an die Christen gerichtet. Andere würde man dazu vergeblich auffordern. Sie kennen den HErrn nicht. Wie die Seele über dem HErrn JEsu voll freudiger Empfindung sein kann, begreift die Welt nicht. Sie freut sich zwar auch. Jeder Mensch

hat das Bedürfnis, sich zu freuen. Jeder freut sich und sucht Freude, so gut er's versteht. Aber eben dies, wo rechte Freude zu finden ist, versteht der natürliche Mensch nicht. Der Teufel spiegelt den Menschen in ihrer geistlichen Blindheit allerlei Freuden vor, die dies nur zum Schein sind, damit sie die wahre Freude, die man nur in Christo haben kann, darüber versäumen. Dem Judas spiegelte er vor, Geld sei sein Glück; und der arme Mensch hat darüber seinen Heiland verloren. Den reichen Mann macht er glauben, alle Tage herrlich und in Freuden leben, das sei das rechte Leben; und dadurch ist derselbe um die schöne Gnadenzeit und die Freude in Christo betrogen worden. Und wie es dem Lügner von Anfang bei diesen gelungen ist, so gehen ihm die meisten Menschen ins Garn. Sie versprechen sich Freude, und was haben sie schließlich? Eine Hand voller Sand, Kummer der Gemüter. Darum, ihr lieben Christen, laßt ihr euch nicht also betrügen! Freut ihr euch in dem HErrn!

Aber welche Ursache haben wir dazu? Wir müssen Ursache dazu haben, sonst würde uns der Heilige Geist nicht dazu auffordern. Erwägen wir nur, was davon in unserm Text steht, so werden wir erkennen, daß wir hohe Ursache haben. Der Apostel fügt nämlich seiner Aufforderung sofort die Worte hinzu: „Der HErr ist nahe." Das ist die Ursache. Einer sagt: Wie kann sich ein Mensch im HErrn freuen? Wie kann das für einen Freude sein, zu wissen, daß fern droben im Himmel ein Gott wohnt? Wenn das überhaupt eine Wirkung hat, so kann es doch nur eine beängstigende sein. Wie kann das euch Christen erfreuen und beglücken? Wie kann es euch die Dinge, in denen doch sonst ein jeder Mensch seine Freude sucht, Geld und Gesundheit und Ehre und Vergnügen, entbehrlich machen? Wir antworten: Gott ist nicht ferne von uns. Er ist uns ganz nahe. Höre doch, wie nahe er sich zu uns getan hat! Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein, unser Bruder, ist er geworden.

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unser sich erbarm'
Und in dem Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich.

Seht, wie nahe er uns geworden ist! Als unser Bruder hat er sich unser so treulich angenommen, hat unser Glück und Wohlergehen für Zeit und Ewigkeit zu seiner Sache gemacht. Und weil wir wegen unserer Sünde bei Gott so tief in Schuld und Strafe geraten waren, daß wir im Leben und Sterben keinen Frieden haben konnten und ewig von Gott in die Hölle hätten verstoßen sein müssen, siehe, so ist er für uns eingetreten und hat es unternommen, uns mit Gott zu versöhnen und vom Fluch und Verderben zu retten. Sein ganzes Leben lang hat er für uns wie ein Knecht gearbeitet und gedient, unsere Sündenschuld zu bezahlen. Endlich ist er wie ein Übeltäter unter

schrecklichen Martern am Kreuz gestorben und hat so die Strafe, unsere Strafe, für uns gelitten — alles, uns zu helfen, uns mit Gott zu versöhnen, uns aus der Schuld und Strafe zu bringen, uns recht glücklich zu machen in diesem Leben und vor allem in jenem Leben, im Himmel. O wie nahe ist er uns geworden! Wie barmherzig, wie voll Liebe und Freundlichkeit hat er sich gegen uns gezeigt! Was wäre doch aus uns geworden, wenn Gottes gerechter Zorn seinen Lauf gehabt hätte? Wer hat ihn abgewendet? JEsus hat es getan, JEsus, unser Heiland. — Als solchen kennen wir JEsum. Als solcher ist er immer bei uns im Evangelium und in seinen Sakramenten. Als ein solcher beweist er sich an unserm Herzen und Gewissen. Und wir sollten das wissen und uns nicht freuen? Wir sollten bessere Freude suchen wollen? Nachdem sich der HErr so nahe zu uns getan hat und unsere Seele sättigt mit seiner Gnade, Liebe und Freundlichkeit, da sollten wir noch meinen, wir könnten bessere Freude finden? Nein,

> Volles G'nügen, Fried' und Freude
> Jetzo meine Seel' ergötzt,
> Weil auf eine frische Weide
> Mein Hirt JEsus mich gesetzt.
> Nichts Süßers kann also mein Herze erlaben,
> Als wenn ich nur, JEsu, dich immer soll haben;
> Nichts, nichts ist, das also mich innig erquickt,
> Als wenn ich dich, JEsu, im Glauben erblickt.

Ja, wir Christen haben Ursache, uns in unserm HErrn und Heiland JEsu Christo zu freuen. Und zwar allewege. Die Welt fragt: Habt ihr Christen denn immer gute Tage? Ihr kommt doch auch in Not gerade wie wir. Wie ist es dann mit eurer Freude im HErrn? Seid ihr dann nicht auch traurig ebenso wie wir? Ist unsere Freude vergänglich, so ist's also die eure doch auch? Was wollen wir dazu sagen? Wir haben mehr Not, als die Welt ahnt. Wir empfinden oft noch Sünden- und Gewissensnot. Wir müssen manches leiden, weil wir Christen sind. Und leider, müssen wir sagen, leider geschieht es, daß wir dann traurig sind, daß wir uns der Traurigkeit so hingeben, als hätten wir nun wirklich keine Ursache mehr zur Freude im HErrn. Aber warum ist es so? Nicht etwa, weil die Not ein Zeichen wäre, daß uns der HErr nicht mehr nahe ist. Nein, es ist unsere eigene Schuld. Es sollte nicht so sein. „Freuet euch in dem HErrn allewege!" heißt es doch in unserm Text. Also auch zur Zeit der Not sollen wir im HErrn fröhlich sein. — Oder wenn die Not angeht, ist uns der HErr dann nicht mehr nahe? Ist uns JEsus nur dann nahe, wenn wir seine Nähe fühlen? Er redet nicht so in seinem Wort. Das Gegenteil sagt er: „Ich bin bei euch alle Tage." Und sind nicht die meisten Schriftworte, die uns der Nähe, das ist, der Liebe, Barmherzigkeit und Treue, des HErrn JEsu versichern, gerade für die Zeit der Not gegeben? „Ich bin bei ihm in der Not", sagt er Ps. 91 von dem, der seinen

Namen kennt und ihn anruft. Jes. 43 gibt er seinem Israel, das ist, seiner Kirche, seinen Christen, die tröstliche Zusicherung: „Fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Denn so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du durchs Feuer gehest, sollst du nicht brennen, und die Flammen sollen dich nicht anzünden." Darum jubelt auch der Apostel Röm. 8, 38: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn." Wie könnte es sonst von den Christen in der Schrift heißen, daß sie sind als die Traurigen, aber doch allezeit fröhlich? Die Not kann sie wohl traurig machen, aber ihre Freude am HErrn soll sie ihnen nicht nehmen. Die Nähe des HErrn ist uns immer und in jeder Lebenslage Ursache zur Freude. Laßt uns nur in Not und Traurigkeit daran denken, daß der HErr gewiß nahe ist, so meldet sich auch bald die Freude wieder im Herzen, und wir singen:

> Weicht, ihr Trauergeister!
> Denn mein Freudenmeister,
> JEsus, tritt herein.
> Denen, die Gott lieben,
> Muß auch ihr Betrüben
> Lauter Zucker sein.
> Duld' ich schon hier Spott und Hohn,
> Dennoch bleibst du auch im Leide,
> JEsu, meine Freude.

Ein alter Bruder aus unserer Gemeinde hatte die Gewohnheit, wenn ihn in seiner Krankheit rasende Schmerzen überfielen, auszurufen: „Alles, was Odem hat, lobe den HErrn!" Und der Schmerz war überwunden. Der Kranke war wieder fröhlich in seinem Gott und Heiland, fröhlich mitten in Schmerz und Traurigkeit. Die Apostel gingen fröhlich von des Rats Angesicht, lesen wir Apost. 5, 41, obgleich man sie geschmäht und geschlagen hatte. Und die Märtyrer sangen Loblieder in der Feuersglut. Ihre Freude im HErrn war stärker als der Tod.

2.

Freude kann nicht verborgen bleiben. Schmerz kann einer verbeißen, sein bitteres Leid eine Zeitlang in sich fressen und es vor den Leuten verbergen; die Freude aber kann nicht lange verborgen bleiben; sie bricht hervor wie das Sonnenlicht, das auch durch die Wolken hindurchdringt. Und das muß ja insonderheit von der Freude im HErrn gelten, weil das eine besonders große Freude ist. Wir fragen daher nun, wie sich die Freude im HErrn kundgeben soll. Wir lesen davon im Text dieses: „Eure Lindigkeit lasset kund sein

allen Menschen.“ Daß sich in solcher Weise die Freude im HErrn kundgebe und kundgeben solle, ist hier zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber es liegt in der Natur der Sache und ist auch durch den Zusammenhang angedeutet. Gelindigkeit ist Frucht und Folge der Freude im HErrn. So tritt also durch sie diese Freude zutage. Wer sich in seinem HErrn und Heiland recht freut, der ist gelinde gegen die Menschen. Gelindigkeit ist das Gegenteil von Selbstsucht. Man darf sein Recht und seinen Nutzen suchen; aber es kommen Zeiten, da man nachgeben, sein Recht und seinen Nutzen fahren lassen muß. Es kommt vor, daß uns jemand zu nahe tritt. Da gilt es dann, über den Nächsten nicht streng, sondern gelinde, schonend zu urteilen. Das ist Gelindigkeit. Das ist aber nicht jedermanns Sache. Manche hadern mit dem Nächsten um eigene Ehre. Sie sind von ihm beleidigt, sind zurückgesetzt worden. Man gibt ihnen nicht genügend Kredit für ihre Leistungen. Nun wollen sie Genugtuung haben. Sie zanken und ringen mit andern um Nutzen und Vorteil, sind unversöhnlich, hart und wollen nicht nachgeben. Es ist ihnen nicht um Frieden, sondern nur um ihr Recht zu tun. Sagt, kennen die wohl die Freude im HErrn? Doch gewiß nicht. An dem Eifer, mit welchem sie am Nächsten ihre Ehre, ihren Nutzen und Vorteil suchen, sieht man, daß ihnen diese Dinge sehr viel gelten, daß es die Dinge sind, darin ihr Herz sein Glück, seine Freude, sein Bestes sucht. Da zeigt sich's doch, daß sie nichts Besseres, Höheres und Köstlicheres, daß sie die Freude im HErrn nicht kennen. Sie sollten diese Dinge fahren lassen dem Nächsten zuliebe, Gott zuliebe. Das können sie nicht, weil diese Dinge ihr Liebstes und Bestes sind. Das können nur die Christen, die gelernt haben, sich ihres Heilandes zu freuen. Wir haben volle Genüge, Frieden und Freude in Christo gefunden, was brauchen wir mit dem Nächsten um geringe Dinge, Ehre und Vorzug und Geld und dergleichen, zu hadern? Wenn wir auch gewinnen, bringt es uns doch keine Herzensfreude. Wenn wir aber weichen und nachgeben, was verlieren wir dadurch? Unsere Freude im HErrn, unser höchstes Glück und wahres Gut, bleibt uns unverkürzt. Sehet, darum sollen wir Christen unsere Freude im HErrn durch Gelindigkeit kundgeben. — Wieviel Ursache, menschlich geredet, hätte seinerzeit Jakob gehabt, mit Laban zu hadern und zu zanken, von dem er auf allen Seiten verkürzt und vervorteilt wurde. Aber Jakob hat nachgegeben und sich vieles gefallen lassen, weil ihm Friede lieber war als Zank und Hader um irdischer Güter willen. Jakob war immer wieder gelinde. Warum? Er wußte, daß der HErr für ihn war. Er war der Gnade und der väterlichen Fürsorge Gottes gewiß. Er freute sich im HErrn, der sich ihm geoffenbart und ihn seiner gnädigen Gesinnung und ewigen Treue versichert hatte. Darum war er in dem Handel mit Laban gelinde. Siehe, du freust dich auch deines Heilandes und bist gewiß, daß er dir alles gibt, was dir gut und nötig ist, und dir einst

gar den Himmel und seine Herrlichkeit geben wird; und du wolltest hadern um vergänglichen Tand der Erde? Du freust dich und bist gewiß, daß er dich liebt, und daß du sein Kind bist. Größere Ehre kann doch ein Mensch gar nicht haben. Warum solltest du nun ein großes Wesen darüber machen, daß man dich zurückgesetzt hat, und solltest einen Zank anrichten um ein bißchen Ehre bei den Menschen? Du freust dich und bist gewiß, daß dein HErr und Heiland nicht mit dir ins Gericht geht, sondern gegen dich so gnädig und barmherzig ist, daß er dir alle deine Sünden nicht anrechnet; und du wolltest mit deinem Nächsten ins Gericht gehen und ihm gar nichts hingehen lassen? O gewiß, wer sich seines Heilandes freut, muß gegen seinen Nächsten gelinde sein. So muß sich die Freude bei ihm kundgeben.

Und muß sich die Freude im HErrn nicht auch gegen Gott kundgeben? Im Text steht davon noch diese Mahnung: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." *Ja, das kommt auch von der Freude im HErrn, daß wir unsere Sorgen und Anliegen ihm befehlen.* Ach, wie oft haben wir das Herz voll schwerer Sorgen, weil allerlei Bedürfnisse zu befriedigen sind, ganz nötige Bedürfnisse, wie wir meinen, und wir gar nicht sehen, woher wir das Nötige dazu nehmen sollen; oder weil sich uns so mancherlei Hindernisse und Widerwärtigkeiten in den Weg stellen. Reimt sich nun solche Sorge mit der Freude im HErrn, mit der Freude, *daß der HErr nahe,* und daß er unser HErr und ein allmächtiger Gott und unser Seligmacher ist? Sicherlich nicht. Glauben wir, was wir sagen und rühmen von unserm HErrn, so laßt uns das auch damit kundtun, daß wir unsere Sorgen auf ihn werfen, alle unsere Anliegen im Gebet vor ihn bringen und nicht zweifeln, er werde sich der Sache aufs beste annehmen. Können wir mit Assaph sagen: *„Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte",* so wollen wir doch auch wie er unsere Zuversicht auf den HErrn setzen.

> *Er will und kann euch lassen nicht,*
> Setzt ihr auf ihn eur' Zuversicht.
> Es mögen euch viel' fechten an;
> Dem sei Trotz, der's nicht lassen kann!

Gott helfe uns nun allen recht erkennen, welch hohe Ursache wir haben, uns im HErrn zu freuen, weil er uns nahe ist, und daß wir diese Freude recht kund werden lassen gegen Gott und Menschen. Dann wird auch der Segen uns werden, mit dem unsere Epistel schließt. Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, wird bewahren unsere Herzen und Sinne in Christo JEsu. Amen.

Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen.

48.

Am heiligen Christfeste.

Tit. 2, 11—14: Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes JEsu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken.

In dem HErrn JEsu, unserm Heiland, herzlichgeliebte Festgenossen!

Es ist jedes Jahr zweierlei Weihnachtsfeier, die der Welt und die der Kirche. Bei der Welt ist Weihnachtsfeier die Zeit in diesem Monat, in welcher man nach alter Gewohnheit den Christbaum anzündet und einander Geschenke macht. Da gehen dann die Geschäfte gut. Es gibt Feiertage oder Ferien mit Fröhlichkeit bei Essen und Trinken und allerlei Kurzweil. Und am Ende der Feier gibt es dann auch nicht selten allerlei Enttäuschung, leere Taschen und leere Herzen, müden Leib und abgespannten Geist. Und man hat wieder erfahren, wie eitel und nichtig das Wesen dieser Welt ist. — Die Weihnachtsfeier der Kirche ist ganz anderer Art. Sie hat mit der weltlichen Feier nichts gemein. Zwar schließen sich die Christen von der einmal üblichen äußerlichen Weise dieser Zeit des Jahres nicht ganz aus, aber Weihnachtsfeier ist bei ihnen doch etwas ganz anderes. Die Freude und Fröhlichkeit, die in dieser Zeit ihre Herzen bewegt, ist eine ganz andere als die der Welt. Sie ist Sache ihres *Glaubens*, hat einen durchaus *geistlichen Grund*. Zur Vorbereitung auf das Fest halten die Christen besondere Gottesdienste. Und am Weihnachtstag eilt alles, alt und jung, zur Kirche; und da predigt, singt und rühmt man von einer *großen, wunderbaren Tat unsers Gottes*. Die bewegt die Herzen und erfüllt sie mit seliger Freude. Und so groß ist die Freude, so bewegt sind davon die Herzen, daß man auch am zweiten Tag die Feier fortsetzt. Denn die Gottestat ist eine *besonders* große, daß man gerne länger bei ihrer Betrachtung verweilt. Man will sie nicht bald wieder vergessen, sondern im Herzen behalten und sich daran erfreuen.

Und welches ist die große Gottestat? Es ist die, davon nach dem Festevangelium ein Engel den Hirten zu Bethlehem die Botschaft brachte: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird! Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der HErr, in der Stadt Davids.“ Diese Botschaft haben die Apostel des HErrn später in verschiedener Fassung oft wiederholt. So in der

heutigen Epistel. Da lautet die Botschaft so: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen!" Da ich heute nach Gottes Willen euer Weihnachtsprediger bin, so laßt mich diese Botschaft dem Apostel nachsprechen und unter Gottes Beistand erklären

Die Botschaft: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen."

Wir erwägen

1. den Inhalt der Botschaft und
2. ihre Wirkung bei den Christen.

1.

Daß Gott gnädig ist, daß er auch gegen die Menschen, nachdem sie gefallen und Sünder geworden sind, gnädig sei, hat man von Anfang an gehört. Moses berichtet, daß Gott, als die Menschen gesündigt hatten, doch freundlich mit ihnen geredet und in ihrer Gegenwart zur Schlange gesagt habe: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen." Damit gab Gott zu erkennen, daß er die Menschen nicht in der Gewalt des Satans lassen, sie vielmehr erlösen und vom Tod erretten wolle. Wo das bekannt wurde, mußten die Menschen doch denken, daß Gott gnädig sei. Und in ähnlicher Weise haben die späteren Propheten, die ja alle in Gottes Namen redeten, von der Gnade gepredigt, die Gott seinem Volk erzeigen werde. Zum Beispiel von einem Stern, der aufgehen und ein Licht der Gnade leuchten lassen werde; von Davids Sohn, durch den seinem Volk großes Heil von Gott widerfahren solle. Gewiß, das waren Worte und Zeichen von Gottes gnädiger Gesinnung; und viele haben daraus Trost und Hoffnung geschöpft. — Aber was unser Text uns meldet, ist doch eine andere Botschaft: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes." Da ist nicht bloß ein dunkles Wort oder Zeichen einer Sache, die noch verborgen, noch nicht erschienen ist. Da ist von Erscheinung die Rede, Erscheinung der Gnade, da die Gnade selbst offen zutage tritt, gleichsam sichtbare und greifbare Gestalt annimmt, so daß alle Menschen es erkennen und sagen müssen: Da, da seht, was geschehen ist, was Gott getan hat! Ist es nun nicht offenbar, daß sein Wort wahr, daß er gnädig, allen Menschen gnädig ist? Nun sehen wir's ja mit Augen und greifen es mit den Händen. Die Gnade ist nun erschienen. Da ist nicht nur ein Wort von Gnade, die Gnade ist selbst da. Nicht nur einen Strahl des Lichts sieht man, die ganze Sonne der Gnade ist nun aufgegangen. — Was ist damit gemeint? Wo ist das geschehen? Ist es nicht das, was wir im heutigen Evangelium hören: „Und als sie daselbst waren, kam die Zeit . . . Christus der HErr"? Gottes Sohn ist Mensch geworden.

Welch herrliche, wunderbare Kundgebung seiner Gnade! Konnte Gott mehr tun, zu zeigen, daß er den Menschen gnädig ist, als daß er selbst vom Himmel kommt und sich den Menschen als den freundlichen, gnädigen Gott darstellt? Der große, majestätische Gott kommt vom Himmel zu den Menschen; und damit sich dieselben nicht vor ihm entsetzen, hüllt er sich in ihr Fleisch und Blut und wird ein kleines Kind. Da muß doch jeder erkennen, daß Gott nicht im Zorn kommt, sondern daß er gnädig ist und es mit den Menschen gut meint. Gott hätte ja auch das tun können: er hätte auf kurze Zeit menschliches Aussehen annehmen und so kommen und mit eigenem Munde das Wort von seiner Erscheinung, das man von den Propheten gehört hatte, bestätigen können. Aber er tut viel mehr; er verbindet sich mit der menschlichen Natur und macht also unter den Menschen bleibend Wohnung, so daß Johannes wirklich schreiben konnte: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns; und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

Bedenkt, Geliebte, was bedeutet das für uns? Müssen wir nicht unwillkürlich an unsere große, schreckliche Not denken, die um der Sünde willen über uns gekommen ist, und sagen: Das wird uns helfen? Gewiß, so ist es. Das ist die Bedeutung dieser Geschichte für uns. Das ist die rechte Anwendung. „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes", heißt es. Die Gnade, die uns in der Menschwerdung des Sohnes Gottes erschienen ist, ist eine Gnade, die rettet, die Hilfe, Heil bringt. Es ist der Zorn Gottes, der unserer Sünde wegen so schwer auf uns lastet und sonderlich am bösen Tage uns schreckt und ängstet. Wenn nun Gott gnädig ist, so ist doch der Zorn aufgehoben, die Sünde ist vergeben, die Strafe erlassen, daß man ein gutes Gewissen haben und getrost sein kann vor Gott. — Die ganze schreckliche Macht, die der Teufel durch die Sünde über die Menschen gewonnen hat, daß er sie von einer Sünde in die andere verführen und so immer fester an sich und in sein Reich bannen kann — woher kommt sie? Kommt sie nicht daher, daß Gott in seinem gerechten Zorn um der Sünde willen dem Teufel solche Macht gegeben hat? Wenn nun Gott gnädig ist, ist dann nicht notwendig diese schreckliche Gewalt wieder aufgehoben? Sind dann nicht die Bande der Finsternis, in welchen wir gefangen lagen, zerrissen? — Daß die Sünder sterben, daß sie in den Tod und in die Hölle hinein müssen, kommt doch nur daher, daß Gottes Gerechtigkeit sie zu dieser Strafe verurteilt hat. Wenn daher Gott den Sündern als ein gnädiger Gott erscheint, so kann das nur dies heißen: Gott hebt das Urteil auf. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missetat. „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" — Ja, das bedeutet es für uns, daß Gottes Sohn Mensch geworden ist. „Ich bin bei dir in der Not", sagt er damit dem Menschen. Und wozu? „Ich

will dich herausreißen und zu Ehren machen." Ich will dir ein Heiland, Helfer und Erretter sein. Mit Recht ruft uns daher der Dichter zu:

> Was kann euch tun die Sünd' und Tod?
> Ihr habt mit euch den wahren Gott.
> Laßt zürnen Teufel und die Höll',
> Gott's Sohn ist worden eu'r Gesell.

Und diese heilsame, rettende Gnade ist erschienen allen Menschen. Die Weihnachtsbotschaft gilt jedem Menschen, gilt zu allen Zeiten. Es ist kein Mensch in der Welt, dem man nicht in Wahrheit sagen könnte: Dir ist erschienen die heilsame Gnade Gottes: So gewiß kein Mensch ist, der nicht Gnade und Hilfe von Gott bedarf, so gewiß ist auch keiner, für den sie nicht erschienen wäre. Die Welt ist ja in sich selbst eine Sünderwelt, aber nun ist sie eine begnadigte Welt. Wie die Sonne, wenn sie aufgeht, jedem Licht und Wärme spendet, so ist zu Bethlehem die Gnadensonne über alle aufgegangen, um jedem Licht und Leben zu bringen. Allen ruft der gnadenvolle Gottessohn in der Krippe zu: Freut euch und seid getrost! Ich bringe Gnade, die hilft, rettet und selig macht.

> Nun, er liegt in seiner Krippen,
> Ruft zu sich mich und dich,
> Spricht mit süßen Lippen:
> Lasset fahr'n, o liebe Brüder,
> Was euch quält, was euch fehlt,
> Ich bring' alles wieder. —

Die Welt kann freilich diese Predigt nicht leiden. Sie kann es nicht leiden, daß man von der großen Sündennot, von dem verlornen Zustand der Menschen, predigt. Und obgleich die Welt immerfort Anstalten trifft, die der Not wehren sollen und augenscheinlich doch nicht helfen können, so will sie doch nicht, daß man predigt, Gottes Sohn sei gekommen, aus der großen Sündennot zu helfen. Doch die Welt soll es wissen, daß die heilsame Gnade auch ihnen erschienen ist. Und wem einmal die Augen aufgehen, daß er sein Elend sieht, der freue sich dieser Gnade. Sie soll ihn auch retten. Uns Christen aber soll der Unglaube der Welt nicht hindern, uns der Botschaft recht zu freuen.

> Wir Christenleut' hab'n jetzund Freud',
> Weil uns zu Trost ist Christus Mensch geboren,
> Hat uns erlöst; wer sich des tröst't
> Und glaubet's fest, soll nicht werden verloren.

2.

Doch hiervon, von der Wirkung, welche die erschienene Gnade bei den Christen hat, folgt nun noch ein besonderer Teil. Es heißt von der erschienenen Gnade in unserm Text noch also: „Und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das un-

göttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes JEsu Christi." Die Gnade, die in der Geburt Christi erschienen ist, *züchtigt uns*, sagt der Apostel. Sie züchtigt uns Christen. Uns, die wir dieses Evangelium angenommen haben, an diese Gnade glauben, züchtigt, *erzieht*, diese Gnade. Sie erzieht uns zur *Gottseligkeit*. Die Gnade räumt nicht nur alles aus dem Wege, was uns von Gott getrennt hat, unsere Schuld, alles, was Gott wider uns hatte, und bringt Gott zu uns und uns zu Gott, daß wir Frieden mit Gott haben, sie *heilt* uns auch innerlich von der angebornen bösen Art, die uns in solche verzweifelte Not gebracht hat, damit wir nicht wieder in den verlornen Zustand zurückfallen, sondern in Gottes Gnade und Gemeinschaft bleiben. — Oder meint ihr, Gott sollte das nicht wollen und erwarten? Gott sollte aus großer Gnade und Barmherzigkeit den wohlverdienten Fluch von uns genommen haben, sollte selbst in die Welt gekommen, in der Menschen Orden eingetreten sein, damit die Menschen doch sehen und erkennen möchten, wie gnädig er ist, und daß er nicht will den Tod des Sünders — und die Menschen sollten doch bleiben, was sie waren, Kreaturen, die Gott nicht erkennen, nicht fürchten, sondern Lust zur Sünde haben, tun und treiben, was Gott nicht leiden kann, was ihn aufs tiefste beleidigt? Ei, dann wären ja all seine Gnade und alle Opfer, die dieselbe für uns gebracht hat, ganz umsonst und verloren. Nein, nein! Ein solch vergebliches Werk tut Gott nicht. Er will die Menschen ganz von der Sünde und ihrer Herrschaft freimachen und sie ganz zu sich ziehen. Sie sollen alles ungöttliche Wesen, wie es bei der Welt Brauch ist, und die sündlichen Lüste des Fleisches hassen, wie er sie haßt, und sich mehr und mehr davon losmachen. Sie sollen sich in Zucht halten und dem nachstreben, was Gott gefällt, zeigen, daß sie ihn von Herzen fürchten und lieben. Ja, *das* ist das Ziel seiner Gnade: er will die Menschen endlich mit Leib und Seele zu sich in den Himmel nehmen. Der Weg ist schon bereitet. Durch Christi Geburt ist die Tür des Paradieses den Menschen wieder aufgeschlossen. Bald wird er kommen in seiner Herrlichkeit, und dann wird er gar hinausführen, was er sich vorgenommen hat. Seht, das ist Absicht und Zweck Gottes bei der Offenbarung seiner Gnade.

Sollten die Menschen dazu nicht bereit und willig sein? Gewiß. Die seine Gnade erkennen, die glauben, daß Gott also seine Gnade hat erscheinen lassen, bei denen *wirkt* eben diese Gnade solches alles. Sie schafft in ihnen einen solchen neuen Geist, erzieht sie zu dieser göttlichen Gesinnung. Wenn die fleischliche Lust im Herzen und das ungöttliche Wesen der Welt sie lockt, so tritt ihnen die Gnade in den Weg und spricht: Wie, du wolltest wieder der Sünde dienen, von der ich dich freigemacht habe? Du wolltest dich wieder in den Fluch stürzen,

aus dem ich dich errettet habe? Nein, sprechen dann die Christen, ich will verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Ich will züchtig, gerecht und gottselig leben. Ach lieber Heiland, hilf mir nur dazu! — Und dann denken sie in ihrem Herzen an die Hoffnung, die selige Hoffnung, die mit der Erscheinung ihres Heilandes in seiner Herrlichkeit sich erfüllen soll. O wenn sie da wären! Da wird keine Sündenlust, kein ungöttliches Wesen mehr sein. Da werden sie ganz bei dem HErrn sein und in vollkommener Gerechtigkeit vor ihm leben und ihm dienen. O wie freuen sie sich dann im Geist auf den Tag der Erscheinung, beten und seufzen: Komm bald, HErr JEsu! — Seht, das ist die Wirkung dieser Botschaft bei den Christen.

Wie steht es nun bei dir, mein lieber Zuhörer? Bist du einer dieser Christen? Manche hören auch das Weihnachtsevangelium mit einem gewissen Wohlgefallen, möchten auch wohl teilhaben an dem, was da verkündigt wird, möchten auch, wenn der HErr erscheint, unter denen sein, die dann mit ihm zur Herrlichkeit eingehen werden; aber diese Gesinnung haben sie nicht, daß sie alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verleugnen wollen. Ihr Herz ist noch nicht los von der Welt und ihrem eitlen Wesen. Solange sie in der Welt sind, möchten sie auch das Leben genießen nach der Weise, wie es hier Brauch ist. Um Gottes willen das meiden, woran ihr Herz Wohlgefallen hat, und sich auf die Bahn begeben, auf der Gott die Seinen wandeln heißt, dazu sind sie nicht bereit. Seht, solche haben die Gnade in Christo noch nicht erkannt. Die sind noch so unselige, verlorne Menschen, als ob gar keine rettende Gnade erschienen wäre. — O möchte doch keiner von uns ein solcher sein! Tu, mein lieber Zuhörer, dein Herz weit auf und laß diese Gnade in der Geburt Christi deine ganze Seele erfüllen, so wirst du's nicht als eine zu schwere Forderung ansehen, daß du alles sündliche Wesen verleugnen sollst; du wirst sprechen: Lieber Heiland, habe Dank, daß du deine Gnade hast erscheinen lassen! Gerne will ich nun der Sünde entsagen. Ich will dich nicht mehr beleidigen, will mich recht bemühen zu tun, was dir gefällt, und will mich freuen auf den Himmel, wo wir ohne Sünde sein und dir mit unserm ganzen Leben dienen werden.

Ich will dich mit Fleiß bewahren,
Ich will dir leben hier,
Dir will ich abfahren;
Mit dir will ich endlich schweben
Voller Freud' ohne Zeit
Dort im andern Leben.

Amen.

Die Offenbarung Gottes in der Menschwerdung seines Sohnes der Grund unsers Heils.

Am zweiten Christtag.

Tit. 3, 4—8: Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christum, unsern Heiland, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung. Das ist je gewißlich wahr. Solches will ich, daß du fest lehrest, auf daß die, so an Gott gläubig sind worden, in einem Stand guter Werke funden werden. Solches ist gut und nütze den Menschen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Daß Gottes Sohn Mensch geworden, sich im Fleisch geoffenbart hat, wie wir gestern wieder gehört haben, und zwar in der Weise, daß er nach Art der Menschen von einem Weibe geboren wurde, das ist, wie die Schrift sagt, ein kündlich großes Geheimnis. Das größte, anbetungswürdigste Geheimnis ist es, von dem man billig in aller Welt redet, das überall bekannt gemacht werden sollte. Und wenn nur die Menschen, die davon hören, es glaubten, es wäre bald auf dem ganzen Erdboden keine Seele mehr zu finden, die nicht davon wüßte. Was wir jetzt in dieser Weihnachtszeit singen und rühmen, daß der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hier ward, daß der, den aller Weltkreis nie beschloß, liegt in Mariens Schoß, das müßte bei allen Völkern der Erde, in allen Städten und Dörfern als unbegreifliche Wundermär von Mund zu Mund gehen.

Doch, so kündlich groß dieses Geheimnis ist, so kündlich groß ist auch der Zweck und die Frucht der großen Wundertat Gottes. Zweck und Frucht erst machen, daß wir uns über das Ereignis freuen, daß es uns teuerwert ist. Der Priester Zacharias, der durch Gottes Gnade davon den rechten Verstand hatte, brach darüber in die Worte aus: „Gelobet sei der HErr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöset sein Volk." Und wir singen davon in dieser Zeit:

Wär' uns das Kindlein nicht gebor'n,
So wär'n wir allzumal verlor'n.
Das Heil ist unser aller.

Die Welt wäre heute noch ganz verloren, wenn Gott nicht Mensch geworden wäre. Ohne diese Tatsache gäbe es gar kein Evangelium für die Sünder. Ohne das Licht, welches einst in der Geburtsnacht des HErrn in Bethlehem aufging, müßte die ganze Welt in die Nacht des Todes gehüllt sein. Das Heil, die Hilfe, die Errettung, die Christus gebracht hat, ist für uns an der Wundergeschichte das Größte und Preiswürdigste. Damit soll auch heute unsere Andacht sich beschäftigen. Unser Text bringt das mit sich. Wir betrachten auf Grund desselben

Die Offenbarung Gottes in der Menschwerdung seines Sohnes als den Grund unsers Heils.

Wir erwägen,

1. wie sich Gott in der Menschwerdung seines Sohnes geoffenbart hat;
2. daß diese Offenbarung der Grund unsers Heils ist.

1.

„Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes." Die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes ist erschienen? Wie denn? Wir können Gott nicht von seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit trennen. Darum ist es ebenso, als wenn es hieße: Gott ist uns erschienen, hat sich uns dargestellt als ein freundlicher und leutseliger Heiland. Der Apostel sagt nun zwar nicht mit ausdrücklichen Worten, daß er bei dieser Erscheinung an die Menschwerdung des Sohnes Gottes denke, aber wenn wir fragen, wo die Freundlichkeit Gottes als unsers Heilandes erschienen sei, wie könnten wir dann umhin, gerade an diese Tatsache zu denken? Wenn irgendwo, so hat sich Gott hier als ein freundlicher, leutseliger Heiland geoffenbart. Und wo er's sonst noch getan hat, da war es nur Fortsetzung dieser Offenbarung oder ein weiterer Beweis dafür, daß er der ist, als welchen er sich hier geoffenbart hat. — In der Menschwerdung des Sohnes Gottes ist Gott selbst persönlich erschienen, so, wie er das doch sonst nirgends getan hat. Er ist ja einst auch dem Abraham erschienen im Hain Mamre als ein Mensch oder in der Gestalt eines Menschen. So auch dem Jakob an der Furt Jabbok. Aber das waren nur vorübergehende Offenbarungen, nur wie eine flüchtige Einkehr, ein kurzer Besuch, von dem man vielleicht sagt: Es war so schön, aber es ist nun alles wieder vorbei. Hier aber, in der Weihnachtsgeschichte, handelt sich's nicht um eine kurze, sondern um eine fortlaufende, immerwährende Offenbarung. Hier hat Gott nicht nur auf kurze Zeit sichtbare Gestalt angenommen, sondern er ist — o unerhörtes Wunder! — selbst eine sichtbare Kreatur, ein sichtbares Wesen, geworden. Er hat sich so mit der menschlichen Natur verbunden, daß von dem Augenblick an bis in alle Ewigkeit Gott auch ein Mensch ist.

Und wie stellt er sich dar? Als was für ein Gott, mit welcher Gesinnung? Das ist die erste, die große, entscheidende Frage bei dieser Erscheinung Gottes unter den Menschen. Unser Gewissen, die Erinnerung an unsere natürliche Stellung zu Gott, läßt uns da nichts Gutes ahnen. Man denke, was es für die Menschen bedeutete, als der HErr einst zu Babel herabfuhr, zu besehen die Stadt und den Turm, und wie es mit Sodom ging, als der HErr dort einkehrte. Wie nun, daß Gott Mensch wird, also unser Bruder, kann das eine Offenbarung sein, über die wir erschrecken müssen? Das ist doch eine günstige, verheißungsvolle Offenbarung. Es ließe sich davon mit vielen

Worten reden. Die Schrift redet auch oft und mit vielen Worten davon, nirgends aber wohl besser und schöner als hier im Text mit den Worten: „Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes.“ Luther bemerkt hierzu: „Ich darf sagen, daß ich in der ganzen Schrift nicht lieblichere Worte habe gelesen von der Gnade Gottes.“ Als ein freundlicher, leutseliger Gott erscheint er. Seine große Freundlichkeit, die er gegen die Menschen in seinem Herzen empfindet, seine wunderbare Leutseligkeit, daß er seine Lust hat an den Menschenkindern, ist hier mit einem Male an den Tag getreten in einer Weise und in so hohem Maße, daß man nicht nur, solange die Erde steht, davon reden, sondern daß auch der Himmel in alle Ewigkeit davon widerhallen wird.

O große Gnad' und Gütigkeit!
O tiefe Lieb' und Mildigkeit!
Gott tut ein Werk, das ihm kein Mann,
Auch kein Engel verdanken kann.

Was ist der Mensch, was ist sein Tun,
Daß Gott für ihn gibt seinen Sohn?
Was darf unser das höchste Gut,
Daß es so unserthalben tut?

— „Der HErr schaut vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage. Aber sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig; da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht e i n e r.“ Gott hätte erwarten dürfen, ein Volk auf Erden zu finden, das ihn fürchtete und ehrte, ein heiliges Volk, das mit dem Satan und seinem verfluchten Reich nichts gemein hätte. Denn so hatte er die Menschen gemacht. Aber was findet er nun? Unter allen ist auch nicht e i n e r, an dem er Freude und Wohlgefallen haben könnte. Sie sind alle abgewichen, alle untüchtig. Und was tut er mit diesem abtrünnigen Geschlecht? Fragt nach in aller Welt, bei aller Menschen Verstand und Gewissen; fragt im Himmel nach bei den Thronen und Herrschaften der heiligen Engel; fragt auch bei Gott nach, bei seinem heiligen Gesetz, was Gott mit einem solchen Geschlecht tun wird: was werdet ihr hören? Das einmütige Urteil geht dahin, daß Gott sie alle verderben wird mit Feuer und Schwefel wie Sodom, oder daß er sie mit der Flut ersäufen wird, wie er getan hat zur Zeit Noahs. Er wird dieses Geschlecht von seinem Angesicht wegtun und sich ein anderes Volk schaffen zu seinem Wohlgefallen. Und siehe, nun tut Gott das alles nicht, sondern er kommt zu uns und läßt nichts als Freundlichkeit und Leutseligkeit, nichts als Gnade, Liebe und Barmherzigkeit an sich sehen.

Er äußert sich all sein Gewalt,
Wird niedrig und gering
Und nimmt an sich ein's Knechts Gestalt,
Der Schöpfer aller Ding'.

Er wird selbst ein Mensch, tritt ein in die Reihen der Menschen, die böse und gottlos sind, heißt auch Mensch, lebt wie ein Mensch und wird mit menschlichem Namen genannt. Ja, ein ganz armer, schwacher, hilfloser Mensch, ein kleines Kindlein wird er und liegt in einer Krippe wie das ärmste unter allen den armen Kindern dieses der Verdammnis verfallenen Geschlechts. — Wo bleibt da Zorn und Fluch und Tod und Hölle? wo Angst und Schrecken und Zagen? An diesem Gott in der Krippe, an diesem Gott, der unser einer geworden ist, offenbart sich nichts als herzgewinnende Freundlichkeit und Leutseligkeit gegen alle, alle Menschen. Der kommt gewiß nur, um zu helfen, zu retten und selig zu machen, was verloren ist. Ja, das geht auch aus unserm Text deutlich hervor. Wir erwägen darum nun zweitens, daß diese Offenbarung Gottes der Grund unsers Heils ist.

2.

Es heißt im Text weiter: „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christum, unsern Heiland, auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung." Der Apostel tut hier gleichsam ein Bekenntnis von dem Nutzen, den er und andere Christen von der Offenbarung Gottes in der Menschwerdung seines Sohnes gehabt haben. „Erinnere sie, daß sie . . . zu allen guten Werken bereit seien", schreibt er vorher. Titus solle nur getrost die Christen erinnern, fromm zu sein und Gutes zu tun. Bei denen sei solche Ermahnung nicht vergeblich. Er und andere Christen hätten das ja an sich selbst erfahren. Wir waren, spricht er, solche Leute, die man vergeblich zu guten Werken ermahnt, weil sie ganz und gar böse und in Sünden gefangen sind. Wir waren auch „Unweise, Ungehorsame, Irrige, Dienende den Lüsten". Aber, Gott sei Dank, es ist anders geworden. Da erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, da wurde es anders. Das war der Wendepunkt. Als JEsus Christus in die Welt kam, uns erlöste und uns Gottes Wohlgefallen wieder zuwandte, da war auch die Stunde der Hilfe für uns gekommen. Denn nun fordert Gott nicht mehr erst Werke der Gerechtigkeit, ehe er den Menschen gnädig ist, sondern läßt seine Gnade frei walten. Wie er keinen seiner frommen Werke wegen annimmt, so stößt er keinen seiner Sünden halber von sich, wenn derselbe bußfertig ist und Gnade begehrt. So hat er auch uns nach seiner Barmherzigkeit selig gemacht. Und dadurch sind wir auch andere Menschen geworden. Wir sind nicht mehr Unweise, Ungehorsame, nicht mehr unselige Menschen. Die schwere Sündenschuld, die auf uns lastete, ist von uns genommen. Dadurch haben wir eine neue Art gewonnen, nämlich die Art, nach welcher ein Mensch dem Willen Got-

tes gehorsam ist, die Sünde meidet und in der Wahrheit wandelt. — Seht, ein solches Bekenntnis tut der Apostel hier von der Kraft und Wirkung der Offenbarung Gottes in Christi Menschwerdung. Wir fragen ihn natürlich, wie das alles zuging. Er antwortet, der Heilige Geist ist uns geschenkt worden. Das ist geschehen durch JEsum Christum, unsern Heiland. Der Heilige Geist hat uns durch die heilige Taufe wiedergeboren und solchen Glauben, solche Erkenntnis JEsu Christi in uns gewirkt. So ist's geschehen, daß wir in die Gemeinschaft JEsu Christi gekommen sind. So ist uns die Gerechtigkeit dessen, der für uns in die Welt gekommen ist und sich für uns zum Mittler gegeben hat, zugerechnet worden. Darum haben wir auch die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens und wandeln nun gerne auf Gottes Wegen, wie es denen geziemt, die gerecht und Erben Gottes geworden sind. — Ist das nicht ein schönes Bekenntnis davon, was die Offenbarung Gottes in der Menschwerdung seines Sohnes bei den Sündern wirkt und schafft?

Aber sagt nun, Geliebte, ob es nicht an dem ist, daß diese Offenbarung der Grund unsers Heils ist. Gott macht nun aus lauter Barmherzigkeit die Sünder, auf denen der Fluch der Verdammnis lastet, zu seligen Menschen, wenn sie sich nur als Sünder erkennen und Buße tun. Alle, die bußfertige und gläubige Christen sind, hat Gottes Barmherzigkeit selig gemacht. Sie stehen in Gottes Gnade. An ihre Sünden denkt er nicht mehr. So gibt es in aller Welt nichts mehr, was ihnen den Eingang in den Himmel verwehren könnte. Die Seligkeit im Himmel ist nun ihr sicheres Erbe. Woher kommt es aber, daß Gott so mit den Sündern handelt? Das kommt daher, daß er dies eine getan hat, daß er seinen Sohn in die Welt gesandt und ihn hat Mensch werden lassen. Nachdem Gott diesen Schritt getan und so seine Freundlichkeit und Leutseligkeit gegen die Menschen geoffenbart hat, kann er mit den Sündern nicht mehr anders als gnädig handeln. Wenn ein armer Sünder von dieser Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes hört und sich durch dieselbe anlocken läßt und Mut gewinnt, Gott um Gnade zu bitten, wie könnte sich ihm Gott entziehen? Wäre das nicht geschehen, hätte sich Gott nicht so geoffenbart, dann wäre es freilich so, wie Juden und Heiden lehren, wie aller Menschen Vernunft denkt, dann könnte man nur selig werden durch Werke der Gerechtigkeit. Und weil kein Mensch solche Werke aufzuweisen hat, so würde auch kein Mensch selig. Nun aber hat der Sohn Gottes ohne Ansehen der Person eines jeden Menschen Natur an sich genommen, ist jedes Menschen Mitmensch, jedes Menschen Bruder geworden. Darum sieht Gott nun auch nicht an, ob ein Mensch bisher mehr oder weniger fromm oder gottlos war. Er läßt sich weder durch das eine noch durch das andere bestimmen, sondern wenn ein Mensch von Herzen über seine Sünden betrübt ist und Gnade sucht, so sieht er

einzig und allein darauf, daß der Sohn Gottes für diesen Menschen ins Fleisch gekommen und sein Heiland geworden ist. Aus diesem Grunde allein ist er ihm gnädig, vergibt ihm und schenkt ihm das Leben. — Was der Apostel von der Erneuerung des Heiligen Geistes sagt, die er und andere erfahren haben, gilt heute auch noch. Jeder Christ macht hier dieselbe Erfahrung. Es kann niemand JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist. Daß ein Sünder auf die Botschaft von der Geburt des Heilandes achtet, daß er Buße tut und Mut gewinnt, Gott um Gnade zu bitten, hat er nicht aus sich selbst; das schafft der Heilige Geist bei ihm. Aber woher ist das, daß sich der Heilige Geist eines Sünders so annimmt? „Welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch JEsum Christum, unsern Heiland", heißt es hier. Seht, daß uns der Heilige Geist gegeben wird, gehört auch zu dem Heil, das von der Menschwerdung JEsu Christi kommt. Daß Gottes Sohn Mensch geworden ist, das bewegt Gott, den Heiligen Geist über uns auszugießen. — Durch das Bad der Wiedergeburt, durch die heilige Taufe, sagt der Apostel, habe Gott ihn und andere selig gemacht. Das tut er heute noch. Auch wir können und sollen mit dem Apostel rühmen, daß wir durch die Taufe selige Menschen geworden sind. Denn Gottes Gnade ist in der Taufe, wird uns durch dieselbe geschenkt und zugesichert, die Gnade Gottes, durch die ein Mensch vom Fluch befreit und selig ist. Aber woher kommt diese Gnade? Ist es nicht die Gnade unsers HErrn JEsu Christi? Eben das steht hier im Text. Durch die Gnade unsers HErrn JEsu Christi sind wir in der Taufe selig und zu Erben des Himmels gemacht worden. Die Taufe ist das Mittel der Gnade, die Hand Gottes, die uns die Gnade darbietet. Aber der Urheber dieser Gnade, der sie uns erworben und zugewendet hat, das ist unser HErr JEsus Christus. In seiner Menschwerdung ist uns diese Gnade erschienen und zu uns gekommen. — Kurz, es ist, wie wir gesagt haben, die Offenbarung Gottes in der Menschwerdung JEsu Christi ist der Grund unsers Heils.

„Das ist je gewißlich wahr", setzt der Apostel dann noch hinzu. „Solches will ich, daß du fest lehrest, auf daß die, so an Gott gläubig sind worden, in einem Stande guter Werke funden werden." Das ist ein wirkliches Heil, will er sagen, das uns die Menschwerdung Christi gebracht hat. Wer es erkennt und glaubt, erfährt sehr bald seine Wirklichkeit und Kraft an sich, an seinem Herzen und an seinem Leben. Solche Leute kann man erinnern, daß sie sollen zu guten Werken bereit sein. Wo daher dieses Evangelium recht gepredigt wird, wird es nicht an solchen fehlen, die recht fleißig werden im Gutestun. Denn die Gnade und Leutseligkeit Gottes, die sich darin offenbart, rettet uns nicht nur von der Sünde und ihrem Fluch, sie heilt auch den angebornen Schaden der fleischlichen Gesinnung, gibt dem Menschen ein neues Herz und einen neuen Sinn. Hat die Sonne der Freundlichkeit

und Leutseligkeit Gottes in der Geburt Christi in unser Herz geleuchtet und es mit ihrem seligmachenden Glanz erfüllt, so wollen wir doch nicht mehr in der Finsternis des Ungehorsams und der bösen Lüste leben unserm Gott zuwider, sondern wir wollen ihn fürchten und ihm dienen. Zu tun, was ihm gefällt, soll jetzt unsers Herzens Lust und Freude sein. Bei wem das nicht so ist, der mag wohl die Weihnachtsgeschichte wissen, aber die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes in derselben ist ihm verborgen geblieben.

Gott öffne uns allen Augen und Herz, die Offenbarung Gottes in der Menschwerdung seines Sohnes recht zu erkennen und das große, selige Heil, das sie gebracht hat, zu erlangen und reichlich zu erfahren!

So faſſ' ich dich nun ohne Scheu;
Du machst mich alles Jammers frei,
Du trägst den Zorn, du würgst den Tod,
Verkehrst in Freud' all' Angst und Not.

Du bist mein Haupt, hinwiederum
Bin ich dein Glied und Eigentum
Und will, soviel dein Geist mir gibt,
Stets dienen dir, wie dir's beliebt.

Amen.

Die Gotteskindschaft der Christen eine Weihnachtsgabe.

Am Sonntag nach Weihnachten.

Gal. 4, 1—7: Ich sage aber, solange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter, sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen. Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater! Also ist nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sind's aber Kinder, so sind's auch Erben Gottes durch Christum.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Wir haben am Weihnachtsfest die Geburt und Menschwerdung des Sohnes Gottes betrachtet und daraus viele herrliche Dinge für unsern Glauben gefolgert. So haben wir erkannt, daß daraus hervorgehe, Gott sei mit uns versöhnt, sei uns gnädig, habe Wohlgefallen an uns und wolle nicht mehr mit uns handeln nach unsern Sünden. Und wir haben auch gefunden, daß die Schrift dies alles in klaren Sprüchen bestätigt. — Eine solche Bestätigung ist auch unsere heutige Epistel. In derselben wird nämlich das hohe, herrliche Gut der Kindschaft Gottes auf die Menschwerdung Christi zurückge-

führt und daraus gefolgert. Viele meinen, wenn die Schrift von den Menschen rede als von Kindern Gottes, so tue sie das in dem Sinn, daß alle Menschen von Gott Leben und Odem haben. Da wäre denn die Kindschaft Gottes ein natürliches Gut der Menschen, in welches jeder Mensch hineingeboren würde. Aber das ist eine ganz irrige Vorstellung. Die Schrift sagt vielmehr von Menschen, wie sie nach ihrer natürlichen Beschaffenheit sind, sie seien Bastarde und nicht Kinder. Die Kindschaft Gottes ist kein natürliches, angebornes Gut, sondern ein Gnadengut, welches nur der hat, dem es von Gott aus Gnaden geschenkt worden ist. Ja, sie ist eins der großen, herrlichen Güter, welche uns durch die Geburt und Menschwerdung des Sohnes Gottes zugeflossen sind. Sie ist eine Weihnachtsgabe. Das lehrt die Epistel. Und so soll es auch Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein.

Die Gotteskindschaft der Christen eine Weihnachtsgabe.

1. Um sie zu erwerben, ist Gottes Sohn Mensch geboren.
2. Der Geist der Kindschaft ist der Geist des Sohnes.
3. Das Erbe der Kindschaft wird uns durch ihn zuteil.

1.

Es heißt von unserm Gegenstand in der Epistel zunächst so: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen." Diese Worte klingen noch ganz wie ein Weihnachtstext. Sie erinnern daran, daß Gott sich das, was einst in jener Wundernacht geschehen ist, schon lange vorher vorgenommen, den Menschen verheißen und sie darauf vertröstet hatte. Und diese hatten mit Sehnsucht darauf gewartet. Sie wußten nicht die Zeit, wann alles geschehen sollte; Gott aber wußte sie. Er hatte sie von Anfang an festgesetzt. Und als nun die Zeit kam, die er für die Ausführung seines Vorhabens bestimmt hatte, da mußte sich alles zur Erfüllung schicken. Gott sandte seinen Sohn. Gott der Allmächtige sandte seinen Sohn, der ebenso wie er selbst Gott der Allmächtige ist. Aber wie sandte er ihn? Nicht so, wie er einst kommen wird, nicht mit großer Kraft und Herrlichkeit, sondern „geboren von einem Weibe". Wie sonst Menschen geboren werden, so ist auch der Sohn Gottes geboren worden. Es ist die Weihnachtsgeschichte, die in diese Worte kurz zusammengefaßt ist. Es ist ganz diesen Worten entsprechend, wenn wir vom Sohne Gottes singen:

> Ein Kindelein so löbelich
> Ist uns geboren heute;

und:

> Er liegt an seiner Mutter [illegible]
> Ihr' Milch ist seine Speis'[illegible]

— Nun aber fährt der Apostel fort: „Und unter das Gesetz getan." Der menschgeborne Gottessohn ist unter das Gesetz getan. Und wozu? „Auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen." Dazu also ist die Geburt Christi geschehen, das sollte Zweck und Nutzen sein: wir sollten die Kindschaft empfangen, sollten Gottes Kinder werden. Das ist uns daraus erwachsen und dadurch zuteil geworden. Die Gotteskindschaft ist eine Weihnachtsgabe. Sie ist eine Frucht der Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Doch wie geht das zu, daß uns durch Christi Menschwerdung Kindschaft bei Gott zuteil geworden ist? In den ersten Versen unsers Textes beschreibt der Apostel den Zustand der Menschen unter dem Gesetz. Sie sind unter dem Gesetz wie unfreie Knechte, wie Sklaven. Das Gesetz ist ihnen wie ein Gefängnis, aus dem sie nicht entweichen können. Nun aber, sagt er, ist der Sohn Gottes, der Mensch geworden ist, unter das Gesetz getan. Er, der der HErr des Gesetzes und niemand im Himmel und auf Erden Gehorsam schuldig ist, erniedrigt sich so, daß er sich unter die Forderungen des Gesetzes stellt und sich verpflichtet, alles zu halten, alles zu erfüllen, was das Gesetz von den Menschen fordert. So hat er die Menschen von der schweren Forderung erlöst, der Knechtschaft ein Ende gemacht und die Gotteskindschaft gebracht. — Aber warum ist es denn etwas so Schreckliches, unter Gottes Gesetz sein, daß man von Gefängnis redet, und daß eine Befreiung nötig war? Ist denn nicht das Gesetz heilig, recht und gut? Sollte es denn den Menschen nicht Ehre und Freude sein, es zu halten? Die Engel suchen ihre Seligkeit darin, Gott zu dienen und seine Befehle auszurichten; warum nicht auch die Menschen? Ja, wenn die Menschen Gottes Gesetz halten könnten, wenn das ihre Art wäre wie bei den Engeln, dann würden sie es von Herzen gerne halten. Es wäre ihnen Lust und Freude und würde gar nicht schwer. O, und welches Wohlgefallen hätte Gott dann an den Menschen und an allem ihrem Tun! Mit Freuden und Genugtuung könnte er dann auf die Welt herabschauen wie ein Vater auf eine Schar wohlgeratener Kinder. Dann hätten die Menschen ein gutes Gewissen und ein fröhliches Herz gegen Gott, wären rechte Kinder Gottes. Wo sind aber die Menschen, von denen man das sagen kann? „Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?" Wie nun, zieht Gott etwa seine Forderung zurück und läßt es den Menschen frei, zu leben nach ihres Herzens Neigung? O nein. Gottes Wille ist ewig und unwandelbar. Gottes Gebote bleiben stehen, und auf jede Übertretung folgt Strafe, folgt Tod und Verdammnis. Und nicht eher kommen die Menschen davon los, bis alle Übertretung gebüßt, alle Gebote gehalten sind, und völliger Gehorsam geleistet ist. Seht ihr nun, daß das Gesetz Gottes für den natürlichen Menschen etwas Schreckliches ist, daß er sich da wohl wie in einem Gefängnis vorkommen kann, und an Gotteskindschaft gar nicht zu denken

ist? Es sind nicht viele Menschen, die für diese Wahrheit ein Verständnis haben. Die Christen sind, wissen etwas davon. Sie haben es am eigenen Gewissen erfahren und haben geseufzt unter dem Fluch des Gesetzes.

Nun seht, Geliebte, hier die nötige Hilfe zu schaffen, dazu ist Gottes Sohn Mensch geworden und unter das Gesetz getan. Er war ja für seine Person frei. Auch nachdem er Mensch geworden war, war er dem Gesetz nichts schuldig. Aber er ist nun in dieselbe Stelle zum Gesetz getreten, in welche alle Menschen hineingeboren sind, und zwar an der Menschen Statt als ihr Mittler. Aber wie ganz anders gestaltet sich's bei ihm mit der Erfüllung der Gebote! Er ist ja Gottes lieber Sohn, an dem der Vater ein herzliches Wohlgefallen hat. Und er liebt seinen Vater von ganzem Herzen, erfüllt seinen heiligen Willen aufs vollkommenste. Ja, da war nun ein Mensch, der recht als Gottes Kind wandelte. Da war nun eine rechte Gotteskindschaft. JEsus hat sie dargestellt. Vom ersten Augenblick seiner Menschwerdung an bis zu seinem Tod am Kreuz war das sein Bestreben, seine Lust, sein Leben, seine Speise, wie er sagt, als ein gehorsames, liebes Kind zu tun den Willen des Vaters, der ihn gesandt hatte. O daß es so zwischen uns und unserm Gott, zwischen Gott und allen Menschen wäre! Dann wäre nicht nur Gott aller Menschen lieber Vater, sie wären auch alle seine lieben Kinder. — Nun, es soll so werden. JEsus bedurfte ja das alles nicht für sich. Von Anfang an hat er dabei an uns gedacht. Für uns hat er solchen Gehorsam geleistet, solche Kindschaft gewirkt, und er schenkt uns das alles. Es soll unser Gehorsam heißen, unsere Kindschaft, unser Wohlgefallen Gottes. Alles, alles soll uns gehören. Als wenn ein Mann ein Geschäft einrichtet, alles, wie es sein soll. Und wenn alles aufs beste eingerichtet ist, setzt er seinen Sohn hinein und sagt zu ihm: Das ist nun dein Geschäft. So will der HErr Christus, nachdem er mit saurer Arbeit das rechte Kindesverhältnis zwischen Gott und Menschen hergestellt hat, alle Menschen in dasselbe hineinsetzen und es ihr eigen sein lassen. — Soll dies wirklich mein und dein Teil werden, so ist nur nötig, daß wir glauben, weiter nichts; daß wir erkennen, wir waren Ungehorsame, keine Kinder Gottes, waren unter dem Fluch, und daß Gottes Sohn solches für uns getan hat. Tun wir also, so ist alles, was er getan hat, unser. Das Wohlgefallen, welches Gott an ihm hatte, geht auf uns über. Die selige Kindschaft, die er dargestellt hat, gehört uns. Wir sind dann wirklich und wahrhaftig Gottes Kinder. „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu", sagt die Schrift. Darum singen wir Christen auch so triumphierend am Weihnachtsfest:

Nun ist die Zeit erfüllt,
Die Kindschaft ist erworben.
Was unter dem Gesetz
Und seinem Fluch verdorben,
Das hört nun weiter nicht,
Wie Zorn und Eifer brüllt;
Gott ruft den Frieden aus.
Nun ist die Zeit erfüllt.

2.

Doch die Gotteskindschaft der Christen erweist sich als rechtes Weihnachtsgeschenk noch in einer andern Beziehung. Es heißt V. 6: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen." Das heißt: Daß ihr Kinder seid, das kommt daher, oder das zeigt sich daran, daß Gott den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesandt hat. Damit also, daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, ist auch die Gnade uns widerfahren, daß nun der Geist des Sohnes in unsern Herzen wohnt. Das ist der Geist der Kindschaft, der Geist JEsu Christi, des Sohnes Gottes. So nennen wir mit Recht auch in diesem Sinne die Kindschaft Gottes ein Weihnachtsgeschenk, als der Geist der Kindschaft der Geist JEsu Christi ist.

Die Gotteskindschaft, die uns JEsus Christus gebracht hat, und die durch den Glauben unser wird, steht nicht in Worten, sondern in der Kraft. Die Christen sind dadurch so wirklich und wahrhaftig Gottes Kinder geworden, die Kindschaft, die ihnen durch Christum geschenkt wurde, ist so wahrhaftig und wirklich ihre Kindschaft, daß sich das auch zeigt und betätigt. Sie haben wirklich einen kindlichen Geist, den Geist der Gotteskindschaft, in sich. Sie sind gesinnt, wie JEsus Christus auch war. Sie denken, reden und tun so, wie er getan hat, wie Kinder Gottes tun sollen. — Da erhebt sich sogleich die Frage, ob es denn nicht Leute gäbe, die Gottes Kinder heißen, aber gar nicht wie JEsus Christus gesinnt sind und gar nicht so tun; die wohl bekennen, daß sie an JEsum Christum glauben, aber reden und tun wie die Welt, die nicht an ihn glaubt. Gewiß, Geliebte, solche Leute gibt es; aber die sind keine Christen. „Wer Christus' Geist nicht hat, der ist nicht sein." Die erkennen nicht den Fluch der Sünde und glauben auch nicht von Herzen an das Heil, den Segen, den uns Christus gebracht hat. Kinder Gottes, Leute, die durch den Glauben an den HErrn Kinder Gottes geworden sind, die sind von dem Augenblick an auch kindlich gegen Gott gesinnt, haben von dem Augenblick an den Geist der Kindschaft. Von dem Augenblick an, da jene Juden zu Jerusalem am Tag der Ausgießung des Heiligen Geistes zur Erkenntnis JEsu Christi gekommen sind, hören wir von ihnen: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet" und: „Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele." Da sieht man den Geist der Kindschaft, der Gott fürchtet und liebt, und der die Brüder liebt. So ist es bei Christen. Freilich nach dem alten, angebornen Geist sind sie nicht so gesinnt. Das ist ein knechtischer Geist, der Gott nicht liebt und ihm nicht dienen mag. Was er scheinbar Gutes tut, das tut er ohne Lust, nur wie aus Zwang. Doch ist das nicht die eigentliche Gesinnung der Christen. Als solche haben sie einen neuen Geist, der ein Geist der Kindschaft ist. Ist das nicht etwas ganz Neues in ihnen, daß sie von Herzen an den Heiland JEsum Christum glauben? Woher

ist das aber? Daher, daß der Geist JEsu Christi in ihre Herzen gekommen ist und darin wohnt. Der hat sie diesen Glauben gelehrt. Ei, wird der nicht, da er nun in dem Herzen wohnt, man möchte sagen, die Gelegenheit wahrnehmen, es sich darin wohnlich zu machen, solche Gesinnung, solche Gedanken und Begierden darin schaffen, wie sie bei Gottes Kindern sein sollen, daß sie auch reden und handeln wie Gottes Kinder? Doch ganz gewiß. Daher kommt es, daß die Christen Gott fürchten und lieben und sich Mühe geben, Gott gehorsam zu sein, wie uns JEsus ein Vorbild gelassen hat. Daher kommt es, daß sie mit ihren Anliegen zu Gott kommen, wie Kinder auch damit zu ihren Eltern kommen, und daß sie Gottes Verheißungen glauben und ihre Hoffnung darauf setzen. Das meint der Apostel, wenn er schreibt: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu worden." Die Welt weiß und versteht davon nichts. Aber wenn sie's wüßte und verstehen könnte, wie würde sie staunen über solche Veränderung und über dieses selige Kindschaftsverhältnis, diesen kindlichen Geist in den Christen.

Aber was ist es für ein Geist, der Geist der Kindschaft, der solche wunderbare Veränderung in den Herzen der Christen schafft? Es ist der Geist des Sohnes, der Geist JEsu Christi, der in JEsu Christo, der mit ihm eines Wesens ist, der Geist, in welchem Christus selbst alles gewirkt und ausgerichtet hat — derselbe Geist ist es. Der wird uns mit Christo gegeben, gehört also zu dem Weihnachtsgeschenk der Kindschaft Gottes, die uns Christus durch seine Menschwerdung erworben hat. Ohne den Heiligen Geist, den Geist der Kindschaft, könnten wir keine Kinder Gottes sein. Wir haben aber denselben nur darum, weil der Sohn Gottes Mensch geworden und zu uns gekommen ist. So ist gewiß auch aus diesem Grunde die Gotteskindschaft der Christen mit Recht eine Weihnachtsgabe zu nennen.

3.

Aber es ist endlich noch eins, wodurch sich die Kindschaft Gottes, in der wir Christen stehen, als rechte Weihnachtsgabe erweist, das ist, als eine Gabe, die uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes zuteil geworden ist. Es ist das Erbe der Kindschaft. Es wird uns durch Christum zuteil. Wir lesen noch: „Sind's aber Kinder, so sind's auch Erben Gottes durch Christum."

Es ist ein natürliches Recht der Kinder, daß sie ihre Eltern beerben, ein Recht, das überall gilt und immer gegolten hat. Dieses Recht wird auch von Gott anerkannt, und er läßt es daher auch bei seinen Kindern gelten. Die Menschen, welche durch Christum Gottes Kinder geworden sind, die sind eben darum auch Gottes Erben. So wahr und wirklich ist die Kindschaft. So aufrichtig und von Herzen ist es bei Gott, daß er die Gläubigen seine Kinder heißt. Wir finden das in der Schrift auch nicht nur hier, sondern noch an vielen andern

Orten ausgesprochen. So lesen wir 1 Petr. 1, 4, daß die Christen wiedergeboren sind „zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe“. Und aus dem Munde des HErrn JEsu selbst haben wir's, daß er an jenem Tage allen seinen Gläubigen zurufen wird: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist.“ Nicht nur, daß der himmlische Vater den Christen alle Strafe ihrer Sünden erlassen hat, er will sie auch seine Erben sein und die Schätze und Herrlichkeiten seines ewigen Reiches genießen lassen. Wahrlich, reichere Erben hat es nie gegeben. Man liest jetzt oft von reichen Erben und Erbinnen, die Millionen geerbt haben, aber sie leben unglücklich, sind krank und elend. Und bald kann man lesen, sie seien gestorben und hätten alle ihre Schätze andern überlassen müssen. O was für eine ganz andere Sache ist es doch um die Herrlichkeit, die den Kindern Gottes zugedacht ist! Die ist so groß, daß es nicht möglich ist, mit menschlichen Worten auch nur ein schwaches Bild davon zu geben, Dem Apostel Paulus war es einmal vergönnt, einen kurzen Blick in diese Herrlichkeit zu tun, und von der Zeit an galt ihm alle Herrlichkeit dieser Welt nicht mehr als der Kot auf der Straße.

Aber nun merkt, auch das Erbe der Gotteskindschaft wird zwar hier im Text aus der Kindschaft gefolgert, wie es heißt: „Sind's aber Kinder, so sind's auch Erben“; aber es wird hinzugesetzt: „durch Christum“. Das Erbe unserer Kindschaft wird also ausdrücklich auf Christum gegründet und von ihm hergeleitet. Es ist nicht etwa so, daß wir Christen darum den Himmel erben, weil wir als Gottes Kinder fromm leben und Gott dienen; nein, sobald ein Sünder an den Heiland glaubt, wird er nicht nur aus Gnaden von Gott zum Kind angenommen, er wird auch sofort ein Erbe Gottes genannt. Das Erbe gehört ihm schon, ist schon für ihn bereitgelegt. Durch Christum sind wir Erben Gottes. In Christo, seinem Sohne, den uns Gott vom Himmel sendet, schenkt er uns auch den Himmel und seine Herrlichkeit. Das Erbe der Kindschaft Gottes ist eine Weihnachtsgabe.

Möge Gott auch diese letzte Weihnachtspredigt an uns allen segnen! Ihr lieben Christen, laßt sie euch dazu dienen, noch lebendiger als bisher zu erkennen, wie Großes Gott an uns getan hat, und unserm Heiland zu geloben:

Ich will dich mit Fleiß bewahren,
Ich will dir leben hier,
Dir will ich abfahren,
Mit dir will ich endlich schweben
Voller Freud' ohne Zeit
Dort im andern Leben.

Ihr aber, die ihr bisher euer Herz diesem Evangelium verschlossen habt, laßt euch doch nun auch noch gewinnen und tretet nicht als Ungläubige, sondern als bußfertige, gläubige Christen in das neue

Jahr ein! Seht doch, wie gut es Gott mit euch meint! Kinder Gottes sollt ihr werden und Erben Gottes. Das hat der Sohn Gottes für euch erworben, als er Mensch wurde und ist unter das Gesetz getan. *O so beugt vor ihm eure Knie bußfertig und gläubig* und *sprecht* in solchem Glauben:

So faß' ich dich nun ohne Scheu,
Du machst mich alles Jammers frei,
Du trägst den Zorn, du würgst den Tod,
Verkehrst in Freud' all' Angst und Not.

Amen.

Freiheit und Gotteskindschaft das Neujahrsgeschenk unsers Gottes.

Am Neujahrstag.

Gal. 3, 23—29: Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da *sollte offenbaret* werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. *Nun* aber der *Glaube kommen ist*, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum JEsum; *denn wieviel euer getauft sind*, die haben Christum angezogen. Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist *kein Mann noch Weib*; denn ihr seid allzumal einer in Christo JEsu. Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben.

„Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“ Mit diesem üblichen Gruß, in dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer, trete ich heute unter euch. Allenthalben hört man zwar heute anstatt des üblichen Grußes besondere Segenswünsche; ich wollte aber bei dem gewöhnlichen Gruß bleiben, mit dem ich euch allsonntäglich begrüße. Es soll heute mein Neujahrswunsch für euch sein. Der Wunsch hat einen hohen Vorzug vor vielen andern Wünschen, welche die Leute heute, sei es um der Form zu genügen, oder in guter Meinung einander entgegenbringen. Er enthält nämlich entschieden das Beste, was man einem Menschen wünschen, und was einer in seinem ganzen Leben auf Erden haben kann. Wenn einer alle Gnade besitzt, die JEsus Christus erworben hat; wenn Gott der Vater ihn liebt und ihm von Herzen wohl will; wenn der Heilige Geist in seinem Herzen Wohnung macht und ein göttliches Leben in der Seele anrichtet: sagt, was könnte dem Besseres widerfahren? Und noch einen andern hohen Vorzug hat dieser Wunsch. Er kommt von Gott, dem Geber aller guten Gaben. Es ist daher nicht ein leerer Wunsch, der, so gut er auch gemeint sein mag, das, was er wünscht, nicht geben kann. Gottes Wünsche sind zugleich

eine Verheißung; und was Gott verheißt, das will und kann er auch geben. Gott redet, wie Luther sagt, nicht Worte, sondern Sachen. Und so wird ein Neujahrswunsch aus Gottes Mund sofort auch zum Neujahrsgeschenk. Das gilt daher auch von unserer heutigen Festepistel. Und zwar ist es ein doppeltes Geschenk, das uns in derselben dargeboten wird, nämlich Freiheit und Gotteskindschaft. Gegenstand meiner Neujahrspredigt sei daher:

Freiheit und Gotteskindschaft das Neujahrsgeschenk unsers Gottes.

1. Freiheit bietet er allen Sündern an.
2. Gotteskindschaft sichert er allen Gläubigen zu.

1.

„Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbaret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.“ Diese Worte richtet der Apostel an die Christen zu Galatien. Unter diesen hatten falsche Lehrer Verwirrung angerichtet damit, daß sie lehrten, zum Seligwerden sei nicht genug, an JEsum Christum glauben, man müsse auch das Gesetz halten, nämlich die Gebote von der Beschneidung, vom Sabbat und andere Bestimmungen, die nur für die Juden im Alten Testament gegeben waren. Der Apostel erinnert diese Christen an die Erfahrung, welche sie und er und andere fromme Israeliten gemacht haben, die sich alle Mühe gaben, die vielen Gesetze zu beobachten. Die Erfahrung war die, daß ihnen die vielen Gebote keine Lust und Freude machten, sie zu halten. Sie konnten nicht alles so halten, wie sie sollten. So hatten sie immer ein böses Gewissen, und die Gebote lagen auf ihnen wie eine schwere Last, die sie gerne abgeschüttelt hätten. Sie fühlten sich wie in einem Gefängnis, aus dem kein Entkommen war. Daß es bei den Juden tatsächlich so stand, bestätigt der Apostel Petrus. Als man zu Jerusalem auch die Christen aus den Heiden an das jüdische Gesetz binden wollte, sagte er: „Was versuchet ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder wir noch unsere Väter haben mögen tragen?“ Sie seufzten also unter dem Gesetz wie in einem Gefängnis, *bis der Glaube kam*, sagt der Apostel, bis das Evangelium von Christo kam, heißt das. Da hörten sie dann, daß der sei des Gesetzes Erfüller und Fluchträger geworden, daß der für sie alle die Gebote erfüllt und den Fluch von ihnen genommen, alle, die unter dem Gesetz verschlossen waren, erlöst habe. Da seien die lästigen Fesseln gesprengt, da sei ihnen geholfen worden. Durch den Glauben an diesen Erlöser seien sie nun gerecht. Die Gerechtigkeit, die einer vor Gott haben müsse, und die sie unter dem Gesetz mit aller Mühe nicht hatten erlangen können, die habe er ihnen erworben und geschenkt. Nun seien sie nicht mehr im Gefängnis des Gesetzes ver-

schlossen, sondern frei, frei von der Last, von dem Fluch und Zwang, von dem bösen Gewissen, und hätten Frieden mit Gott. Das ist es, was der Apostel mit diesen Worten sagen will. — Das gilt aber natürlich überall, wo dieses Evangelium vom Glauben, von JEsu Christo, dem Erlöser, hinkommt. Alle Sünder sollen da dieselbe Erfahrung machen. Alle sollen zu dieser Freiheit in JEsu Christo kommen. So ist es Gottes gnädiger Wille. Dazu läßt er dieses Evangelium allenthalben predigen. Und wo heute dieses Wort erschallt, bietet Gott dieselbe Freiheit allen an, die es hören.

Damit ist freilich zunächst etwas gelehrt, was die Menschen gar nicht gerne hören, was auch die meisten nicht glauben, nämlich daß alle Menschen von Natur nicht frei, sondern Knechte sind, gefangen und verschlossen in einem Gefängnis. Als der HErr JEsus einst den Juden diese Wahrheit vorhielt, da erwiderten sie ihm: „Wir sind Abrahams Samen, sind nie keinmal jemandes Knechte gewesen." So meinen die Menschen auch jetzt, sie seien frei und könnten tun, wie sie wollten; niemand könne sie zwingen. Aber sie kennen ihren wahren Zustand nicht. Sie mögen politisch und gesellschaftlich frei sein, es bleibt doch wahr, sie sind Knechte, Gefangene und Gebundene. Sie sind gefangen unter dem Gesetz Gottes. Denn es ist keiner unter ihnen, der Gottes Gesetz hält, der es halten mag oder halten kann. Das Gesetz ist aber Gottes Gesetz; das kann niemand abschütteln oder sich davon losmachen. Das Wort: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet" hält sie alle gefangen, bis der Tag des Gerichts kommt, da das Urteil wird vollzogen werden. Ach wie mancher weiß und fühlt das auch! Ob er sich auch bemüht, fromm zu sein, er sündigt doch immer wieder, hat immer ein böses Gewissen, und sein Herz ist verzagt, wenn er an den allmächtigen Gott denkt. Andere freilich meinen, sie hätten nichts zu fürchten, weil sie nicht in groben Lastern leben und auch diese und jene Werke tun, die geboten sind. Aber die Übeltäter im Gefängnis stehlen und morden auch nicht. Warum nicht? Weil sie durch Zwang davon zurückgehalten werden. Sie arbeiten auch. Warum? Weil sie müssen. So leben manche äußerlich einigermaßen ehrbar und geben sich Mühe, grobe Sünden zu meiden, aber alles nicht aus Herzensfrömmigkeit, sondern weil sie Gottes Strafe fürchten und nicht in die Hölle kommen möchten. Ja, andere fragen gar nichts danach, daß in den zehn Geboten so oder so steht, sondern tun, was sie wollen. Sind sie aber deshalb frei? So, wie diejenigen frei sind, die sich aus dem Gefängnis schleichen, ehe sie ihre Strafe abgebüßt haben. Sie wissen, daß sie jede Stunde wieder eingefangen werden können. Jede Stunde kann ihr Gewissen aufwachen und sie wieder unter das Gesetz und seinen Fluch gefangennehmen. Sicherlich werden sie an jenem Tage erfahren, daß sie nicht frei waren, wenn es heißen wird: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsternis hinaus; da wird sein Heulen

und Zähneklappern." O schreckliche Gefangenschaft, in welcher alle Menschen von Natur der Sünden halber leben, die endlich in ewiges Heulen und Zähneklappern auslaufen wird!

Aber warum predigt man das? Es kann doch keinem helfen, kann keinen aus solchem Elend retten. Das ist wahr. Aber hier ist, was ihn retten kann: das Wort vom Glauben, das Evangelium vom Heiland. Um dieses Evangeliums willen wird so gepredigt, damit das nicht vergeblich gekommen sei. Denn in diesem Evangelium erklärt sich Gott gegen die Sünder als ein gnädiger, barmherziger Gott, der nicht Lust hat an ihrem Verderben, sondern ihnen gerne helfen will. In diesem Evangelium bietet er allen Sündern Freiheit an. In diesem Evangelium kommt Gott zu den Sündern und spricht zu ihnen: „Hört, ihr unglücklichen, verlornen Menschen! Es erbarmt mein Herz, daß ihr solltet unter dem Fluch des Gesetzes bleiben und verdammt werden. Ich habe deshalb meinen Sohn an eurer Statt unter das Gesetz getan, und er hat alle Gerechtigkeit für euch erfüllt. Um seinetwillen will ich euch vergeben und euch loslassen. Erkennt nur, daß ihr Übertreter meiner Gebote seid, daß ihr mich bisher nicht leiden konntet, mich nicht fürchtetet und liebtet. Erkennt, daß ihr damit den Fluch, den mein Gesetz über euch ausspricht, wohl verdient habt, und laßt es euch leid sein, daß ihr so gottlos und böse wart. Und glaubt, daß ich gnädig und barmherzig bin, und daß mein Sohn sich euer so angenommen hat, so soll euch alles vergeben, und ihr sollt frei sein. Ich will euch auch ein anderes Herz, einen neuen Sinn geben, daß ihr meine Gebote lieben und gerne danach tun werdet. — Seht, das ist das Neujahrsgeschenk, das Gott heute in diesen Worten jedem Sünder darbietet.

Ist nun einer unter uns, der noch ohne Glauben und darum auch ohne solche Freiheit in Sündenknechtschaft dahingelebt hat, der lasse sich doch heute die Augen öffnen; der wache aus der Sicherheit auf und lasse sich durch die Barmherzigkeit Gottes zur Buße leiten und glaube der freundlichen Erklärung seines Gottes; der greife zu und nehme dankbar die Begnadigung an. O wie wohl wird ihm dann sein, daß er aus dem Gefängnis errettet und frei ist von der Last seiner Sünden! Er wird als ein glückseliger Mensch das neue Jahr anfangen. — Und wir alle, die wir bekehrte Herzen haben, mußten wir nicht doch auch in dem vergangenen Jahre wieder erfahren, daß wir vor Gottes Gesetz nicht bestehen können, daß unsere eigene Gerechtigkeit nicht hinreicht, es in seinen Forderungen zu befriedigen? Laßt auch uns darum heute unserm Gott danken, daß er uns um unsers Heilandes willen alles vergeben will, was wir gesündigt haben, und dieses kostbare Geschenk der Freiheit vom Fluch und Zwang des Gesetzes mit neuem Glauben ergreifen und uns getrost zueignen. Leichten Herzens und mit freiem, fröhlichem Mut können wir dann vom alten Jahr scheiden und das neue begrüßen.

2.

„Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum JEsum. Denn wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Der Apostel will damit den verirrten Galatern dieses sagen: Das Gesetz hat uns gewiß einen guten Dienst getan, daß es uns so gedrängt und geängstigt hat. Es ist uns damit ein Zuchtmeister auf Christum geworden. Wir hätten sonst das Evangelium nicht so mit offenen Ohren und Herzen gehört. Aber nun der Glaube gekommen ist, nun wir gelernt haben, wo unser Heil zu finden ist, nämlich allein *in Christo und nicht im Gesetz, nun kann auch das Gesetz* uns nicht mehr zwingen und schrecken. Warum wollt ihr euch denn doch wieder unter das Gesetz begeben? Als ob das ein glücklicher Zustand wäre, unter dem Gesetz gefangen zu sein! Achtet ihr es so gering, daß euch JEsus freigemacht hat? Laßt euch doch sagen und vergeßt nicht, ihr seid ja Gottes Kinder. Warum wollt ihr euch wie Knechte gebärden? Seitdem ihr an JEsum Christum glaubt, seid ihr Gottes Kinder. Ja, *was wäre es denn sonst mit eurer Taufe?* Daß ihr getauft wurdet, war keine leere Zeremonie. Nein, da habt ihr Christum angezogen. Da ist euch alle Gerechtigkeit in Christo und alles Wohlgefallen Gottes geschenkt worden. Da seid ihr innig mit Christo, dem Sohne Gottes, verbunden und so zu Gottes Kindern gemacht worden. Das ist es, was der Apostel mit diesen Worten sagt.

Was bedeutet das nun für uns, Geliebte? Sind wir nicht auch *getauft?* Haben wir also nicht auch Christum angezogen und sind Gottes Kinder geworden? Gewiß. Und alle, die heute an JEsum Christum glauben und auf seinen Namen getauft sind, werden hiermit feierlich versichert, daß sie Gottes Kinder sind. Und daß uns heute morgen an der Schwelle des neuen Jahres gepredigt wird, daß uns Gott heute diese Versicherung gibt, ist das nicht ein köstliches Neujahrsgeschenk? — Es ist von Anfang des Evangeliums so Gottes Rat und Wille gewesen, daß ein Sünder, sobald er von Herzen an Christum glaubt, Gemeinschaft haben soll mit dem Vater und dem Sohn. Die Gläubigen soll der Sohn Gott dem Vater als seine Kinder zuführen. Daher nennt der HErr JEsus die Gläubigen auch seine Brüder und den Vater im Himmel seinen Vater und den Vater der gläubigen *Menschen. An seinem Auferstehungstag* sprach er zu Maria: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater.“ „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!“ schreibt daher Johannes in seinem ersten Brief an die Christen. Wir sehen aus dem allem, es ist wirklich Gottes Meinung und Wille, daß wir Christen seine Kinder sind, und die Versicherung in unserm Text stimmt ganz mit dem, wie die Schrift sonst von der Sache redet. *Versichert aber Gott die gläubigen* Christen auf Erden heute, daß sie seine Kinder seien, so ist die Gotteskindschaft ebenso

wahrhaftig und wirklich sein Neujahrsgeschenk für sie, als wenn sie die Sache mit Augen vor sich liegen sähen und brauchten nur zuzugreifen und hätten sie. — Es soll da auch ja keiner blöde zurückstehen, bescheiden den andern den Vortritt lassen und denken: Ich bin gar zu gering und unwürdig; ich darf es kaum wagen, zu glauben, daß ich damit gemeint sei. Seht, es gibt ja wohl sonst unter den Menschen allerlei Unterschiede, und sind oft die einen vor den andern hoch angesehen und werden würdiger geachtet als die andern; aber in Gottes Reich ist das nicht so. „Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christo JEsu.“ Im Reiche Gottes gelten diese menschlichen Unterschiede nicht. Bist du getauft und glaubst in deinem Herzen, daß JEsus dein Heiland ist, so sollst du auch von Gott versichert sein, daß du zu seinen Kindern gezählt bist.

O was ist es für ein köstliches Neujahrsgeschenk, daß uns Gott heute diese Versicherung gibt! Dem kommt nichts gleich, was die Menschen sonst heute an Geschenken erhalten. Bedenkt, sind wir Gottes Kinder, so dürfen wir uns allerlei wünschen. Wir sagen diese Wünsche unserm himmlischen Vater, und wenn er es in seiner Weisheit für gut hält, wird er's uns geben. Sind wir Gottes Kinder, so brauchen wir nicht, wie die Welt tun muß, allerlei Sorgen mit in das neue Jahr zu nehmen. Wir werfen unsere Sorgen alle auf ihn, unsern himmlischen Vater. Und er nimmt sie uns ab und sorgt für uns. Sind wir Gottes Kinder, so müssen wir unsern Weg durch diese Welt nicht aufs Geratewohl gehen, wobei man nie weiß, ob nicht der nächste Schritt verkehrt ist und ins Verderben führt; unser himmlischer Vater wird uns mit seinem Geist leiten und uns unterweisen den besten Weg. Sind wir Gottes Kinder, so brauchen wir in Widerwärtigkeit und Trübsal nicht zu verzagen und den Mut zu verlieren; unser himmlischer Vater hält seine schützende Hand über uns und regiert alles so wunderbar, daß das Böse uns zum besten dienen muß, und daß uns sicherlich nichts von seiner Liebe scheiden kann. Und — wir wollen nicht übersehen, was der Apostel zuletzt noch sagt: „Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben.“ Sind wir Gottes Kinder, so sind wir auch Gottes Erben. Die Jahre eilen dahin, unser Leben eilt mit dahin, und endlich fährt die ganze Welt mit aller ihrer Herrlichkeit dahin. Laß fahren dahin! Wir sind Erben in Gottes ewigem Reich. Wir wollen heute nicht fragen, was das Erbe sein werde. Groß und herrlich wird es sein, wie Gott, unser Vater, unendlich groß und herrlich ist. Gott helfe uns in diesem Jahre und in unserm ganzen Leben, daß wir Gottes Kinder bleiben, damit wir einst auch zum Erbe der Kindschaft kommen!

Laß aller Welt ihr Gut und Geld
Und siehe nur, daß dieser Schatz dein bleibe.
Wer den hie fest hält und nicht läßt,
Den ehrt und krönt er dort an Seel' und Leibe.

Amen.

Trost und Warnung wider das Ärgernis des Kreuzes.

Am Sonntag nach Neujahr.

1 Petr. 4, 12—19: Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfähret, daß ihr versucht werdet), als widerführe euch etwas Seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepreiset. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Übeltäter, oder der in ein fremd Amt greifet. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht; er ehre aber Gott in solchem Fall. Denn es ist Zeit, daß anfahe das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was will's für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen als dem treuen Schöpfer in guten Werken.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Als der Apostel Paulus den Gemeinden, welche er auf seiner ersten Missionsreise gegründet hatte, einen Abschiedsbesuch machte, schärfte er ihnen ein, „daß sie im Glauben blieben, und daß wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen". So nötige Stücke im Christentum Buße und Glaube sind, so notwendig gehört dazu auch Kreuz und Leiden. Nicht als ob wir ohne das Leiden nicht selig werden könnten, wie man ohne Buße und Glauben nicht selig werden kann, sondern es gehört notwendig zum Christentum, weil es zum Weg gehört, auf welchem Gott die Christen in den Himmel führt. Darum findet man überall in der Schrift Belehrung darüber, damit ja die Gläubigen das bald lernen und sich darein finden. Und sieht man die Geschichte des Reiches Gottes an im Alten und Neuen Testament, das findet man durchweg, die Kinder Gottes haben ihren Weg durch viel Trübsal gehen müssen. Man liest da von großen Heiligen, von Kindern Gottes, die in der Kirche hoch standen, von Gott besonders hoch begnadigt waren; doch zu ihrer Auszeichnung gehört immer auch ein besonders reiches Maß von Leiden.

Aber wieviel Not macht es den Christen, sich darein zu finden! Immer wieder stößt sich die Vernunft daran. Es befremdet sie, will ihr zum Ärgernis werden. Und nicht nur bei den Christen ist es so; auch die Welt versteht es nicht, und viele lassen sich das Kreuz der Christen eine Ursache dafür werden, daß sie Unchristen bleiben. — Wider dieses Ärgernis des Kreuzes ist die heutige Epistel gerichtet. Sie tröstet die Christen dawider; sie redet aber so, daß für die Ungläubigen eine Warnung darin liegt. So betrachten wir

Trost und Warnung wider das Ärgernis des Kreuzes:

1. Trost für die Christen,
2. Warnung für die Unchristen.

1.

„Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versucht werdet), als widerführe euch etwas Seltsames.“ So redet hier der Apostel Petrus mit den Christen von ihrem Kreuz und Leiden. Es ist bekannt — die Christen erfahren es, und die Welt sieht und weiß es —, daß es den Christen in ihrem Leben auf Erden nicht eben gut geht, nicht so, wie sie es wünschen und erwarten möchten. Sie müssen viel leiden, müssen allenthalben an der Last des Lebens, die um der Sünde willen auf der Welt liegt, teilnehmen, gerade als wenn Gott mit ihnen handelte nach ihren Sünden. Da findet man Leute unter den Christen ebenso wie unter den andern, die krank sind, lange, vielleicht ihr Leben lang, krank sind. Sie bitten Gott, flehen um Besserung, und sie kommt nicht. Und zuletzt macht der Tod dem Elend ein Ende. Manche Christen sind immer arm, als ob bei ihrer Arbeit kein Segen Gottes wäre. In wie manchen christlichen Häusern findet man ein schweres Familienkreuz! Verlust an irdischem Gut durch Betrug und Übervorteilung, durch Feuer oder Wasser sind auch im Leben der Christen ganz bekannte Dinge. Und wie schwer wird es manchem Christen gemacht, ein Christ zu bleiben, christlich, gottesfürchtig zu wandeln, die Sünden zu meiden, die ein Christ doch meiden, die Werke zu tun, die er doch tun soll. Überall stößt er damit an, macht sich Feinde, oft in seinem eigenen Hause. Man kann es nicht leiden, daß er zur Kirche geht, daß er betet, daß er Geld für Gottes Reich gibt, daß er nicht Gemeinschaft halten will mit der leichtfertigen Welt in ihrem fleischlichen Wesen. Er wird darum verlacht, verspottet, verachtet. Man tut ihm allerlei Schikane an heimlich und öffentlich, verdächtigt ihn bei den Menschen und bringt ihn um seinen guten Namen. Und das kann so weitergehen bis zu blutigen Verfolgungen. — An solche und ähnliche Erfahrungen der Christen denkt der Apostel und sagt nun: Laßt euch *diese Hitze nicht befremden!* Denkt nicht, daß das etwas Seltsames sei, das ihr nicht hättet erwarten dürfen. Das ist die Anfechtung, in die Christen zur Zeit solcher Trübsal geraten. Es befremdet sie, daß es ihnen so geht. Ihre Vernunft kann es mit dem Christentum nicht reimen. Wären sie ungläubige Menschen, die in Sünden leben, so dürften sie sich nicht wundern, wenn es ihnen übel ginge; denn „die Sünde ist der Leute Verderben“. Nun sind sie aber doch Christen und haben so viele Verheißungen der Liebe und treuen Fürsorge Gottes. Wohl haben sie mit ihren Sünden Strafe verdient, aber sagt das Evangelium nicht, daß Gott mit ihnen ganz ausgesöhnt ist und ihrer Sünden nicht mehr gedenken will? Wenn sie auf Gottes Wegen wandeln, gewissenhaft sind, Gottes Wort und Namen vor den Menschen bekennen und den Versuchungen zur Sünde nicht folgen, sollte der HErr dann nicht auf ihrer Seite stehen, sie schützen und verteidigen wider ihre Feinde, daß sie recht behalten müßten, und daß die Welt merken müßte, daß Gott für sie ist? Wenn sie Gott fürchten und ihm die Ehre geben

vor den Menschen, dürfen sie dann nicht erwarten, daß er es ihnen wohl gehen lasse in der Welt? Wie hart werden die Christen in solcher Zeit versucht, an Gottes Wort, an Gottes gnädiger Gesinnung zu zweifeln und sich ganz auf die Seite der Ungläubigen zu schlagen. Wie Assaph Ps. 73 in solcher Anfechtung spricht: „Soll es denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebet, und ich meine Hände in Unschuld wasche? Ich bin geplagt täglich, und meine Strafe ist alle Morgen da. Ich hätte auch schier so gesagt wie sie.“

Gegen dieses Ärgernis des Kreuzes tröstet Petrus hier die Christen: Laßt es euch nicht befremden, stoßt und ärgert euch nicht daran und gebt den finsteren Gedanken keinen Raum in eurem Herzen. „Sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.“ Ist das nicht ein köstlicher Trost? Er hätte sagen können: Solche Leiden und Prüfungen sind euch nötig, damit euer Glaube sich bewähre, und damit ihr Gott ehrt durch Geduld. Darum sind auch die Kinder Gottes vor euch so geführt worden. Wisset also, daß dieselben Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. An andern Stellen seines Briefes redet der Apostel auch so. Aber hier hat er einen viel herrlicheren Trost. Die Leiden der Christen erscheinen in einem ganz neuen Licht. Wir leiden mit Christo. Christi Weg auf Erden war ein Leidensweg. Er ist wahrlich nicht in diese Welt gekommen, das Leben hier zu genießen, sondern für uns zu leiden und zu dulden. Das war der Weg, den ihm sein Vater vorgezeichnet hatte. Und bis ins Grab ist er darin seinem Vater gehorsam geblieben. Und wir tragen seinen Namen, heißen ihn unsern HErrn und werden um seinetwillen Gottes Kinder genannt. Ist es nun nicht recht und billig, daß wir auch den Weg des Leidens wandeln? Ja, bei ihm im Leiden stehen, ist das nicht Freude und Ehre für einen Christen? Wer kein Christ ist, kann sich dessen nicht rühmen, daß er mit Christo leide. Das Leiden der Christen, das so ärgerliche Kreuz, gehört zu den Privilegien der Christen, zu den Dingen, welche den Christen aus Gnaden gegeben sind. Darin ist der Apostel Paulus ganz einer Meinung mit Petrus. Er schreibt Phil. 1, 29: „Denn euch ist gegeben, um Christi willen zu tun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet.“ Ja freut euch, daß ihr mit Christo leidet, „auf daß ihr auch zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget“. Durch Leiden ging sein Weg zum Vater, zur Herrlichkeit bei seinem Vater. Und nun erinnert der Apostel daran: wenn wir Christen mit Christo leiden, so werden wir an seiner Herrlichkeit teilhaben. O laßt uns daran denken, wenn es uns befremden will, daß wir durch mancherlei Leiden geführt werden! Wir werden dann lernen, nicht mehr zu klagen, sondern uns zu freuen, daß wir mit Christo leiden. — Und noch einen andern, ebenso köstlichen Trost hat der Apostel für die Christen, wenn sich ihr Herz und Vernunft daran stoßen will,

daß sie von allerlei Leiden betroffen werden, wenn sie sonderlich deshalb leiden müssen, weil sie Christen sind und christlich leben, weil sie sich nicht mit den sündlichen Werken der Welt beflecken wollen, weil sie Gott fürchten und sein Wort, das die Welt gar nicht leiden kann, bekennen, wenn man sie darum verlacht, spottet und schmäht. Für manche Christen ist kaum etwas schwerer zu ertragen, und ihr Fleisch ist gegen nichts so empfindlich, als wenn man sie auslacht, wenn man sie öffentlich vor andern verspottet und verhöhnt. Aber was sagt ihnen der Apostel? „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch.“ Seht also, nicht Menschen, die zu beklagen wären, die sich schämen und verkriechen müssen, sind die Christen, wenn sie in ihrem Christentum von der Welt verlacht und verspottet werden, sondern selige Menschen sind sie, die Menschen und Engel selig preisen müssen. Der HErr selbst preist sie selig, wenn er sagt: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen.“ Selig sind solche Christen; „denn“, sagt der Apostel, „der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch“. Während sich die Welt mit Verachtung von euch wendet und euch verhöhnt, eilt der Heilige Geist zu euch und ruht auf euch, hält sich zu euch und hat Wohlgefallen an euch. Was ist nun alle Unehre bei der Welt gegen solche Ehre? Der Geist ist ein Geist der Herrlichkeit, kommt aus dem Lande der Herrlichkeit und erinnert die Christen in ihrem Herzen an die Herrlichkeit, die ihrer droben wartet, wird ihnen selbst ein Unterpfand dafür, daß ihnen alle die Schmach, die sie jetzt leiden, mit ewiger Ehre wird vergolten werden. Und er ist der Geist Gottes. So erkennen die Christen, wie ihre Sache bei Gott steht. Sie mögen viel leiden müssen, auch Feindschaft und Verachtung der Welt, Gott hält darum doch zu ihnen, sorgt für sie, regiert und leitet alles und führt sie auf diesem Wege seinem Sohne nach in die verheißene Herrlichkeit.

So, laßt uns nun dem lieben HErrn
Mit Leib und Seel' nachgehen
Und wohlgemut, getrost und gern
Bei ihm im Leiden stehen!

Wir haben ja einen köstlichen Trost in allem unserm Leiden wider alles Ärgernis, das uns daraus erwachsen will. Sorgen wir nur, daß unser Leiden immer ein rechtes Christenleiden sei, daß wir leiden „nach Gottes Willen“, so haben wir nur Ursache, uns zu freuen und uns selig zu preisen. Der Apostel knüpft hier an seine Trostworte die Mahnung: „Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Übeltäter, oder der in ein fremd Amt greifet.“ Leiden, die sich einer zuzieht, weil er sich grober Sünde hingibt, oder weil er sich in Dinge mischt, die ihn nichts angehen, wozu er keinen Beruf hat, gehören nicht zum Christenkreuz, und dabei kann sich einer

auch nicht mit dem Wort trösten: „Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet." Sonst aber soll dieses Wort unsere Losung sein. — Und wir wollen uns Mühe geben, das recht zu lernen. Wir wissen gar wohl, daß geschrieben steht, daß wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen. Wir halten es daher auch für ganz in der Ordnung, wenn es bei andern Christen nach dieser Regel geht. Wie schnell will es uns aber seltsam vorkommen, wenn das Kreuz uns auferlegt wird! Wir denken nicht immer daran, uns zu freuen, daß wir mit Christo leiden, sondern wollen eher an ihm irre werden. Ach, und wie manche Christen hüten sich jetzt gar ängstlich, daß sie mit ihrem Christentum bei der Welt nicht anstoßen, schweigen, wo sie reden, loben, was sie tadeln sollten, passen ihre Handlungen, ihr Leben der Ansicht und Weise der Welt an, reden und tun, was nicht recht ist, bloß weil andere so reden und tun, damit sie ja dem Unwillen und Spott derselben entgehen. O laßt uns nicht also tun! Wir verleugnen und schmähen damit unsern HErrn JEsum, der für uns so viel gelitten hat. Laßt uns gerne seinem Bilde ähnlich werden, mit ihm und um seinetwillen leiden. Wir sind dann selige Menschen und können uns jetzt schon der künftigen großen Herrlichkeit freuen.

2.

Doch wir haben schon gesagt, der Apostel tröstet die Christen wider das Ärgernis des Kreuzes so, daß in seinen Worten auch eine Warnung liegt für die Unchristen. Das Leiden der Christen kann nicht nur den Christen, sondern auch für die Unchristen zum Ärgernis werden. Wenn sie wahrnehmen, wie es den Christen übel geht, so können sie auf den Gedanken kommen, daß Gott denselben nicht wohlwolle, daß ihre Lehre, ihr Glaube, nicht so gewiß, der Weg, den sie wandeln, nicht der beste sei; ihre eigene Weise, der Weg, den sie wandeln, sei gewiß besser und gefalle Gott wohl. Oder sie kommen auf den Schluß: es sei mit dem Frommsein, mit dem Glauben an Gott überhaupt, nichts; sie seien offenbar klüger und hätten das bessere Teil erwählt. So klagt ja Assaph, Ps. 73, daß die Gottlosen, wenn es ihnen wohlgeht, während die Kinder Gottes in Trübsal sitzen, spotten und höhnen: „Was sollte Gott nach jenen fragen, und was sollte der Höchste ihrer achten?" Von David lesen wir im 42. Psalm, daß die Feinde ihn zur Zeit seiner Trübsal verspotteten und täglich zu ihm sagten: „Wo ist nun dein Gott?" Und sagt die Schrift nicht auch, daß die Juden selbst von Christo so dachten, Gott habe ihn in ihre Hände gegeben, und sie seien also doch gerechter als er? Schon in der Weissagung stehen darüber diese Worte: „Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre." Manche von uns erinnern sich wohl noch, wie die ungläubige Welt zur Zeit des Tornados höhnend darauf aufmerksam gemacht hat, daß auch die Häuser der Christen zerstört worden seien, daß auffallenderweise

gerade die Kirchen gelitten hätten, während zum Beispiel die Brauereien verschont geblieben seien. Wie haben sie da gespottet und gefragt, was denn unser Beten und unsere Gottesverehrung nütze! — Und wie mancher läßt sich eben dadurch daran hindern, ein Christ zu werden, weil er sieht, daß die Christen auf Erden gar nicht das beste Teil haben. Er möchte auch wohl einmal in den Himmel kommen, wenn es einen gibt, aber weil er dem Evangelium nicht glaubt, will er für die Seligkeit nichts wagen. Er will klüger sein als die Christen, will sich das Leben nicht verbittern, will sich nicht der Gefahr aussetzen, in seinem Geschäft Schaden zu leiden, sich um des Glaubens willen Feinde zu machen, sich Spott und Verfolgung zuzuziehen. So schickt er sich denn klüglich in die Verhältnisse, richtet sich nach dem allgemeinen Brauch und hält es mit den Christen nur so weit, als er es tun kann, ohne darüber etwas leiden zu müssen. So meinen die Ungläubigen, klug zu handeln, dem Kreuz der Christen zu entgehen und vielleicht am Ende auch noch in den Himmel oder doch wenigstens nicht in die Hölle zu kommen. — Gerade an der Stelle, wo der Apostel den Ausdruck „Ärgernis des Kreuzes" gebraucht, deutet er an, daß die falschen Apostel nur darum das Christentum dem Judentum anzupassen suchten, damit sie nicht mit den Christen um des Glaubens willen Feindschaft und Verfolgung leiden müßten. Und was erzählt Johannes im zwölften Kapitel seines Evangeliums von den Obersten in Israel? „Der Obersten glaubten viele an ihn, aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, daß sie nicht in den Bann getan würden. Denn sie hatten lieber die Ehre bei den Menschen denn die Ehre bei Gott."

Alle diese Leute warnt der Apostel, wenn er in seinem Trost an die Christen so weiterfährt: „Denn es ist Zeit, daß anfange das Gericht am Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?" Das soll für die Ungläubigen dieses heißen: Denket ja nicht, daß eure Gedanken und Schlüsse richtig sind! Eure Rechnung stimmt nicht. Ihr betrügt euch selbst. Wohl fängt Gott mit seinem Gericht an seinem eigenen Hause an, straft und züchtigt vor allem seine Kinder und läßt euch zunächst frei ausgehen. Aber denkt ihr, das werde so bleiben, er werde an euch nicht kommen? O täuscht euch nicht! Solltet ihr nicht umgekehrt schließen: Wenn Gott selbst seine Kinder züchtigt, wie können wir hoffen, seinen Strafen zu entgehen? „Wenn man das tut am grünen Holz, was will am dürren werden?" Ja, siehe, um mancherlei Schwachheit willen, die Gott an seinen Kindern nicht leiden kann, züchtigt er sie, damit er sie reinige und heile, und euch sollte es hingehen, daß ihr mutwillig und in Bosheit ihm zuwider lebt? Die ihm glauben und trauen, läßt er in Not geraten, und euch, die ihr ihm nicht glaubt, sollte er immer verschonen?

über seine Kinder, die er liebt, und die ihn lieben, läßt er dem Satan Raum, sie zu plagen und zu verfolgen, und euch, die ihn hassen und seine Kinder verfolgen, sollte es immerdar wohlgehen? Denkt doch nicht so widersinnig von Gott! Herodes durfte wohl die unschuldigen Kindlein töten und blieb scheinbar Sieger wider Christum; aber noch waren nicht zwei Jahre vergangen, da hatte er ein Ende genommen mit Schrecken. Die heidnischen Edomiter spotteten der Juden in ihrer Bedrängnis; aber was läßt ihnen der HErr durch den Propheten Jeremias sagen? „In der Stadt, die nach meinem Namen genannt ist, fange ich an zu plagen, und ihr solltet ungestraft bleiben? Ihr sollt nicht ungestraft bleiben, denn ich rufe das Schwert über alle, die auf Erden wohnen, spricht der HErr Zebaoth." Hier gilt das Wort:

Gottes Mühlen mahlen langsam,
Mahlen aber trefflich klein;
Was durch Langmut er versäumet,
Bringt mit Schärf' er alles ein.

Gott läßt es den Gottlosen oft lange Zeit wohl gehen; er hat Geduld und will sie durch seine Güte zur Buße leiten. Wenn sie aber nicht Buße tun, so häufen sie sich nur den Zorn auf den Tag des Zorns. — „So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen?" Ja, der Gerechte, der Christ, der Gott von Herzen anhangt, wird gewiß zum Leben erhalten. Merkt euch das, die ihr nicht glaubt! Die Hoffnung der Christen ist kein Traum. Gott züchtigt die Seinen wohl, aber mit Maßen. Er übergibt sie dem Tode nicht. Freilich „kaum" werden sie erhalten. Es geht hart her, daß sie im Glauben an Christo, ihrem Heiland, halten, das allein rettet sie, führt sie wohlbehalten durch alle Leiden, durch Tod und Gericht ins ewige Leben. Und Gott ist treu, daß er sie in diesem Glauben erhält. Aber wo wollen da die Gottlosen und Sünder, die Heuchler und falschen Christen erscheinen? Die kommen in Gottes Gericht mit allen ihren vielen Sünden ohne Glauben, ohne den Heiland. Das eine, das die Christen rettet, das auch sie hätte retten können, die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, haben sie verachtet und versäumt. Darum ist für sie kein Funke von Hoffnung. Sie sind ewig verloren.

So stoßt euch denn nicht daran, ihr lieben Christen, die ihr etwa viel Trübsal leiden müßt, daß es den Gottlosen und Heuchlern derweilen gut geht. Seid nur getrost, das Blatt wird sich schon wenden. Eure Traurigkeit wird endlich in ewige Freude verkehrt werden. Sind aber unter euch solche, die wohl nach Christi Namen heißen und einst zu seiner Herrlichkeit kommen, aber nicht mit ihm und um seinetwillen leiden wollen, die sollen sich doch nicht länger dadurch täuschen lassen, daß sie gute Tage haben, und ihr Plan zu gelingen scheint. Eure guten Tage sind nur die Stille vor dem Sturm. „Küsset den Sohn", bekehrt euch zu ihm von ganzem Herzen; „denn sein Zorn wird bald anbrennen. Aber wohl allen, die auf ihn trauen!" Amen.

„Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln."

Am Epiphaniasfest.

Jes. 60, 1—6: Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf und siehe umher: diese alle, versammelt, kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kamele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des HErrn Lob verkündigen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Es klingt in dem heutigen Festevangelium noch ganz weihnachtlich, als ob wir die Hirten wieder sagen hörten: „Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist!" Aber diesmal sind es Heiden, die nach Bethlehem kommen, den neugebornen Heiland aufzusuchen. Da fängt an in Erfüllung zu gehen die Weissagung: „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln." Wir sehen, wozu der Sohn Gottes in die Welt gekommen ist, nämlich nicht nur sein Volk Israel zu erlösen, sondern aller Menschen Heiland zu sein. Das ist für uns eine doppelte Erinnerung. Wir werden erinnert an das große Heil, das uns widerfahren ist, und an das selige Werk, das Gott durch uns ausrichten, wozu er uns gebrauchen will. Dies bestätigt uns und legt uns recht eindringlich ans Herz die heutige Festepistel, sonderlich in den Worten:

„Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln."

Diese Worte erinnern

1. an die große Gnade, die uns widerfahren ist;
2. an die heilige Missionspflicht, die wir haben;
3. an das selige Werk, welches Gott durch uns ausrichten will.

1.

„Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir." Der Zusammenhang zeigt, daß Gott hier mit Zion, mit seiner Kirche, redet, mit seinem auserwählten Volk in Israel. Er redet von der Zeit, da der Messias zu seinem Volk kommen wird. Eine große, selige Zeit, wer

es nur erkennt. Die Weisen vom Morgenland haben sie erkannt; und es treibt sie, den Messias aufzusuchen. Simeon und Hanna haben sie erkannt, Maria und Joseph und viele andere. Diesen allen gilt dieser Zuruf: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt!" Diese Sache ist dem lieben Gott gar groß und wichtig. In seinen Augen ist es eine überaus hohe Gnade, die er damit seiner Kirche erweist. Darum will er, daß sie es auch recht erkenne. Wenn man einem mit vielen Kosten eine große Freude zugerichtet hat, so möchte man doch auch, daß er es sieht und erkennt. So geht es dem lieben Gott auch. Darum diese Aufforderung an seine Kirche. Er will sagen: Nun tue dein Herz weit auf und laß dies Gnadenlicht recht hineinleuchten. Freue dich und sei fröhlich, daß die selige Zeit da ist. Siehe an, wie die andern Völker mit Finsternis und Blindheit bedeckt sind. Wie gut hast du es doch, und wie glücklich bist du gegen sie! Darum erkenne es doch und werde darüber recht froh!

Doch nun fährt er fort: „Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet." Wovon redet er da? Ist das nicht die Zeit, da die Apostel ausgingen mit dem Evangelium in die Länder der Heiden, da Gemeinde um Gemeinde in diesen Ländern gesammelt und gebaut wurde, wie uns das Buch der Apostelgeschichte berichtet? Das war der selige Rat und Vorsatz Gottes schon damals zur Zeit des Propheten Jesaias: wenn Christus kommen würde, da sollte auch den Heiden die Türe zur Kirche weit aufgetan werden, da wollte er seine Boten in alle Welt schicken, die Botschaft des Heils zu verkündigen. Und deshalb ist es alles so gekommen. Gottes freie Gnade und Barmherzigkeit hat auch den Heiden das Evangelium gesandt und ihnen Gnade zur Buße gegeben, aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehrten von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott. Sonst würde die alte Finsternis heute noch das Erdreich bedecken. — Erinnert uns das nicht an die Gnade, die uns widerfahren ist? Unsere Vorfahren gehörten nicht zu dem auserwählten Zion, sondern waren blinde Heiden. Und jetzt scheint über uns die Herrlichkeit des HErrn. Von Kind auf schon wandeln wir in dem Licht, das einst über Israel aufging. Jetzt sind wir das Zion des HErrn, die Kirche, und leben im Sonnenschein der Gnade und sehen das Heil, das Christus gebracht hat. Gegen uns tut Gott sein Herz auf und überschüttet uns mit Heil und Segen. Gilt uns dann nicht auch der Ruf: „Mache dich auf, werde Licht!" das ist: Erkenne doch, welches Heil dir widerfahren ist!? Sehen wir uns nur um, es ist noch viel geistliche Finsternis in der Welt, nicht allein in den Ländern der Heiden, sondern auch rings um uns her. So viele Leute, die Gott nicht erkennen, hören sein Wort nicht, beten nicht zu ihm, arbeiten und mühen sich ab um dieses zeitliche Leben, und heute oder morgen sterben sie und fahren hin in Gottes Gericht als unbegnadigte Menschen; oder wenn das Gewissen

sie ängstigt, und die Not des Lebens ihnen zu schwer werden will, verzweifeln sie und nehmen sich das Leben. Blutet uns nicht das Herz, wenn wir daran denken, daß so viele, viele Menschen gar nicht erkennen und bedenken, was zu ihrem Frieden dient? — Aber frage dich doch: Warum ist es bei mir nicht auch so? Warum lebe ich nicht in derselben Finsternis? Dankst du das nicht ganz allein der Gnade Gottes? Als Gott einst sprach: „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln", da hat er auch an dich gedacht; da hat er beschlossen, dir gnädig zu sein und dir das Licht des Heils aufgehen zu lassen. Ja, „Gott hat uns selig gemacht und berufen . . . nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo JEsu vor der Zeit der Welt". O laßt uns doch oft daran denken und uns recht freuen und fröhlich sein über dieses selige Licht! So will es Gott haben; so erwartet er es von uns.

2.

„Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln", dieses Wort an die Kirche soll heißen: Nachdem das Licht des Heils über dir so hell aufgegangen ist, sollen auch die armen blinden Heiden nicht mehr in Finsternis bleiben. Sie sollen auch zum Licht kommen, zu deinem Licht. Darum „mache dich auf, werde Licht!" Laß es recht offenbar werden, daß du im Lichte wohnest; laß dein Licht recht hinausleuchten, daß auch andere es sehen und merken, die noch mit Finsternis bedeckt sind. Die werden dann dadurch angelockt werden und zu dir kommen, und du sollst sie auch in deinem Licht wandeln lassen. Sie sollen deine Brüder und Mitgenossen sein. — Aber nun sind wir heute die Kirche, das Zion des HErrn; sind wir dann nicht auch die Leute, denen diese Worte gesagt sind? Erinnern sie uns nicht an die Missionspflicht, die wir haben? Du liebe lutherische Christenheit, heißt es, laß doch dein Licht leuchten! Laß doch auch andere in deinem Lichte wandeln! Solltest nur du das Heil erkennen, und die andern sollten in Unwissenheit und im Unglauben bleiben? Solltest nur du satt werden, und die andern sollten darben? Solltest nur du das Licht des Lebens haben, und die andern sollten in der Finsternis und im Tode bleiben? Wenn wir nicht wüßten, ob wir andern unser Licht leuchten lassen dürfen, so müßte die Liebe uns treiben, den Heiland zu fragen: Dürfen wir nicht den andern auch von diesem großen Heil sagen, das uns durch dich widerfahren ist? Dürfen wir nicht helfen, daß die blinden Heiden auch zu deinem Lichte kommen? Aber siehe, er kommt uns zuvor und erinnert uns, daß dies unsere Pflicht sei. Wie es vordem, vor Jahrhunderten, bei Zion war, daß man das Licht des Heils andern leuchten ließ, so soll es jetzt auch sein. Wie ist es bei der Sonne? Behält sie ihr Licht für sich selbst? Nein, sie leuchtet damit in aller Welt. Und wie tun der Mond und die andern Planeten, wenn die Sonne sie bescheint? Sie werden so hell und

leuchten so weit, daß alle Menschen in der Welt von ihrem Glanz erfreut werden. So soll es bei uns lutherischen Christen auch sein. „Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes", dies Wort muß heute auch noch wahr bleiben.

Aber wie, fragt einer, wie sollen wir unser Licht leuchten lassen? Wie können wir unserer Missionspflicht nachkommen? Nun, ich frage: Wie ist das Heil zu uns gekommen? Durch welches Mittel leuchtet das Gnadenlicht noch immer in unsere Herzen? Ist es nicht die Predigt, das Wort von JEsu Christo, dem Heiland, das in unserer Kirche und in unserer Schule gehört wird? Ohne die Predigt des Evangeliums säßen wir alle auch in der Finsternis und im Schatten des Todes. Die Predigt, das Wort, das sind die Strahlen, durch welche das Licht zu uns kommt. Was wüßten wir vom Licht der Sonne, wenn sie nicht ihre Strahlen zu uns sendete? Die sind das Geschrei, durch welches sich die Sonne mit ihrem Licht bei uns bekannt macht. Wenn wir mit andern davon reden, was wir aus dem Evangelium gelernt haben, oder dafür sorgen, daß es ihnen gesagt wird, daß Prediger und Lehrer zu ihnen gehen und ihnen die Botschaft bringen, so lassen wir ihnen unser Licht leuchten. Es ist dasselbe, was der Apostel Petrus mit den Worten sagt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht . . ., daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht." Verkündigen sollen wir, was Gott an uns Großes getan hat, sollen das bei andern kund und bekannt werden lassen. „Lobet den HErrn, der zu Zion wohnet; verkündiget unter den Leuten sein Tun!" (Ps. 9, 12.) Darum wird die Kirche in der Schrift auch eine Predigerin genannt. Wer in der Kirche dazu helfen kann, daß das Evangelium ausgebreitet wird, ist dazu berufen; und alles, was wir dazu tun können, sollen wir tun. Es wird ja in unsern Gottesdiensten gar oft an dieses Werk der Kirche erinnert, so daß jeder damit ganz vertraut sein sollte. Wie manches Mal steht während des Jahres auf unsern Sammelkuverten „Mission" oder „Studentenkasse"! Das heißt, es werden an dem Sonntag Gaben gesammelt für dieses nötige und wichtige Werk der Kirche, durch welches sie das Licht des Heils den Menschen leuchten läßt. Frage dich, lieber Zuhörer, ob du auch dazu gegeben, ob du auch reichlich gegeben hast, soviel du geben konntest. O laßt uns ja nicht müde werden in diesem Werk! Mein lieber Christ, an jedem Morgen, den dich Gott erleben läßt, gilt dir auch wieder das Wort deines Heilandes: „Mache dich auf, werde Licht!" und: „Ihr seid das Licht der Welt." — Die Predigt des Evangeliums, daß wir diese Predigt den Menschen bringen, daß wir vor den Ohren der Menschen von Christo und seinem Tun reden und unsern Glauben bekennen, das ist das Mittel, das einzige Mittel, es bei andern licht werden zu lassen; das sind die Strahlen, durch welche das Licht des Heils zu ihnen kommt. Doch hat damit auch viel zu tun unser Leben und Wandel,

daß wir im Lichte wandeln. Zwar wird dadurch kein Mensch aus der Finsternis des Unglaubens zum Licht des Glaubens bekehrt. Das geschieht nur durch das Wort. Aber ist nicht unser frommer Wandel ein Zeugnis für die Predigt, die wir ihnen senden, das sie geneigt macht zu hören, auf unser Wort und Bekenntnis zu merken? Wie sehr wird manchmal der Lauf des Evangeliums gehindert, wenn die Christen unchristlich leben! Da hört man dann, wenn man Weltkinder ermahnt, doch auch zur Kirche zu kommen und Christen zu werden, Reden wie diese: Ja, der heißt ein Christ, aber es hat mich nie ein Mensch so übervorteilt wie er. Oder: Die gehören zur Kirche und wollen in den Himmel kommen, aber dabei leben sie mit ihren Nachbarn immer im Streit oder liegen in den Saloons, bezahlen ihre Schulden nicht, und wenn wir mal einen Tanz haben, sind sie auch dabei. Die Welt sieht gar wohl den Widerspruch, der darin liegt, und in ihrer Blindheit bildet sie sich danach ein Urteil über das Christentum und bleibt von der Kirche und der Predigt des Evangeliums fern. Kann ein Mensch schwerere Schuld auf sich laden, als so dem Evangelium ein Hindernis zu werden? Darum, ihr lieben Christen, laßt uns doch immer christlich wandeln, nicht nur um unsertwillen, sondern auch um anderer willen, damit wir dem Evangelium bei ihnen nicht ein Hindernis bereiten! Kommt deshalb fleißig zur Kirche, so werdet ihr recht oft an das selige Gnadenlicht erinnert, welches euch aufgegangen ist. Und wenn ihr dann immer wieder sagen müßt: Gott sei Dank, der sich über mich erbarmt und mich zu dieser seligen Erkenntnis geführt hat; wie glücklich bin ich doch vor so vielen andern! — siehe, dann wird es euch auch treiben, euren Wandel so zu führen, daß ihr damit Zeugnis gebt von der Kraft des Evangeliums.

3.

Welch ein seliges Werk wird Gott dann durch uns ausrichten! Daran werden wir drittens noch erinnert durch die Worte: „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln.“ Die Worte sagen ja deutlich, was sich Gott damals, zur Zeit der Propheten Jesaias, vorgenommen hatte, nämlich daß auch Heiden zur Kirche Gottes kommen sollten. Und zwar sagt er das nicht nur so im allgemeinen, sondern er geht auch näher auf die Sache ein, nennt und beschreibt die einzelnen Völker, an die er dabei denkt. Es heißt: „Hebe deine Augen auf und siehe umher! Diese alle, versammelt, kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kamele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des HErrn Lob verkündigen.“ In diesen Worten be-

schreibt der Prophet in schöner bildlicher Rede die wunderbare Ausbreitung der neutestamentlichen Kirche. Von nah und fern, von den Völkerschaften Palästinas, aus Arabien, aus Babylonien und Assyrien, aus Griechenland und Italien und andern Ländern mehr, würden Leute kommen, die sich die Kirche dann mit ihrem geistlichen Vermögen zu Söhnen und Töchtern erziehen werde. Die Gemeinde zu Jerusalem würde mit Verwunderung und Herzensfreude erleben, daß sich in all diesen Ländern christliche Gemeinden bilden würden, die sich zu ihrem Glauben bekennen und mit ihr dem HErrn dienen würden. Und wie ist das alles so herrlich in Erfüllung gegangen! Als die Apostel zur Ruhe gingen, hatte die Kirche Christi schon in der ganzen bekannten Welt Fuß gefaßt. Und wie hat das Evangelium hernach seinen Lauf weiter genommen! Ohne Unterschied der Sprache und ohne Unterschied und Ansehen der Person wurden alle, die da Buße taten und an den Heiland glaubten, in der Kirche Gottes willkommen geheißen. — Was bedeutet das nun für uns? Daß unsere Arbeit nicht vergeblich sein soll in dem HErrn, daß Gott ein großes, seliges Werk durch uns ausrichten will. Er will das Licht, das von uns hinausgeht in die Welt, hineinleuchten lassen in die Herzen vieler, daß es in ihrer Seele auch licht wird. Arme sündige Menschen, von denen jetzt noch gilt: „Finsternis bedeckt das Erdreich", die sollen dahin kommen, daß sie mit uns JEsum als ihren Heiland erkennen, dem Teufel und seinem Reich entsagen, dem HErrn allein dienen und einst mit uns zum ewigen Leben eingehen.

Wir wissen ja aus Erfahrung, daß Gott so tut. Wir haben es erfahren in unserer eigenen Gemeinde und in unserer ganzen Synode. Wir haben es sonderlich auch an unserer Negermission erfahren. Sie hat bei manchen ein geringes Ansehen, und welch ein gesegnetes Werk wird da getan! Mit geringen Mitteln wird so viel ausgerichtet. Wir kennen ja die Neger, wie heidnisch, wie abergläubisch und lasterhaft sie sind. Aber nun seht sie an in unsern Missionen. Da sind Leute, die Gott aufrichtig fürchten, gewissenhaft wandeln, nicht stehlen, lügen und trügen; die Gottes Wort liebhaben, um keinen Preis ihre Kinder in eine andere als christliche Schule schicken würden, und die gerne und oft recht reichliche Opfer zum Werk der Kirche darbringen. So schwer die Arbeit in unserer Heidenmission in Indien ist, und so aussichtslos dieselbe in den ersten Jahren zu sein schien, so haben wir doch auch hier in der letzten Zeit recht schöne Früchte sehen dürfen. Und so erfüllt sich nun auch bei unserer Arbeit buchstäblich: „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln." — Sollten wir daran nicht auch unsere Lust sehen, und sollte nicht unser Herz sich wundern und freuen über dieses große, selige Werk? Es gibt für die Kirche, gibt für Christen keine größere Freude, als wenn Menschen, die verloren waren, zur Buße und zum Glauben kommen und selig werden. Und einst im Himmel, welcher Jubel, welche unaussprechliche Freude, wenn der HErr

seine ganze auserwählte Schar um sich versammeln wird! Wenn ein Mann im Feuer all sein Hab und Gut verliert und nur Weib und Kinder rettet, so drückt er sie dann mit inniger Freude an seine Brust. Nun alles hin ist, und nur sie ihm geblieben sind, sind sie ihm um so lieber und teurer. So werden wir einst, wenn alle unsere irdischen Güter dahin sind und keinen Wert mehr haben, mit besonderer Freude auf die Seelen schauen, zu deren Rettung wir mit unsern Gütern und Gaben haben helfen dürfen, und werden Gott in Ewigkeit preisen für das selige Werk, das er durch unsern Dienst ausgerichtet hat. Amen.

Eine Ermahnung durch die Barmherzigkeit Gottes.

Am ersten Sonntag nach Epiphanias.

Röm. 12, 1—6: Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille. Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von ihm halte, denn sich's gebühret zu halten, sondern daß er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nachdem Gott ausgeteilet hat das Maß des Glaubens. Denn gleicherweise als wir in einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäft haben, also sind wir viele ein Leib in Christo; aber untereinander ist einer des andern Glied. Und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.

In dem HErr JEsu geliebte Zuhörer!

Das Gesetz macht keinen Menschen fromm. Es mag einer gar wohl die Gebote Gottes wissen, auch einigermaßen verstehen, so wird das doch niemals bei ihm die Wirkung haben, daß er, was da gefordert wird, auch tut. Er ist und bleibt, soweit es auf das Gesetz ankommt, ein Mensch, der dem Willen Gottes zuwider ist. Was er von äußeren Werken der zehn Gebote tut, das tut er um irgendwelchen Vorteils willen, den er sich davon verspricht, aber nicht aus Liebe zu Gott oder aus Wohlgefallen an dem, was vor Gott recht ist; niemals aus frommer Herzensgesinnung. Soviel man einen solchen Menschen auch ermahnt, er solle doch von seinen Sünden lassen und fromm leben, er wird dieser Ermahnung doch nie Folge leisten. Das hat sich einst bei der Masse des jüdischen Volkes deutlich gezeigt. Denen hat Gott in so vielen Geboten seinen Willen kundgetan und sie so fleißig daran erinnern und zum Gehorsam ermahnen lassen; aber was half's? Sie wurden dadurch nicht fromm, sondern widerstrebten allezeit dem Heiligen Geist und wandelten auf einem Wege, der nicht gut war. Und dieselbe Erfahrung macht man heute noch in jedem Fall, wo man es

versucht, die Menschen durchs Gesetz fromm zu machen, wo man ungläubige und unbekehrte Menschen zum Guten ermahnt.

Ganz anders ist es aber, wenn man solche Ermahnungen an die Christen richtet. Da findet man offene Ohren und willige Herzen. Woher kommt das? Das kommt daher, daß die Christen durch die Barmherzigkeit Gottes andern Sinnes geworden sind. Weil sich Gott gegen sie so gnädig und barmherzig bewiesen hat, so wollen sie sich dafür auch dankbar erzeigen. Sie wollen nicht mehr der Sünde dienen, sondern dem, von dem sie alles Heil für Zeit und Ewigkeit empfangen haben. Erinnert man daher einen Christen an Gottes Barmherzigkeit, so darf man ihn dann auch getrost ermahnen zum Gehorsam gegen Gottes Gebote; man wird ihn willig und bereit finden und nicht vergeblich ermahnen. — Wohlan, so laßt uns heute beweisen, daß wir wahre Christen sind; denn die Ermahnung, welche der Apostel in der Epistel dieses Tages an uns richtet, ist auf die Barmherzigkeit Gottes gegründet.

Eine Ermahnung durch die Barmherzigkeit Gottes,

1. unsere Leiber Gott zu opfern,
2. uns nicht der Welt gleichzustellen,
3. mit unsern Gaben einander zu dienen.

1.

In den elf Kapiteln, die unserer Epistel vorhergehen, redet der Apostel in diesem Briefe von dem großen und tiefen Sündenverderben der Menschen und von der schrecklichen Strafe, welche dieselben damit verdient haben, und zeigt zugleich die unendliche Barmherzigkeit, mit der sich Gott in Christo den gefallenen Menschen zugekehrt und ihnen alle Sünden vergeben hat. Sie sollen das gewiß glauben, und alle, die es glauben, sollen ewig selig werden. Nun knüpft er an dies alles folgende Ermahnung: „Ich ermahne nun euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst." — Was will der Apostel damit sagen? Er will sagen: Weil Gott so an uns getan hat, so sollen wir ihm auch Dank opfern. Und dabei sollen wir uns nicht damit begnügen, nur hie und da ein gutes Werk zu tun, um Gott damit zu dienen, sondern sollen Gott *ganz* angehören, uns ganz in seinen Dienst stellen. Wir gehören tatsächlich Gott mit allem, was wir sind und haben, so soll auch alles an uns ihm dienen. Manche, die sich zu den Christen zählen, erkennen und geben zu, daß sie Gott Opfer schuldig sind. So gehen sie denn zuweilen zur Kirche, auch hie und da zum heiligen Abendmahl, zahlen ihren Beitrag, haben dann und wann auch eine Gabe für einen wohltätigen Zweck. Damit soll es dann aber auch genug sein. Mehr soll man, mehr soll Gott nicht von ihnen erwarten. Im übrigen wollen sie tun, was ihnen gut dünkt. Aber ist das genug? Sind das

die Opfer, die Gott gefallen? Nein, sagt der Apostel. Gewiß erwartet Gott auch diese Werke, aber er erwartet noch mehr. Unsern Leib sollen wir ihm zum Opfer geben. Es ist dasselbe, als wenn Gott an anderer Stelle sagt: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz.“ Herz und Seele wohnen im Leibe. Von da aus werden die Glieder des Leibes regiert. Gehört das Herz Gott, dann gehört ihm der ganze Mensch. Dann müssen alle Glieder des Leibes Gott dienen. Dann tut man das Gute nicht aus Berechnung, sondern aus innerem Trieb. Die guten Werke sind dann nicht wie der dem Baume künstlich angehängte Schmuck, sondern wie aus dem Baume hervorgewachsene Früchte, in denen die Kraft und das Leben des Baumes liegt. Darum sind es lebendige Opfer und heilige, die nicht durch eine falsche, unlautere Gesinnung verunreinigt sind. Das ist dann „ein vernünftiger Gottesdienst“. Da dient man Gott so, wie man ihm dienen soll, wie allein man ihm dienen kann. Und solche Opfer sind dann Gott wohlgefällig. Es war ein totes Opfer, als Kain Gott Opfer brachte, denn es kam nicht von Herzen. Darum gefiel es Gott auch nicht. Abels Opfer aber gefiel Gott wohl, denn das kam von Herzen. Da lag Abels Herz, da lag Abel selbst gleichsam im Opfer. — Der Apostel Petrus nennt es geistliche Opfer (1 Petr. 2, 5), was die Epistel hier fordert, da der Geist, das Herz, beim Opfer ist. Wenn ich zum Beispiel einen Geschäftsvorteil fahren lasse, weil mir mein Gewissen sagt, es wäre kein ehrlicher, gottgefälliger Vorteil; wenn ich einen eingeschlagenen Weg verlasse, weil ich ihn als sündlich erkenne; wenn ich eine gefaßte Meinung aufgebe, weil Gottes Wort anders redet: siehe, da liegt dann im Werk ein Herz, das Gott fürchtet und liebt. Das sind heilige, gottwohlgefällige Opfer. Einer hat keine Neigung zum Trinken, aber geizig ist er seiner natürlichen Gesinnung nach. Da rühmt er sich, daß er kein Trinker sei. Der opfert damit nichts. Aber seinen Geiz sollte er Gott opfern. Um Gottes willen sollte er aufhören, geizig zu sein, und den Gliedern seines Leibes nicht mehr gestatten, die Werke zu tun, die der Geiz haben will. Das hieße dann den Leib Gott zum Opfer geben. Bist du zur Eitelkeit oder zur Unkeuschheit geneigt, und du widerstehst in deinem Herzen diesen Neigungen und gibst die Glieder deines Leibes nicht dazu her, denselben zu dienen, dann opferst du diese sündlichen Neigungen deines Herzens, opferst dein Herz dem Willen Gottes, das zu meiden, was Gott mißfällt. Wollen gute Freunde dich verleiten zu sündlichen Dingen, und du läßt lieber die guten Freunde fahren, als daß du deinen Gott beleidigst, das ist dann ein rechtes, gottgefälliges Opfer. Unser inneres und äußeres Leben von Sünden rein zu halten und allenthalben so zu leben, wie es Gott gefallen kann, das muß unser Wunsch und Verlangen sein. Nicht als ob uns das jemals in dieser Welt vollkommen gelingen könnte; aber unser Ziel und Bemühen muß es sein, wenn wir sagen wollen, daß wir unsern Leib Gott zum Opfer geben.

„Nicht daß ich's schon ergriffen habe", sagt der Apostel an anderer Stelle, „oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin."

Aber ist das nicht eine zu schwere, übertriebene Forderung? Merke, was der Apostel sagt: „Ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit Gottes." Sprecht nicht, es sei zu viel, was euch zugemutet wird, was ihr Gott zum Opfer bringen sollt. Denkt daran, was Gott für euch getan hat in seiner großen Barmherzigkeit. Gott hat seines eigenen Sohnes um unsertwillen nicht verschont. Der Sohn Gottes hat sich für alle zur Erlösung gegeben. Ob er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht. Denkt an den Tag seines Todes, wieviel Angst und Not, wieviel Spott und Schmach, wieviel Kränkung und Mißhandlung, Marter und unsägliche Pein er gelitten hat! Und warum alles? Alles unsertwegen. Siehe, du wärest heute und bliebest in Ewigkeit ein Kind des Todes und der Hölle. Und nun bist du erlöst und heißt Gottes Kind, und der Himmel mit der Seligkeit ist dir zugesagt. Und du wolltest dich beschweren, es sei zu viel, daß du nun auch ganz Gott angehören, dich ihm ganz zum Opfer geben sollst? Wir glauben und bekennen, daß uns JEsus erkauft habe, damit wir sein eigen seien und in seinem Reich unter ihm leben und ihm dienen; so laßt uns doch auch beweisen, daß wir meinen, was wir damit sagen. Das sei unsere tägliche Widmung:

So nimm nun hin, was du verlangest,
Die Erstgeburt, ohn' alle List,
Das Herz, damit du Schöpfer prangest,
Das dir so sauer worden ist.
Dir geb' ich's willig; du allein
Hast es bezahlt, es ist ja dein.

2.

Weiter ermahnt uns der Apostel durch die Barmherzigkeit Gottes, uns nicht der Welt gleichzustellen. Er schreibt: „Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille."

Die Welt, die Menschen dieser Weltzeit, in der wir leben, haben ihre ganz bestimmte Gestalt in ihrem Leben und Treiben, in ihrer Weise zu reden und zu tun. Man sieht in allem, die Welt fürchtet Gott nicht, sie ist Gott entfremdet, geht ihren eigenen Gedanken nach. Jeder kann das sehen und merken. Die Christen sollen sich ihnen aber darin nicht gleichstellen. Sie sind andere Leute, haben eine ganz andere Gesinnung. Sie sind andere Leute, weil sie bekehrt sind. Der Heilige Geist hat es aus großer Gnade mit ihnen anders gemacht, ihnen ein neues Herz, einen neuen Sinn gegeben. Durch Gottes Gnade haben sie erkannt, daß Gott sie aus großer Barmherzig-

keit erlöst und von der Verdammnis errettet hat; darum wollen sie nun auch mit Leib und Seele Gott dienen. Durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit wissen sie, daß alle Sünde Gott beleidigt; so wollen sie nun auch nicht mehr sündigen, sondern tun, was Gott gefällt. Durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit erkennen sie, daß alle Herrlichkeit der Welt eitel ist, und die wahre Glückseligkeit im Himmel unser wartet; darum wollen sie auch nicht mehr nach dem, was auf Erden ist, trachten, sondern nur nach dem, was droben ist. Das ist die Gesinnung der Christen. — Nun zeigt das auch, ihr lieben Christen, will der Apostel in seiner Ermahnung sagen, zeigt das auch in eurem Wandel. Stellt euch nicht dieser Welt gleich! Wenn man euer Tun und Lassen ansieht, soll man nicht denken müssen, ihr seiet Leute dieser Welt, sondern man soll daran merken können, daß ihr anderer Gesinnung seid und andere Grundsätze habt.

Der Grundunterschied ist hier der: Die Welt hat bei ihrem Tun keinen andern Maßstab als ihren eigenen Willen. Die Weltkinder tun so, weil es ihnen so gefällt. Ein Christ dagegen weiß, daß der einzige richtige Maßstab der Wille Gottes ist, und einem andern will er nicht folgen. Fragt Weltleute, warum sie so oder so tun; die Antwort wird sein: weil es ihnen so gefällt, weil sie so ihren Zweck erreichen, weil es so Mode ist, weil die andern so tun. Warum sollten sie denn auch nicht so tun? Sie sehen nicht, daß es unrecht sei. Aber wo denkt einer daran, zu prüfen und bei den einzelnen Handlungen zu fragen, ob sie Gott gefallen? Das ist aber der Christen Weise, zu prüfen, „welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille“. Laßt mich das an einigen Beispielen zeigen. Manche Weltkinder sind auch etwas kirchlich, gehören vielleicht zu einer Gemeinde und gehen zur Kirche. Kommt aber mal etwas dazwischen, ein Vergnügen, ein Besuch, ein gutes Geschäft, oder daß sie müde sind, so machen sie sich gar nichts daraus, die Kirche zu versäumen. Wie ist es dagegen bei Christen? Ihr Fleisch wäre vielleicht auch geneigt, so zu tun wie die Welt, aber sie denken an Gottes Gebot, was Gott dazu sagen würde. Sie erkennen, es hieße Gottes Wort verachten, es wäre Sünde. Darum stellen sie sich nicht der Welt gleich, sondern gehen zur Kirche. Weltkinder lesen in der Zeitung, daß wieder ein junges Paar sich hinter dem Rücken der Eltern verheiratet habe. Sie finden es sehr interessant und machen es nach. Jungen Christen kommt vielleicht auch der Gedanke, es so zu machen, aber da werden sie an das vierte Gebot erinnert und erschrecken vor der Sünde und stellen sich nicht der Welt gleich. Wenn Weltkinder beleidigt werden, so denken sie auf Rache und halten das für ganz in der Ordnung. Wie ist es bei einem Christen? O die Rachegedanken regen sich in ihm auch, aber er denkt an Gottes Wort, das ihm sagt: „Rächet euch selber nicht“, und das ihn ermahnt, zu dem Beleidiger zu gehen und sich mit ihm zu ver-

söhnen. Das wird seinem Fleische sehr schwer, aber er überwindet es und geht hin und tut, wie der HErr ihn heißt.

Ja, Geliebte, so sollte es bei allen Christen, so sollte es immer bei ihnen sein. Daß aber die Schrift die Christen dazu ermahnt, daß Ermahnung nötig ist, zeigt, es ist in diesem Stücke bei den Christen nicht, wie es sein sollte. Der weltliche Sinn regt sich in ihnen zuweilen sehr stark, daß sie sich der Welt gleichstellen und ganz außer acht lassen, daß Gottes Wort dagegen ist. Es will ihrem Fleische manchmal scheinen, die Grenzen seien zu eng gezogen; sie möchten mehr Freiheit haben, Freiheit für ihr Fleisch, zu tun, wie die Welt tut. Sie können, sagen sie, nicht Unrechts sehen in den Logen, im Theater, im Tanzen. Aber sie prüfen auch nicht und fragen nicht aufrichtig, was Gottes Wort dazu sagt. Wenn sie fragen, so ist es bei solchen, die weltlich gesinnt sind; wo sie die Wahrheit erfahren können, da bleiben sie fern. Darum ermahnt der Apostel, sie sollen doch ihre Gesinnung ändern und verneuern. Sie sollen doch wieder daran denken, daß sie Christen sind, und daß Christen Gott dienen und nach dem, was droben ist, trachten und nicht nach dem, was auf Erden ist. Dann werden sie wieder sorgfältiger prüfen und fragen, was vor Gott recht ist und ihm wohlgefällt, und sich in ihrem Wandel nicht der Welt gleichstellen. Laßt uns auch diese Ermahnung willig annehmen! Sie ist auch auf die Barmherzigkeit Gottes gegründet. Aus großer Barmherzigkeit hat sich der Sohn Gottes von der argen Welt verwerfen, kreuzigen und töten lassen, damit er uns von ihr und ihrem ewigen Verderben errettete. Aus großer Barmherzigkeit hat uns Gott aus dem Reich der Finsternis, in welchem die ungläubige Welt gefangen ist, befreit und in das Reich seines lieben Sohnes versetzt, so daß wir Gottes Kinder heißen und den Himmel unsre Heimat nennen dürfen. Wollen wir das alles hingeben und die kurze Lust der Welt, aber auch ihren ewigen Fluch dafür nehmen? Nein, um der großen Barmherzigkeit willen, die uns von Gott widerfahren ist, wollen wir uns nimmermehr der Welt gleichstellen.

3.

Der Apostel fährt nun in seiner Ermahnung also fort: „Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, daß niemand weiter von sich halte, denn sich's gebühret zu halten, sondern daß er von sich mäßiglich halte, ein jeglicher, nachdem Gott ausgeteilet hat das Maß des Glaubens. Denn gleicherweise als wir in einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäft haben, also sind wir viele ein Leib in Christo; aber untereinander ist einer des andern Glied. Und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist."

Der Apostel fängt hier an, von der brüderlichen Gemeinschaft unter den Christen zu reden, und wie jeder an seinem Teil dazu tun

soll, daß sie geübt und erhalten werde. Die Summa seiner Ermahnung ist hier diese: Ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr mit euren Gaben einander dient.

Weltbrauch ist, daß einer mit seiner Gabe sich selbst dient, sie für sich selbst ausbeutet zu seinem Nutzen oder zu seiner Ehre. Die Welt rühmt sich ihrer Gaben gegen andere und erhebt sich gerne darum über andere. Wer reich ist, erhebt sich über die Ärmeren; der Kluge dünkt sich besser und ehrenwerter als die Unwissenden. So kann und darf es aber unter den Christen nicht sein, wenn die Gemeinschaft unter ihnen recht gepflegt werden soll. Darum belehrt und ermahnt hier der Apostel die Christen über ihre Gaben, daß sie davon die rechten Gedanken bekommen, ihre richtige Wertschätzung finden und sie recht gebrauchen. Die Christen haben ja verschiedene Gaben, der eine mehr, der andere weniger, der eine größere und glänzendere, der andere geringere. Aber woher sind die Gaben und woher der Unterschied? Sie sind den Christen von Gott gegeben. Und warum? Etwa um ihres Verdienstes willen, das bei dem einen größer, bei dem andern geringer wäre? Durchaus nicht. Aus Gnade und Barmherzigkeit hat uns Gott zu Christen gemacht; und so hat er uns auch aus Gnade und Barmherzigkeit Gaben gegeben. Und er hat einem jeden solche Gaben gegeben, wie sie für die Pflege des Leibes der Kirche nötig sind, und wie es ihm nach seiner Gnade gefallen hat. Hat einer also seiner größeren Gaben wegen Ursache, sich über andere zu erheben? Daß du aus Gottes Barmherzigkeit ein Glied der Kirche, ein Glied am Leibe der Kirche, bist, das ist viel mehr, als daß du solche Gaben hast. Und daß dein armer, geringer Mitbruder ein Christ, ein Glied am Leib der Kirche, ist, das ist etwas viel Größeres als alle deine Gaben. Sehet also, in dem, was das Größere ist, daß wir Christen sind, darin sind wir alle gleich, und ist gar kein Unterschied. — Und die Gaben — wozu sind sie uns gegeben? „Untereinander ist einer des andern Glied." Nicht um unsertwillen, sondern um der andern willen hat uns Gott Gaben gegeben; und der Wert derselben liegt nicht in dem, was wir davon haben, sondern in dem Maß, nach welchem wir andern damit dienen. Ist es nicht am menschlichen Leibe so, daß da ein Glied für die andern da ist, den andern dient? Das Auge hat seine edle Gabe des Sehens nicht, sich damit selbst zu brüsten, sondern den andern Gliedern, den Händen und Füßen zum Beispiel, in ihrem Werke zu dienen. So sollen wir Christen, denen Gott so viel Gnade und Barmherzigkeit bewiesen hat, keinen besseren Gebrauch unserer Gaben kennen, als daß wir andern damit dienen.

Laßt uns auch diese Ermahnung wohl beherzigen! Es hat jeder seinen Beruf und dazu seine Gabe. Daß wir diese Gabe in unserm Beruf treulich anwenden zum Dienst des Nächsten, das muß unser Ziel sein. Und kommt es, daß wir klagen wollen, wir müßten immer für andere arbeiten und hätten selber nichts davon, dann laßt uns

daran denken, wir haben schon alles darin, daß uns der HErr aus großer Barmherzigkeit zu Gliedern seines geistlichen Leibes, der Kirche, gemacht hat; und es gibt für uns nun nichts Besseres, als daß wir den andern Gliedern dienen, unser Leben in ihrem Dienst zubringen. Gott schenke uns je mehr und mehr solche Gesinnung!

Laß mich an andern üben,
Was du an mir getan,
Und meinen Nächsten lieben,
Gern dienen jedermann
Ohn' Eigennutz und Heuchelschein
Und, wie du mir erwiesen,
Aus reiner Lieb' allein.

Amen.

Leben und Wandel der Christen in zweierlei Beziehung.

Am zweiten Sonntag nach Epiphanias.

Röm. 12, 7—16: Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Übt jemand Barmherzigkeit, so tue er's mit Lust. Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seid nicht träge, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal. Haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Notdurft an. Herberget gern. Segnet, die euch verfolgen. Segnet, und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Die Epistel, aus welcher der heutige Text genommen ist, hat der Apostel Paulus einst an die Gemeinde zu Rom geschrieben. Jedes Glied jener Gemeinde war damit gemeint. An jeden waren die Worte gerichtet. Jedes Wort hat aber der Heilige Geist durch den Apostel geredet. Er war es also eigentlich, der sich in dieser Weise an die Gemeinde zu Rom wendete. Wenn diese Worte aus dem Römerbrief uns nun heute vorgelegt werden, welchen Gebrauch sollen wir davon machen? Sollen wir sie etwa bloß hören und uns allenfalls unsere Gedanken dabei machen? Sicherlich nicht. Nein, das Richtige treffen wir nur dann, wenn wir uns an die Stelle jener Gemeinde zu Rom denken und erkennen, wir sind damit gemeint. Dieser Gemeinde wird das heute gesagt. Daß da jeder mit ganzer Aufmerksamkeit zuhören, es sich nicht zu viel sein lassen soll, sich der Sache so hingeben, als

ob die Epistel heute uns von Gott durch den Apostel zugeschickt worden wäre, müssen wir alle erkennen. — Ihr fragt dann gewiß: Was läßt uns Gott sagen? Wir wollen es ja gerne hören und zu Herzen nehmen. Ja, so laßt einen jeden unter uns gesinnt sein; dann werden wir großen Nutzen und Segen davon haben, wenn wir jetzt den verlesenen Abschnitt miteinander betrachten. Gott schenke uns dazu seine Gnade!

Die Worte reden vom Leben der Christen, davon, wie sich die Christen, solange sie hier auf Erden sind, gegeneinander und auch gegen andere Menschen verhalten sollen, wie Gott der Vater seine Kinder gerne leben und wandeln sehen möchte. Was ist es?

Leben und Wandel der Christen in zweierlei Beziehung:

1. insofern sie Glieder am Leibe Christi sind;
2. insofern sie von der Liebe geleitet sein sollen.

1.

„Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens.“ Um diese Worte recht zu verstehen, müssen wir beim vierten Vers zu lesen anfangen. Da heißt es: „Denn gleicherweise als wir in einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäft haben, also sind wir viele ein Leib in Christo; aber untereinander ist einer des andern Glied, und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist.“ Der menschliche Leib ist hier als Bild gebraucht. Am menschlichen Leib sind viele Glieder, ja der ganze Leib besteht aus eben diesen Gliedern. Jedes Glied ist zu einem ganz bestimmten Zweck am Leibe, nämlich, dem Leibe zu dienen. Kein Glied ist für sich und um seiner selbst willen da, sondern jedes ist da um der andern Glieder willen; es soll denselben dienen. Und nur wenn jedes Glied darin seine ganze Pflicht tut, so geht es dem Leibe gut, und er befindet sich wohl. Und hierbei hat jedes Glied sein besonderes Geschäft auszurichten: das Auge ein anderes Geschäft als das Ohr und dieses ein anderes Geschäft als der Fuß. Für dieses sein Geschäft ist jedes Glied zugerichtet und hat dafür seine besondere Gabe. — Nun merkt! So, sagt der Apostel, ist es bei den Christen. Sie alle zusammen bilden einen Leib, einen geistlichen Leib. Das ist die Kirche auf Erden. Und jeder Christ soll nun dem Leib der Kirche, zu dem er gehört, soll den andern Gliedern des Leibes dienen. Dazu ist er da. Da ist der eine auf diesen, der andere auf einen andern Platz in der Kirche zu ihrer Wohlfahrt gestellt. Auf diesem Platz soll er der Kirche dienen. Und damit er das kann, hat ihn Gott dazu tüchtig gemacht, hat ihm aus Gnaden die dazu nötigen Gaben gegeben. Diese Gaben soll nun jeder an seinem Platz recht in An=

wendung bringen. Das gehört zum rechten Leben und Wandel der Christen.

Aber ist das nicht schwer zu verstehen? Das wäre schwer zu verstehen, wenn der Apostel nicht hinzufügte, was in der heutigen Epistel steht. Da gibt er für die Sache zur Erläuterung einige Beispiele. Er sagt zunächst: „Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich." In der Zeit des Apostels gab es in den christlichen Gemeinden Leute, welche der Heilige Geist zuweilen antrieb, in der Versammlung mit Begeisterung von göttlichen Dingen zu reden, auch künftige Ereignisse zum Nutzen der Kirche anzumelden. Das ist zum Beispiel in der Gemeinde zu Antiochia wiederholt geschehen, wie uns Apost. 11, 27 und 13, 1. 2 berichtet wird. Die solche waren, lebten und wandelten recht als Glieder der Kirche, dienten der Kirche mit ihrer Gabe recht, wenn sie ihr Werk taten nach dem Maß, wie ihnen Gott Glauben, Erkenntnis und Freudigkeit des Glaubens gegeben hatte. — Wie ist es damit nun bei uns? Wenn es unter uns auch keine solche Propheten gibt, so gibt es doch viele, die Gabe und Amt haben, in der Kirche das Wort zu führen, Gottes Wort zu reden. Und von ihnen handelt dieser Text auch. Er sagt: „So jemand ein Amt hat, der warte des Amts." Wer in der Kirche ein Amt, einen Dienst, hat, der Kirche zu dienen mit Lehren und Ermahnen, der soll ja dieses Amt treulich ausrichten, recht lehren und ermahnen. Das dient ganz besonders dazu, daß es der Kirche und ihren einzelnen Gliedern wohl gehe. Wie liegt doch alles daran, daß die Prediger ihres Amtes recht warten, daß sie das Wort rein predigen, die Leute recht lehren und ermahnen, daß sie ihre Gaben dazu recht auskaufen und wissen, sie sind ihnen eben zu diesem Zweck gegeben. Wie übel steht es in der Kirche, wie leidet der Leib Christi Schaden, wenn einem Pastor diese Gesinnung fehlt, wenn er bei seinem Amt nur eigenen Nutzen und Bequemlichkeit sucht! Da treibt einer allerlei Nebendinge, verschleudert Zeit und Gaben damit und denkt nicht daran, wozu er da ist. Der lebt und wandelt nicht christlich und ist kein nützliches Glied am Leibe der Kirche. Ist der Pastor ein Christ, so zeigt sich dies gewiß auch darin, und darin sonderlich, daß ihm die Aufgabe seines Amtes täglich vor der Seele steht, und daß er nicht müde wird, seines Amtes zu warten. — Es gibt aber noch andere, die in der Kirche Amt haben zu reden oder zu lehren. Die Lehrer in der Schule sollen an den Kindern eben das tun, was der Pastor an der ganzen Gemeinde zu tun hat. So sollen die Vorsteher beim Lehren und Ermahnen der einzelnen dem Pastor zur Seite stehen. Das ist ihr Amt, ihr Dienst in der Kirche. Und wie nötig für die Wohlfahrt der Gemeinde, daß auch sie ihres Amtes warten, wie segensreich für die Kirche! Wie nötig, daß sie sich immer wieder sagen, sonderlich wenn die Arbeit zu schwer werden, und der Mut fehlen will: Dazu bin ich gesetzt am Leibe der Kirche, dazu habe ich meine Gaben

empfangen. Er, mein HErr und Heiland, der mich aus Gnaden zu einem Glied seines Leibes gemacht hat, der hat mich dieses Dienstes gewürdigt. So will ich mir's nun auch nicht zu viel sein lassen. Ich will die Unlust überwinden und mein Amt treulich ausrichten. So leben und wandeln sie dann recht als Glieder am Leibe der Kirche.

Aber sind denn bloß Prediger, Lehrer und Vorsteher Glieder am Leibe der Kirche? Sind es die andern Christen nicht auch, die kein Amt in der Gemeinde haben? Und haben nicht auch sie Gaben, mit denen sie der Kirche dienen sollen? Ganz gewiß. Und wollen sie christlich leben, so soll sich das bei ihnen auch dadurch zeigen, daß sie ihre Gaben zum Wohl der Kirche anwenden. Es heißt davon im Text: „Gibt jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sei er sorgfältig. Übet jemand Barmherzigkeit, so tue er's mit Lust." Ein Geber, einer, der gibt, von dem Seinen andern mitteilt, das kann und soll in der Kirche jeder sein. Was ein Christ hat an geistlicher Erkenntnis, an Verstand und Weisheit, oder auch an irdischen Gütern, davon kann er andern mitteilen. Und das ist der Zweck, wozu er diese Gaben hat. Dazu sind sie ihm verliehen. Nun kann er ein nützliches Glied am Leibe der Kirche werden. Merke das wohl, mein lieber Zuhörer! Du wirst immer einen finden, der Mangel hat an solchen Gaben, die dir geschenkt sind. Ihm fehlt es an diesem und jenem Stück, das du hast. Siehe also, wie du hier dienen kannst! Wie das Auge der Hand dient, die die Gabe zu sehen nicht hat, und wie die Füße die andern Glieder tragen, die nicht gehen können. Dein Bruder ist schwach an Erkenntnis; du kannst ihn belehren. Er ist in Trübsal verzagt; du hast durch Erfahrung freudigen Mut: diene ihm damit! Heute dienst du ihm; vielleicht morgen dient er dir mit seiner Gabe. Nur sehe jeder zu, daß es „einfältiglich" geschieht. Wer da nur gibt, hilft, dient, um selbst Nutzen oder Ehre davon zu haben, der hat damit seine Gaben um ihren Wert gebracht. Er steht dann damit nicht in der Zahl der Glieder Christi, die dem Leibe der Kirche dienstlich und förderlich sind. — Dann gibt es unter den Christen Leute, deren Sache es ist, andern vorzustehen. Solche sind zum Beispiel die Eltern, die Lehrer, die erwachsenen männlichen Glieder als Regierer der Gemeinde. Die sollen wissen, daß sie in dieser Stelle nicht um ihrer selbst willen sind, sondern um andern zu dienen. Von ihnen erwartet der HErr, daß sie in diesem Dienst alle Treue und Sorgfalt beweisen. Dazu sind sie da. Dazu hat ihnen Gott Gaben gegeben. Und fehlt es dir dazu an den nötigen Gaben, so bitte Gott darum. Gott mehrt auch die Gaben, wenn er den Dienst vermehrt. — Und endlich sagt der Apostel noch, wenn ein Christ in die Gelegenheit gestellt ist, an andern Barmherzigkeit zu üben, und er verfügt über die dazu nötigen Mittel, so freue er sich, daß er so gestellt ist, und tue das Werk mit Lust. Auch er dient damit dem Leibe der Kirche und wandelt, wie Christen wandeln sollen.

Das ist ein Teil dieser Belehrung vom Leben und Wandel der Christen. Er redet davon von dem Gesichtspunkt aus, daß wir Christen Glieder am Leibe der Kirche sind. Die Epistel hat aber von dieser Sache noch einen andern Teil, der geht uns auch an. Laßt uns unsere Aufmerksamkeit noch ein wenig sammeln, auch dies Stück zu hören und zu beherzigen.

2.

Die Epistel redet hier noch vom Leben und Wandel der Christen, insofern sie von der Liebe geleitet sein sollen.

Wir lesen weiter: „Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an." Das ist für uns Christen sicherlich nichts Neues, daß wir einander lieben, allenthalben Liebe beweisen sollen. Das sagt uns sogar auch die Welt und erwartet es von uns. Vor allem aber — und das gilt uns mehr — sagt uns unser Heiland: „Liebet euch untereinander, gleichwie ich euch geliebet habe." „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." Aber was für irrige Vorstellungen haben die Menschen oft von der Liebe! So zum Beispiel erwartet die Welt von der Liebe, daß man an dem andern allerlei gutheiße, was doch nicht gut ist, daß man ihn in seinen Sünden und Irrwegen ungestört bleiben lasse. Aber was sagt hier Gottes Wort? „Die Liebe sei nicht falsch. Hasset das Arge." Das wäre doch falsche, unaufrichtige Liebe, also keine Liebe, wenn man so tun wollte. Wenn wir sündliche Dinge am Bruder sehen, dagegen können wir doch nicht gleichgültig sein? Die Liebe, die aufrichtige Liebe, muß doch wünschen, dem Nächsten davon zu helfen. Das ist wahre, ungeheuchelte Liebe, daß man Sünde und Irrwege am Bruder, die ihm an Leib und Seele Schaden tun, haßt, ihn davon loszumachen, ihm zum Guten und Rechten zu helfen sucht. Als Petrus zu Antiochia aus Menschenfurcht mit einigen Judenchristen heuchelte und durch sein Beispiel auch andere verführte, da war es nur aufrichtige Bruderliebe von Paulus, daß er ihn vor allen darum strafte.

Es folgen nun im Text einige Beispiele, wie sich die Liebe im Herzen äußerlich im Wandel und Verkehr mit den Brüdern beweisen soll. Es heißt: „Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor." Christen sollen wie Brüder und Schwestern gegeneinander sein; denn sie sind tatsächlich Brüder und Schwestern. Das ist nicht bloße Redensart. Ja, müssen wir nicht sagen, wir Christen stehen einander eigentlich näher als leibliche Verwandte? Das Band, das uns miteinander verbindet, ist viel inniger und dauernder als das natürliche Verwandtschaftsband. Wer liest, was Eph. 4, 3—7 davon geschrieben steht, wird davon fest überzeugt werden. Wir können das nicht zu wohl bedenken und nicht zu eifrig bemüht sein, das Verhältnis recht zu pflegen. Der natürlichen Gesinnung nach hält sich jeder für ehrenwerter als der andere,

wenn wir es auch nicht sagen. Wenn wir einander aber recht lieben, so ist es ganz anders. Da hält ein Christ einen andern für einen besseren Christen, als er selbst ist, und hält andere für ehrenwerter als sich selbst. Er meint das und tut auch so gegen die Brüder. — Weiter lesen wir: „Seid nicht träge, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit." Trägheit und Lässigkeit im Dienst reimt sich nicht mit der Liebe. Wenn man Liebe zu einer Sache hat, so tut man sie gerne. Wie sollte man denn dabei träge und säumig sein? Ist das nicht der Liebe Art, daß sie für den Menschen, den sie liebt, ein warmes Herz hat und brünstigen Geistes ist, sich gegen ihn liebevoll zu beweisen? Wohlan, solcher Art laßt auch eure Liebe sein, doch so, daß ihr dabei der Zeit dient, das heißt, euch in die Zeit schickt, euch nach ihr richtet. Gott hat uns zur Liebe auch die Weisheit gegeben, damit wir wissen und sehen können, wo Dienst der Liebe nötig ist, und welcher Art er sein soll, wie die Liebe am besten angewendet wird. Sonst muß man von einem Menschen sagen: Er hat offenbar große Liebe und meint es gut, aber es fehlt ihm Überlegung, Weisheit, und so richtet er doch nicht viel aus. Ja, blinder Eifer schadet nur.

Endlich steht da von der Bruderliebe noch dies: „Nehmet euch der Heiligen Notdurft an; herberget gerne. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden. Habt einerlei Sinn untereinander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen." Seht ihr die Heiligen, eure Mitchristen, heißt das, in Not und Mangel oder hört davon, so laßt es euch zu Herzen gehen; greift zu und helft, so gut ihr es vermögt. Da kann es sich zum Beispiel darum handeln, ihnen Obdach, Nahrung und Kleidung zu verschaffen. Welcher Christ sollte da nicht gerne Hand ans Werk legen? Daß man die Armen versorgte, war von Anfang an Zeichen der brüderlichen Liebe und Zusammengehörigkeit in der christlichen Kirche und soll es sicherlich auch unter uns sein. Sonst könnte man nicht denken, daß unser Christentum derselben Art sei wie das der Christen der ersten Zeit, daß derselbe Geist der Liebe in uns wohne. — Fröhlich sein mit den Fröhlichen, traurig mit den Trauernden, gewiß, das gehört auch zur rechten Liebe. Wahre, herzliche Liebe tut das sicherlich und kann es nicht lassen. Sie zeigt den Brüdern, daß sie teilnimmt an ihrer Freude, teilnimmt an ihrem Leid. Und wie wohl tut das den Brüdern! Sie schätzen es hoch, empfinden es als Beweis der Liebe, die man zu ihnen hat. — Und welch ein schöner Zug der Liebe ist das, was hier noch zuletzt gesagt wird, daß die Christen bestrebt sein sollen, einerlei Sinn untereinander zu haben! Das ist ja nur möglich, wenn einer nicht rechthaberisch ist, sondern gerne nachgibt und auch von andern etwas annimmt, von andern sich sagen läßt. Das ist nur möglich, wo die Liebe regiert. Wo die Liebe einen Menschen leitet, da überhebt er sich nicht über

andere, dem sind andere nicht zu gering, mit ihnen zu verkehren. Auch zu Geringen und Schwachen hält er sich und sucht sich in sie zu finden und zu schicken.

Wohlan, so haben wir gehört, wie es mit dem Leben und Wandel der Christen sein soll. Laßt uns die Lehre im Herzen bewahren und uns fleißig danach richten. Es wird uns nicht immer leicht werden, manchmal auch gar nicht gelingen. Das wollen wir dann demütig erkennen, Gott klagen und um Vergebung bitten. Aber laßt uns darum nicht müde werden, sondern das Werk immer wieder angreifen. Gott wird uns helfen. Sein guter Geist wird uns auf ebener Bahn führen. Dann wird sich unser Wandel doch so gestalten, wie es recht und christlich ist und unserm himmlischen Vater wohlgefällt. Amen.

Laß dich nicht das Böse überwinden!

Am dritten Sonntag nach Epiphanias.

Röm. 12, 17—21: Haltet euch nicht selbst für klug. Vergeltet niemand Böses mit Bösem. Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann. Ist's möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der HErr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Dieser Text ist ein Teil einer Ermahnung, welche der Apostel mit den Worten beginnt: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes." Diese Worte sollen den Lesern das Herz öffnen und sie willig machen, die Ermahnung anzunehmen. Sie geht also Leute an, die Gottes Barmherzigkeit kennen und erfahren haben. Das sind mit einem Wort die Christen. Denen gilt die Barmherzigkeit Gottes gar viel. Sie wissen und glauben, daß Gott aus Barmherzigkeit seinen Sohn für sie geopfert hat. Sie wissen und erkennen, ohne diese Barmherzigkeit wären sie arme, elende Kreaturen. Daß sie jetzt Gottes Kinder sind, daß ihre Sündenschuld ihnen erlassen ist, daß sie unter Gottes Fürsorge stehen und die Hoffnung der ewigen Seligkeit haben, woher kommt das alles? Es kommt alles von Gottes Barmherzigkeit. — Solche Leute kann man getrost ermahnen, daß sie sollen fromm leben. Sie sind willig. Sie haben die rechte Gesinnung, die rechte Herzensstellung dazu. Sie wissen: „Christus ist darum für sie alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und

auferstanden ist." Und wenn sie daran denken, was Christus für sie getan, wie teuer er sie erkauft hat, auf daß sie sein eigen seien, so müssen sie mit dem 116. Psalm sprechen: „Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohltat, die er an mir tut?" Und wie Petrus, nachdem er die Barmherzigkeit des HErrn erfahren hatte, in Wahrheit sagen konnte: „HErr, du weißest, daß ich dich liebhabe", so können alle Christen in Wahrheit mit ihm sagen.

Sind wir nun solche Christen, so werden wir auch willig sein, diese Ermahnung des Apostels zu hören. Sie wird ein offenes Herz bei uns finden, und jeder wird sich vornehmen, mit Gottes Hilfe danach zu tun. Gott gebe seinen Segen dazu! — Die Ermahnung ist eine Fortsetzung der Ermahnung, die wir in der Epistel des vorigen Sonntags gehört haben, und besteht aus verschiedenen Stücken, die alle zum christlichen Leben gehören, und schließt mit den Worten: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." Wir können die ganze Epistel unter dem Gesichtspunkt dieser beiden Sätze betrachten:

1. „Laß dich nicht das Böse überwinden!"
2. „Überwinde das Böse mit Gutem!"

1.

„Haltet euch nicht selbst für klug", heißt es zunächst in unserer Epistel. Man verstehe diese Worte ja recht. Der Apostel sagt nicht: Seid nicht klug und weise, als ob sich klug und weise sein mit dem Christentum nicht vertrüge. Es ist in der Schrift den Christen gesagt: „Seid klug wie die Schlangen." „Prüfet alles und das Gute behaltet." Aber so lautet die Ermahnung: „Haltet euch nicht selbst für klug." Denkt nicht zu hoch von eurer Klugheit, heißt das. Meinet nicht, daß eure Ansicht von einer Sache immer die richtige sei, und daß ihr nicht nötig hättet, euch von andern raten und lehren zu lassen. Es gibt solche Leute, die von ihrem Wissen eine gar hohe Meinung haben. Sie fragen und forschen nicht in der Schrift, wenn sie etwas Wichtiges vorhaben, fragen auch nicht erfahrene Christen, am allerwenigsten ihren Seelsorger, sondern folgen eben ihren eigenen Gedanken und Wünschen. Ja, manche tun dies sogar dann noch, wenn man ihnen abgeraten, ihnen aus Gottes Wort und der Erfahrung gezeigt hat, daß ihr Vornehmen verkehrt und sündlich ist. Und wenn sie mit andern über eine Sache Beratung halten, reden sie gewöhnlich so, als ob ihr Verstand allein der richtige sei. Sie meinen, ihr Rat müsse immer befolgt werden. Sie können es nicht ertragen, daß andere, und nicht sie, die besten Gedanken haben sollen. Seht, dies meint der Apostel, wenn er die Christen ermahnt: „Haltet euch nicht selbst für klug." Solche Leute soll es unter den Christen nicht geben. — Wir alle erkennen auch, daß eine solche Gesinnung nicht gut ist. Sonderlich erkennen wir dies als ein böses Ding, wenn wir es an andern merken. Wir nennen es

Hochmut. Und das ist es auch. Eben aus dem Grunde straft die Schrift auch eine solche Gesinnung und mahnt davon ab; denn Hochmut ist Sünde. Nun steht es freilich so mit uns, daß uns allen etwas von diesem übel anhaftet, dem einen mehr, dem andern weniger. Wer auf sich achthat, wird das wohl merken. Aber: „Laß dich nicht das Böse überwinden!“ sagt der Apostel. Gib solchem Hochmut nicht Raum. Wehre dich dagegen und folge der Neigung nicht, damit dieser böse Zug bei dir nicht zu einer Weise werde und dich endlich so beherrsche, daß du es nicht mehr merkst. Man denke nur, welch üble Folgen dieser Hochmut hat. „Gott widerstehet den Hoffärtigen.“ Jesaias sagt Kap. 5, 2: „Wehe denen, die bei sich selbst weise sind und halten sich selbst für klug!“ Wie ernstlich hat Gott jene Freunde Hiobs gestraft, die sich weise dünkten und doch so verkehrt redeten! Wie übel ist es Nabal ergangen, der sich von seinem verständigen Weibe nicht sagen lassen wollte! Es hat ihm sein Leben gekostet. Ein selbstkluger Mensch verliert nach und nach bei andern alles Vertrauen und Ansehen. Wer daher diese Neigung bei sich merkt, der lasse sich doch nicht davon hinreißen und blindlings treiben. Gerne wollen wir mit unserm Wissen andern raten und dienen, aber doch so, daß wir auch anderer Meinung gelten zu lassen bereit sind. Vor allem folge doch keiner in Sachen des Gewissens seiner eigenen Meinung! Nie einen Schritt, man sei denn aus Gottes Wort der Sache gewiß. Und wer nicht gewiß werden kann, der frage doch andere, erfahrene Christen, frage vor allem seinen Seelsorger, der ihm von Gott in Gewissenssachen zum Berater gesetzt ist. Wie mancher wäre auf diese Weise vor einem sündlichen Schritt bewahrt geblieben, der ihm schließlich die Seligkeit gekostet hat.

„Vergeltet niemand Böses mit Bösem“, ermahnt der Apostel weiter. Das wird fast jeder als richtig anerkennen. Aber wer handelt danach? Es ist so natürlich, dem Böses anzutun, von dem man Böses erfahren hat, daß fast jeder so tut. Wie du mir, so ich dir. Schlägst du her, so schlag' ich hin. Das sind Grundsätze, die allenthalben in übung sind. Man darf sich nichts vergeben, spricht die Welt. Man muß zurückzahlen, sonst halten einen die Leute für feige. Man muß es ihnen, wo möglich, doppelt vergelten, damit sie Respekt vor einem bekommen. Doch was sagt der Apostel dazu? Nicht so, ihr lieben Christen; „vergeltet nicht Böses mit Bösem“. — Aber ist es denn recht, wendet einer ein, daß der so an mir tut, mich verleumdet, schlägt, belügt und betrügt? Soll das denn nicht gestraft werden? Nein, es ist nicht recht, und es soll auch gestraft werden. Aber wie lesen wir hier? „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein; ich will vergelten, spricht der HErr.“ „Rächet euch selber nicht!“ Ist nicht die Obrigkeit da, die Gott dazu gesetzt hat, daß sie rächen, daß sie strafen soll, die Böses tun? Und wenn sie etwa ihres

Amtes nicht wartet oder an deine Beleidiger nicht kommen kann, Gott hat tausend andere Wege, das Böse zu strafen. Aber merke auch, daß er dieses Strafen für sich behalten hat. Du sollst es nicht tun. Du sollst es seinem Zorn überlassen und dich in dieses Strafamt nicht mengen. Wenn du nun dich selbst rächen und vergelten willst, ist das nicht ein böses Vornehmen? Laß ihm nicht Raum! Laß dich dieses böse Vornehmen nicht überwinden! Gott wird schon strafen, wenn seine Stunde kommt. — Aber warum ist es dir denn so darum zu tun, daß dein Beleidiger gestraft werde? Was ist das denn für eine Gesinnung, die Freude und Genugtuung darin findet, dem vergolten zu sehen, der einem Unrecht getan hat; den zu schelten, der einen gescholten, dem Schaden zu tun, von dem man Schaden erlitten hat? Ist das Liebe, Geduld, Sanftmut, die bei Christen regieren sollen? Nein, das Gegenteil ist es, Haß, Bitterkeit, Rachsucht. Nicht also, mein lieber Christ! Siehe, da beklagst du dich über den andern, daß er dir Böses angetan habe; und nun lässest du dich durch sein Böses überwinden, daß du selbst auch böse wirst. Stehst du nun nicht auf gleicher Stufe mit ihm? Der Welt sieht es wie Schwachheit und Feigheit aus, wenn einer Böses hinnimmt und sich nicht rächt; in Wirklichkeit aber sind die Christen, welche sich das Böse nicht überwinden, sich nicht zur Rache hinreißen lassen, die Starken und Tapferen. Wie würde es uns übel gefallen, wenn David sich an Saul gerächt hätte, als ihm derselbe in seine Hand gegeben wär! Dagegen freuen wir uns, daß er der Versuchung zur Wiedervergeltung des Bösen widerstanden hat. Wie schön, wie edel steht David nun da! So laßt uns auch tun. Wenn uns jemand Böses antut, laßt uns daran denken, daß wir Christen sind. Christen sollen tun, wie Christus tat, „welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt". Seinem Vorbild wollen wir folgen und uns nicht das Böse überwinden lassen.

Darum auch „fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann". Ehrbarkeit ist ein wohlanständiges Betragen im Verkehr mit den Menschen. Im Verkehr mit den Menschen benehmen sich manche so, daß es andern ärgerlich ist. Sie führen Reden und erlauben sich Handlungen, aus welchen man sieht, daß sie ein rohes Gemüt haben, und daß es ihnen an Zucht und Keuschheit fehlt. Sie machen sich vielleicht auch nichts daraus, daß man sich an ihrem Betragen stößt. Sie tun grundsätzlich so. Man muß sich geben, wie man ist, sprechen sie. Das ist aber sicherlich keine christliche Gesinnung. Christen sollen niemand Anstoß geben. Die Welt soll nicht von ihnen sagen dürfen: Was sind das für unhöfliche, unanständige Leute! Und die wollen Christen sein! Im Gegenteil, Geliebte, Christen sollen vor andern allen Anstoß meiden und sich der Ehrbarkeit befleißigen. „Seid nicht ärgerlich weder den Juden noch den Griechen noch der Gemeinde Gottes", heißt es 1 Kor. 10, 32. Und Phil. 4, 8 lesen wir: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet,

ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach." — Und das gilt „gegen jedermann". Christen wissen ja, wie sie ehrbar wandeln sollen, besser, als die Welt es weiß. Sie haben Gottes Wort gelernt, das ihnen Regel und Richtschnur und das Licht auf ihrem Wege ist. Sie haben gelernt, ihren Gott und Heiland zu lieben und um seinetwillen sündliches Wesen zu meiden. Da kommt einer nun unter Leute, bei welchen man die Ehrbarkeit nicht kennt oder nicht achtet. Nun, denkt er, könne er sich auch etwas erlauben und brauche es mit der Ehrbarkeit nicht so genau zu nehmen. Wenn man unter Wölfen ist, muß man mit ihnen heulen. Wäre das recht? Weil die andern nicht ehrbar sind, will er es auch nicht sein. Ei, ließe er sich da nicht das Böse überwinden, würde den Bösen zuliebe auch böse? Nein, nicht nur hie und da und unter gewissen Umständen sollen wir Christen ehrbar sein, sondern so sagt der Apostel: „Fleißiget euch der Ehrbarkeit gegen jedermann." Zeigt bei allen und in allen Verhältnissen, daß ihr Leute seid, die Gott fürchten und das Böse meiden.

2.

„Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." Es ist nicht genug, daß wir selbst nicht dem Bösen bei uns Raum geben, uns nicht auf die Seite der Bösen ziehen lassen, es soll uns auch daran liegen, dem Bösen bei andern zu wehren, das Böse, wo es sich zeigt, zu überwinden und dem Guten Raum zu schaffen. Und wie, durch welches Mittel, können und sollen wir das tun? „überwinde das Böse mit Gutem", sagt der Text. Zwei verschiedene Weisen werden hier genannt, wie einer das Böse mit Gutem überwinden kann. Es heißt zunächst davon: „Ist's möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden." — Warum sollten auch die Christen nicht mit allen Menschen Frieden haben? Sind sie ja doch Kinder des Friedens. Sie erkennen und glauben, daß Gott in seinem Sohne mit der ganzen Welt Frieden gemacht hat. Ihnen ist die Weihnachtsgeschichte kein Märchen. Daß es überhaupt in der Welt noch Krieg und Unfrieden gibt, kommt ja nur daher, daß so viele Menschen die Friedensbotschaft von Christo, dem Heiland, nicht glauben. Wo der Friede durch JEsum Christum noch nicht in die Herzen eingezogen ist, kann auch unter den Menschen in ihrem Zusammenleben und täglichen Verkehr kein Friede sein. Aus dem Grunde wird es auch in der Welt immer Unfrieden und Krieg geben, so viele Friedensbeschlüsse die Menschen auch fassen mögen. Aber in den Herzen der Christen ist der Friedefürst eingezogen, warum sollten sie nicht mit allen Menschen Frieden haben? — Aber warum hat denn Luther einst *nicht mit allen Menschen Frieden gehabt*, der doch ein so trefflicher Christ war? Warum hatte er so viel Krieg und Streit mit den Papisten und andern? Ja, warum haben selbst Christus und die Apostel nicht mit allen Menschen in Frieden gelebt? Weil es nicht

möglich war. Der Apostel sagt daher auch nicht schlechthin: Habt mit allen Menschen Frieden, sondern so sagt er: „Ist's möglich", und: „Soviel an euch ist." Seht, es war nicht an den Aposteln, das Evangelium von Christo nicht zu predigen, wie man ihnen zugemütet hat; oder an Luther, um des Friedens willen die Wahrheit, die er erkannt hatte, zu verschweigen. Es war den Aposteln vom HErrn befohlen, das Evangelium in aller Welt zu predigen, so war auch Luther von Gott dazu berufen, die Heilige Schrift zu lehren und zu verteidigen. Darum waren beide auch nicht schuldig an dem Krieg, der daraus entstand, sondern es ging nach dem Wort Davids: „Wenn ich rede, so fangen sie Krieg an." So steht es auch heute nicht bei einem Prediger, Irrtum und Sünde ungestraft zu lassen und jedem zu Gefallen zu reden, damit er nur Frieden mit den Menschen behalte und bei jedem wohl dran sei. Keine christliche Gemeinde hat die Freiheit, die Zucht zu unterlassen, damit es nur in ihrer Mitte keine Unruhe gebe. Kein Christ darf, um nur mit seiner Familie im Frieden zu bleiben, in eine falschgläubige Kirche oder auch in gar keine Kirche gehen, seine Kinder ohne Gottes Wort und christlichen Unterricht aufwachsen lassen. Sie würden versäumen, was Gott ihnen geboten hat, würden Gottes Ehre dem Frieden mit den Menschen opfern. Hieße das nicht, das Böse mit Bösem überwinden wollen? Das sollen wir aber nicht, sondern mit Gutem das Böse zu überwinden, ist Aufgabe der Christen. Soviel an uns ist, sollen wir zum Frieden beitragen. Nicht was Gottes ist, sondern das Unsere sollen wir dafür opfern, eigenen Nutzen und eigene Ehre drangeben. Mit Feuer löscht man freilich kein Feuer aus, und wenn man Öl hineingießt, wird es auch nicht kleiner. Aber laßt uns an uns halten, wenn andere uns reizen; laßt uns freundlich reden mit denen, welche harte, zornige Worte gebrauchen; stillschweigend übersehen, wo uns jemand in Übereilung zu nahe tritt. Und wenn wir mit einem rechten und ihn strafen müssen, laßt es uns ohne fleischlichen Eifer und Bitterkeit tun, ihm zeigen, daß wir ihn lieben und ihm gerne von seiner Sünde helfen wollten. Wie, sollte das nicht zum Frieden dienen? Sollte das den andern nicht entwaffnen und dem Teufel, dem Störenfried, das Spiel verderben können? Das sollte es gewiß. Und wo es dann doch nicht gelingt, so haben wir wenigstens das Unsere getan, haben, soviel an uns ist, Frieden gehalten.

Der Text nennt aber nun noch eine Weise, Böses mit Gutem zu überwinden. Er sagt: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln." Eigentlich gehört das dazu, daß einer sich an seinem Feinde nicht rächt. Es ist das sicherste Zeichen, daß er die Gedanken an Rache hat fahren lassen. Da spricht einer vielleicht: Ich räche mich nicht an ihm, bin ihm nicht bös. Die Zeit kommt schon, daß er mich nötig hat, dann werde ich's ihn fühlen

lassen. Wie, steht da das Herz recht zu dem Feind? Ist das nicht ein Rachegedanke? „Liebet eure Feinde“, sagt der HErr. Aber die Liebe vergibt. Sie will es den Beleidiger nicht fühlen lassen. Der Apostel sagt auch nicht: Räche dich nicht, aber wenn Gelegenheit kommt, dann laß es ihn fühlen; sondern: „So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn.“ Und zu welchem Zweck sollen wir so tun? Damit wir das Böse mit Gutem überwinden. „Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“ Es wird ihm empfindlich klar und offenbar werden, daß er übel an dir gehandelt hat. Er wird sich seiner Sünde schämen. Es wird ihm keine Ruhe lassen, bis er dir sein Unrecht bekannt und deine Vergebung erlangt hat, und wird vielleicht forthin dein Freund sein. — Kann es einen herrlicheren Sieg geben, als ein solcher Sieg des Guten über das Böse ist? Die Welt will ihren Gegner durch Wiedervergeltung überwinden. Aber was richtet sie damit aus? Wenn sie den Widersacher dadurch auch sozusagen in die Flucht schlägt, er bleibt doch ihr Feind, und sie ist keinen Tag vor neuen Angriffen sicher. Wenn wir ihm aber seine Übeltat mit Wohltat lohnen, so gewinnen wir sein Herz. So hat Joseph seiner Brüder Herz wieder gewonnen, daß sie ganz willig seine Herrschaft anerkannten. Und tut nicht Gott im Himmel so mit uns? Wir sind von Natur seine Feinde und wollen ihm nicht dienen. Und was tut er? Er schenkt uns sein Liebstes, seinen eingebornen Sohn, beweist uns Liebe, Gnade und Barmherzigkeit. So überwindet er die Feindschaft in uns, zieht unser Herz zu sich, daß wir ihm willig dienen.

Seht, um dieser Barmherzigkeit willen ist die Ermahnung, die wir jetzt gehört haben, heute an uns ergangen. So wollen wir uns nun alle fest vornehmen, daß wir uns hinfort nicht mehr wollen das Böse überwinden lassen, sondern bemüht sein, das Böse zu überwinden mit Gutem. Gott mache uns dazu durch seine Gnade je mehr und mehr tüchtig! Amen.

Die Schuld der Liebe. 55

Am vierten Sonntag nach Epiphanias.

Röm. 13, 8—10: Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet; denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugnis geben, dich soll nichts gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Worte verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

In diesem Kapitel lehrt der Apostel zuerst von der bürgerlichen Ordnung in der Welt, nach welcher es Obrigkeit und Untertanen, Vorgesetzte und Untergebene gibt, und sagt, diese Ordnung sei von Gott. Es ist Gottes Wille, daß jedermann der Obrigkeit seines Landes Gehorsam leiste und Steuern entrichte. Das ist nötig, damit sie ihres Amtes, dazu sie da sind, recht warten, gute Ordnung im Lande halten, die guten Bürger schützen und die Bösen, die Ruhestörer, strafen können. Und in dieser Beziehung heißt es dann weiter: „Gebet jedermann, was ihr schuldig seid." Was von den Christen an Ehre und Gehorsam, Steuern und Abgaben gefordert wird, sollen sie gewissenhaft leisten und nichts schuldig bleiben. Niemand soll ihnen hierin einen Vorwurf machen können. Davon sagt dann der Apostel: „Seid niemand nichts schuldig", setzt aber sogleich hinzu: „denn daß ihr euch untereinander liebt". *Eine* Pflicht, will er sagen, bleibt euch immer; *eine* Schuld werdet ihr nie ganz abtragen, werdet nie mit ihr zum Abschluß kommen. Das ist die Liebesschuld. Von dieser redet er dann in den Worten unserer Epistel weiter. Wir fassen es kurz so zusammen:

Die Schuld der Liebe

1. *ist eine immerwährende Schuld,*
2. *schließt alles in sich, was Gott für die Menschen von uns fordert.*

1.

Unsere Epistel ist aus dem zweiten Teil des Römerbriefes genommen, in welchem der Apostel vom christlichen Leben schreibt. In diesem Zusammenhang und zu diesem Zweck redet er auch von der Liebe, die Christen einander schuldig sind. Er schreibt: „Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet." Die Liebesschuld ist ein Hauptstück im christlichen Leben. Daß sich die Christen untereinander lieben, ist für ihr Leben als Christen ganz unerläßlich. — Ja, die Schuld der Liebe liegt *allen* Menschen ob. Der Apostel erinnert daran, daß, wer den andern liebe, damit das Gesetz erfülle, das Gesetz: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Das ist aber ein allgemeines Gebot, das jedem Menschen gilt. Es ist mit der Liebe keine freie Sache. Mancher, wenn er von Beispielen großer Nächstenliebe hört, denkt wohl, das sei etwas Schönes, Bewunderungswürdiges. Aber, meint er, das sei eben nicht jedermann's Sache. Wer dazu Gabe und Neigung habe, möge ja solche Liebe üben, solle auch dafür gelobt werden; er jedoch sehe und fühle diese Gabe nicht in sich, so müsse er auch davon entschuldigt sein. Aber ist er darum entschuldigt? Keineswegs. Daß einer seinen Nächsten liebe, fordert Gott von jedem Menschen. Und wäre einer auch gesellschaftlich so hoch gestellt, daß sich jedermann vor ihm bücken und ihm untertan sein müßte, so könnte er

sich doch dieser Pflicht nicht entziehen. Es mag einer sonst auch viel tun, sehr geschäftig sein, wegen seiner Taten in hohem Ansehen stehen, liebt er aber dabei seinen Nächsten nicht, beweist ihm keine Liebe, so ist er vor Gott ein böser Schuldner. Als solcher wird er einst offenbar werden, und was seiner dann wartet, lesen wir Matth. 18, 34, wo es heißt: „Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war." Die Nächstenliebe ist eine Schuld aller Menschen. Und zwar ist mit dem Nächsten nicht nur der gemeint, dem einer gerne Liebe beweist, weil er sein Freund oder Verwandter ist, oder einer, dem er Dank schuldet, sondern auch Leute, die einem ganz fern stehen, zu denen man keine natürliche Neigung hat, die einem dem natürlichen Gefühl nach gleichgültig sind; auch ganz geringe und verachtete Menschen, auch Hohe und Reiche, ja sogar die Feinde. Das betont der HErr JEsus ganz besonders, wenn er auf diese Sache zu reden kommt. Er sagt: „Liebet eure Feinde!" Durch das Gebot der Liebe bindet Gott alle Menschen zusammen, daß sie einander gleich werden, einer für den andern sei, einer für den andern sorge. Wahre Liebe hat ein Herz für den Nebenmenschen, wer er auch sei, und wünscht, daß es ihm wohl gehe. Und sieht die Liebe, daß es ihm daran fehlt, so treibt es sie, zu helfen, wenn es auch Mühe und Opfer kostet, wie es den barmherzigen Samariter getrieben hat. Das ist eine Schuld, die alle Menschen gegen alle Menschen haben. — Doch hier ist die Ermahnung nur an die Christen gerichtet. Der Apostel erwartet für das, was er von der Liebesschuld sagt, Verständnis und guten Willen. Das findet er nur bei den Christen. Die Liebe ist Frucht des Glaubens. Erst wenn einer Christum erkennt, wie der uns bis in den Tod geliebt hat, erwacht in seinem Herzen die rechte Liebe. Da erst liebt man seinen Nächsten. Mit den Christen also redet der Apostel und sagt: Das laßt eure große Schuld sein, die ihr zu zahlen habt, daß ihr euch untereinander liebt. Es ist zwar keine Schuld wie der Gehorsam gegen die Obrigkeit, die vom bürgerlichen Gesetz gefordert und eingetrieben wird. Über das Herz hat die Obrigkeit keine Gewalt; sie kann keine Liebe gebieten. Aber Gott hat uns Christen in dieses Schuldverhältnis gesetzt. In den Herzen aller Christen hat der Heilige Geist die Liebe erweckt. Und nun, damit wir uns nicht durch Fleischesträgheit hindern lassen, sie zu üben, erinnert er uns und spricht: Ihr lieben Christen, meine Kinder, vergeßt es nicht, daß ihr einander lieben sollt!

Was der Apostel aber den Christen wegen dieser Liebesschuld sonderlich einprägen möchte, ist, daß sie kein Ende nimmt. Es ist eine immerwährende Schuld. Daran zahlt man wohl immer ab, kann sie aber nie ganz abbezahlen. Solange du auf Erden unter Menschen lebst, gilt dir auch die Forderung: Liebe deinen Nächsten; liebt euch untereinander! Und wenn einer an einem Tage auch viel Liebe bewiesen hätte, viel Zeit und Arbeit, viel Geld für andere geopfert,

Tausende zu einem Liebeswerk beigesteuert, sich ganz zum Dienst gegeben hätte, so würde dennoch am folgenden Tage die Schuld der Liebe noch für ihn bestehen. Er dürfte nicht denken: Ich habe gestern so viel Liebe bewiesen, heute will ich mal von der Schuld frei sein. Er würde damit bekennen: Ich habe keine Liebe mehr. Denn der Liebe Art ist, daß sie sich nicht entschuldigt, nicht von Übung der Liebe entbunden sein will, sondern daß sie ungezwungen und ungetrieben sich immerfort gegen den Nächsten beweist. „Die Liebe höret nimmer auf." Und das ist die Schuld, von der der Apostel hier redet. Es soll immer solche Liebe in deinem Herzen sein, die dich treibt, dem Nächsten Gutes zu tun. Die Ermahnung: „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden!" stimmt ganz mit dem Sinn und Geist der Liebe. Die will nicht müde werden und wird nicht müde, Gutes zu tun. Der Apostel Paulus sagt von sich: „Ich bin ein Schuldner beides der Griechen und der Ungriechen." Er meint damit, daß er schuldig sei, Juden und Heiden das Evangelium zu predigen. Es war eine Schuld, die ihm Gott aufgetragen hatte, als er ihn zum Apostel berief. Aber daß auch die *Liebe* ihn dabei trieb, die Liebe zu den armen, blinden Heiden und sonderlich zu seinen so verblendeten Brüdern nach dem Fleisch, ist in seinem Leben oft zutage getreten. Und diese Liebe ließ ihn nicht ruhen. Obgleich er Juden und Heiden schon viel gepredigt und darüber viel gelitten, viel für sie geopfert hatte, so wird er doch nicht müde, denkt nicht, er wolle nun auch einmal ruhen, sich's bequem machen und andere weiter arbeiten lassen. Die Liebe läßt ihn nicht so denken und tun. Sie treibt ihn, weiter zu dienen und an seiner Schuld abzutragen. Noch kann er predigen, und noch sind da Juden und Griechen in den Ländern; so ist er auch schuldig, ihnen zu dienen und mit Gottes Gnade noch viele von ihnen zum Glauben zu führen, damit sie selig werden. — Das ist der Liebe Art, daß sie nicht müde wird, sondern sich eben an dem Nächsten erweist, solange sie da ist. Sie kann sich nicht genug tun und möchte immer noch mehr tun. Wollte einer heute einem Menschen Liebe erweisen in der Meinung und mit dem Vorsatz, dann auch mit ihm fertig zu sein und sich nicht mehr seiner anzunehmen, so wäre das eben schon keine Liebe mehr, was er tut. Daß wir einem in der Not helfen, ist recht. Das sind wir ihm nach der Liebe schuldig. Kommt er morgen wieder in Not, so besteht dieselbe Schuld noch für uns. Und wenn sich das oft wiederholt, so gilt eben immer wieder das Wort, das ein Wort der Liebe ist: „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden!" Daß du mit deinem schwachen Bruder Geduld hast, einmal und zweimal, ist recht. So tut die Liebe. Wolltest du aber, wenn sich seine Schwachheit noch öfter zeigt, die Geduld verlieren, so wäre das gar nicht im Sinn der Liebe. Du würdest damit die Liebe verleugnen. — Die Liebe ist eine Schuld, die nie aufhört. Das erhellt auch aus dem Vorbild, dem Maßstab, den uns Gott für die Liebe gesetzt hat. Er sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben *als dich selbst*." Wann

hat da je einer gesagt: Ich habe mich nun Jahr und Tag geliebt; nun soll's doch auch einmal genug sein; ich bin dessen müde? An jedem Tag, den uns Gott erleben läßt, denken wir an unsere Bedürfnisse und sorgen, daß sie befriedigt werden, so gut wir es vermögen und verstehen. Wir haben mit unserer Schwachheit große Geduld, treten für uns ein bei andern, entschuldigen, verteidigen, rechtfertigen uns, wünschen uns immer das Beste. Und in dem allem werden wir nie müde. Da sieht man aber, was Liebe ist, und was sie vermag. So, sagt nun Gott, liebe auch deinen Nächsten. Ja, so ist es der Liebe Art. Und wäre sie nur in uns ganz vollkommen, sie würde sich auch so erweisen.

2.

„Denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugnis geben, dich soll nichts gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung." Wer einem Menschen Liebe beweist, hat eben damit getan, was ihm Gott in seinem Gesetz zur Pflicht macht. In seinem Gesetz, in welchem Gott erklärt, was er vom Leben und Verhalten der Menschen zueinander erwartet, fordert er eigentlich durchweg nur Liebe. Liebt einer also seinen Nächsten, so hat er das getan, was Gottes Gesetz ihn tun heißt, was nach Gottes Gesetz seine Schuld ist. Oder sagt nicht auch der HErr JEsus, daß in dem Gebot von der Liebe das ganze Gesetz hange? Lehrt er nicht, das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst" sei nächst dem von der Liebe zu Gott das vornehmste und größte Gebot? Das soll nicht heißen, daß es außer den Geboten der zweiten Tafel noch ein Gebot gebe, das höher stehe als diese. Die Größe dieses Gebotes besteht eben darin, daß in demselben alles das enthalten ist, was in jenen Geboten zusammen gefordert wird. So schließt die Schuld der Liebe alles in sich, was Gott für die Menschen von uns fordert.

Was Gott in diesen einzelnen Geboten fordert, kann ein Mensch gar nicht tun ohne Liebe. Lebt aber die Liebe in seinem Herzen, so treibt sie ihn ganz von selbst, das alles zu tun. Denn die Liebe, von der unser Text redet, ist nicht ein bloßes verborgenes Gefühl im Herzen, sondern eine geschäftige Liebe, die fortwährend das zum Ausdruck bringt, welche Gefühle sie gegen einen Menschen im Herzen hat. Eine Tatliebe ist gemeint, wie Luther sagt: Der Glaube ist der Täter, die Liebe ist die Tat. Liebevolles Handeln, Liebe erweisen, ist die Sache. Sonst könnte der Fall eintreten, von dem Jak. 2, 15 redet, daß einer zu einem Bruder, der Mangel hätte, spräche: „Gott berate dich, wärme dich und sättige dich!" gäbe ihm aber nichts und könnte sich doch der Liebe rühmen. Wer unter euch würde ihm aber glauben, daß

er seinen Bruder liebe? Wir alle wissen gar wohl, daß wahre Liebe sich nicht damit begnügen kann, einem notleidenden Menschen Gutes zu wünschen, ohne einen Finger zu rühren, das Gute, das sie ihm wünscht, auch herbeizuführen. Wer könnte sich denken, daß der barmherzige Samariter gesagt hätte: „Armer Mensch! Es tut mir leid, daß es dir so übel gegangen ist" und wäre dann schnell seines Wegs gegangen? Das wäre ihm nicht möglich gewesen. Warum nicht? Weil die Liebe in seinem Herzen lebte. Die hat ihn getrieben, für den armen Unglücklichen zu tun, was sie vermochte. — Die Liebe hat aber nicht ihre besonderen Werke, wie die Barmherzigkeit, die Geduld, die Freundlichkeit. Sie tut alle Werke dieser Tugenden und noch vieles mehr. Die Liebe läßt auch das Leben für die Brüder. Kurz, alle die Gebote und Ermahnungen in der Schrift, wie man an dem Nächsten tun soll, liegen in der Art und Natur der Liebe. Die Liebe tut sie alle.

Doch wir wollen das nun an den einzelnen Geboten besonders erwägen. Der Text weist uns ja darauf hin. Er führt die einzelnen Gebote der zweiten Tafel an und sagt, was in diesen Geboten gefordert werde, sei alles in dem Gebot von der Nächstenliebe verfaßt. „Du sollst nicht töten", heißt es im fünften Gebot. Der Leib und das Leben des Nächsten soll dir so heilig und unverletzlich sein, daß du dich in keiner Weise an ihm vergreifst, auch nicht in deinem Herzen, ihm zu zürnen, ihn zu hassen, wenn er dich auch sehr beleidigt hätte. Wir wissen, daß dies nach der Schrift im fünften Gebot gemeint ist. Aber wer tut so? Die Liebe tut so. Wer von der Liebe regiert wird, tut so, sonst niemand. Was sollte einen Menschen hindern, den zu hassen, sich an dem zu rächen, der ihn beleidigt hat? Ist keine Liebe in ihm, so wird ihn nichts hindern. Nur die Liebe zürnt nicht, läßt sich nicht erbittern. — So ist es auch bei den andern Geboten. Um keinen Preis würde sich die Liebe an des Nächsten Gemahl vergreifen, ihn in seinem ehelichen Glück stören. Die Liebe stiehlt auch nicht. Sie sucht nicht das Ihre. Lieber wollte sie selbst Schaden leiden, als einen andern Schaden leiden zu lassen. Seinen Nächsten übervorteilen, das könnte der gar nicht über sich bringen, der seinen Nächsten liebt. Oder den Nächsten verleumden, seine Sünden offenbaren? Nimmermehr! Das kann die Liebe nicht. Sie kann nicht einmal leiden, daß sich im Herzen arge Gedanken regen, oder daß das Herz unlautere Lust zu dem hat, was dem Nächsten gehört. — Kurz, die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. Das wäre gegen ihre Natur. Wer in einem fremden Lande reist, freut sich, wenn da gute Ordnung gehalten wird. Das gibt ihm einige Sicherheit vor ungerechter Behandlung. Aber wird er darum denken: Hier kann ich jedem trauen; hier wird mich keiner betrügen oder beleidigen? Das wäre sehr töricht. Wüßte er aber gewiß, in diesem Lande sind alle Leute Christen, wo jeder seinen Nächsten herzlich liebt, wo in jedem Herzen die Liebe regiert, ja, dann wäre er sicher. Wären die Leute in Europa alle Christen, ja

wären nur diejenigen alle Christen, welche das Regiment in der Hand haben, so gäbe es dort jetzt keinen Krieg. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. — Im Gegenteil, die Liebe tut dem Nächsten alles Gute, was sie vermag. Manche rühmen sich, sie hätten keinem unrecht getan, niemand übervorteilt, nicht Böses mit Bösem vergolten, niemand übel nachgeredet; und sie denken, damit hätten sie alle Gerechtigkeit erfüllt. Daß sie aber auch für den Vorteil des Nächsten sorgen, ihn nicht nur nicht in Not bringen, sondern ihm auch aus der Not helfen, daß sie auch für den Nächsten eintreten und ihn in Schutz nehmen sollten, wenn er hinterrücks von andern verleumdet wird — daran denken sie nicht. Daran denkt aber der, welcher seinen Nächsten liebt. Die Liebe ist zartfühlend. Wer den Nächsten herzlich liebt, weiß gar wohl: helfe ich dem Nächsten nicht in seiner Not, so wäre das ebenso, als wenn ich ihn in Not brächte. Aber das kann die Liebe nicht, die Not geht ihr zu Herzen, sie muß sich des Nächsten annehmen. Als der Priester und der Levit an dem unter die Mörder gefallenen Menschen vorübergingen, segneten sie sich wohl, daß sie an der traurigen Lage des Unglücklichen nicht schuld seien. Aber so konnte der Samariter nicht handeln. Was war der Unterschied unter ihnen? Jene hatten keine Liebe, den Samariter aber trieb die Liebe, dem Verunglückten zu helfen. Kurz, die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Sie tut alle die Werke, die das Gesetz fordert. Sie würde sie auch tun, wenn kein Gesetz da wäre. Sie tut alles gerne und von Herzen.

Bei dieser Ausführung haben wir gewiß in unserm Herzen gedacht: Ach, solche Liebe habe ich nicht! Diese Schuld habe ich bisher nicht bezahlt, die kann ich nicht bezahlen. Fordert Gott so viel, so kann ich nicht bestehen. Und diese Gedanken sind richtig, Geliebte. So steht es in der Tat bei jedem von uns. Es hat nur einen Menschen gegeben, der sein Leben lang dieser Schuld vollkommen gerecht geworden ist. Das war unser HErr JEsus Christus. Und, Gott Lob, er hat es für uns getan, an unserer Statt. So hat er alles bezahlt, was wir an Liebe schuldig geblieben sind. Das laßt unsern Trost sein, Geliebte. Gott erkennt diese Zahlung für uns an, und das rettet uns. Das macht, daß wir doch vor Gott bestehen und gerecht erfunden werden, daß wir heute schon vor ihm gerecht sind, und daß er uns einst im Himmel als seine frommen, lieben Kinder willkommen heißen wird. — Doch die Liebe wohnt in unserm Herzen, die Liebe, von der wir jetzt geredet haben. Sie wohnt im Herzen jedes Christen. Der Heilige Geist hat sie in unserer Seele angezündet an dem Tage, da er uns zu Christen gemacht, zum Glauben an den Heiland bekehrt und wiedergeboren hat. Und es ist gewiß, sooft wir wieder recht an die Liebe denken, mit der Gott sich unser angenommen hat, so wird auch das Feuer der Nächstenliebe wieder im Herzen angefacht. Daß es bei uns nicht immer nach der Liebe geht, daß wir so oft ihr Werk versäumen und ihre Art verleugnen, kommt nur daher, daß das Fleisch in

uns wohnt und uns hindert, das alles zu tun, was die Liebe tun möchte. Aber laßt uns ihr in Zukunft mehr Raum geben, dem Fleische widerstehen und dafür dem Zug der Liebe folgen, so werden wir in ihrem Werk von Tag zu Tag wachsen und vollkommener werden.

HErr JEsu, der du bist
Ein Vorbild wahrer Liebe,
Verleihe, daß auch ich
Am Nächsten Liebe übe.

Gib, daß ich allezeit
Von Herzen jedermann
Zu dienen sei bereit,
Soviel ich soll und kann.

Amen.

Von dem Verhalten der Christen gegen ihre Mitmenschen, durch welches sich ihr hoher Stand kundgeben soll.

Am fünften Sonntag nach Epiphanias.

Kol. 3, 12—17: So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, und vertrage einer den andern und vergebet euch untereinander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit. Und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leibe; und seid dankbar. Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern; und singet dem HErrn in eurem Herzen. Und alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen des HErrn JEsu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Ein bekanntes Sprichwort sagt: Adel legt Pflichten auf.*) Wer in einem hohen Stande lebt, von dem erwartet man, daß er sich auch demgemäß hält. Es wird von ihm manches gefordert, was man von einem in geringerem Stande Lebenden nicht fordert. Der höchste Stand auf Erden ist der Christenstand. Darum wird von Christen auch mit Recht erwartet, daß sie sich durch ihren Wandel vor allen Menschen auszeichnen. Davon schreibt der Apostel in der heutigen Epistel. Er erinnert die Christen an ihren hohen Stand, daß sie Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte sind, und ermahnt sie, sich nun auch so zu halten, daß man ihnen ihre hohe Abkunft anmerkt. Denkt doch daran, ihr lieben Christen, will er sagen, daß Gott von Ewigkeit an euch gedacht, euch geliebt und auserwählt hat aus der großen Masse der Menschen, auserwählt zum Glauben an Christum und zur Seligkeit durch ihn, auserwählt, daß ihr den Himmel erben sollt, den er, euer Heiland, euch gar teuer erworben hat. Denkt ferner daran, wie er euch deshalb durch sein Evangelium berufen und durch Christum geheiligt hat, so daß nun der Chor der heiligen Engel vor ihm nicht

*) Noblesse oblige.

heiliger ist als ihr. Bedenkt, daß er euch darum nun auch seine Geliebten heißt, seine geliebten Kinder, an denen er herzliches Wohlgefallen hat, an die er immer denkt, zu denen er sich hingezogen fühlt. O seht doch, welch hohen Stand ihr vor andern Menschen einnehmt, und sagt nun, ob es euch nicht geziemt, auch demgemäß zu wandeln. Sagt, ob ihr nicht erkennen müßt, ob nicht jedermann erkennen muß, Leute, die bei Gott so hoch stehen, so viel vor ihm gelten, sollten nicht leben wie die meisten Menschen, die nur dem Zug ihres Herzens folgen. Nein, man soll an ihnen sehen und merken können, wes Geistes Kinder sie sind, daß sie ein höheres Geschlecht sind als die in Sünden lebende Welt.

Und was ist es, woran man das merken, woran sich ihr hoher Stand zeigen soll? Davon schreibt der Apostel in unserm Text. Er sagt, es soll sich zeigen an ihrem Verhalten gegen ihre Mitmenschen. Danach rede ich jetzt zu euch unter Gottes gnädigem Beistand

Von dem Verhalten der Christen gegen ihre Mitmenschen, durch welches sich ihr hoher Stand kundgeben soll.

Ich zeige,

1. worin dieses Verhalten besteht;
2. wie die Christen dazu tüchtig werden.

1.

„So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut und Geduld.“ In diesen Worten sind Eigenschaften genannt, die Gott im höchsten Maße besitzt. Er ist im höchsten Grade barmherzig, freundlich, demütig, sanftmütig, geduldig. Seht, ob er sich nicht so gegen uns Christen gezeigt, ob sich der Sohn Gottes in seinem Wandel auf Erden nicht dargestellt hat. Seid ihr nun, will der Apostel hier sagen, seid ihr Christen nun Gottes Auserwählte, seine heiligen und geliebten Kinder, sollte man dann nicht auch von dieser seiner Art und Gesinnung etwas an euch merken? *Euer hoher Stand sollte daran zu erkennen sein, sollte sich dadurch kundgeben, daß ihr gegen eure Mitmenschen barmherzig seid und freundlich, demütig, sanftmütig und geduldig.*

Zieht herzliches Erbarmen an, ihr lieben Christen, ermahnt der Apostel, zieht herzliches Erbarmen an im Verkehr mit euren Mitmenschen; das ziemt euch als Gottes auserwählten Kindern. Im Verkehr mit den Menschen trifft man Leute, die haben sich durch eigene Schuld in Not und Elend gestürzt, oder sie zeigen ihre sündliche, verkehrte Art in recht auffallender Weise. Da möchte man über sie hart urteilen, sie schelten und verdammen und sich von ihnen zurückziehen, nichts mehr mit ihnen zu tun haben. Aber nicht also, ihr lieben Christen! Zieht herzliches Erbarmen an! Denkt daran, welches Erbarmen Gott gegen euch bewiesen hat. Er hat an euch nichts gefunden,

was ihm gefallen hätte. Wie greulich saht ihr vor ihm aus in euren vielen Sünden! — nicht besser als diese, die ihr jetzt zu verdammen geneigt seid. Wenn er da mit euch getan hätte nach seiner Gerechtigkeit, nach seinem Zorn, den ihr verdient hattet, wenn er da nur seine Ehre angesehen hätte, die ihr gekränkt hattet, und sich nicht euren Jammer hätte zu Herzen gehen lassen, so wäret ihr heute nicht seine Auserwählten, seine Heiligen und Geliebten, sondern Kinder des Todes und der Hölle. Aber wie hat er euch gnädig angesehen, sich über euch erbarmt und euch aus eurem Sündenjammer herausgerissen! Denkt jetzt daran, so werdet ihr auch mit eurem Nächsten in seinem Sündenelend Erbarmen haben. Ist er nicht auch ein Mensch wie ihr? Wie ganz anders kann es also durch Gottes Hilfe mit ihm werden, wie es auch mit euch anders geworden ist. Darum laßt euch seine Not zu Herzen gehen, nehmt euch seiner an, redet und handelt so mit ihm, daß ihm, ob Gott Gnade gibt, noch geholfen werde. Redet freundlich mit ihm! Man kann ja freilich das sündliche Wesen an einem Menschen nicht loben; man muß es tadeln und strafen. Aber man kann das doch tun, ohne zu schelten, ohne heftige, zornige Reden. Man kann mit freundlichem Ernst strafen, so daß der Mensch merken muß, man ist nicht gegen ihn erbittert, sondern man möchte ihm helfen. Wir haben schon gehört, es ist nicht unser Verdienst, daß wir nicht auch solche Leute sind. Seien wir doch nur demütig! Haben wir doch nur unsere eigene Not vor Augen, und wie es gar nicht durch unser Bemühen, sondern lediglich durch Gottes Gnade ist, daß es jetzt besser mit uns steht. Wir wundern uns sehr darüber, daß der König David einst an Simei nicht sofort Rache nahm, als dieser ihn vor allem Volk beschimpfte. Aber was hinderte ihn? Er dachte an seine eigenen schweren Versündigungen und war sehr gedemütigt. „Der HErr hat es ihn geheißen", sagte er. Er beugte sich in Demut unter Gottes Heimsuchung, darum wollte er sich an Simei nicht rächen. Laßt uns daher, wenn wir den Nächsten seiner Sünden wegen strafen wollen, nur an unsere eigenen Sünden denken, und wie uns Gott gnädig vergeben hat, so wird es uns gelingen, mit dem Nächsten freundlich zu reden, damit ihm geholfen werde. — Das kann freilich recht schwer werden, wenn man es wiederholt versucht und doch nichts ausgerichtet hat. Man wird dann leicht erregt und redet von verlorner Mühe und will sofort jeden weiteren Versuch aufgeben. Aber sollten Gottes Auserwählte so tun, in deren Wandel sich Gottes Art und Gesinnung widerspiegeln soll? Darum ermahnt der Apostel noch: Zieht Sanftmut an und Geduld! Sprecht nicht: Es ist schon so oft so bei ihm gewesen; es will mit ihm gar nicht besser werden; dieselben Unarten brechen immer wieder bei ihm hervor. Denkt, wie war es denn bei den Jüngern JEsu? Wie fest hielten sie an ihren falschen, vorgefaßten Meinungen, sooft auch der HErr sie recht belehrte! Und immer wieder mußte er an ihnen erleben, daß sie sich darüber zankten,

wer von ihnen der Größte sein sollte. Und doch hat der HErr die Fassung nicht verloren, sondern immer wieder mit Sanftmut und Geduld sie gestraft und belehrt, bis es ihm gelang, sie von diesen Gebrechen zu heilen. So ziemt es uns auch, mit dem schwachen, sündigenden Bruder Geduld zu haben, ob es nicht doch durch Gottes Gnade gelingen wird, daß er seinen Sinn ändert und sich bessert.

Der Apostel fährt nun so weiter: „Und vertrage einer den andern, und vergebet euch untereinander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.“ Der Apostel denkt hier daran, daß oft unter Christen Feindschaft und Hader ist. Wie übel reimt sich das aber mit dem hohen Stand der Christen! Man denke, Hader und Zank unter Gottes heiligen und geliebten Kindern! Was soll die Welt dazu sagen? Wo ist denn da der Vorzug der Christen? werden sie fragen. Das ist unter uns auch nicht schlimmer. Darum, ihr lieben Christen, vertrage einer den andern! Jeder denke daran, daß der andere an ihm auch allerlei zu tragen hat. Oder meinst du, er habe dich gar zu schwer beleidigt? Möglich. Aber was schadet dir das, wenn du ein Christ bist und bei Gott in Gnaden stehst? Daß er Gott beleidigt und seine Seele in Gefahr gebracht hat, ist eine viel ernstere Sache als die Beleidigung, die du von ihm erfahren hast. Darum hadere doch nicht mit ihm um Genugtuung, sondern suche ihn mit sanftmütigem Geist dahin zu bringen, daß er sein Unrecht vor Gott erkennt, damit seine Seele gerettet wird. Solange ihr nur das noch erreichen könnt, daß der Bruder der Gottesfurcht im Herzen wieder Raum gibt und nicht hartnäckig an seiner Sünde festhält, so seid gerne bereit, ihm zu vergeben. „Gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Wir müßten doch, wie jener Schalksknecht, ganz vergessen, wie Christus uns vergeben hat, wenn wir unserm Nächsten nicht vergeben wollten. Denn er hat uns nicht nur einmal, sondern unzählige Male vergeben. Wie manchmal haben wir vor ihm auf den Knien gelegen und mußten bekennen, daß wir wieder gesündigt und unser Versprechen nicht gehalten haben. Wie haben wir da geseufzt und gefleht, er wolle doch nochmals mit uns Geduld haben und uns loslassen. Daran wollen wir denken, wenn Menschen uns beleidigen oder uns durch ihre Schwachheiten und Gebrechen lästig werden, so wird es uns gelingen, uns mit ihnen zu vertragen und Versöhnung zustande zu bringen. — Und eins ist es noch, das notwendig zu dem Verhalten der Christen gehört, durch welches sich ihr hoher Stand kundgibt, daß sie die Liebe anziehen, die das Band der Vollkommenheit ist. Glaubensgenossen, Glieder der Kirche Christi, sollen doch zusammenhalten, wie die Glieder einer Familie zusammenhalten. Das gehört sicherlich auch dazu, daß sie beweisen, sie sind Gottes auserwählte Kinder. Welches ist aber das Band, das sie zusammenhält? Die Liebe ist es. Daher die vielen Ermahnungen

in der Schrift an die Christen, sie sollen sich doch untereinander lieben. „Die Liebe bindet, fügt und hält zusammen die vielen Gliedmaßen der Kirche unter sich selbst“, heißt es in unserm Bekenntnis. Daran tritt es denn zutage, daß die Christen dem HErrn angehören, wie der HErr JEsus sagt: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Wo aber in einer Gemeinde die Liebe fehlt, wo einer dem andern gleichgültig ist, und etwa gar einer den andern ungerecht behandelt, da entsteht so leicht Hader und Parteiung. Und dann sieht die Gemeinde nicht mehr aus wie eine Familie von auserwählten, lieben Kindern Gottes.

2.

So haben wir also gehört, worin das Verhalten der Christen gegen ihre Mitmenschen besteht, durch welches sie ihren hohen Stand kundgeben sollen. Wir fragen nun: Wie werden die Christen dazu tüchtig? Oder ist die Sache nicht von solcher Wichtigkeit, daß man danach fragen, sich darum bemühen sollte? Ich meine doch. Es ist sicherlich nicht gleichgültig, sondern von der größten Wichtigkeit, daß es in der Gemeinde Gottes, daß es auch in unserer Gemeinde so zugehe, wie wir eben ermahnt worden sind. Denn das hat uns Gott sagen lassen. Es ist sein ernster Wille. Und wie trefflich hat der Apostel seine Ermahnung begründet, daß wir alle, die wir geistlichen Verstand haben, erkennen und sagen müssen: Ja, so sollte es bei uns sein. So muß es bei uns sein, wenn wir nicht Heuchler genannt sein wollen, die nur den Schein des gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verleugnen. Sollte man darum nicht allen Ernst anwenden und jedes Mittel gebrauchen, das einem dazu helfen, einen dazu tüchtig machen kann? — Wohlan, der Apostel nennt hier ein Mittel. Er fährt fort: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern und singet dem HErrn in eurem Herzen.“ Ja, das Wort Christi ist ohne Zweifel das Mittel, wodurch wir Christen immer wieder tüchtig gemacht werden, so zu wandeln, wie es Kindern Gottes ziemt. Gewiß ist dies auch ein Grund mit, warum auf die Ermahnung, unsern hohen Stand recht zu bekunden, nun diese folgt, das Wort Christi reichlich unter uns wohnen zu lassen. Durch das Wort Christi sind wir auf diesen Weg geführt und zu Gottes Kindern geboren worden. Sooft wir dieses Wort hören, erinnert es uns wieder an die Gnade, die uns von Gott widerfahren ist, daß er uns zur Seligkeit erwählt und zu seinen Heiligen und Geliebten gemacht hat. Wird das nicht immer wieder die Gesinnung im Herzen erwecken, die solche Leute haben sollen? Das Wort von Gottes Barmherzigkeit pflanzt in unsere Herzen eine barmherzige, freundliche Art. Das Wort, in welchem wir hören von der Sanftmut und Geduld des HErrn und von den Beispielen der Heiligen, die dem HErrn darin ähnlich waren, erweckt in uns einen solchen Sinn, daß wir diese Tugenden auch an-

ziehen. Wenn wir das Wort hören, so kann es nicht ausbleiben, daß wir an unsere Sünden und Schwachheiten erinnert werden, und wie Gott mit uns viel Geduld hat und uns immer wieder vergibt. Wird das nicht unser Herz versöhnlich stimmen gegen den Bruder, der uns beleidigt hat? Und das Bild der Liebe Gottes, das uns im Wort immer wieder vor die Seele tritt, kann doch nicht verfehlen, die Glut der Liebe zum Nächsten in unserm Herzen wieder anzufachen. — Wir lesen mit Verwunderung in der Apostelgeschichte die Beschreibung der ersten christlichen Gemeinde, wie sie ein Herz und eine Seele waren, wie sie in brünstiger Liebe füreinander sorgten, und welch tiefen Eindruck ihr Wandel auf die draußen machte. Woher kam es aber, daß die Christen damals sich so auszeichneten? Wir lesen von ihnen: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre." Wenn sich die Gemeinde versammelte, und die Apostel das Wort Christi predigten, waren sie alle dabei. Da wollte keiner fehlen. Und was sie hörten, nahmen sie zu Herzen, redeten davon untereinander und machten mit der Sache ganzen Ernst.

Daß die christlichen Tugenden, an denen man den hohen Stand der Christen erkennt, bei manchen so sehr fehlen, daß Barmherzigkeit, Freundlichkeit, Sanftmut und Geduld ihrem ganzen Wesen so fremd sind, und in ihrem Verhalten davon nichts zu merken ist, woher kommt das? Das Wort ist ihnen fremd, das Wort von Gottes Barmherzigkeit, Liebe und Geduld. Sie kommen so selten zur Kirche, hören wochenlang kein Wort Gottes. Und was hören und lesen sie unterdessen? Viel Weltliches, Sündliches. Das hat Herz und Gemüt eingenommen. Und wenn sie dann auch einmal wieder zur Kirche kommen, hören sie gewöhnlich doch nicht zu, merken gar nicht, daß der Heilige Geist mit ihnen reden wollte. — Als es daher dem Apostel darum zu tun ist, die Christen möchten doch durch ihr Verhalten gegeneinander beweisen, welchem hohen Stand sie angehören, ermahnt er sie und spricht: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen!" Merkt, daß es heißt: Lasset das Wort unter euch wohnen! Wenn einer alle Monate oder auch jede Woche auf eine Stunde bei uns einkehrt, sagen wir nicht, daß er bei uns wohne. Der Apostel will also sagen: Hört das Wort Gottes nicht nur fleißig in der Kirche, geht auch zu Haus damit um, damit ihr mit demselben so vertraut werdet wie Leute, die beisammen wohnen. Da lebt dann das Wort im Herzen. Man redet mit sich selbst davon, sagt sich: So steht in der Bibel; so lautet dieser oder jener Spruch. Danach will ich nun auch tun. Man redet mit andern davon, erinnert sich gegenseitig daran, was christliche Weise ist, und welcher Wandel sich für sie schickt. So geschieht es dann, daß unser Wandel, wie wir uns gegeneinander verhalten, mehr und mehr die Gestalt gewinnt, die uns im Wort vorgehalten wird. Wir geben uns Mühe, so zu wandeln, wie es sich für Gottes auserwählte Kinder geziemt.

Gott segne dazu dieses heutige Wort um JEsu Christi willen! Amen.

Vorbild im Ringen um das Kleinod der Seligkeit.

Am Sonntag Septuagesimä.

1 Kor. 9, 24—10, 5: Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber *einer* erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet! Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde. Ich will euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen und sind alle durchs Meer gegangen und sind alle unter Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus. Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Wer ein Christ geworden ist, der ist ein glücklicher, seliger Mensch geworden. Vorher mußte er seiner Sünden halber in steter Furcht vor Gottes Zorn und Gericht leben. Ob er es erkannte oder nicht, Gottes Zorn und Fluch schwebte wie ein Schwert über ihm. Nun aber hat er mit Gott Frieden. „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christum." Vorher war er in beständiger Unruhe. Vergeblich war es, daß er sich mühte, innerlich zur Ruhe zu kommen. Nun aber hat er erfahren, was der HErr mit den Worten verheißt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. . . . So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Vorher war er gefangen unter der Macht der Sünde, des Todes und des Teufels. Nun aber hat er Christum angezogen und ist in dessen Sieg über diese Feinde seiner Seele eingetreten. Vorher war er Gottes Feind und von Gottes Liebe und der Seligkeit bei ihm ausgeschlossen. Nun aber gilt von ihm das Wort: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu." Das alles sind und haben die Christen durch den Glauben, durch welchen sie eben Christen sind. — Aber dieser Glaube wird fort und fort angefochten und bedrängt. Die Christen sind in steter Gefahr, vom Glauben abzufallen und dann eben keine Christen mehr zu sein. Aus dem Grunde ist es ebenso wahr und gewiß, daß die Christen nie Ruhe und Frieden haben, sondern täglich kämpfen und ringen müssen, wenn ihnen, was sie im Glauben besitzen, nicht wieder entrissen werden und aus den Händen entschwinden soll. Daher die vielen Sprüche in der Schrift vom Kampf der Christen, vom Ringen um das Kleinod der Seligkeit. So Luk. 13, 24: „Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet!" und Hebr. 12, 1: „Lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist." Kurz, wer ein Christ

bleiben und selig werden will, der muß darum kämpfen. Er muß laufen, um an das Ziel zu kommen, muß ringen, damit er in die Seligkeit eingehen möge.

Unsere heutige Epistel redet von dieser Sache ganz eingehend. In den Worten aus dem 9. Kapitel stellt sich offenbar der Apostel den Christen als Vorbild dar, um ihnen zu zeigen, wie sie um das Kleinod der Seligkeit ringen müssen. In dem Teil, der aus dem 10. Kapitel genommen ist, sind die Kinder Israel das Vorbild, zu zeigen, wohin es führt, wenn das Laufen und Ringen unterlassen wird. Wir haben also hier

Ein doppeltes Vorbild für die Christen im Ringen um das Kleinod der Seligkeit:

1. das eine zur Ermahnung,
2. das andere zur Warnung.

1.

Vor unserm Text schreibt der Apostel von sich selbst und redet davon, wie er sich in seinem Amt bisher gehalten habe. Er habe sich manches versagt und sich viel Mühe gegeben um die Leute. Und wenn ihn jemand fragte, warum er so tue, so antwortete er: „Solches aber tue ich um des Evangelii willen, auf daß ich seiner teilhaftig werde." Er will sagen: Was ich im Evangelium predige, das glaube ich auch. Die Seligkeit, welche ich andern anpreise, will ich selbst auch erlangen. Warum sollte ich daher nicht also tun? fährt er gleichsam fort. „Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber *einer* erlanget das Kleinod?" Denkt an die olympischen Spiele bei euch, wie da Leute in die Schranken treten und dann laufen und kämpfen. Warum tun sie das? Um den Ehrenkranz zu erlangen, der am Ende der Bahn aufgesteckt ist. Seht, ein solcher Läufer und Kämpfer bin ich auch, will der Apostel sagen. Es ist mir auch um einen Ehrenkranz zu tun, nämlich um den, von welchem ich im Evangelium predige. Aber anstatt dies nun auch auszusprechen, wie man erwarten sollte, eilt er gleich einen Schritt weiter zu dem Gedanken, um den es ihm eigentlich zu tun ist, und spricht: „Laufet nun also, daß ihr es ergreifet!" Er will sagen: Das ist nichts Besonderes, was ich tue, daß ich also laufe und bestrebt bin, das Kleinod der Seligkeit zu erlangen; das soll und muß bei euch auch so sein, wenn ihr Christen seid und selig werden wollt. So seid nun ja alle auch solche Läufer wie ich. Lauft ja so, daß ihr das Kleinod erlangt. Was tut also der Apostel mit diesen Worten? *Er stellt sich selbst den Christen zum Vorbild dar in dem Ringen um das Kleinod der Seligkeit und ermahnt sie, ihm zu folgen*, zu tun, wie er tut, zu laufen und zu kämpfen, damit sie das Ziel erlangen.

Wer dort in Griechenland den ausgesteckten Ehrenpreis erlangen wollte, mußte in die Schranken treten, innerhalb welcher gelaufen

oder um den Preis gekämpft wurde; und er mußte nun laufen und ringen. So ist es bei den Christen, die selig werden wollen. Eben damit, daß sie Christen wurden, sind sie auch in die Schranken getreten, und es gilt nun laufen und kämpfen. Die dies etwa nicht wollen, können keine Christen sein. Das Kleinod der Seligkeit ist da, ist uns auch zugesagt und geschenkt; aber da sind Feinde, die es uns nicht gönnen, die es uns abjagen oder abringen möchten. „Der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge.“ Das heißt nichts anderes, als daß der Teufel wider uns in die Schranken tritt. Er kann zwar die Seligkeit nicht für sich erlangen, aber er kann sie uns entreißen. Ebenso ist die Welt, sind die ungläubigen Menschen darauf aus, uns um die Seligkeit zu betrügen. Ihr wißt ja, wohin es führt, wenn sich Christen der Welt gleichstellen. Ihr wißt es aus den Worten der Schrift: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ Und zu beiden Gegnern gesellt sich noch unser Fleisch. Denn „wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleisch das Verderben ernten“. Was bleibt da für einen Christen anders übrig als laufen und kämpfen, damit es diesen Feinden nicht wider ihn gelinge? Und wer sich diesen Kampf gerne ersparen möchte, der mag nur auch auf das Kleinod der Seligkeit verzichten; er wird es nicht erlangen. — Und das gilt allen Christen. Seht, von denen, die dort in die Schranken traten, sagt der Apostel: „Die laufen alle.“ Zwar erlangte dort immer nur einer das Kleinod; aber die nicht darum laufen und kämpfen wollten, die traten auch nicht in die Schranken. Die nur zuschauen wollten, blieben draußen. Wer mal eintrat, der wußte, jetzt gilt es laufen und ringen; und er wollte es auch. So ist es bei uns, ihr lieben Christen, auch. Das Laufen und Ringen um die Seligkeit ist nicht etwa bloß für Apostel und andere hervorragende Leute in der Kirche. Wir alle sollen dem Beispiel des Apostels folgen. Alle sollen laufen und kämpfen. Manche lesen mit gewissem Interesse, wie Paulus und andere im Christentum viel gearbeitet, gekämpft und sich bemüht, ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern geschafft haben; dabei kommt ihnen aber nicht der Gedanke, daß sie auch so tun sollen. Solche sind müßige Zuschauer, stehen außerhalb der Schranken, in welchen die Christen kämpfen, und wollen doch Christen, Läufer und Kämpfer heißen. Aber wer bloß zuschaut, ist kein Kämpfer, kann auch nicht erwarten, den Ehrenpreis zu erlangen. „Wer nicht kämpft, trägt auch die Kron' des ew'gen Lebens nicht davon.“ Ihr alle, meine lieben Mitchristen, nicht bloß einige, nicht etwa bloß die Männer, ihr alle, jung und alt, wenn ihr selig werden wollt, müßt auch um die Seligkeit kämpfen.

Doch das Vorbild ermahnt auch zur rechten Weise des Kämpfens. Das ist wichtig; denn „so jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht“. Der Apostel sagt daher:

„Laufet nun also, daß ihr es ergreifet!“ So tue ich, will er sagen. Es ist mir ein ganzer Ernst. Ich laufe nicht etwa zum Zeitvertreib. Ich habe immer das Ziel vor Augen; ich richte meinen Lauf so ein, daß ich es erlange. So tut ihr doch nun auch, ihr lieben Christen, lauft also, daß ihr es ergreift. — Ja, das gehört zum Christenlauf, daß wir das Ziel vor Augen haben und danach trachten. Es darf uns keine Nebensache sein, das Seligwerden, sondern die rechte Hauptsache muß es sein. Alles muß sich danach richten; und alles muß weichen, was uns daran hindern will. Dann können wir am Ende mit dem Apostel sprechen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet.“ — Aber wie kämpft man denn recht? Wir lesen: „Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges: jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet; sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde.“ Das soll heißen: Ich mache euch darauf aufmerksam, wie sich die Leute für den Wettkampf vorbereiten. Weil es ihnen Ernst ist, so legen sie sich allerlei Entsagungen auf. Wie manchen Genuß im Essen und Trinken und in andern Dingen versagen sie sich! Daß andere das nicht tun, macht sie nicht irre. Sie denken an das Kleinod. Darum zwingen sie sich zu Entbehrungen, so sauer es ihnen oft wird. Aber seht, so muß man tun. So müßt ihr auch tun. So tue ich, sagt der Apostel. Ich könnte mir ja manches ersparen und brauchte mir's nicht so sauer werden zu lassen. Man kann auch kämpfen und laufen, ohne sich eben weh zu tun. Aber dann läuft man aufs ungewisse; dann tut man Luftstreiche und richtet nichts aus. Das will ich nicht. Es ist mir ein Ernst. Ich will nicht andern zur Seligkeit helfen und selbst verloren gehen. Darum tue ich alles, was zum rechten Kämpfen gehört, und meide alles, was mich hindern könnte. Mag mir der Teufel die Sünde noch so schön vormalen, ich lasse mich nicht gefangennehmen. Mag die Welt locken oder drohen, ich folge ihr nicht. Und will mein Fleisch den falschen Weg, so kreuzige und betäube ich es und zwinge es, in rechter Bahn zu bleiben. O tut auch ihr so, ihr lieben Christen! — Ja, Geliebte, so läuft und kämpft man recht um das himmlische Kleinod. Denkt euch, es wollte sich einer in einen Wettkampf einlassen um einen Ehrenpreis, er wollte aber während des Ringens noch andere Dinge besorgen, was würdest du sagen? Dem ist's nicht Ernst. Der will den Preis nicht, erlangt ihn auch nicht. Gut. Aber ist es nicht im Christentum geradeso? Gewiß, werdet ihr sagen. Versteht sich dies nicht von selbst? Wer wird so töricht sein, nach der Seligkeit trachten und dabei andere Dinge vornehmen zu wollen, die ihn notwendig am Seligwerden hindern müssen? Und doch, wie viele handeln so töricht! Wie viele heißen Christen und denken, selig zu werden, und haben sich daneben das Ziel gesetzt, hier auf Erden reich zu werden! Wie geht

es ihnen aber? Nach dem Wort: „Sie fallen in Versuchung und Stricke und viel törichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis." Wie viele wollen einst mit den Christen selig werden, aber zunächst hier in der Welt hoch und zu Ehren kommen. Sie suchen sich daher durch allerlei Mittel bei den Menschen angenehm zu machen. Ach, wie müssen sie so manches tun, was ein Christ nicht tun darf und kann; müssen schweigen, wo sie reden und bekennen, mitmachen, wo sie ihre Teilnahme verweigern sollten. Kurz, „wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein". Viele möchten auch in den Himmel kommen, aber zunächst wollen sie nach Weise der Welt das Leben genießen. So geraten sie in die Zahl derer, von welchen die Schrift sagt: „Die Welt vergehet mit ihrer Lust." O wie betrügen sich diese alle! Sie laufen aufs ungewisse. Wenn sie auch noch dies und das des Christentums wegen tun, sie haben das Ziel der Christen nicht vor Augen, laufen nicht, daß sie es ergreifen, sondern aufs Geratewohl. Aber es wird übel geraten. Ja, es gibt nicht wenige, die sich den Schein geben, als liefen und kämpften sie wirklich; doch sie machen sich's dabei leicht und bequem. Sie zeigen einen gewissen Eifer in kirchlichen Werken, aber Buße tun über heimliche Sünden, über ihren Ehrgeiz, ihre Unversöhnlichkeit wollen sie nicht. Da rühmt sich vielleicht einer, daß er nicht trinke, nicht spiele, aber dabei lebt er in Geiz und andern Fleischeswerken. Seht, heißt das nicht auch aufs ungewisse laufen, Luftstreiche machen? Sie treffen den Feind nicht; und während sie tun, als kämpften sie, hat sie der Feind schon überwunden und gebunden.

O laßt uns nicht also tun, meine Lieben! Keiner wolle sich so selbst betrügen! Laßt uns dem Vorbild folgen, welches uns Paulus stellt, mit ganzem Ernst. Wir glauben an JEsum Christum, glauben, daß wir durch ihn Gottes Kinder sind, deren im Himmel eine große Seligkeit wartet. Nun laßt uns alles dransetzen, daß wir in diesem glücklichen Verhältnis bleiben. Laßt uns alles meiden, allem aus dem Wege gehen, was sich zwischen uns und unsern Heiland legen und uns hindern will, ihm allein zu dienen.

Ringe! denn die Pfort' ist enge,
Und der Lebensweg ist schmal;
Alles bringt dich ins Gedränge,
Was nicht zieht zum Himmelssaal.

Ringe, daß dein Eifer glühe,
Daß die rechte Liebe dich
Völlig von der Welt abziehe.
Halbe Liebe täuschet sich.

2.

Aber warum sollte es für Christen nötig sein, sich so ernstlich um die Seligkeit zu bemühen? Das hört sich ja an, als ob es gar nicht leicht wäre, selig zu werden, als ob da einer auf die Seligkeit hoffen und doch schließlich in die Hölle kommen könnte. Wie, haben wir nicht das reine Evangelium? Und in demselben wird uns die Seligkeit aus Gnaden zugesagt. Haben wir nicht die Sakramente? Und was sind

sie? Siegel und Bestätigung, daß wir durch Christum Vergebung der Sünden haben und Gottes Kinder sind. Ist das nicht wahr? Sollen wir das nicht glauben? Sicherlich, Geliebte! Aber nun lest weiter. Was sagt die Epistel? „Ich will euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten, daß unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen und sind alle durchs Meer gegangen und sind alle unter Mose getauft mit der Wolke und mit dem Meer; und haben alle einerlei geistliche Speise gegessen, und haben alle einerlei geistlichen Trank getrunken; sie tranken aber von dem geistlichen Fels, der mitfolgte, welcher war Christus. Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste." Die Kinder Israel hatten Moses, den großen Propheten Gottes, der ihnen Gottes Wort predigte. Sie hatten auch ihre Taufe. Mit der Wolke, die sie begleitete, und mit dem Meer, durch welches sie zogen, waren sie in Moses, in die Verheißungen, die ihnen Gott durch Moses gab, getauft. Die Wolke, in welcher der HErr mit ihnen war, und der Fels, aus welchem sie tranken, waren ihnen Zeichen und Siegel der Gegenwart Christi, ihres Heilandes, und daß er sie nach Kanaan bringen und einst selig machen wolle. Das alles war sicher und gewiß. Und doch lesen wir, daß an ihrer vielen Gott kein Wohlgefallen hatte. Seht, man kann also das Wort der Gnade haben und auf dem Weg zum Himmel sein und doch das Ziel verfehlen. — Was war denn die Ursache? Das steht nicht hier in unserm Text; aber hernach liest man davon. Und wir wissen's ja wohl aus der Geschichte. Der Teufel spiegelte ihnen vor, sie seien in ihrem Glauben betrogen; und anstatt seinen Vorspiegelungen zu widerstehen, gaben sie ihm Gehör und wurden ungläubig. Es standen Männer auf, die zur Empörung wider Moses anstachelten; und anstatt sich von denselben abzuwenden, folgten sie ihnen. Es regten sich im Herzen fleischliche Lüste; und anstatt dieselben zu dämpfen, gaben sie ihnen Raum und lebten in Sünden. Mit andern Worten also, sie haben versäumt, zu ringen und zu kämpfen um das himmlische Kleinod. So verloren sie, was ihnen Gott verheißen hatte. — Seht, so ist also Israel in der Wüste uns *ein Vorbild in unserm Ringen um das Kleinod der Seligkeit*, und zwar, *ein Vorbild zur Warnung*.

Gott hat uns auch aus großer Gnade zu seinem Volk gemacht, hat sich an uns herrlich bewiesen, uns sein Wort und seine Sakramente gegeben, in denen er uns Vergebung aller Sünden und die ewige Seligkeit verheißt und versiegelt. Das glauben wir und hoffen darauf. Sollten wir nun sicher werden und denken: Die Seligkeit ist uns ja zugesagt; nun brauchen wir nicht darum zu ringen und wider die Sünde zu kämpfen? Ja nicht, Geliebte! Es würde uns sonst gehen wie jenen Israeliten. Wir würden vom rechten Wege abkommen, würden aus dem Glauben fallen und die Seligkeit nicht erlangen. Das ist die Gefahr, vor der wir hier gewarnt werden. Die heilsame Gnade

ist uns in Christo erschienen. Die macht uns gewiß von Sünden rein und zu Gottes Kindern. Aber sie züchtigt uns auch, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Wollen wir uns nun nicht von der Gnade also ziehen lassen, so wenden wir uns von ihr ab und verlieren damit, was uns in ihr geschenkt war. Wir sind gewiß durch die Taufe in den Tod Christi getauft, haben Christum angezogen. Was ist aber die notwendige Frucht und Wirkung davon? – „Auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Wollen wir das nicht, so ziehen wir Christum, den wir in der Taufe angezogen haben, wieder aus und damit auch alle Gnade, die uns in ihm zuteil geworden war. Wir sind dann den Kämpfern gleich, denen es leid ist, in die Schranken getreten zu sein, die wieder austreten und sich unter die Zuschauer stellen. Wir sind von dem Augenblick an nicht mehr Leute, die um die himmlische Seligkeit ringen. Wir geben das Kleinod preis. So ging es jenen Israeliten in der Wüste. So ging es Saul, der sich nicht mehr von Gottes Geist, sondern von seinem eigenen Geist treiben ließ. So ging es Demas, der, nachdem er ein Christ geworden war, die Welt wieder liebgewann. Und wie sollte es uns anders gehen, wenn wir die Warnung nicht beachten?

Darum wollen wir uns doch dieses doppelte Vorbild im Ringen um das Kleinod der Seligkeit unserer Seele wohl einprägen. Laßt die Warnung nicht vergeblich sein, daß wir nicht sicher werden. Laßt die Mahnung uns täglich zu neuem Eifer anregen. Wer träge geworden ist, der raffe sich in wahrer Buße wieder auf. Seht, wir kämpfen ja nicht um eine vergängliche, sondern um eine unvergängliche Krone. Sind wir einmal am Ziel, so folgt ewige Ruhe und Sicherheit. Wir laufen auch nicht aufs ungewisse. Jedem, der im Glauben bleibt, ist das Kleinod gewiß. Darum kämpfet den guten Kampf des Glaubens und ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet!

Reinigt euch von euren Lüsten,
Besieget sie, die ihr seid Christen
Und stehet in des HErren Kraft.
Stärket euch in JEsu Namen,
Daß ihr nicht strauchelt wie die Lahmen.
Wo ist des Glaubens Eigenschaft?
Wer hier ermüden will,
Der schaue auf das Ziel,
Da ist Freude.
Wohlan, so seid zum Kampf bereit,
So krönet euch die Ewigkeit.

Amen.

Paulus in seinem Selbstruhm ein Vorbild der Christen.

Am Sonntag Sexagesimä.

2 Kor. 11, 19—12, 9: Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seid. Ihr vertraget, so euch jemand zu Knechten machet, so euch jemand schindet, so euch jemand nimmt, so euch jemand trotzet, so euch jemand in das Angesicht streicht. Das sage ich nach der Unehre, als wären wir schwach worden. Worauf nun jemand kühn ist (ich rede in Torheit), darauf bin ich auch kühn. Sie sind Ebräer, ich auch. Sie sind Israeliter, ich auch. Sie sind Abrahams Same, ich auch. Sie sind Diener Christi (ich rede törlich), ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe (des Meeres). Ich habe oft gereiset; ich bin in Fährlichkeit gewesen zu Wasser, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit unter den Juden, in Fährlichkeit unter den Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüste, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße, ohne was sich sonst zuträget, nämlich daß ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinden. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, welcher sei gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge. Zu Damaskus der Landpfleger des Königs Areta verwahrete die Stadt der Damasker und wollte mich greifen. Und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauern niedergelassen und entrann aus seinen Händen. Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze; doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des HErrn. Ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich's nicht, oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich's auch nicht, Gott weiß es), derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen (ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht, Gott weiß es); er ward entzückt in das Paradies und hörete unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann. Davon will ich mich rühmen; von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen ohne meiner Schwachheit. Und so ich mich rühmen wollte, tät' ich darum nicht törlich; denn ich wollte die Wahrheit sagen. *Ich enthalte mich aber des, auf* daß nicht jemand mich höher achte, denn er an mir siehet oder von mir höret. Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satanas Engel, der mich mit Fäusten schlage, *auf daß ich mich nicht* überhebe. Dafür ich dreimal den HErrn geflehet habe, daß er von mir wiche; und er hat zu mir gesagt: *Laß dir an meiner Gnade genügen*; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Die heutige Epistel macht einen eigenen, fast befremdenden Eindruck auf uns. Man möchte fragen: Steht das wirklich in der Bibel, von einem Apostel geschrieben? Denn was ist es, was wir hier lesen?

Selbstruhm, lauter Selbstruhm, von Anfang bis zu Ende. Daß einer sich selbst rühmt, gilt bei der Welt als unschicklich. Nicht daß die Menschen zu demütig wären, sich selbst zu rühmen. Sie können aber gar nicht leiden, daß ein anderer sich rühmt. Aus Klugheit unterläßt es mancher, sich selbst zu rühmen, weil er weiß, er würde sich damit an seinem Ansehen bei den Menschen nur schaden. Aber noch viel verwerflicher ist der Selbstruhm in den Augen des Christen. Hier widerstrebt es der Gesinnung. Ein Christ weiß, daß nichts Gutes an ihm ist, wofür nicht Dank und Ruhm ganz allein Gott gebührt. Vor allem aber ist es gegen die Schrift, sich selbst zu loben. „Laß dich einen andern loben", heißt es da, „und nicht deinen Mund." Und als die Pharisäer sich selbst rühmten, erinnerte sie der HErr daran, daß, wer sich selbst erhöhe, erniedrigt werden solle. Ja, was sage ich? Der Apostel Paulus selbst, der diese Epistel geschrieben hat, sagt an einem andern Ort: „Wer sich aber rühmet, der rühme sich des HErrn."

Was wollen wir nun sagen? Wir wollen sagen, daß dieser Text in der Bibel steht, von einem Apostel durch den Heiligen Geist geschrieben. Darum ist, was wir hier gelesen haben, Gottes Wort, und ist uns zur Lehre geschrieben, ja zum Vorbild. Es ist ein Stück aus dem Leben und Wandel des Apostels, worin wir ihm nachfolgen sollen. Laßt mich das jetzt unter Gottes Gnadenbeistand zeigen. Ich sage:

Paulus in seinem Selbstruhm ist ein Vorbild der Christen,

1. sowohl da er sich seiner hohen Stellung in der Kirche,
2. als da er sich seiner Schwachheit rühmt.

1.

Der Apostel Paulus rühmt sich hier mit ungeschminkten Worten vor allen seinen Lesern. Und das tut er nicht etwa aus Charakterschwachheit, wie das bei andern oft der Fall ist, die sich selbst rühmen. Er weiß gar wohl, was er tut, weiß, daß man es als törichtes, sündliches Selbstlob auffassen könnte. Aber die Sache ist ihm zu wichtig, als daß er sich dadurch hindern lassen könnte, so zu reden. Er will sich rühmen. „Sintemal viele sich rühmen nach dem Fleisch", spricht er, „will ich mich auch rühmen." Ja, er schwört sogar dazu. Er spricht: „Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi . . . weiß, daß ich nicht lüge." Er rühmt sich, er sei sowohl ein Hebräer wie jene, die falschen Lehrer, die sich dessen so rühmten. Sie rühmten, sie seien Christi Diener, die Christum predigten; er sei mehr, er sei ein hoher Apostel Christi. Er habe mehr gearbeitet als sie alle und trage Sorge für alle Gemeinden. Er ist gesteinigt, geschlagen, verfolgt worden, war in allerlei Gefahr auf seinen Reisen, hat sein Amt ausgerichtet „in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße". Und nur wie durch ein Wunder ist er zu Damaskus dem Tode entgangen.

Was hat den Apostel zu solchem Selbstruhm bewogen? War es Hochmut, Ehrsucht, daß es ihm selbst in seinem Herzen wohlgetan hätte, ein so großer Mann zu sein, und daß ihn danach verlangte, von andern recht angestaunt zu werden? So ist es bei der Welt. Da ist Selbstruhm gewöhnlich das Zeichen eines hochmütigen Herzens. Es ist einem solchen Menschen eine süße Genugtuung, daß er doch viel mehr ist als andere. Er schwelgt in der Betrachtung seiner Größe und möchte gerne auch in den Augen anderer so groß dastehen. Ein solcher war Nebukadnezar, als er sprach: „Das ist die große Babel, die ich erbauet habe . . . zu Ehren meiner Herrlichkeit." Ein solcher war jener Pharisäer, der sich so ausließ: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner." — Von solcher Gesinnung aber war Paulus ganz fern. Davon hat er sonst reichlich Zeugnis gegeben. Wiederholt erinnert er daran, daß er ein Verfolger der Gemeinde war; er nennt sich eine unzeitige Geburt, den geringsten unter den Aposteln, den Vornehmsten unter den Sündern. Auch in diesem Text spricht er es wieder aus, wie besorgt er darum war, es möchte jemand zu hoch von ihm halten. Nein, ganz etwas anderes ist es, was ihn zu diesem Selbstruhm getrieben hat. Was nämlich? Das Wühlen der falschen Lehrer war es, die Paulum in den christlichen Gemeinden verdächtigten, er sei gar kein rechter Apostel Christi. Die Gefahr für die Kirche also war es, Gefahr für das Werk des HErrn, das er ausrichtete. Was wäre aus den armen, einfältigen Christen geworden, wenn sie an Paulo irre geworden wären? Sie wären damit an seiner Lehre, am Evangelium, am Glauben irre geworden. Sie wären den Verführern zur Beute gefallen und verloren gegangen. Sorge für die Gemeinden, Liebe zu den armen Seelen der Christen — das allein hat ihn veranlaßt, so zu schreiben. Er hätte wohl von seinen hohen Offenbarungen noch mehr rühmen können, sagt er; er unterließ es aber, weil er glaubte, das Gesagte sei für seinen Zweck genug.

Seht, so dient also gewiß der Apostel mit seinem Selbstruhm den Christen zum Vorbild. Wir lernen daraus, wenn Christen von sich rühmen, daß es nicht geschehen soll aus Hochmut und Eitelkeit. Das wäre nicht christlich, das wäre weltliche Gesinnung. Christen sollen sich der Demut befleißigen. Ihr höchstes Gut, ihr Glück, ihre Ehre ist, daß Gott ihnen gnädig ist und sie seine Kinder heißt. Dafür geben sie aber nicht sich selbst, sondern Gott allein die Ehre. Wer daher für sich selbst Ruhm bei den Menschen sucht, der erkennt nicht mehr die Gnade Gottes und raubt Gott seine Ehre. Für seine persönliche Ehre, für seinen Ruhm bei den Menschen tut ein Christ nicht den Mund auf. Aber wo es die Ehre seines Heilandes und des Wortes Gottes gilt, wo der gute Ruf der Kirche und das Heil einer Seele gefährdet ist, da entbrennt sein Herz, da eifert er. Wenn er sonst auch nicht viel redet, das tut ihm den Mund auf. Und wenn

es da nötig ist, daß er von sich selbst und seinem Tun redet, so tut er es, auch auf die Gefahr hin, daß seine Rede wie Selbstruhm aussieht und ihm von übelwollenden und Unwissenden als Hochmut und Eitelkeit ausgelegt wird. — Wir rühmen uns und bekennen vor aller Welt, daß wir durch Gottes Gnade die reine, lautere Erkenntnis seines Wortes in allen Stücken der Lehre haben und den rechten Brauch der heiligen Sakramente, daß wir Glieder seien der rechtgläubigen, der wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden, während wir es andern zum Vorwurf machen müssen, daß sie die Lehre fälschen und im Gebrauch der Sakramente ihren Gedanken folgen. Das wird uns aber oft sehr verargt, und man beschuldigt uns, wir seien von pharisäischem Hochmut erfüllt, hielten uns für bessere Leute als andere. Christliche Bescheidenheit fordere, daß man sich nicht für unfehlbar halte, andere auch recht haben lasse und zugebe, daß man auch irren könne. Wie, Geliebte, sollten wir darum lieber nicht sagen, daß wir die rechte Lehre haben, sondern zugehen, daß unser Glaube auch falsch sein könne? Wir rühmen ja nicht unsere eigene Größe und selbsterworbenen Vorzug, so verachten wir damit auch nicht andere Menschen, sondern wir rühmen die Gnade, die uns Gott erwiesen hat, und die er ebensowohl auch den andern hätte widerfahren lassen können, wenn es ihm also gefallen hätte. Wir rühmen Gottes Wort wider Menschenlehre. Sollten wir davon schweigen, weil das Bekenntnis von manchen mißverstanden und übel gedeutet wird? Gewiß nicht. Solcher Ruhm ist ein Zeugnis für die göttliche Wahrheit, ein Bekenntnis, das wir dem HErrn schuldig sind, der gesagt hat: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." — Weil wir nach der Schrift lehren, daß der Mensch allein aus Gnaden durch den Glauben gerecht und selig wird ohne Zutun der Werke, so wirft man uns vor, über unserm Eifer für den Glauben vernachlässigten wir die frommen Werke und förderten die Fleischesfreiheit. Wenn wir dann dagegen auf unsere guten Werke hinweisen, wie wir die Sünde meiden und uns üben, das zu tun, was Gott geboten hat, so ist das kein eitler Selbstruhm, sondern ein solcher, der zur Steuer der Wahrheit geschieht, damit das Evangelium nicht verlästert werde, und die Schwachen im Glauben nicht irre werden. Ein solcher Selbstruhm ist recht und ganz nach dem Vorbild des Apostels. — Oder endlich noch dies. Wir Christen müssen ja um unsers Glaubens willen mancherlei Spott hören. Man nennt uns Narren und Finsterlinge, weil wir so fest am Wort der Schrift halten. Das wollen wir gerne leiden und schweigen. Aber anders wird der Fall, wenn ein Prediger oder sonst ein Christ, sonderlich einer, der bei vielen bekannt ist und etwa auch bürgerlich eine hervorragende Stellung einnimmt, verdächtigt wird, daß er in groben Sünden lebe und mit der Tat verleugne, was er predigt oder bekennt. Der soll dann nicht denken: Ich will schweigen; Gott wird es ja seinerzeit schon richten. Nein, die Menschen sind nur zu

bereit, solche Beschuldigungen zu glauben; und schweigt einer dazu, so glauben sie ein Recht dazu zu haben; dann wird das Evangelium verlästert, Kirche und Welt geärgert. Darum gilt es, hier nicht schweigen, sondern reden und sich verteidigen. Mag es dann auch als Selbstruhm gedeutet werden, es geschieht zur Ehre Gottes.

2.

Doch der Apostel hat bei diesem Selbstruhm auch an sich selbst gedacht, das heißt, er hat in der Sache auch ein persönliches Interesse. Er schreibt davon: „Von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen ohne meiner Schwachheit.“ Und ähnlich hat er schon vorher gesagt: „So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen.“ Was er bisher von sich gerühmt hat, das waren lauter Dinge, die Gott durch ihn getan hat, um seinem Amte Zeugnis zu geben vor den Menschen. Was aber sein eigenes Vermögen, seine eigene Größe und Herrlichkeit betrifft, ja, was soll er da rühmen? Da weiß er nur von seiner Schwachheit zu reden. Aber wie kann einem das zum Ruhm gereichen? Hören wir seine Worte: „Und auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satanas Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal den HErrn geflehet habe, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.“ — Was der Apostel hier von dem Pfahl ins Fleisch sagt, läßt auf ein schweres leibliches und geistliches Leiden schließen, das ihm aufgelegt war. Es muß außerordentlich schwer gewesen sein, da es ihm, der schon so viel geduldig gelitten hatte, zu schwer werden wollte. Dreimal hat er den HErrn gebeten, ihn davon zu befreien. Aber Gott antwortete ihm, er solle sich an seiner Gnade genügen lassen, denn seine Kraft sei eben in den Schwachen mächtig. Paulus findet sich darein und spricht nun: „Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.“

Zweierlei ist es, was wir bei diesem Teil des Selbstruhmes des Apostels an ihm wahrnehmen. Das eine ist demütige Erkenntnis seiner Schwachheit. Er weiß, wie sein Herz geartet ist, daß er sich leicht der hohen Offenbarungen überheben könnte, und die erfahrene Züchtigung ihm deshalb nötig und heilsam war. Das hat er freilich erst nach und nach erkannt, sonst hätte er den HErrn nicht so dringend gebeten, ihn davon zu befreien. Aber auch dieses Gebet zeigt, daß er sich seiner Schwachheit wohl bewußt war. Das andere, was wir hierbei an dem Apostel wahrnehmen, ist eine kindliche, vertrauensvolle Ergebung in den gnädigen Willen Gottes. „Laß dir an meiner Gnade genügen“, sagt der HErr zu

ihm, „denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Laß es dir genug sein, heißt das, daß ich dir ein gnädiger Gott bin. Wie du das Leiden länger tragen, wie du davon erlöst werden sollst, das überlaß mir. Daß du dein Unvermögen fühlst, ist gut. Solche Leute sind es, in denen meine Kraft mächtig ist. Und was tut nun Paulus? Er beschließt, daß es so sein soll. Er will geduldig leiden, was ihm Gott aufgelegt hat, will nicht verzagen, sondern der Gnade Gottes trauen. Und das soll ihm nun mehr wert sein als alles, dessen er sich vorher gerühmt hat, daß er ein solcher ist, der gar kein Vermögen hat, und in dem Christus alles ist. Wie glücklich bin ich nun, spricht er gleichsam, daß ich nicht auf eigenen Füßen stehen muß, sondern mich ganz auf den HErrn stützen kann! Dann bin ich sicher, daß ich alles ertragen, wider alle Anschläge des Satans wohl bestehen werde. Seht, so rühmt sich der Apostel seiner Schwachheit.

Ist das nicht ein guter Ruhm, in dem wir billig dem Apostel folgen, den wir nicht zu wohl lernen können? Anfechtung, auch Anfechtung vom Satan, bleibt im Leben der Christen nicht aus. Auch der Pfahl im Fleisch fehlt nicht. Der Apostel Petrus erinnert die Christen: „Weil nun Christus im Fleisch für uns gelitten hat, so wappnet euch auch mit demselbigen Sinn.“ Es gehört zur Nachfolge JEsu, daß wir auch Leiden am Fleische gerne und willig auf uns nehmen. Hier aber lernen wir vom Apostel Paulus, wozu uns solche Anfechtungen und Leiden gut sind, nämlich daß wir uns nicht der hohen Offenbarung überheben. Das heißt in unserm Fall dies: Weil wir Christen sind, Gottes Kinder heißen, der Himmel uns schon geschenkt ist, so können wir leicht darum sicher werden, als ob nun für uns gar keine Gefahr mehr zu fürchten wäre. Wir vergessen, daß wir noch Sünder sind, und daß wir alles, was wir haben, nur aus Gnaden haben. Uns vor solcher Sicherheit zu bewahren, dazu dient Anfechtung und Leiden. Wir erkennen das freilich oft nicht. Und dann klagen wir, können nicht begreifen, warum uns solches begegnet. Wir fürchten, es nicht ertragen zu können; Gott müsse uns davon befreien, sonst müßten wir fallen und verloren gehen. Oder einer klagt: Ach, wenn es nur nicht so lange währt! Wenn ich nur wüßte, wie das noch enden wird, ob mich Gott bald erlösen wird! Seht, da ist dann die Zeit, vom Apostel zu lernen, warum uns Leiden und Anfechtung zugeschickt wird, und uns ganz der Gnade Gottes in die Arme zu werfen. Denn das Wort: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ steht für alle Christen in der Bibel. Es ist Gottes Wille, daß wir auch unsere Schwachheit recht fühlen, an uns selbst verzagen, aber uns gänzlich auf seine Gnade verlassen und von der Gnade alles erwarten. Das ist der rechte Ruhm, die rechte Sicherheit und Herrlichkeit eines Christen.

Laßt uns auch dieses Stück des Selbstruhmes des Apostels lernen und fleißig üben. Wir sind dann auch recht glücklich und werden

unsers Christentums recht froh. Wenn wir an alles denken, was wir als Christen haben, daß wir bekehrt, von Sünden ganz rein, Gott angenehm gemacht sind, wenn wir an die wunderbare Hoffnung denken, die wir haben, kommt es nicht alles von der Gnade Gottes her? Ohne diese Gnade sind wir Sünder und unter Gottes Zorn wie alle andern Menschen, die keine Christen sind. Ist uns aber Gott gnädig, so haben wir Gottes Herz, seine Kraft, seine Weisheit, seine Treue — kurz, dann haben wir Gott selbst. Der Kämmerer aus Mohrenland war ein reicher, hochgestellter Mann, aber niemals war er so glücklich, als da er ein Christ geworden und zur Erkenntnis der Gnade Gottes in Christo gekommen war. Da zog er seine Straße fröhlich. Unter dem Schutz der Gnade Gottes war Daniel sicher unter den Löwen und Israel mitten im Roten Meer. Durch Gottes Gnade sind wir alles, was wir als Christen sind, und haben wir alles, was uns zugesagt ist. Darum soll dies auch unser wahrer Ruhm sein, daß wir zwar Sünder sind und unwürdig und schwach, aber daß uns Gott um Christi willen gnädig ist und mit seiner Gnade bei uns sein will im Leben und im Tod, so daß wir auch in der letzten großen Not noch sprechen können:

Aus Gnaden! — Hierauf will ich sterben.
Ich fühle nichts, doch mir ist wohl.
Ich kenn' mein sündliches Verderben,
Doch auch den, der mich heilen soll.
Mein Geist ist froh, die Seele lacht,
Weil mich die Gnade selig macht.

Amen.

Dringender Bußruf für unsere Gemeinde.

Am Sonntag Estomihi (Bußtag).

Röm. 2, 4: Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmütigkeit? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

In der Heiligen Schrift werden alle Menschen zur Buße ermahnt, nicht bloß diejenigen, welche noch ganz ungläubig und unbekehrt sind, sondern auch die Christen, die Kinder Gottes. Gott sendet den Propheten Jona in die gottlose Stadt Ninive, ihr Buße zu predigen, ihr zu sagen, daß, falls sie nicht Buße tue, Gott sie verderben werde. Gott ermahnt aber auch den frommen Bischof von Ephesus, dem er das Zeugnis geben muß, daß er sein Amt treulich und in großer Geduld ausgerichtet habe, zur Buße. Warum? Darum, daß er die erste Liebe verlassen hatte. Und er droht ihm mit seiner Strafe, wenn er nicht Buße tue. So lesen wir auch nicht nur von Manasse, dem

gottlosen König in Israel, und von David und Petrus, die tief gefallen waren, daß sie ihre Sünden beweint und Buße getan haben, sondern auch den Propheten Daniel sehen wir vor Gott auf den Knien liegen und seine und seines Volkes Sünden bekennen. Auch die Christen sollen Buße tun. „Unser HErr und Meister JEsus Christus, da er spricht: ‚Tut Buße!‘ will, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sei", sagt Luther. — Gott hat auch verschiedene Mittel, uns zur Buße zu bewegen. Das erste, das Hauptmittel, ist das Wort, die Predigt der Buße. Gott läßt den Menschen durch seine Diener ihre Sünden vorhalten und sie ermahnen, darüber Buße zu tun. Wie oft ist das durch die Propheten und Apostel, auch von dem HErrn selbst, bei dem Volk Israel geschehen. Ist aber solche Bußpredigt vergeblich, so sucht Gott solche sichere, unbußfertige Menschen mit Strafen und Züchtigungen heim. Die Heilige Schrift ist voll von Beispielen solcher Strafgerichte wie auch von der guten Wirkung derselben. Wir lesen im Buch der Richter wiederholt, daß Gott die ungehorsamen Israeliten in die Hände ihrer Feinde gab, sie zu plagen, und daß sie dann zu Gott schrien und Buße taten. — Nicht selten aber versucht Gott noch ein drittes Mittel, die Herzen der Menschen zu erweichen und zur Buße zu lenken. Er überhäuft sie nämlich mit Beweisen seiner Güte und Langmut, ob nicht dies ihnen über ihre Sünden und ihre Undankbarkeit die Augen öffnen wollte, damit sein Wort in ihren Herzen Raum finden und sie zur Buße lenken könnte. An diese Weise des HErrn, die Menschen zur Buße zu leiten, erinnert der verlesene Text. Er soll mir Veranlassung sein, euch jetzt unter Gottes Gnadenbeistand vorzuhalten:

Den dringenden Bußruf, der für unsere Gemeinde in dem Reichtum der erfahrenen Güte, Geduld und Langmütigkeit Gottes liegt.

1. Ein dringender Ruf zur Buße liegt schon in der erfahrenen Güte Gottes.
2. Dringender wird er durch die hinzukommende Geduld und Langmütigkeit desselben.

1.

Nachdem der Apostel im ersten Kapitel dieses Briefes gezeigt hat, in welch greuliche Sünden und Laster die Heiden umher versunken seien, und wie Gott sie darum aus gerechtem Zorn dahingegeben habe in Irrtum und Verderben, wendet er sich in diesem, dem zweiten, Kapitel an die Juden und bedeutet ihnen, daß sie durchaus keine Ursache hätten, sich über die Heiden zu erheben; denn sie seien in derselben Verdammnis. Denn sie lebten auch in Sünden, und sie hätten doch sicherlich vielmehr Veranlassung und Anregung zur Buße und Besserung gehabt. Ihnen habe Gott vor vielen andern Menschen seine Güte, Geduld und Langmut bewiesen. Er schreibt: „Denkest du aber, o Mensch, der du richtest die, so solches tun, und tust auch dasselbige,

daß du dem Urteil Gottes entrinnen werdest?“ und fährt dann fort: „Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmütigkeit? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?“ Er will sagen: Ihr Juden, weil euch Gott mehr Gnade erwiesen hat als den Heiden, weil er euch durch die Propheten sein Wort gegeben und euch mit leiblichen und geistlichen Gütern reich gesegnet hat, meint ihr, daß ihr deshalb ungestraft in Sünden leben dürftet? Wenn euch Gottes Strafe noch nicht ereilt hat, seid ihr denn so blind, nicht zu merken, daß ihr das nicht eurer Unsträflichkeit, sondern nur der Geduld und Langmut Gottes zu danken habt? Ihr verachtet also den Reichtum der Güte Gottes an euch, als ob das nichts wäre, als ob sich das alles von selbst verstünde, und Gott euch das etwa schuldig wäre. So geht ihr in verstocktem Sinn dahin, und anstatt daß ihr euch durch Gottes große Güte zur Buße leiten lassen solltet, macht ihr eure Schuld und Strafe täglich größer.

So sind diese Worte, wenn wir sie auf uns anwenden, freilich zunächst ein Bußruf an diejenigen unter uns, die etwa bisher auch verstockte und unbußfertige Herzen hatten. *Man wird kaum eine christliche Gemeinde finden,* die sich längere Zeit von Heuchlern und Gottlosen rein halten kann. Solche Heuchler sind Leute, die nur dem Scheine nach Christen sind. Sie bekennen mit dem Munde den christlichen Glauben, aber ihr Herz meint nicht, was der Mund spricht. Sie sagen auch wohl, daß sie Sünder seien und an den Heiland glaubten, aber es ist ihnen damit kein Ernst. Sie leben in Sünden und erkennen es nicht, erschrecken nicht darüber. Entweder sind sie so blind zu meinen, sie seien fromm genug; oder es liegt ihnen nichts daran, fromm zu sein. Sie wollen nur so heißen. Was die einen eigentlich in ihrem Leben immer bewegt und leitet, das ist der Geiz, die Begierde nach irdischem Gut. Das Christentum treiben sie nur nebenbei. Andere sind der Trunksucht, der Vergnügungssucht und unkeuschen Lüsten ergeben, oder sie sind Flucher, Unversöhnliche oder haben sonst Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis und fühlen sich darin wohl. Nur verstehen sie meistens dies alles mehr heimlich zu treiben, und wissen sich dabei noch einigermaßen den Schein zu geben, als seien sie kirchliche Leute. — Gott weiß dies alles wohl. Er kennt die Seinen, sagt die Schrift, und so weiß er auch gar wohl, welche in einer Gemeinde nicht die Seinen, welche Heuchler und Gottlose sind. Aber was tut er? Sondert er sie sofort ab, läßt sie fühlen, daß er sie wohl kenne, und läßt sie offenbar werden? Nein, vielmehr erweist er ihnen oft viel Güte und Gnade, als ob sie seine lieben Kinder wären. Er läßt ihnen sein Evangelium predigen und sie damit in sein Reich berufen. Er belehrt, lockt und ermahnt sie. Sie genießen dieselbe Gelegenheit, dieselbe äußere Anregung wie die Christen in der Gemeinde. Dazu segnet sie Gott auch im Leiblichen, oft

sogar besonders reichlich. Und während sie längst reif wären für sein Gericht, trägt er sie doch von Jahr zu Jahr mit großer Geduld. Warum tut Gott so mit ihnen? Sie sollen endlich merken, wie es mit ihnen steht. Sie sollen sich endlich besinnen und fragen: Was hat denn Gott vor mit mir, der mir so viel Güte beweist? Er wird nicht müde, mich zu segnen, und ich danke ihm nie dafür; ich lebe in Sünden und diene mit meiner Lebenszeit, mit meinen Gaben, mit Leib und Seele dem Teufel. Mein ganzes Christentum war bisher nur Schein und Heuchelei, und meine vermeintlichen guten Werke waren nur tote Werke, ohne Glauben und ohne Liebe getan. Wäre Gott nicht so überaus geduldig und langmütig, ich läge längst in der Hölle. O Gott, erbarme dich über mich, bekehre mein Herz, vergib mir meine Sünden und schaffe in mir einen neuen Geist und lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen, damit ich dir in wahrem Glauben und ungefärbter Liebe diene! Möchten sich doch alle, die nur dem Scheine nach Christen sind, durch die große Güte Gottes zu solcher Buße leiten lassen!

Doch nicht nur für sie, für uns alle, für unsere ganze Gemeinde, liegt in dem Reichtum der Güte Gottes ein dringender Ruf zur Buße. Wenn wir heute Bußtag halten und ein Bußbekenntnis tun, so wollen wir damit nicht etwa in falscher Demut das Gute verleugnen, welches an uns ist, und das wir haben. Wir sind ja doch Christen, wir glauben an JEsum Christum und erkennen ihn als unsern HErrn und Erlöser. Es steht mit uns ganz anders als mit denen, welche nur dem Namen nach Christen sind. Wir sind in Wahrheit Christen. Es ist in uns ein neues, göttliches Leben. Wir haben Erkenntnis der Wahrheit, fürchten und lieben Gott von Herzen. Wir haben die Gabe des Gebets, beten recht und bringen unsere Anliegen vor Gott. In Trübsal und Not genießen wir den rechten göttlichen Trost, den falsche Christen nicht kennen. Wir haben die Hoffnung der Auferstehung zum ewigen Leben. Wir haben — und darin genießen wir sogar einen Vorzug vor vielen andern Christen — die reine Predigt des Evangeliums und den rechten Brauch der Sakramente. Bei uns findet sich auch die rechte Gestalt eines christlichen Gemeindewesens. Wir haben viele gute Bücher und Schriften und andere reiche Mittel, in all diesen guten Dingen zu wachsen und befestigt zu werden. Dies alles wollen wir nicht verleugnen, sondern frei bekennen. — Aber was bekennen wir damit zugleich? Nichts anderes, als daß Gottes Güte bisher über uns sehr reich gewesen ist. Oder müssen wir denn nicht sagen: all das Gute, das wir aufgezählt haben, hat Gott aus lauter Gnade uns gegeben und in uns gewirkt? Ohne Gottes Gnade wären wir keine gläubigen Christen, sondern blinde, ungläubige Heiden. Ohne Gottes Gnade wohnte nicht der Heilige Geist in unsern Herzen, sondern der Teufel wäre unser Herr und Gebieter. Ohne Gottes Gnade hätten wir kein Wort Gottes, sondern müßten der Lüge glauben und in Irrtümern leben.

Ohne Gottes Gnade wären wir keine christliche Gemeinde und hätten keine gewisse Hoffnung weder im Leben, noch im Sterben. O wie ist doch Gottes Güte und Gnade über uns so reich gewesen!

Doch wo ist nun unser Ruhm? Unser Ruhm müßte der sein, daß wir in dem Maße, wie Gott gegen uns gütig war, gegen ihn dankbar gewesen wären. Waren wir das bisher nicht schuldig? Mußte dies nicht jedermann von uns erwarten? Wird nicht vor allem Gott dies immer von uns erwartet haben? Warum hat er uns verlorne und verdammte Kreaturen zu Gnaden angenommen und zur Seligkeit erwählt? Doch gewiß, damit wir von Stund' an diese Gnade für unser höchstes Glück halten und nichts mehr so eifrig suchen sollten, als diese Gnade nicht wieder zu verlieren. Warum hat er uns ein neues Herz und eine gottesfürchtige Gesinnung gegeben? Doch gewiß, daß wir nun auch alles ungöttliche Wesen verleugnen und gottselig leben sollten. Warum hat er uns die Gnade des Gebets geschenkt? Ohne Zweifel, damit wir nun nichts mehr sorgen, sondern alle unsere Anliegen im Gebet ihm vortragen und ohne Unterlaß durch Loben und Danken ihn ehren sollten. Wozu hat er uns den teuren Schatz seines Wortes gegeben? Wozu anders, als daß wir es recht hochhalten, gerne hören und lernen sollten? Kurz, Gott wollte gerne alle Welt auf uns weisen und sagen können: Seht da eine Gemeinde Gottes, wie sie sein soll! Wie diese Leute begierig sind, mein Wort zu hören, und wie sie gerne dabei sind, wo man meinen Namen bekennt und mir zu Ehren betet und singt! Da fehlt keiner im Gottesdienst, der nicht von Not wegen zu Hause bleiben muß. Da ist kein Haus, in welchem nicht die Erbauung durch Gebet und Gottes Wort mit Ernst geübt wird. In der Wahrheit, die selig macht, gegründet zu werden, ist ihnen Lust und Freude und lieber als Bequemlichkeit und weltlicher Zeitvertreib. Seht, wie sie gewissenhaft sind im Besuch ihrer Gemeindeversammlungen, damit sie ausrichten, was ich ihnen befohlen habe. Herzlicheren Glauben, brünstigere Liebe, willigeres Geben findet man nicht. Wo sind die Häuser, in welchen die Kinder besser erzogen werden, die Männer, die ihren Häusern besser vorstehen, die nüchterner sind und fleißiger in der Ausrichtung ihres Berufs? Wo sind die Hausfrauen, die ihren Männern bessere Gehilfinnen und sorgfältiger sind in der Besorgung ihres Hauswesens? Seht die Jungfrauen, wie fromm und züchtig und ehrbar sie sich halten; diese Jünglinge, wie männlich sie sind, wie keusch, wie strebsam, wie bemüht, allem zuchtlosen Wesen der Welt fernzubleiben! Seht diese Kinder! Bei aller jugendlichen Fröhlichkeit sind sie doch so gehorsam, ehrerbietig und gottesfürchtig, daß jedermann Lust und Freude an ihnen hat. Seht, was mein Wort, was meine Gnade vermag! Ja, Geliebte, so wollte Gott gerne von uns rühmen können. Das sollte billig unser Dank sein für seine Güte, die über uns immer so reich ist.

Aber kann Gott so von uns rühmen? Haben wir alle in solcher Weise unsern Dank gegen ihn bewiesen? Ist das unser Bild? Ach, wieviel fehlt daran! Die ganze Ausführung offenbart nur unsere Mängel und Sünden. Und so wird die Erinnerung an den erfahrenen Reichtum der Güte Gottes uns zum dringenden Bußruf. Wir müssen uns vor unserm Gott schämen, die Augen niederschlagen, bekennen und beten: O Gott, wir sind undankbar gewesen! Wir haben deine Güte zu wenig erkannt und sie oft an uns vergeblich sein lassen. Ach, vergib uns unsere Missetat! Verwirf uns nicht von deinem Angesicht, sondern schaffe in uns ein rein Herz und gib uns einen neuen, gewissen Geist, damit wir unser Leben bessern!

2.

Doch noch dringender wird dieser Bußruf durch die hinzukommende Geduld und Langmütigkeit Gottes. Es ist ja leider nicht erst seit kurzem so, daß Gott über unsern Undank zu klagen Ursache hat. Oder stand es etwa früher mit unserm christlichen Leben besser? Sind wir etwa erst in jüngster Zeit so zurückgegangen? Nein, es hat schon immer bei uns an Sünden und Not nicht gefehlt. Wir haben an früheren Bußtagen uns auch schuldig geben müssen, daß wir gesündigt hatten und nicht fromm gewesen waren. Und wir haben uns dann vorgenommen, haben es auch Gott versprochen, daß es besser werden solle; aber ob und wie wir unser Gelübde gehalten haben, darüber mag nun jeder selbst urteilen. Frage sich jeder, ob er an seinem Teil Wort gehalten hat, ob er im Glauben stärker, im Kreuz geduldiger, im Gebet brünstiger und fleißiger geworden ist, ob er Gottes Wort mit mehr Begierde und größerer Andacht gehört, Hausgottesdienst eingeführt hat, wenn er das vordem versäumt hatte. Frage sich jeder, ob er gegen die sündlichen Neigungen seines Herzens, als Zorn, Unversöhnlichkeit, Geiz, Unkeuschheit, mit mehr Ernst und Ausdauer gekämpft, ob er seine Zunge mehr im Zaum gehalten und gegen seinen Nächsten eine liebevollere Gesinnung bewiesen hat. Jeder kann darüber selbst am besten urteilen. Und jeder wird wohl, wenn es auch durch Gottes Gnade besser geworden ist, noch mit Paulo bekennen müssen: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes.“ „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ — Und nicht besser werden wir es finden, wenn wir unser Gemeindeleben prüfen. Dieselben Schäden, die wir da früher gefunden haben, zeigen sich heute noch. Hat da einer sich gebessert, so ist es mit dem andern schlimmer geworden. So ist, was durch einen für das Ganze gewonnen wurde, durch einen andern wieder verloren gegangen. Wenn die Kirche auch der Regel nach in den Hauptgottesdiensten gut besucht ist, so wäre doch immer noch Raum für einige Hunderte. Und ginge man während des Gottesdienstes von Haus zu Haus, wie viele würde man da antreffen, die

ohne Not aus der Kirche geblieben sind! Ganz dessen zu geschweigen, daß in den Abendgottesdiensten die Zahl derer, welche den Gottesdienst versäumen, viel größer ist als die Zahl der Besucher. Immer noch gibt es unter uns eine ganze Anzahl Glieder, die während eines Jahres nicht einmal zum Sakrament kommen. Während viele gerne und reichlich geben für den Gemeindehaushalt und für das Reich Gottes, sind andere darin gar träge, geben wenig oder nichts, wo sie doch etwas oder mehr geben könnten. Wie muß man unsere jungen Männer ermahnen und nötigen, die Bibelklasse und die Gemeindeversammlungen zu besuchen! Die Anzeichen verschwinden auch nicht, daß etliche unserer Jünglinge und Jungfrauen die sündlichen Vergnügungen der Welt aufsuchen und sich das nicht wollen wehren lassen. — Und doch, Geliebte — müssen wir uns nicht wundern? —, doch hat Gott bisher nicht abgelassen, uns zu segnen. Doch ist seine Güte heute noch so reich über uns, wie sie sonst gewesen ist. Warum straft uns Gott nicht? Warum entzieht er uns nicht seine Gnade? Sieht er es nicht, daß wir undankbar sind und seine Güte so bald vergessen, vergessen, was wir ihm gelobt haben? Sieht er es nicht, oder achtet er solche Sünden gering und erwartet es nicht besser? Nein, das ist es nicht, sondern daß er so geduldig und langmütig ist. Er hat nicht Lust an unserm Tode und will nicht unser Verderben. Er möchte uns gerne alle selig machen. Seine Geduld und Langmut hat uns bisher getragen und den Reichtum seiner Güte bei uns erhalten.

Aber nun, meine Lieben, sollen wir darum sicher werden und denken, es habe keine Not, wenn wir uns auch nicht bessern, wenn wir die Sünden und Schäden in unserm Leben auch nicht abtun; Gott sei ja geduldig und langmütig? Das sei ferne! Nicht abgeschwächt wird der Bußruf, welcher in der Güte Gottes liegt, durch seine Geduld und Langmut, sondern er wird dadurch dringender. Gott sieht wohl, daß wir seiner Gnade nicht wert sind und verdient hätten, daß er sie uns nähme. Nur seine Geduld und Langmut hat ihn noch zurückgehalten und uns noch Raum zur Buße und Besserung gegeben. Aber seine Geduld und Langmut geht zu Ende. An wie manchem Menschen, an wie mancher christlichen Gemeinde ist sie schon zu Ende gegangen! Und dann war es für dieselben auch mit dem Reichtum der Güte Gottes vorbei. Ein Stück derselben nach dem andern wurde ihnen entzogen. Und endlich hat Gott wohl auch die unfruchtbaren Bäume abhauen und die dürren Reben verbrennen lassen.

Gott helfe nun, daß dieser heutige Bußruf an keinem von uns vergeblich sei! Er gebe uns bußfertige Erkenntnis, daß ein jeder seine und der Gemeinde Sünden in seinem Kämmerlein Gott bekenne und klage. Er schenke uns aber auch von neuem seine Gnade, vergebe uns unsere Sünden und helfe, daß auf diese heutige Buße bei allen eine wahre, merkliche Besserung folge. Das tue er um JEsu Christi, unseres Mittlers, willen! Amen.

Versäumt nicht den Tag des Heils!

Am Sonntag Invocavit.

2 Kor. 6, 1—10: Wir ermahnen aber euch als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils! Lasset uns aber niemand irgendein Ärgernis geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde, sondern in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes: in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, in dem Heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verführer und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts innehaben und doch alles haben.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Versäumt nicht den Tag des Heils! Diese Mahnung gilt allen Menschen, denen das Evangelium gepredigt wird, denen also der Tag des Heils angebrochen ist. Es ist für den einzelnen Menschen immer nur eine kurze Zeit, in der ihm die Tür zum Heil aufgetan ist, und diese Zeit eilt schnell dahin. Wer sie versäumt, wer sie unbenutzt vorbeigehen läßt, für den gibt es dann in Ewigkeit keinen Tag des Heils mehr. Es ist eine selige Zeit, in der dem Menschen das Evangelium gepredigt wird. Gott vom Himmel läßt ihm dann sagen, daß er mit ihm versöhnt sei, und bietet ihm die Hand zur Versöhnung. Er soll vor Gott nicht mehr als ein Sünder, ein Abgefallener, gelten, sondern soll Gottes Kind heißen. Und diese Gnade soll dann ewig währen. Aber diese selige Zeit dauert nicht lange, nur eine Zeitlang. Ist die Zeit um, und der Mensch hat die Gnade nicht angenommen, so hat er seine Gelegenheit verpaßt und sein Heil verscherzt. Darum gilt jedem, dem das Evangelium gepredigt wird, die Mahnung: Versäume nicht den Tag des Heils!

Doch wenn ein Mensch das dargebotene Heil angenommen, die Mahnung also befolgt hat, so hat sie an ihm ihren Zweck erreicht. Gilt sie ihm darum nicht mehr? So möchte man denken. Man möchte denken, die Mahnung, den Tag des Heils nicht zu versäumen, sei nur für Unbekehrte, nicht für die Christen. Die haben ja das getan, was die Mahnung will: sie haben das Heil nicht versäumt; sie haben es angenommen. Und doch gilt ihnen die Mahnung auch. Das lernen wir gerade aus der heutigen Epistel. Da ermahnt der Apostel die Christen, die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen zu haben. Seht doch zu, heißt das, daß euch das nicht begegne! Wenn der Apostel dann

fortfährt: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!“ so heißt das doch: Diese Zeit nehmt wahr, diesen Tag versäumt nicht, wenn ihr die Gnade nicht vergeblich empfangen haben wollt. Die Ermahnung lautet also eigentlich:

Ihr Christen, versäumt nicht den Tag des Heils!

Ja,

1. nehmt diese Ermahnung zu Herzen und
2. befolgt sie treulich!

1.

„Wir ermahnen aber euch als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfahet. Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!“ Der Apostel führt hier Worte aus dem Propheten Jesaias an, in welchen Gott eine Zeit der Gnade und einen Tag des Heils verheißt, und fährt dann fort: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Jetzt, will er sagen, ist für euch, ihr Christen zu Korinth, diese verheißene Gnadenzeit, dieser Tag des Heils. Er hat gerade vorher die bekannten Worte geschrieben: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu. Und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus' Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christus' Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Nun will er sagen: Jetzt, da euch dieses Evangelium vom Sohne Gottes und von seinem seligen Werk gepredigt wird, jetzt ist für euch die rechte Zeit zu sorgen, daß ihr die Gnade nicht vergeblich empfangen habt. Jetzt ist für euch der Tag der Gnade und des Heils, da sich euch Gott durch Christum als gnädigen Gott zu erkennen gibt. Jetzt wendet er sein Herz euch zu und tut euch kund, daß er eure Sünden nicht mehr ansieht, daß er euch alles vergibt. Er läßt euch wissen, er habe durch Christum mit euch Frieden gemacht, habe dem Satan erklärt, daß er kein Recht mehr an euch habe und keine Macht mehr über euch ausüben solle. Er habe dem Tod geboten, euch nicht zu töten, habe die Hölle für euch geschlossen und euch den Himmel aufgetan. Er versichert euch, daß er für euch eine große Seligkeit bereitet habe. Und er ruft euch zu: Nun kommt! Ihr sollt mir willkommen sein. — Und der Apostel steht gleichsam dabei, nicht als stiller Zuschauer, sondern „als Mithelfer“, als Gottes Mitarbeiter in diesem seligen Werk, und ermahnt die Christen: Greift zu, liebe Brüder, und nehmt diese Zeit recht wahr und laßt die Gelegenheit nicht unbenutzt. Jetzt gilt es, jetzt könnt ihr selig werden. Jetzt schafft eure Seligkeit! Jetzt reißt das Himmelreich zu euch! Versäumt ihr diesen

Gnadentag, so habt ihr die Gnade vergeblich empfangen. Ihr könnt nicht erwarten, daß euch Gott dann noch immer wieder Botschafter schicken und euch ermahnen und bitten lassen werde, das Heil anzunehmen. Nein, es ist nur wie ein Tag; es ist nur eine kurze Zeit, die den einzelnen Menschen geboten ist. Ist die Zeit für euch vorbei, so werden euch alle Bußtränen und alle Engel im Himmel keinen neuen Tag des Heils mehr bringen können.

Ja, Geliebte, nehmen auch wir die Ermahnung, den Tag des Heils nicht zu versäumen, recht zu Herzen! Es könnte uns doch kein größeres Unglück treffen, als wenn wir die selige Gnadenzeit, in der wir leben, nicht recht auskauften, als wenn wir die versäumten. Was das für einen Menschen bedeutet, sieht man aus zahllosen Beispielen der alten und neuen Zeit. Ganz Israel hatte einst teil an der herrlichen Gnadenzeit, die mit der Erscheinung Christi angebrochen war. Aber außer den wenigen Jüngern haben alle sie versäumt. Und was sagt ihnen der HErr, wie werde es ihnen darum gehen? „Ihr werdet mich suchen und nicht finden und in euren Sünden sterben." In unserer Zeit gehen manche zur Kirche wieder und immer wieder und hören das Evangelium, hören die Darbietung des Heils und die Einladung Gottes, wie wir sie vorhin gehört haben. Aber schließlich kommt es bei ihnen weder zur Buße noch zum Glauben. Sie kommen endlich auch nicht mehr zur Kirche. Und eines Tages kommt ihnen der Tod, viel zu früh, viel früher, als sie gedacht haben. Die Sonne des Gnadentags ist damit für sie untergegangen und wird ihnen nie wieder aufgehen. Es gibt Konfirmanden, bei denen es so geht. Die werden besonders unterrichtet, lernen auch die Geschichte vom Heil der Sünder, lernen die Katechismusworte von Gott, von der Sünde und von unserm Heiland und Erlöser, aber ihr Herz bleibt dem Wort verschlossen. Sie zeigen kein Interesse für die geistlichen Dinge. Ihre Gesinnung ist weltlich wie etwa die ihrer Eltern. Sie sprechen am Palmsonntag das Gelübde mit, sofort aber fangen sie an, der Kirche den Rücken zu kehren, und nach kurzer Zeit sieht man sie nicht mehr in der Versammlung der Christen. In der Hölle aber werden sie innewerden, welch entsetzliches Unglück sie so über sich gebracht haben. — Ihr lieben Christen, soll's bei uns auch so gehen? Ach nein, sprecht ihr. Gott bewahre uns! Wohlan, darum nehmt die Mahnung recht zu Herzen: Versäumt nicht den Tag des Heils!

Aber ihr fragt nun: Ist denn bei uns noch Gefahr? Wir sind ja nicht solche, die das Evangelium nicht annehmen; wir stehen im Glauben. Wir haben also den Tag des Heils nicht versäumt. Warum sollte man also uns so ermahnen müssen? Warum ist es für uns so nötig, die Ermahnung zu Herzen zu nehmen? Nun, der Apostel sagt hier, es sei Gefahr bei Christen, bei Leuten, die die Gnade empfangen haben, daß sie dieselbe vergeblich empfangen haben. Und die Gefahr tritt ein, wenn sie den Tag des Heils versäumen. Dann kann das

geschehen, was der HErr JEsus Luk. 11 sagt, daß der unsaubere Geist, der von dem Menschen hat ausfahren und dem Heiligen Geist Platz machen müssen, wiederkehrt, und es wird mit demselbigen Menschen ärger denn vorhin. Dann können hocherleuchtete Christen, wie man Hebr. 6 liest, die die himmlische Gabe, die den Heiligen Geist empfangen haben, und denen schon ein Vorschmack der zukünftigen Welt zuteil geworden ist, wieder abfallen und den Sohn Gottes kreuzigen. Der König Saul war anfangs unter den Propheten und weissagte mit ihnen. Später treffen wir ihn bei einer Zauberin. Er hatte die Gnade vergeblich empfangen, denn er hat seinen Gnadentag nicht recht wahrgenommen. O wie viele gibt es, bei denen es so geht! Mir ist im Leben mancher von diesen begegnet. Und wohl jeder von euch kennt Beispiele. Sie waren eifrige Lutheraner, aber sie sind abgefallen. Wer hätte es gedacht! Nun leben sie mit der Welt und sterben mit der Welt. — O darum nehmt die Mahnung zu Herzen: Versäumt nicht den Tag des Heils!

2.

Und befolgt sie treulich! Wie tun wir das? Der Apostel schreibt: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Das soll heißen: Nehmt diese Zeit wahr, damit ihr die Gnade nicht vergeblich empfangen habt. Ihr seid durch Gottes Gnade zur Buße und zum Glauben gekommen, habt das dargebotene Heil empfangen und steht in der Gnade; aber Gott fährt noch fort, euch das Heil verkündigen zu lassen und euch die Gnade anzubieten; so ist also gewiß auch immer noch für euch nötig, daß ihr wieder Buße tut und wieder glaubt, die Gnade wieder ergreift und euch zueignet. Darum tut also. So versäumt ihr dann nicht den Tag des Heils, wendet vielmehr die Gnadenzeit wohl an und habt die Gnade nicht vergeblich empfangen. — Laßt uns auch also tun, Geliebte, so befolgen wir die Ermahnung treulich. Wie das irdische Tagewerk den ganzen Tag fortgeht, so muß auch das geistliche Tagewerk so lange fortgeführt werden, als unser Gnadentag währt. Der währt so lange, als wir in dieser Welt sind, und uns das Evangelium gepredigt wird. So lange sollen wir auch das Wort der Gnade hören, damit es sein Werk in uns ausrichten kann, wie es ihm eigen ist, unser Herz zur Buße zu leiten und zum Glauben an die gnädige Gesinnung unsers Gottes. Denn nur durch den Glauben an das Wort, in welchem die Gnade zum Ausdruck kommt, ergreifen wir die Gnade. Nur durch den Glauben an das Wort haben und halten wir den gnädigen Gott. Entschwindet uns das Wort aus dem Herzen, so haben wir damit auch Gott und seine Gnade verloren. Denke darum keiner, er wisse ja, was Christentum ist, und daß man an den Heiland glauben müsse; er brauche das darum nicht so oft zu hören. Dabei kann es bald dahin kommen, daß er wohl dieses Wissen noch hat, aber das

Christentum und den Glauben hat er verloren. Nein, sooft der Sonntag kommt, soll es bei uns wieder heißen: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Fleißig Gottes Wort hören, fleißig zum Sakrament gehen, das muß unsere Weise sein, damit wir den Gnadentag recht ausnutzen. Nur so bleibt es dann in unserm Herzen bei dem, was Gott durch seinen Geist darin angerichtet hat. Dann kommen wir täglich zu unserm Gott mit Buße und mit der Bitte, er wolle uns gnädig sein. Dann freuen wir uns täglich der Gnade und bitten Gott, er wolle uns in derselben erhalten. So geschieht es, daß wir den Tag des Heils nicht versäumen und die Gnade nicht vergeblich empfangen haben.

Doch ist das noch nicht alles, was zum fleißigen Befolgen der Ermahnung gehört. Ohne weitere Vermittlung schließt der Apostel nämlich an die Erinnerung an den Tag des Heils, daß die Korinther den recht wahrnehmen sollen, eine ganze Reihe Stücke aus seinem und des Timotheus Leben an, an denen man sehen kann, daß sie in der Gnade stehen, die Gnade nicht vergeblich empfangen haben, so daß man erkennt, er hält das auch für nötig, wenn einer die Gnade recht gebrauchen will, daß er sie auf sein Leben einwirken läßt, damit sie demselben die Gestalt gebe, die dem Glauben und der Erkenntnis der Gnade gemäß ist. Er schreibt: „Lasset uns aber niemand irgendein Ärgernis geben, auf daß unser Amt nicht verlästert werde, sondern in allen Dingen lasset uns beweisen als die Diener Gottes: in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöten, in Ängsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Freundlichkeit, in dem Heiligen Geist, in ungefärbter Liebe, in dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verführer und doch wahrhaftig; als die Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die nichts innehaben und doch alles haben.“ Eigentlich heißt das: Seht, solche sind wir, Timotheus und ich. So führen wir unser Leben. So geben wir zu erkennen, daß wir in der Gnade stehen, und die Gnade uns regiert. Darum dürfen wir euch wohl ermahnen, die Gnadenzeit und den Heilstag nicht zu versäumen. Tut nun auch so wie wir.

Wir, Geliebte, an die heute die Ermahnung gerichtet wird, die wir heute an der Stelle der korinthischen Gemeinde stehen, wollen wir nicht auch dieses Stück der Ermahnung fleißig befolgen? Gewiß, denn wir wollen nicht, daß die Gnade an uns verloren sei, wollen den Tag des Heils nicht versäumen. Wohlan, so laßt uns kein Ärgernis geben, daß das Amt des Evangeliums nicht verlästert werde! Wer von Herzen an den Heiland glaubt und weiß, welche Glückseligkeit es

ist, ein Christ zu sein, dem muß doch daran liegen, daß das Amt und die Predigt des Evangeliums bei den Menschen zu Ehren komme, damit recht viele es hören und Christen werden. Wie könnte der also Dinge tun, wodurch er Unehre und Verachtung auf das Evangelium bringen müßte? Und würde ein Christ doch auf solche Wege geraten, so würde er damit der Gnade nicht nur bei andern, sondern auch bei sich selbst die Tür verschließen, müßte bald Glauben und Gnade ganz verlieren. Darum laßt uns kein Ärgernis geben. Laßt uns die sündlichen Werke der Welt meiden und uns ihr nicht gleichstellen. Daß die Welt in Hochmut und Eitelkeit, in Wollust, Habsucht, Zank und Hader lebt, nimmt sie sich selbst nicht übel, findet es ganz in der Ordnung. Wenn aber bei uns Christen dergleichen vorkommt, weiß sie ganz gut, daß das mit unserm Glauben nicht stimmt. Und nun erhebt sie ein Zetergeschrei über die Heuchelei der Christen. Darum laßt uns ihr ja dazu keine Ursache geben, damit der Glaube und das Evangelium nicht Schmach leiden müssen. — Uns Christen geziemt es auch, Diener Gottes zu sein. Das ist das Werk der Gnade in uns. Dahin treibt und zieht sie Herz und Sinn und alle Kräfte, solange sie wirklich in uns lebt. So war es bei Paulus und Timotheus. Sie waren Diener Gottes, und zwar in großer Geduld. Denn es gab in diesem Dienst viel Trübsal, Schläge, Gefängnis und dergleichen zu leiden. So schwer wird es uns ja nicht gemacht, Diener Gottes zu sein. Aber leicht ist es auch heute nicht. Man stößt dabei überall an und muß sich viel Feindschaft von Menschen gefallen lassen. Viel Kreuzigung des Fleisches, viel Arbeit und Mühe ist dazu nötig. Lassen wir uns das alles ja nicht zu viel werden! Denken wir nur immer wieder an die große Gnade, die wir von Gott haben, so werden wir lernen, all das Schwere in seinem Dienst mit Geduld zu tragen. — Diener Gottes laßt uns sein nach dem Vorbild der Apostel auch gegen die Leute in Liebe und Freundlichkeit. Damit haben jene in ihrem Dienst viel erreicht und manches Herz gewonnen. Dadurch geben wir auch immer unserm Glauben vor den Menschen das beste Zeugnis. Die werden dann geneigt, von unserm Glauben günstig zu denken und das Wort vom Glauben willig zu hören. — Als Diener Gottes lebten die Apostel im Wort der Wahrheit. Das war ihre Stärke. Daraus bewiesen sie den Glauben, widerlegten sie die Irrtümer. Dem Wort trauten sie unbedingt, und das gab ihnen ihren tapferen Heldenmut. Wir können das auch von ihnen lernen, in etwas wenigstens. Gebrauchen wir nur die Gnade, die uns Gott in so reichem Maße darbietet, fleißig; wie vertraut können wir dann mit Gottes Wort werden, wie mutig und getrost in unserm Herzen, wenn es gilt, den Glauben zu bekennen und den Irrtum zu widerlegen. — Endlich haben sich die Apostel als Diener Gottes bewiesen, die in der Gnade Gottes lebten, durch ihre himmlische Gesinnung. Daß sie von Menschen geehrt oder verachtet wurden, das konnte sie weder glücklich noch unglücklich machen, denn ihre

Ehre war, daß Gott sie als seine Diener erkannte. Und ob sie viel leiden mußten und Trübsal hatten und keine irdischen Güter besaßen, so waren sie doch reich, und es ging ihnen wohl. Warum? Weil sie gelernt hatten, ihren Reichtum und rechtes Wohlergehen in den Gütern der Gnade zu finden. Laßt uns auch darin ihrem Beispiel folgen! Es geht nicht, daß man Ehre bei den Menschen sucht und nicht ertragen kann, von ihnen verachtet und übersehen zu werden; es geht nicht, daß man reich werden und das Leben genießen und allem aus dem Wege gehen will, was dem Fleische nicht gefällt — es geht das nicht, wenn man ein Christ sein und in der Gnade stehen will. Die Gnade läßt das nicht zu. Sie macht das Herz himmlisch gesinnt. Geben wir ihr nur recht Raum in unserm Herzen, dann werden wir auch unsere Ehre nicht bei den Menschen, sondern darin suchen, daß wir Gottes Gnade haben und seine Kinder heißen. Dann werden wir unser höchstes Vergnügen in der Liebe unsers Heilandes finden und unsern Reichtum in dem Erbe, das uns im Himmel bereitet ist.

Du aber, Gott der Gnaden,
Du Vater aller Treu',
Wend' allen Seelenschaden
Und mach' uns täglich neu;
Gib, daß wir deinen Willen
Stets suchen zu erfüllen,
Und steh uns kräftig bei!
Amen.

Ermahnung, im gottgefälligen Wandel völliger zu werden.

Am Sonntag Reminiscere.

1 Theß. 4, 1—7: Weiter, liebe Brüder, bitten wir euch und ermahnen in dem HErrn JEsu (nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollet wandeln und Gott gefallen), daß ihr immer völliger werdet. Denn ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den HErrn JEsum. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche wie die Heiden, die von Gott nichts wissen; und daß niemand zu weit greife noch vervorteile seinen Bruder im Handel; denn der HErr ist der Rächer über das alles, wie wir euch zuvor gesagt und bezeuget haben. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Von der Aufgabe, welche dem Predigtamte gestellt ist, haben viele Menschen eine ganz irrtümliche Vorstellung. Sie meinen nämlich, die Aufgabe sei die, die Leute zu besseren Menschen zu machen, sie sittlich zu veredlen und auf einen höheren Standpunkt zu bringen, sie im

bürgerlichen und sozialen Leben in die richtigen Bahnen zu leiten. Wo man dieser Ansicht huldigt, kann man die Predigt vom Sündenverderben der Menschen, von der Buße und dem Glauben an den Heiland nicht leiden; denn die bessere die Leute nicht, meint man. In jedem Menschen sei von Natur ein guter Kern; den zu wecken, zu nähren und zu leiten, sei Aufgabe des Predigers. Der Prediger, der nicht demgemäß handle, verstehe sein Amt nicht. Und die Prediger, die ihr Amt so auffassen und ihre Arbeit danach einrichten, gelten bei der Welt und werden gelobt. Aber wie wenig wissen die doch, wozu sie da sind! Nicht das ist ihre Aufgabe, den Menschen moralische und soziale Hilfe zu leisten, sondern gerade diese unliebsame Predigt vom menschlichen Verderben, von der Buße des Sünders und vom Glauben an den Heiland der Sünder fleißig zu treiben, damit die Leute Christen und so selig werden. — Doch folgt daraus nicht, daß, die im Predigtamt stehen, mit der Besserung des Lebens nichts zu tun haben, daß einen gottgefälligen Wandel bei den Menschen zu fördern, nicht ihre Sache ist. In dem Wort der Apostel und Propheten, das wir zu verkündigen haben, steht gerade auch über Lebensheiligung manches Wort. Die ganze heutige Epistel ist ein solches Wort. Sie ermahnt zur Heiligung, zu einem Wandel, der Gott gefällt, und dazu, daß Christen darin immer völliger werden sollen. Was ich euch also heute auf Grund dieser Epistel vorzutragen habe, ist

Eine Ermahnung, im gottgefälligen Wandel völliger zu werden.

Wir erwägen,

1. an wen die Ermahnung gerichtet ist;
2. worauf sie sich gründet;
3. welchen Sünden sie insonderheit wehren will.

1.

„Weiter, liebe Brüder, bitten wir euch und ermahnen in dem HErrn JEsu, nachdem ihr von uns empfangen habt, wie ihr sollt wandeln und Gott gefallen, daß ihr immer völliger werdet." Wir bitten und ermahnen euch, daß ihr in der angefangenen Weise, euren Wandel nach Gottes Wohlgefallen einzurichten, zunehmt, völliger, vollkommener darin werdet. Also haben wir hier eine Ermahnung, im gottgefälligen Wandel völliger zu werden. Und wir fragen nun zunächst: An wen ist die Ermahnung gerichtet? Das ist nicht schwer zu erkennen. An wen schreibt der Apostel diesen Brief? An die Gemeinde zu Thessalonich. Und wie redet er die Leute an, die er hier ermahnt? Er nennt sie „liebe Brüder". Die zur christlichen Kirche gehören, bei den Christen liebe Brüder und Schwestern heißen, die sind gemeint. „In dem HErrn JEsu" ermahnt der Apostel. Das kann nur Leute angehen, die den HErrn JEsum kennen, bei denen er viel gilt, die das Wort göttlicher Predigt, das Wort von JEsu Christo, angenommen haben. Und end-

lich, ermahnt der Apostel nicht, völliger zu werden? Er sagt nicht: Ihr habt bisher nicht fromm gelebt, sondern ganz in Sünden, wie das unter den Heiden Brauch ist; aber es wird Zeit, daß ihr ein anderes Leben anfangt. Nein, er sagt: Ihr habt durch Gottes Gnade ein anderes Leben angefangen, ein Leben, das Gott gefällt; ich hab's euch ja gelehrt. Nun wachst auch und nehmt darin zu! Die Ermahnung geht also die Christen an. — Das ist so bei allen Christen, daß sie angefangen haben, so zu leben, wie es Gott gefällt. Es kann nicht anders sein. Es ist Gott der Heilige Geist, der einen Menschen zu einem Christen macht. Der bekehrt das Herz zu Christo und schafft in demselben diese neue Gesinnung, daß der Mensch JEsum für seinen HErrn erkennt, an ihn glaubt, ihn fürchtet und liebt. Muß da nicht folgen, daß der Mensch die vorigen bösen Wege verläßt und anfängt, seinem HErrn zu Gefallen zu wandeln? Das liegt nun in seiner Natur. Was vom Geist geboren ist, das ist Geist und kann seine Art nicht verleugnen. Kaum ist es am großen Pfingsttag mit jenen Dreitausend dahin gekommen, daß sie das Evangelium annehmen und sich taufen lassen, da liest man auch von ihnen: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.“ Als Paulus zur Erkenntnis JEsu Christi gekommen ist, verläßt er auch sofort die Gemeinschaft der Feinde des HErrn, hält sich zu den Christen; sein Leben gehört nun dem, an den er gläubig geworden war. Und solche Leute hat der Heilige Geist bei dieser Ermahnung im Auge. Er kennt sie und weiß, daß sie in der Sache einen Anfang gemacht haben. Er sieht bei ihnen die rechte Gesinnung, daß man sie ermahnen kann, daß sie die Ermahnung annehmen werden.

So folgt nun ganz von selbst, Geliebte, die Anwendung für uns, nämlich daß wir es sind, die heute also ermahnt werden, wir, die wir wahre Christen sind. Wer noch kein Christ, kein bekehrter Mensch, ist, den meint der Apostel in dieser Ermahnung an die lieben Brüder nicht. Einen solchen zu frommem Wandel ermahnen zu wollen, wäre eben, als wollte man einen Toten ermahnen, aufzustehen und an seine Arbeit zu gehen. Wo noch kein geistliches Leben ist, da kann man von geistlichen Werken so viel reden, wie man will, man wird nichts ausrichten. Laß den Gärtner einen Dornbusch pflegen, beschneiden und düngen, wird der Dornbusch dann Trauben tragen? Wer daher unter euch noch kein Christ ist, der soll durch diese Ermahnung nur zu der Erkenntnis kommen, daß er in Sünden tot ist und nichts Gutes vermag, und soll dem Evangelium im Herzen Raum geben, daß er bekehrt werde. — Ihr lieben Christen aber, die ihr durch Gottes Gnade im lebendigen Glauben steht und darin wandelt, die ihr die Sünde haßt und meidet und dagegen den HErrn JEsum liebhabt und die Werke tut, die ihm gefallen: ihr seid es, die der Heilige Geist hier ermahnt, und zu denen er sagt: Werdet doch völliger! Ihr seid noch nicht so fromm, wie ihr sein solltet. Da sind noch manche Sünden, gegen die

müßt ihr ernstlicher kämpfen; ihr müßt Gottes Wort fleißiger und andächtiger hören und brünstiger beten, reichlicher geben, im Kreuz geduldiger, gegen den Nächsten liebevoller und versöhnlicher sein. Laßt es euch nicht verdrießen, Geliebte, daß wir so ermahnt werden! Es ist Gott, der uns ermahnt; und wir wissen, er hat Ursache dazu. Es gibt bei uns noch viel Raum zur Besserung. — Oder meinst du etwa, dich könne diese Ermahnung nicht angehen, die sei nur für solche gemeint, die noch weit hinter dir zurückständen; du tuest doch alles, was du könnest? Höre nur, was der Apostel von den Christen zu Thessalonich rühmt! Er sagt, sie seien durch ihren christlichen Wandel ein Vorbild geworden allen Gläubigen; in aller Welt sage man von ihrem Glauben, wie eifrig sie im Missionswerk seien, wie geduldig sie um des HErrn willen viel Feindschaft und Verfolgung erlitten und doch fest blieben, wie ihre Liebe untereinander und auch zu den Brüdern an andern Orten so brünstig sei. Und seht, diese Leute sind es, die der Apostel ermahnt, völliger zu werden. Kann nun einer unter uns denken, er sei fromm und heilig genug, daß er nicht mehr nötig habe, im gottgefälligen Wandel zu wachsen und zuzunehmen? Nein, solchen Gedanken wollen wir keinen Raum geben, sondern die Ermahnung dankbar annehmen.

2.

Wir hören nun zweitens, worauf sich die Ermahnung gründet. „Denn das ist der Wille Gottes: eure Heiligung", fährt der Apostel fort. Das ist gewiß ein guter Grund für die Christen, sich in heiligem Leben zu üben und darin immer zuzunehmen. Und doch ist es nicht der eigentliche Grund. Der Apostel erinnert erst daran, nachdem er seine Ermahnung auf einen andern Grund gesetzt hat, der die Herzen gewinnt und bewegt. Denn das Gesetz ist wohl ein Grund, fromm zu leben, aber es macht keinen Menschen zur Frömmigkeit willig. Gott hat daher, als er die Sünder wieder zu sich ziehen wollte, ein anderes Mittel geschaffen: das Evangelium, das Wort von JEsu Christo. Das bringt Leben in die Totengebeine. „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur." Wie sollte aber das Wort, welches neues Leben in der toten Seele schaffen kann, dieses Leben nicht auch nähren und mehren können? Daran denkt der Apostel bei dieser Ermahnung und spricht daher: Wir ermahnen „in dem HErrn JEsu" und: „Ihr wisset, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den HErrn JEsum." Dazu fügt er V. 7 noch die Worte: „Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung." Darauf gründet der Apostel seine Ermahnung; so weiß er, daß er nicht vergeblich redet. Die Thessalonicher sollen wissen, daß er als JEsu Christi Diener mit ihnen redet. So ist es also JEsus selbst, der sie ermahnt. Sie sollen daran denken, was JEsus für sie getan hat. Wären sie ohne seine Gnade nicht noch blinde Heiden, ohne Trost und Hoffnung? Und nun sind sie von Gott angenommen und heißen

seine Kinder. Dies alles danken sie dem HErrn JEsu. Und wieviel hat es ihn gekostet, sie so weit zu bringen! Das erwäget doch, will der Apostel sagen; und seht nun, er, euer Heiland, will, daß ihr fromm lebt und immer frömmer werdet. Schaut seinen Wandel auf Erden an; solltet ihr ihm darin nicht ähnlich werden? Ja, dazu seid ihr berufen. Hat JEsus nicht darum sein Leben für euch gelassen, daß er euch von allem sündlichen Wesen freimache und euch dahin bringe, daß euer ganzes Leben Gott gefalle? O so sorgt doch, daß ihr darin immer völliger werdet und dem Ziele näher kommt!

Wer ein Christ geworden ist, für den muß nun der Name JEsus Christus eine immerwährende Erinnerung und Anregung zu heiligem Leben sein. Wer wirklich fromm geworden ist und gute Werke tut, der ist nur so dazu gekommen, daß er Christum erkannt hat. Es wissen Tausende wohl aus dem Gesetz, was recht und gut ist, und tun es darum doch nicht. Warum nicht? Sie haben keine Lust und Neigung dazu. Sie haben Lust und Gefallen an andern, an sündlichen Dingen, und es ist keine Kraft in ihnen, wider diese Lust ihres Herzens anzugehen. Das wird erst anders durch die Erkenntnis JEsu Christi. Wer zu dieser Erkenntnis gekommen ist, dem ist JEsus nun sein HErr und Gott. Sooft solche an ihre Sünden gemahnt werden, flüchten sie sich zu ihm und seufzen in ihrem Herzen: Ach HErr JEsu, erbarme dich über mich und laß mich nicht verloren gehen! In allen Trübsalen ist er ihre Zuflucht und ihr Helfer. Wider alle Versuchungen des Satans und seines Anhanges haben sie diesen Trost: JEsus ist mein HErr; er wird mich stärken und bewahren vor dem Argen. Und wenn der Tod und das Gericht ihnen bange machen, so klammert sich ihr Glaube an die Verheißung ihres Heilandes an: „Wer an mich glaubet, der wird leben." — Nun frage ich: Die solche sind, sollten die nicht auch gerne dem HErrn JEsu dienen und ihm zu Gefallen leben? Und wenn er sie erinnert, sie sollten in seinem Dienst fleißiger und gewissenhafter sein, darf ihnen dann diese Erinnerung mißfallen? Nein; sooft er also erinnert, muß es in ihrem Herzen heißen: Ja, mein Heiland, das will ich gerne tun. Hilf du mir dazu durch deine Kraft! Ja, so muß es bei wahren Christen sein. Und wenn sie daran denken, wie er um sie gekämpft und gearbeitet hat, damit er sie aus dem Reich der Sünde in sein seliges Reich bringe, so schämen sie sich, daß sie noch so unvollkommen sind, und es kommt ihnen das Bekenntnis auf die Lippen:

> Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich,
> Daß ich nicht g'nug kann lieben dich,
> Wie ich dich lieben wollte.

Nun, Geliebte, in dem HErrn JEsu und durch denselben werden auch wir heute ermahnt, völliger zu werden. Weil JEsus auch unser JEsus ist, sollen wir ihm auch ganz angehören und ihm mit allen Kräften dienen. Ist das nicht recht und billig? Wollen wir das nicht auch tun? Oder sollten wir das nur hören und dann hingehen und

nicht mehr daran denken? Es gibt unter dem Haufen der Christen solche Leute. Die mag man immerhin an den HErrn JEsum, an sein Wort und seinen Willen, erinnern, es macht auf sie keinen Eindruck. Wie sie bisher gelebt haben, so leben sie weiter, lassen sich die Sünde nicht wehren. Die sind keine Christen. Das wird früher oder später an ihnen offenbar. Wollen wir zu denen gehören? Doch sicherlich nicht. Wir leben in der Passionszeit. Wir werden in dieser Zeit öfter als sonst an unsern Heiland erinnert und an das, was er für uns getan hat. Wenn wir da mit Andacht zuhören, so kann es nicht fehlen, unser Herz wird zu neuem Glauben, neuer Liebe, neuem Gehorsam und neuem Eifer in unsers Heilandes Dienst bewogen werden. Wir geloben ihm dann und sprechen:

Was kann für solche Liebe dir,
HErr JEsu, ich wohl geben?
Ich weiß und finde nichts an mir;
Doch will, weil ich werd' leben,
Mich eigen dir, HErr, nach Gebühr
Zu dienen ganz verschreiben,
Auch nach der Zeit in Ewigkeit
Dein Diener sein und bleiben.

3.

Der Apostel nennt nun einige Sünden, in bezug auf welche die Christen zu Thessalonich in der Heiligung zunehmen sollen. Er schreibt: „Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr meidet die Hurerei, und ein jeglicher unter euch wisse sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Lustseuche wie die Heiden, die von Gott nichts wissen; und daß niemand zu weit greife noch vervorteile seinen Bruder im Handel; denn der HErr ist der Rächer über das alles." Ihr seht, daß hier von zwei Sünden die Rede ist, Sünden gegen das sechste und siebente Gebot. Sollen wir nun denken, der Apostel habe es bei seiner Ermahnung nur auf diese beiden Sünden abgesehen? Durchaus nicht. Der erste Vers zeigt ja, er redet ganz allgemein davon, wie die Christen sollen wandeln und Gott gefallen. Darin sollen sie völliger werden. Jeder soll sich fragen: Was fehlt mir noch? Und nach dem, was er bei solcher Prüfung findet, soll er seine Besserung richten. Diese beiden Sünden werden nur beispielsweise genannt, damit jedermann verstehen kann, wie es mit dem Völligerwerden gemeint sei, nämlich so, daß man von den bösen Dingen, die man noch bei sich findet, immer entschiedener abläßt und immer eifriger wird, das Gegenteil zu tun. — Aber warum nennt der Apostel als Beispiele gerade solche grobe Stücke? Man kann doch nicht annehmen, daß Christen, auch schwache Christen, es noch in solchen offenbaren Fleischeswerken versehen? Wenn er vielleicht heimlichen Geiz, Hochmut und Unglauben genannt hätte, das würde man verstehen. Ja, so denken wir; aber der Apostel hatte guten Grund, gerade

diese Sünden namhaft zu machen. Warum? Es waren die Sünden, welche in Thessalonich allgemein im Schwange gingen. Man hatte sich so an diese Dinge gewöhnt, daß man nichts Unrechtes darin sah. Die Christen hatten vor ihrer Bekehrung auch so gestanden und in diesen Lastern gelebt. War daher nicht große Gefahr bei ihnen, gerade in bezug auf diese Stücke in der Heiligung zurückzubleiben? — Wir sehen also, daß der Apostel mit seiner Ermahnung, im gottseligen Wandel völliger zu werden, gewissen Sünden sonderlich wehren will. Das sind solche, die besonderer Umstände wegen auch von den Christen leicht übersehen werden. Es können an einem Ort diese, an einem andern andere sein. Weil die Sünden täglich offen im Schwange gehen, und niemand sich daran stößt, gewöhnt man sich daran, und das Gefühl wird abgestumpft. So müssen Christen gerade hier besonderen Ernst gebrauchen, damit sie auch von solchen Sünden sich rein halten.

Wir, geliebte Zuhörer, haben auch alle von Jugend auf gelernt, wie wir sollen wandeln und Gott gefallen, wissen wohl, was Sünde und Unrecht ist, und was Gott nicht gefällt. Und unter diesen Dingen ist manches, was jetzt sozusagen niemand für Sünde hält. Soll ich einiges davon nennen? Gut, ich nenne gerade die Sünde, die dort in Thessalonich so allgemein war, daß man im Handel, beim Kaufen und Verkaufen, sich kein Gewissen daraus macht, den andern zu übervorteilen, und eben nimmt, soviel man kriegen kann. Wer hält das jetzt für Sünde, für eine Sünde, für die Gott an dem Menschen Rache nehmen wird? Ich erwähne ferner den Besuch der Theater. Schon die Plakate an den Straßen zeigen, daß die Aufführungen voll unzüchtiger Anspielungen und darauf berechnet sind, der leichtfertigen, gottvergessenen Welt zu gefallen. Und doch, wer will denn jetzt noch glauben, daß die Teilnahme daran Sünde sei? Dasselbe gilt von dem Besuch der Tanzhallen. Ich erinnere endlich noch an die Zugehörigkeit zu den Logen und an die Pestilenz, die jetzt im Finstern schleicht, da man mit künstlichen Mitteln die Frucht der ehelichen Beiwohnung, den Kindersegen, zu hindern sucht. Man verlacht die Christen, wenn sie sich über diese Dinge ein Gewissen machen. Ich sehe darin nichts Unrechtes, hört man immer wieder, sogar aus dem Munde von Kirchengliedern. Das tun jetzt alle, sagt man; das tun viele, die fromm sein und in den Himmel kommen wollen. Ach! und wie leicht einer sich da bereden läßt und sich nun einbildet, man brauche es in solchen Dingen nicht mehr so genau zu nehmen wie früher. Warum aber denkt er so? Nicht weil er es jetzt aus Gottes Wort besser erkannt hätte, sondern weil das fleischliche Herz Lust und Gefallen daran hat. — Seht, meine lieben Mitchristen, diesen Sünden, diesen Gefahren will die heutige Ermahnung, im christlichen Wandel völliger zu werden, sonderlich wehren. Laßt uns das erkennen und befolgen! Wir wollen doch zeigen, daß wir nicht Heuchler sind, sondern rechtschaffene Christen, die

gewissenhaft leben und ihren Heiland, der sie erkauft hat, von Herzen lieben und ehren. O daß wir doch alle mehr und mehr zu dieser Gesinnung kommen möchten! Daß wir um des Heilandes willen mehr und mehr allem sündlichen Wesen absagen und immer völliger werden möchten! — Wir beten:

Laß den Geist der Kraft, HErr JEsu,
Geben unserm Geiste Kraft,
Daß wir brünstig dir nachwandeln
Nach der Liebe Eigenschaft.
Ach HErr, mach' uns selber tüchtig,
So ist unser Leben richtig.

Amen.

Doppelter evangelischer Beweggrund zu einem frommen Leben.

Am Sonntag Oculi.

Eph. 5, 1—9: So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch. Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet; auch schandbare Worte und Narrenteidinge oder Scherz, welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung. Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reich Christi und Gottes. Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten; denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen! Denn ihr waret weiland Finsternis; nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Es ist klare Lehre der Schrift, daß der Mensch vor Gott gerecht und selig wird nicht durch die frommen Werke, die er tut, sondern durch die freie Gnade Gottes. Unverständige Leute wollen daraus oft den Schluß ziehen, daß es nicht nötig sei, besonders fromm zu leben und sich um gute Werke zu bemühen. Aber die Schrift läßt niemand auf solche Gedanken kommen. Sie wird nicht müde, die Christen zur Frömmigkeit zu ermahnen. Unter andern wird es auch den Predigern zur Pflicht gemacht zu sorgen, daß die Christen in einem Stande guter Werke erfunden werden. Und mit dieser Weisung ist es Gott ein solcher Ernst, daß er den Predigern auch die Mittel bestimmt, mit welchen sie diesen Zweck erreichen sollen. Er überläßt es ihnen nicht, die Leute nach ihrer *eigenen* Weise dazu zu bringen. Viele meinen das freilich. Sie ersinnen immer neue Mittel, die Leute zu guten

Werken zu bewegen, wenn die alten nicht mehr „ziehen" wollen. Sie drohen mit der Hölle oder machen die Hoffnung der Seligkeit von gewissen geistlichen übungen abhängig. Sie stacheln den Ehrgeiz an, nehmen die Vergnügungssucht und andere fleischliche Triebe zu Hilfe. Wer aber auf solche Weise die Leute fromm machen, gute Werke herauslocken oder heraustreiben will, bringt seine Kraft umsonst zu. Es gibt nur ein Mittel für diesen Zweck; das hat Gott selbst geordnet. Das ist die freie Gnade, dasselbe Mittel, durch welches der Mensch gerecht und selig wird. Daß man die recht erkennt, das allein macht die Herzen fromm und bewegt den Menschen zu guten Werken. Daher hat nur die Ermahnung Erfolg, die auf die Gnade gegründet ist.

Diese Weise wendet der Apostel Paulus in der heutigen Epistel an. Er erinnert an die Liebe Christi, in welcher sich derselbe für uns geopfert, und daß er uns zu Kindern des Lichts gemacht hat. Daran knüpft er die Ermahnung, Fleischeswerke zu meiden und nach Gottes Wohlgefallen zu leben. Er gebraucht also einen doppelten evangelischen Beweggrund. Den wollen wir heute Gegenstand unserer Betrachtung sein lassen. Gott schenke uns dazu Gnade und Segen!

Ein doppelter evangelischer Beweggrund zu einem frommen Leben:

1. daß sich Christus aus Liebe für uns zum Opfer gegeben;
2. daß er uns zu Kindern des Lichts gemacht hat.

1.

„So seid nun Gottes Nachfolger als die lieben Kinder!" An die Kinder Gottes, an die Christen, sind diese Worte gerichtet. Sie erinnern dieselben an ihren Gott und HErrn. Wie der an den Menschen tut, darin sollen sie ihm nachfolgen. So erwartet man es von Kindern, daß sie in die Fußtapfen ihrer Eltern treten. Haben sie fromme Eltern und werden gottlos, so wundert sich jedermann. Es ist ganz unnatürlich, denkt man. Sie sollten doch als Kinder die Art ihrer Eltern angenommen haben. Sollten das aber Christen nicht auch tun, insofern sie Gottes Kinder sind? Gottes Gesinnung sollte sich in der Gesinnung und dem Leben wahrer Kinder Gottes widerspiegeln. Sie verleugnen sonst ihre Herkunft. Christen sind von Gott geboren. Es ist also nur natürlich, daß sie göttlich leben. Ja, wäre nicht die alte sündliche Natur noch in ihnen, so bedürfte es bei ihnen gar keiner Erinnerung und Ermahnung zu frommem Leben. Ganz von selbst würden sie alles tun, was recht ist. Nun aber ist in ihnen noch das Fleisch, das sich immerfort dem Guten in den Weg stellt und den Willen Gottes zu hindern sucht. Aus dem Grunde müssen Christen erinnert und ermahnt werden, Gottes Nachfolger zu sein, was sich sonst bei ihnen von selbst verstehen würde. — Und welches Mittel gebraucht der Apostel bei dieser Ermahnung? Eben das Mittel, durch welches die Christen aus Sündern Gottes Kinder ge=

worden sind, durch welches die göttliche Art in sie gepflanzt worden ist, nämlich das Evangelium, das Wort von dem, was Gott aus Gnade und Barmherzigkeit an ihnen getan hat. Das hat die neue Gesinnung in ihnen erzeugt, das nährt und stärkt sie auch. Hören die Christen wieder Gottes Gnade und Barmherzigkeit, tritt es ihnen wieder vor die Seele, was Gott an ihnen getan hat, so regt sich auch wieder in ihnen der Trieb und der Entschluß, fromm zu sein und Gott zu dienen. Der Apostel schreibt: „Und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.“ Ja, das ist der eigentliche Mittelpunkt, der Kern des Evangeliums. Damit ist kurz alles gesagt, was Gott aus Barmherzigkeit für uns getan hat. Das ist es, was im Evangelium das Herz des Sünders erfaßt und überwindet und zu Gott zieht, daß uns Gottes Sohn geliebt hat. Wann hat er uns geliebt? Ehe wir geboren waren, hat er uns mit dem Auge seiner Allwissenheit in unserm Sündenjammer und in unserer Sündenverirrung gesehen, wie unser Herz ihn vergessen, seine Wege hassen, der Sünde und dem Teufel dienen würde. Und was hat er da getan? Hat er beschlossen, sich in Abscheu von uns zu wenden und uns dem Fluch und dem Verderben zu überlassen? Nein, geliebt hat er uns, so geliebt, daß es ihn trieb, unser Erlöser zu werden. Und weil dazu nötig war, daß er Mensch wurde und sich an unserer Statt bei Gott zum Dienst gab und die Strafe für unsere Sündenschuld büßte, so hat er sich willig zu dem allem gegeben. Er ist für uns Gottlose gestorben. Größere Liebe hat es nie gegeben. — Er hat sich für uns zum Opfer gegeben, „Gott zu einem süßen Geruch“. Daß der Sohn Gottes durch sein Leben auf Erden in vollkommener Erfüllung der Gebote Gottes Gott ein ganz heiliges Menschenleben dargestellt hat, wie Gott es gerne an allen Menschen sehen wollte, das hat Gott überaus wohlgefallen. Und daß er als Sündenbüßer für uns den Tod tausendfach geschmeckt hat, das war so reichliche Buße für unsere Schuld, daß dadurch dem beleidigten Gott volle Genugtuung geleistet wurde. Und so ist Gott mit den Menschen, den Brüdern JEsu Christi nach dem Fleisch, völlig ausgesöhnt worden. — Das hat Gottes Liebe für uns getan. Er hat ja noch unzählig viel mehr für uns getan; dies ist jedoch seine größte Liebestat. „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Feinde waren.“ Davon singen wir:

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tausend Plagen
Und großen Jammerslast,
Die kein Mund aus kann sagen,
So fest umfangen hast.

Durch diese Liebe ermahnt uns der Apostel heute. Seht diese Liebe an, will er sagen, ob sie nicht euer Herz entflammen und begeistern muß, auch also zu tun, auch zu lieben und Liebe zu beweisen, in Liebe euren Wandel zu führen. Wir singen:

O Liebe, Liebe! du bist stark;
Du streckest den ins Grab und Sarg,
Vor dem die Felsen springen.

Wir danken Gott für seine Liebe in unsern Gebeten. Seine Liebe ist ausgegossen in unsere Herzen. Und wir sollten ihn nicht lieben, und es sollte uns nicht treiben, ihm zuliebe und zu Gefallen zu leben? Die Liebe Christi hat immer die Wirkung gehabt, daß Leute in der Liebe wandelten, Gott und dem Nächsten Liebe erzeigten, und sie muß auch heute bei uns diese Wirkung haben, wenn wir sie wirklich erkennen und glauben. Wir alle, die wir Christen sind, können wir nicht mit Wahrheit sagen, daß wir ihn lieben? Wir denken täglich an ihn, verkehren gerne mit ihm, wollen ihm auch dienen, wollen so leben, daß es ihm Freude macht. Wir sind glücklich in seiner Liebe und freuen uns, einmal bei ihm sein zu dürfen. Wir freuen uns, wenn er geehrt, wenn sein Name herrlich wird, wenn sein Reich wächst. Wir eifern für sein Reich und bringen Opfer dafür. Ja, wir lieben unsern Heiland, der uns so hoch geliebt hat. Nur lieben wir ihn nicht genug. Wir sollten ihn viel mehr lieben. Wenn wir wieder lesen und hören von seiner Liebe, so regt sich auch die Liebe wieder in unsern Herzen. Wir schämen uns, daß unser Herz so kalt ist, und nehmen uns vor, wir wollen unsern Heiland brünstiger lieben. Wir bekennen:

Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich,
Daß ich nicht g'nug kann lieben dich,
Wie ich dich lieben wollte.

Und wir setzen dann hinzu:

Von dir laß mir
Deine Güte ins Gemüte
Lieblich fließen,
So wird sich die Lieb' ergießen.

Ja, mit dem Evangelium von der Liebe JEsu Christi werden wir nicht vergeblich zur Frömmigkeit ermahnt. Laßt es auch heute nicht vergeblich bei uns sein! — Doch was der Apostel meint, bezieht sich mehr darauf, daß wir **in der Liebe zum Nächsten** wandeln sollen. Die Ermahnung steht offenbar in enger Verbindung mit den gerade vorhergehenden Worten: „Alle Bitterkeit und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung sei ferne von euch samt aller Bosheit. Seid aber untereinander freundlich, herzlich und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo." Bitterkeit und Grimm usw. im Verkehr mit dem Nächsten, sagt, schickt sich das für Leute, die von Gott solche Liebe erfahren haben? Gleichwie Gott euch

vergeben und Liebe bewiesen hat, so tut ihr doch auch gegeneinander! Seid seine Nachahmer, seid freundlich, herzlich gegeneinander! Und wenn ihr auch vielleicht von dem Nächsten keine Liebe, sondern das Gegenteil erfahren habt, so vergebt, gleichwie Gott euch vergeben hat. Es ist im Christentum nichts schwerer, als solche Liebe zu beweisen. Sie ist unserer alten Natur so sehr fremd. Daß man die Seinen, seine Freunde, und die uns Wohltat erwiesen haben, liebt, das ist wohl selbstverständlich. Aber andere, die oft recht unliebenswürdig sind, die uns beleidigen, und wo das Lieben nur Kosten und Mühe verursacht — die zu lieben, ist oft wie ein schweres, unmögliches Opfer. Ja, so empfinden wir es wohl. Doch sagt, du und ich, waren wir denn für den HErrn JEsum recht liebenswürdig, als er uns in unsern Sünden fand? Und wenn wir von Beleidigung reden, hat er sich denn durch unsere Beleidigung hindern lassen, uns zu lieben, und nicht vielmehr uns alles vergeben, mehr vergeben, als tausend Menschen an uns sündigen können? Und o, was sind die Opfer, die uns bei der Liebe zum Nächsten zugemutet werden, gegen die Opfer Christi? Ja, laßt es nicht vergeblich sein, daß uns der Apostel heute an die Liebe JEsu Christi erinnert und uns damit zu heiligem Wandel und guten Werken ermahnt.

2.

„Hurerei aber und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zusteht; auch schandbare Worte und Narrenteidinge oder Scherz, welche euch nicht ziemen, sondern vielmehr Danksagung. Denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer oder Unreiner oder Geiziger (welcher ist ein Götzendiener) Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. Lasset euch niemand verführen mit vergeblichen Worten! Denn um dieser willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens. Darum seid nicht ihre Mitgenossen!" Hier werden zwei Sünden genannt, die bei den Heiden der damaligen Zeit allgemein im Schwange gingen: Unkeuschheit und Geiz. Hurerei, grobe Fleischeslust, allerlei Greuel der Unreinigkeit, wodurch viele ihres Nächsten und auch ihren eigenen Leib schändeten, galten bei vielen gar nicht als Sünde und Laster. Fast niemand stieß sich daran; die meisten waren darin verstrickt. So weit hatte es der Teufel bei ihnen gebracht. Daß da schandbare Worte, unkeusche Reden, anzügliche, zotige Scherze und schmutzige Lieder zu den alltäglichen Dingen gehörten, war unter solchen Umständen nicht anders zu erwarten. Wenn da einer sagte, das sei nicht recht, so lachte man ihn aus. Die andere Sünde war Geiz und Habsucht, daß man sich durch Betrug, Wucher und Übervorteilung zu bereichern suchte. So war es übliche Weise. — Davor warnt der Apostel hier die Christen. Und diese Warnung war gewiß nötig, wenn man bedenkt, daß die Christen unter solchen Lasterknechten leben mußten. Laßt dergleichen nicht von euch gesagt werden, ermahnt er. Und wenn jemand sagt, das sei nicht

so schlimm, das sei natürlich, man solle doch der Natur keinen Zwang antun, so laßt euch durch solche vergebliche Reden nicht verführen! Ich, der Apostel des HErrn, sage euch, daß, die in solchen Sünden leben, am Reiche Gottes keinen Anteil haben und nicht selig werden. Um solcher Sünden willen hauptsächlich ist es, daß der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens kommt. Deshalb, so lieb euch eure Seligkeit ist, haltet nicht mit ihnen! „Denn", so fährt der Apostel nun weiter, „ihr waret weiland Finsternis, nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn. Wandelt wie die Kinder des Lichts!" Vormals, will er sagen, wart ihr ja auch solche Leute; aber es ist mit euch anders geworden. Wie ist es anders geworden? Durch JEsum Christum, durch sein Opfer, das er für euch dargebracht hat. Das ist an euch kräftig gewesen und hat euch bekehrt, hat euch aus der Finsternis der Sünde errettet und zu Kindern des Lichts gemacht. Darum lebt nun auch nicht mehr in Sünden, sondern wandelt wie die Kinder des Lichts. — Seht, das ist also der andere evangelische Beweggrund zu einem frommen Leben, den der Apostel nennt, *daß uns Gott zu Kindern des Lichts gemacht hat.*

Die Christen zu Ephesus *waren* weiland Finsternis, Leute, die in groben Lastern lebten. Nun aber ist es mit ihnen anders geworden. Das Evangelium von Christo hat sie zur Buße geleitet und ihre Gesinnung so geändert, daß sie das Lasterleben haßten und an dem, was Gott gefällt, ihre Freude hatten. So mächtig ist das Evangelium, und solche Kraft liegt in dem Opfer JEsu Christi, daß auch solche Lasterknechte dadurch noch gerettet und bekehrt und in Leute verwandelt werden können, die man mit Erfolg ermahnen kann: „Wandelt wie die Kinder des Lichts!" — Auch an uns Christen hat das Evangelium solche Kraft bewiesen. Was waren wir von Natur anders als eben solche Leute wie jene Epheser vor ihrer Bekehrung? Da ist keiner, in dessen Herz nicht eben solche Sünden wohnten. Die heutige Welt, die Gott nicht fürchtet, ist den Lastern der alten Heiden auch ergeben, wenn es auch nicht bei allen so offen hervortritt. Wer kein Christ ist, lebt in Sünden, ist im Reich der Finsternis gefangen. Wären wir keine Christen, so wäre es bei uns auch nicht anders. Durch JEsum Christum hat uns der Vater von der Obrigkeit der Finsternis errettet und in das Reich seines Sohnes versetzt. Nun sind wir auch ein Licht in dem HErrn. Gilt darum nicht auch uns die Mahnung: „Wandelt wie die Kinder des Lichts"? Ja, laßt das Licht, das jetzt in euch wohnt, leuchten, daß man es sehen und merken kann. Die mit euch verkehren, die euren Wandel beobachten können, sollen sagen müssen: Man sieht, daß diese Leute Christen sind. Die haben an den unreinen Werken des Fleisches keinen Gefallen. Sie gehen ihnen aus dem Wege. Bedenkt, Geliebte, wenn wir Christen uns der Hurerei und allerlei Werken der Unreinigkeit gegen das sechste Gebot hingeben, an unzüchtigen Reden und zotigen Geschwätzen Gefallen finden, in Geiz, Wucher und Hab-

sucht leben wollten, was würden die Leute dazu sagen? Die Welt weiß ganz gut, daß Christen dergleichen nicht tun sollen. Sie würde uns Heuchler nennen und unsern Glauben verspotten. Darum wandelt doch alle so, daß von uns dergleichen nicht gesagt werden kann. — Man hört leider auch unter den Christen solche leichtfertige Reden: man brauche es mit diesen Dingen nicht so genau zu nehmen. Die Ärzte sagten auch, etwas Hurerei sei für junge Leute gesund. Wenn das mich verdammt, so kommen viele nicht in den Himmel, die in die Kirche gehen. Ja, das sind gewöhnliche Reden; aber es sind auch „vergebliche“ Reden. Ihr lieben Christen, ihr Jünglinge und Jungfrauen, laßt euch doch dadurch nicht verführen! Das wißt ihr, daß um solcher Sünden willen der Zorn Gottes über die Menschen kommt. So wißt ihr auch, was es für euch bedeutet, wenn ihr ihre Mitgenossen in diesen Sünden werdet. Ist es denn ein geringes Ding, daß uns der HErr JEsus aus dem schrecklichen Reich der Finsternis errettet und zu Kindern in seinem Reiche des Lichts gemacht hat? Dort eilen die Menschen wie mit verbundenen Augen dem Abgrund der Hölle entgegen; wir aber haben vor uns den klaren, sicheren Weg zum Himmel. Wollen wir das alles geringachten, alle Liebe unsers Heilandes und sein teures Opfer für uns verleugnen und uns wieder in die finstre Macht der Sünde begeben? Das wollen wir doch gewiß nicht. Wir wollen Kinder des Lichts bleiben. Darum laßt uns nie vergessen, wie gnädig uns Gott gewesen ist, wie hoch er uns geliebt und mit was für einem teuren Opfer er uns errettet und in sein Lichtreich gesammelt hat. Dann werden wir auch Kinder des Lichts bleiben und allezeit wandeln wie die Kinder des Lichts. Amen.

Eifer für die freie Gnade Gottes.

Am Sonntag Lätare.

Gal. 4, 21—31: Saget mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt, habt ihr das Gesetz nicht gehöret? Denn es stehet geschrieben, daß Abraham zween Söhne hatte, einen von der Magd, den andern von der Freien. Aber der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren; der aber von der Freien ist durch die Verheißung geboren. Die Worte bedeuten etwas. Denn das sind die zwei Testamente, eines von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar. Denn Agar heißet in Arabien der Berg Sinai und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist, und ist dienstbar mit seinen Kindern. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter. Denn es stehet geschrieben: Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierest, und brich hervor und rufe, die du nicht schwanger bist! Denn die Einsame hat viel mehr Kinder, denn die den Mann hat. Wir aber, liebe Brüder, sind Isaak nach der Verheißung Kinder. Aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch

geboren war, verfolgete den, der nach dem Geist geboren war, also gehet es jetzt auch. Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien. So sind wir nun, liebe Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Wenn man heutzutage fragt, welche unter den vielen Religionen die wahre sei, so findet man, daß dies den meisten Menschen eine gleichgültige Sache ist. Sie meinen, das lasse sich gar nicht entscheiden. Alle Religionen hätten etwas Gutes. Alle glaubten ja an einen Gott und suchten ihm mit guten Werken zu dienen. Dies sei die Hauptsache, meint man, und auf die Unterschiede komme nicht viel an. Woher diese Gleichgültigkeit? Man hält dafür, bei dieser Frage nach der wahren Religion handle es sich nur um menschliche Meinung. Man streite menschlicherweise und wolle entscheiden, welche Meinung die beste sei. Aber, spricht man, da gilt eine Meinung so viel wie die andere; eine hat so viel Berechtigung wie die andere; es steht ganz bei mir, welcher Meinung ich zufallen will.

Aber was wird bei solchen Reden ganz übersehen? Daß die Schrift in der Sache Meisterin ist und die Frage längst beantwortet und entschieden hat. Wo die Schrift geredet hat, ist niemand berechtigt, seine eigene Meinung zu haben. Da darf man nicht gleichgültig, unentschieden oder ungewiß sein. Und wie hat die Schrift die Sache entschieden? Sie sagt, daß nur eine wahre Religion ist; und jeder kann die aus der Schrift erkennen. Es ist daher auch recht, Gott will es, und es dient zu seiner Ehre, daß man nicht verschiedene Religionen gelten läßt, sondern nur die eine, und daß man kein Jota von derselben weicht. — So tut der Apostel Paulus in der heutigen Epistel. Er eifert da für die Religion der Gnade wider die des Gesetzes. Die Religion der Gnade ist die des Evangeliums von JEsu Christo, daß man nur durch die freie Gnade Gottes im Gericht Gottes bestehen und selig werden kann. Alle andern Religionen, die es sonst gibt, sind Gesetzesreligionen. So verschieden sie sonst voneinander sind, darin sind sie einig, daß sie durch Werke, durch ihr Verhalten, also nach Gesetz und Geboten, Gott gefallen wollen, und daß sie gegen das Evangelium von der freien Gnade sind. Fast alle Abweichungen von der Wahrheit in den verschiedenen kirchlichen Sekten sind derart, daß sie die Gnade verringern und schmälern und dem Gesetz einen Platz neben derselben einräumen. Dagegen eifert hier der Apostel, und zwar, wie wir nicht anders sagen können, mit gutem Grund. Hören wir denn,

Mit welch gutem Grund der Apostel für die freie Gnade Gottes in Christo eifert.

1. Nur die freie Gnade macht freie Kinder Gottes.
2. Nur sie macht selig.

1.

„Saget mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt, habt ihr das Gesetz nicht gehöret?“ Mit dieser Frage an die Gemeinden in Galatien beginnt unser Text. Die Galater wollten unter dem Gesetz sein. Sie meinten, an Christum glauben sei zum Seligwerden nicht genug, man müsse auch das Gesetz halten. Das hat der Apostel gegen sie, denn er hat sie etwas anderes gelehrt, nämlich daß man ohne Werke des Gesetzes, durch die freie Gnade, selig wird. Daran hat er sie vorher schon in dieser Epistel erinnert. So hat er zum Beispiel geschrieben: „Dieweil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an JEsum Christum.“ Und er hat ihnen dann diese Wahrheit durch verschiedene Gründe erörtert und bewiesen. Hier in unserm Text gebraucht er nun ein neues Argument, einen neuen Beweis. Er erinnert an die verschiedene Wirkung der beiden Religionen, des Gesetzes und des Evangeliums. Was wird denn aus einem Menschen, der unter dem Gesetz lebt? fragt er. Kommt der dazu, ein Kind Gottes zu sein? Nein, er ist und bleibt ein armer, elender Knecht. Nur die Gnade Gottes in Christo macht die Menschen zu freien Kindern Gottes.

„Habt ihr das Gesetz nicht gehöret?“ fragt der Apostel. Seht es doch recht an, da ihr meint, ihr müßtet seine Werke tun, um selig zu werden, Christus und seine Gnade genügten dazu nicht. Wo habt ihr denn das im Gesetz gelesen? Wo steht das denn geschrieben, daß das Gesetz zur Seligkeit gegeben ist? Und nun erinnert der Apostel an die bekannte Geschichte von Sara und Hagar und ihren Söhnen und deutet sie auf diese Sache. „Denn es stehet geschrieben, daß Abraham zween Söhne hatte, einen von der Magd, den andern von der Freien. Aber der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren; der aber von der Freien ist durch die Verheißung geboren. Die Worte bedeuten etwas. Denn das sind die zwei Testamente, eines von dem Berge Sinai, das zur Knechtschaft gebieret, welches ist die Agar. Denn Agar heißt in Arabien der Berg Sinai und langet bis gen Jerusalem, das zu dieser Zeit ist, und ist dienstbar mit seinen Kindern.“ Hagar war Magd, Sklavin, darum konnte sie auch keinen freien Sohn gebären. Ismael war eigentlich auch Knecht und konnte deshalb nicht das Erbe der Erstgeburt erwarten. Nun heißt zufällig der Berg Sinai, wo das Gesetz gegeben wurde, bei den Arabern Agar. So ist Hagar ein Bild davon, was das Gesetz zu tun vermag. Es gebiert zur Knechtschaft. Kein Mensch wird durch das Gesetz ein rechtes, freies Kind Gottes. Mag einer alle Gebote Gottes wissen, das macht sein Herz nicht anders, als es von Natur ist. Das gibt ihm keine Lust und Freude, das zu tun, was das Gesetz fordert. Es schafft in ihm kein Vermögen dazu. So kommt ein Mensch also auf diesem Wege nie dazu, vor Gott ein gutes Gewissen zu haben, der Gnade Gottes gewiß zu sein. Er bleibt dem Gesetz immer vieles schuldig, bleibt immer unter der Forderung,

wie ein Knecht, ein Sklave, immer unter dem Zwang bleibt und es nie zur Freiheit bringen kann. Was sagt daher die Schrift von dem Zweck des Gesetzes? Denen freilich, die Kinder Gottes und frommen Herzens sind, zeigt es, was rechte gute Werke sind; wer aber kein Kind Gottes ist, dem dient es auch nicht dazu, hat bei ihm auch nicht den Zweck. Dem offenbart es und soll es offenbaren, daß er ein Sünder, ein Übertreter, daß er unter dem Zorn und Fluch ist, den Gott über die Übertreter ausgesprochen hat. — Das ist immer so gewesen. Man denkt manchmal, die großen Heiligen des Alten Testaments, wie Abraham und andere, seien durch ihre frommen Werke Gott angenehm und lieb geworden; die habe das Gesetz zur Gerechtigkeit geleitet. Aber diese Meinung wird schon durch das eine Wort des Apostels Petrus widerlegt, Apost. 15, 10. 11, wo er von den alten frommen Vätern sagt, daß ihnen das Gesetz eine schwere Last gewesen sei, und daß sie, gerade wie wir, durch die Gnade des HErrn JEsu hofften selig zu werden. Sehen wir uns die Leute an, die heutzutage unter dem Gesetz sein wollen, die durch das Gesetz, durch fromme Werke nach den Geboten Gottes, vor Gott zu bestehen und selig zu werden meinen. Ich rede nicht von denen, die gleichgültig sind und sich gar keine Mühe geben, das Rechte zu tun. Es gibt solche, denen es ein Ernst ist mit dem Gesetz, die sich wirklich bemühen, durch Rechttun in den Himmel zu kommen. Bringt *einer* es so weit, daß er ein gutes Gewissen hat, ein getrostes Herz in Not und Trübsal, daß er beten kann:

Hilf, Helfer, hilf in Angst und Not,
Erbarm' dich mein, du treuer Gott!
Ich bin ja doch dein liebes Kind
Trotz Teufel, Welt und aller Sünd'?

Macht *einer* unter ihnen mit der Erfüllung des Gesetzes ganzen Ernst? Wenn er erinnert wird, wie vollkommen ein Mensch nach Gottes Geboten sein sollte, ob er nicht sagen wird, das sei zu viel, so viel könne Gott doch nicht fordern, das könne ja keiner leisten? Die Forderung ist ihm zu schwer; so sucht er sie zu deuten, abzuschwächen, daß sie leichter wird. Was zeigt er damit? Er fühlt, daß das Gesetz mehr fordert, als er tun kann und tun mag. Es ist ihm eine Last. Aber wie kann er dann sagen, daß er fromm sei? Wie kann das sein Gewissen befriedigen? Es ist offenbar, er hat keine Lust am Rechttun. Er kann nicht mit Paulo sagen: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen." Da ist keiner, dem Gottes Gesetz so heilig ist, daß er dafür eifert, wie ein Kind für den Willen und die Ehre seines Vaters eifert. Solche kindliche Gesinnung findet sich bei Gesetzesmenschen nicht.

Ganz anders ist es bei den Christen, die nicht unter dem Gesetz, *sondern unter der freien Gnade Gottes stehen wollen.* Von ihnen schreibt der Apostel: „Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie; die ist unser aller Mutter." „Wir aber,

liebe Brüder, sind, Isaak nach, der Verheißung Kinder." Mit dem Jerusalem, das droben ist, meint der Apostel hier die Kirche des Evangeliums, die Christen, die durch die Verheißung von oben, vom Himmel, von Gott, das geworden sind, was sie sind. Wie Isaak nach der besonderen Verheißung geboren wurde, so auch die Christen. Sie sind Kinder der Verheißung. Das geistliche Leben in den Christen ist nicht etwas Natürliches, etwas, was ihnen angeboren wäre, sondern es ist durch das Evangelium von der Gnade Gottes in ihnen gewirkt. Die Gnade hat sie in das rechte Verhältnis zu Gott gebracht. Die Gnade hat sie von ihrer Schuld befreit und Gott angenehm gemacht. Sie sind nicht, was eigene Kraft vermag, sondern was Gottes Gnade aus ihnen gemacht hat. Abraham, Isaak und alle Heiligen der Schrift, die wahren Glieder des Volkes Gottes, standen zu Gott wie Kinder zu ihrem Vater. Sie waren seines Wohlgefallens und seiner Liebe gewiß. Das merkt man ihren Gebeten an. Das sieht man an ihrem Verhalten in der Trübsal. Sie waren dann wohl als die Traurigen, aber doch allezeit fröhlich. Das zeigt auch ihr Wandel. „Ich schwöre und will's halten", sagt da einer, „daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will." „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote." Und wenn ihnen im Gesetz etwas zu schwer ist, so streichen sie das nicht aus dem Gesetz, sagen nicht, Gott werde es nicht so genau nehmen, sondern sie geben sich der Übertretung schuldig, und es ist ihnen leid, daß sie gesündigt haben. Aber dabei sind sie doch getrost, kommen wie bußfertige Kinder zum Vater, bekennen ihre Sünde und bitten um Vergebung, wie Paulus Röm. 7 sich schuldig gibt, daß die Sünde in ihm wohne, und darüber sehr gedemütigt ist, aber doch sich der Erlösung durch JEsum Christum tröstet. Solche Leute hat das Evangelium aus ihnen gemacht. Wie Johannes in der Offenbarung (1, 5. 6) von JEsu Christo rühmt: „Der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater." — Und so ist es heute. Wer sind die, die ein gutes Gewissen vor Gott haben, die Gott alles befehlen und zu ihm beten und singen:

Ich trau' auf dich, mein Gott und HErr;
Wenn ich dich hab', was will ich mehr?
Ich hab' ja dich, HErr JEsu Christ,
Du mein Gott und Erlöser bist.

Wer sind die, die sich fürchten vor Gottes Wort und täglich bemüht sind zu tun, was Gott gefällt, die um keinen Preis Gott beleidigen wollen? Wer sind die, die den Fluch der Sünde nicht fürchten, vor Tod und Teufel nicht erschrecken, die glauben, daß Gott sie behütet und erhält? Die Christen sind es, die sich auf nichts anderes gründen als Gottes Gnade, die im Glauben sprechen:

Ich bin bei Gott in Gnaden
Durch Christi Blut und Tod.

Das Evangelium von JEsu Christo, die Religion der freien Gnade, macht die Menschen zu freien Kindern Gottes. — Und nur so lange, als die Christen an der freien Gnade festhalten, bleiben sie solche freie Kinder Gottes. Sobald sie auf sich selbst sehen, um ihrer Werke willen etwas von Gott erwarten oder nach ihren Sünden und Mängeln über Gottes Gesinnung gegen sie urteilen, gerät der Trost ins Wanken, und wird ihnen alles ungewiß. O wie werden da in der Papstkirche so viele betrogen! Sie hören wohl noch etwas vom Evangelium von der Gnade, aber daneben lehrt man sie, wie sie diese Gnade durch Werke verdienen müßten. Folgen sie dieser Weisung und machen damit Ernst, so werden sie um die ganze Gnade betrogen. Sie fallen in die Knechtschaft des Gesetzes und kommen nicht zur Ruhe. So ist es Luther und vielen andern schon gegangen. Im besten Falle bleibt ihnen die Aussicht, mit der sie auch betrogen werden, ihre Sünden im Fegfeuer abzubüßen.

Hatte der Apostel also nicht guten Grund, für die freie Gnade Gottes in Christo zu eifern? Und wir tun nur, was recht ist und Gott gefällt, wenn wir auch über diesem Weg halten, nämlich an der freien Gnade, an dem Glauben an den Heiland, und keine andere Religion gelten lassen.

2.

„Aber gleichwie zu der Zeit, der nach dem Fleisch geboren war, verfolgete den, der nach dem Geist geboren war, also gehet es jetzt auch. Aber was spricht die Schrift? Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohne; denn der Magd Sohn soll nicht erben mit dem Sohn der Freien. So sind wir nun, liebe Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien.“ Ismael meinte, weil er der erstgeborne Sohn war, so sei ihm das Erbe der Erstgeburt gewiß. Darum gebärdete er sich gegen seinen jüngeren Bruder Isaak sehr stolz und hochfahrend. Dieser mußte sich vor ihm ducken und sich vieles gefallen lassen. Aber es kam anders, als Ismael dachte. Als er mit seiner Mutter, der Sklavin, ausgetrieben wurde, da war seine Hoffnung dahin. Das gebraucht der Apostel als Bild. Er will sagen: Wie Ismael, der Sohn der Sklavin, das Erbe nicht bekommen hat, nicht wie der erstgeborne Sohn Abrahams behandelt wurde, so werden alle Knechte des Gesetzes, alle, die unter dem Gesetz sein und sich die Seligkeit verdienen wollen, nicht wie Kinder Gottes behandelt, nicht zum Erbe der Seligkeit zugelassen werden. Das Erbe der Seligkeit gehört den Kindern der Verheißung, die an das Evangelium glauben und in der Gnade stehen. Es ist nicht etwa so, daß solche, die unter dem Gesetz sein wollen, weil sie sich doch um die Seligkeit bemühen, mit den Christen, den Kindern der Verheißung, erben, mit ihnen in den Himmel kommen werden. Nein, sie sind ausgetrieben, von der Seligkeit ausgeschlossen. Selig werden ganz allein die Kinder der Verheißung. — Freilich, fährt der Apostel fort, geht es jetzt erst, wie es dort ging. Die Juden, die Gesetzesleute, sind stolz und

sicher, meinen, sie seien Gottes Volk, und verfolgen uns Christen. Aber es wird ihnen gehen, wie es Ismael ging. Darum, ihr lieben Christen zu Galatien, laßt euch durch das Geschrei der Juden und durch ihre Feindschaft nicht irremachen, fangt nicht an, ihr Gesetz mit dem Evangelium zu vermischen. Wir freuen uns und danken Gott, daß wir nicht mehr auf diesem Irrweg wandeln, sondern zum Evangelium, zur Gnade in Christo, gekommen sind. Denn wir sind nun die Kinder der Freien, die das Erbe erlangen. — Seht, das ist der andere gute Grund, warum der Apostel so für die freie Gnade eifert gegen das Gesetz. Die freie Gnade allein macht selig.

Das ist doch eigentlich das Ziel der Religion, daß man selig wird, wenn der Tod unserm Leben auf Erden ein Ende macht, daß wir dann in den Himmel kommen, zum ewigen Leben. Was sollte unsere Religion uns nützen, wenn wir nicht das davon hoffen könnten? Was nützt es den Juden, wenn sie noch streng nach dem mosaischen Gesetz leben, den Mohammedanern, wenn sie ihrem Koran folgen, den Heiden, wenn sie ihren Göttern dienen und sich's sauer werden lassen, und den Christen unter den Sekten, wenn sie sich bemühen, in allerlei Werken Gott zu gefallen und seine Gnade zu erwerben? Was nützt ihnen alles, wenn der Tod kommt, und sie keine sichere Hoffnung haben, wenn sie im Gericht Gottes hören müssen: „Freund, wie bist du hereinkommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?" Und sie haben keine Entschuldigung, wenn sie sich auch bemüht haben, nach ihren Gedanken recht zu tun. Wo hat Gott gesagt, daß sie auf diesem Weg in den Himmel kommen sollen? Wohl hat Christus einmal vom Gesetz zu einem gesagt: „Tue das, so wirst du leben." Aber damit wollte er nicht sagen und hat er nicht gesagt, daß ein Mensch auf diesem Wege selig werden müsse. Läßt Gott nicht in aller Welt das Evangelium predigen, in welchem den Menschen gesagt wird, daß Christus der Weg zum Vater ist, und daß man nur durch den Glauben an ihn zum Vater komme? Heißt es da nicht: „So tut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden" und: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht"? Da sieht man doch, wie der HErr es mit dem „Tue das, so wirst du leben" meint. Die Menschen sollen nur Ernst machen mit dem Gesetz, so werden sie bald innewerden, daß sie es nicht halten können, und werden sich freuen, daß Gott sie aus Gnaden, frei und umsonst, selig machen will. Daß trotzdem viele nicht zu dieser Erkenntnis kommen, ist ihre eigene Schuld. — Darum sollen wir Christen Gott danken, daß er uns zu dieser Erkenntnis geführt und uns gelehrt hat, nicht anders als aus Gnaden, um Christi willen die Seligkeit zu hoffen. Laßt uns ja bei dieser Erkenntnis bleiben und nicht davon weichen! Laßt uns niemand zugestehen, daß man auch auf einem andern Weg zum Himmel kommen könne. Das gefällt freilich den Menschen nicht. Wie die Christen zu Pauli Zeit darum gehaßt und verfolgt wurden, so geht es jetzt auch. Die einen nennen

uns Ketzer, die andern heißen uns Heiden. Andere würden unsern Glauben gelten lassen, wenn wir ihnen nur zugestehen wollten, daß ihr Weg auch gut sei; wenn wir ihnen nur nicht zumuteten, daß sie nicht ihre Werke rühmen, sondern Buße tun und an den Heiland der Sünder glauben sollten. Wie könnt ihr so hochmütig und eingebildet sein, sprechen sie, zu denken, daß ihr allein recht habt? Seht ihr nicht, daß ihr wenige seid, und auf unserer Seite viele sind, daß bei uns Macht und Ansehen ist, daß Gott mit uns ist? — Laßt euch nicht irremachen, ihr lieben Christen!

Zuletzt müßt ihr doch haben recht;
Ihr seid nun worden Gott's Geschlecht.

Wir sind doch nicht darum Christen und halten an der Gnade fest, um von Menschen anerkannt und gelobt zu werden, um auf der Seite des großen Haufens zu stehen; sondern um selig zu werden. Dessen wollen wir gewiß sein; und diese Gewißheit haben wir nur auf diesem Wege. Das Erbe der Seligkeit ist schon bestimmt, und für wen? Nicht für die, welche es erwerben wollen, sondern für die Kinder der Verheißung. „Aus Gnaden seid ihr selig worden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." (Eph. 2, 6.)

Stoße sich niemand daran, daß wir so eifern über diesen unsern Glauben, so darauf bestehen, daß sich alle auf einem Irrweg befinden, die durch irgendwelche Werke Gott gefallen und selig werden wollen, daß nur die den rechten Weg wandeln, die sich allein der Gnade trösten und darauf ihre Seligkeit bauen. Wir folgen in diesem Eifer nur dem Apostel Paulus und haben darin wie er einen guten Grund. Es handelt sich um die Seligkeit. Jede Seele, die sich von uns warnen läßt, ist gerettet. Darum besteht in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat! Und die ihr bisher einen andern Weg gegangen seid in der Meinung, der werde ja auch gut sein, wartet nicht, bis mit dem Tod eure Hoffnung dahinfällt, sondern tut heute Buße und flieht zu Christo und seiner Gnade!

Aus Gnaden! Hier gilt kein Verdienen,
Die eignen Werke fallen hin.
Gott, der aus Lieb' im Fleisch erschienen,
Bringt uns den seligen Gewinn,
Daß uns sein Tod das Heil gebracht
Und uns aus Gnaden selig macht.

Amen.

Christus der Hohepriester der zukünftigen Güter.

Am Sonntag Judica.

Hebr. 9, 11—15: Christus aber ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit Händen gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden. Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche, von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit, wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den Heiligen Geist Gotte geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott! Und darum ist er auch ein Mittler des Neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfahen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Unter den Christen der ersten Zeit befanden sich viele, die vordem Juden gewesen waren. Diese Judenchristen hatten früher oft Gelegenheit gehabt, dem feierlichen Gottesdienst im Tempel zu Jerusalem beizuwohnen; und es mochte ihnen jetzt wohl zuweilen schwer werden, daß dies nicht mehr so war. War der Tempel nicht Gottes Haus? Und wie prächtig war er geschmückt! Er hatte seinesgleichen nicht. Man denke an das Heiligtum, in welchem der Opferaltar stand, der große goldene Leuchter und der Tisch mit den Schaubroten. Wie da alles von Gold blinkte und glänzte! Und nun gar das Allerheiligste, wo die Bundeslade war, über der die Cherubim schwebten, welches alles an die Gegenwart Gottes erinnerte. Wie erhebend mußte es sein, wie mußte es das Herz zur Andacht ziehen, wenn da die Priester täglich für das Volk mit Gott handelten durch Gebet und Opfer! Welch eine erhabene Feier war es gar, wenn am großen Versöhnungstag der Hohepriester mit dem Blut der Versöhnung in das Allerheiligste zu Gott ging! — Das hatte Gott selbst so geordnet. Solche Weise hatte er den Juden gegeben zum Zeugnis, daß sie sein Volk seien, daß er sie sich erwählt habe. Zu diesem gesegneten Volk hatten sie, die Judenchristen, auch gehört, hatten auch teilgehabt an dieser Herrlichkeit des Tempels. Und das war jetzt vorbei. Sie gehörten nicht mehr dazu. Das mochte ihnen manchmal schwer werden und heimliche Anfechtungen verursachen.

Da kommt ihnen der Apostel mit diesem Brief, dem Brief an die Hebräer, die Juden, zu Hilfe, belehrt und beruhigt sie. Was haben wir denn verloren, ruft er ihnen gleichsam zu, und haben nicht viel Besseres dafür gewonnen? Was war es mit dem Tempel, dem Priestertum und seinen Opfern? War's denn nicht alles nur Schatten und Bild? Man wurde doch immer auf die Zukunft gewiesen, auf das Heil,

das noch kommen sollte. Es war alles Predigt von einem Hohenpriester, der erst noch zu erwarten war; von einem Versöhnungsopfer, welches er erst noch darbringen sollte; von der Erlösung, die er erst erfinden sollte; von Gnade und Reinigung, die er erwerben sollte. Und seht, nun ist diese Zeit des Wartens vorbei. Der verheißene Hohepriester, auf den wir immer gewartet haben, ist gekommen, hat das Werk ausgerichtet und alles erfüllt. „Christus ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter." Ja, er hat die Erlösung erfunden. Er hat die gehofften Güter alle gebracht. Durch ihn sind wir nun des Erbes, auf welches unsere Väter gehofft haben, ganz gewiß. So der Apostel.

Für jene Judenchristen war dies ohne Zweifel eine wunderbare, tröstliche Botschaft, köstlicher als Gold und viel feines Gold, wie David sagt. Aber sollte es nicht auch für uns so sein? Gott hat uns aus Gnaden auch zu diesem Heil berufen, und darum gelten uns die Worte von dem großen Hohenpriester, der sie erworben hat, auch. Sie sind zwar nicht leicht zu verstehen. Sie fordern besondere Aufmerksamkeit. Aber die Sache ist wichtig genug. So laßt uns ihr diese Aufmerksamkeit widmen. Gott schenke Gnade und Segen dazu! Die Wahrheit, die uns unser Text vorführt, ist kurz diese:

Christus ist der Hohepriester der zukünftigen Güter.

1. Er ist für uns in das Allerheiligste zu Gott eingegangen.
2. Er hat eine ewige Erlösung erfunden.
3. Durch seinen Tod ist das verheißene Erbe allen Gläubigen gewiß.

1.

„Christus aber ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist, die nicht also gebauet ist. Auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen." Zur Zeit des Alten Testaments ist in der Verkündigung der Propheten viel die Rede gewesen von großen, heiligen Gütern, die Gott seinem Volk geben werde, von denen die kirchlichen Güter, die von den Priestern verwaltet wurden, ein Bild waren. Von einem offenen Weg zu Gott reden sie auch, der bereitet werden solle, von einem neuen Bund, den Gott mit ihnen machen werde, da er ihnen ihre Sünden vergeben und ein neues Herz schenken werde. In den Worten, die unserm Text voraufgehen, ist von dem allem die Rede. Diese Güter waren also alle zukünftige. Die damaligen Priester mit ihren Werken konnten sie nicht vermitteln und herbeischaffen. Die Herzen der Gläubigen schauten in die Zukunft. Er sollte erst noch kommen, er sollte aber gewiß kommen, der rechte

Hohepriester. Das war ihre Hoffnung und Zuversicht. — Und diese Hoffnung hat sie nicht betrogen. Der Hohepriester ist gekommen. JEsus Christus ist es. „Christus aber ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter.“ Er ist zu keinem andern Zweck gekommen, als damit er diese zukünftigen Güter erwerbe. Durch seine Vermittlung sollten sie zustande kommen und den Menschen zugewendet werden. Er ist nicht in das Allerheiligste des Tempels gegangen, sondern in das Heilige, in dem Gott wirklich wohnt, zu Gott. Und er hat nicht Böcke- und Kälberblut, sondern sein eigen Blut Gott zur Versöhnung dargeboten.

Es geschieht im Leben unzählig oft, wenn jemand die Gunst eines hochgestellten Mannes haben möchte, dem er aber nicht nahe steht, der ihn vielleicht gar nicht kennt, daß er durch einen andern zu ihm zu kommen sucht. Der kennt ihn, steht ihm nahe und ist mit ihm befreundet. Der geht dann für ihn zu dem Manne und sucht seine Sache bei ihm durchzusetzen. Er wird also ein Mittler oder Vermittler. Einen solchen Mittler hatten wir Menschen für unser Verhältnis zu Gott sehr nötig. Wir hatten gesündigt und Gott schwer beleidigt. Wehe uns, wenn Gott mit uns darüber ins Gericht ging! Was sollten wir tun, dieses Unglück abzuwenden, Gott zu versöhnen? Es mußte jemand für uns zu Gott gehen und für uns mit ihm handeln. Ja, aber wer sollte das sein? Wer steht denn Gott so nahe, daß er das wagen kann? O wir würden in alle Ewigkeit vergeblich nach einem Mittler gesucht haben. Da hat sich aber ohne unser Zutun, ohne unser Suchen, ein solcher Vermittler für uns gefunden. Der Sohn Gottes hat sich bereit erklärt. Er wollte in die Welt kommen, ein Mensch werden und für uns mit Gott handeln und eine Versöhnung zustande bringen. So ließ er schon am Anfang, als die Menschen Sünder geworden waren, ihnen sagen. Sie sollten sich damit trösten. Aber es war noch lange hin, bis er kommen wollte. Damit die Menschen nun in der Zwischenzeit seine Verheißung nicht vergäßen, sondern immerfort daran glaubten und darauf hofften, hat er ihnen nicht nur oft davon predigen lassen, sondern ihnen das Werk, das er vorhatte, auch im Bilde vor Augen geführt. Das war im Opfergottesdienst der alttestamentlichen Kirche, und sonderlich in dem Opfer des großen Versöhnungstages. Da sah das Volk Israel jedes Jahr, wie der Hohepriester durch die Hütte des Heiligtums dahinschritt, in welchem die Priester die täglichen Opfer ausrichteten, und sich dem Allerheiligsten näherte, die ein Bild der Wohnung Gottes war. Er ging dann in diese Hütte Gottes mit dem Opferblut und sprengte es gegen die Bundeslade, in welcher die Gesetzestafeln gegen das Volk zeugten, daß sie Übertreter seien. So bedeckte er gleichsam mit dem Blut die Sünden vor den Augen Gottes, daß Gott gleichsam versöhnt wurde und die Sünden nun nicht mehr ansah. — Seht, das war das Bild

von dem, was der Sohn Gottes als Mittler tun wollte, worauf alle Gläubigen in Israel warteten. Und er ist gekommen und hat es ausgerichtet. Die Hütte, durch die er in das Allerheiligste zu Gott ging, war „eine größere und vollkommenere Hütte“ als die Hütte im Tempel. Es war die Hütte seines Leibes. Darum ist er Mensch geworden, damit er als Mensch Vermittler bei Gott für die Menschen sein könnte. Sein ganzes Leben im Leibe die dreiunddreißig Jahre gehörte schon zu dem Werk der Versöhnung Gottes, war schon Gang zum Vater. Und das Blut, mit welchem er vor Gott trat, war sein eigenes Blut. Sein bitteres Leiden und Sterben, wobei er sein Blut vergossen und sein Leben geopfert hat, hat er dargebracht, um alle Sünden der Menschen vor Gottes Augen zuzudecken. So ist er als unser Hoherpriester und Mittler durch Leiden und Tod zu Gott gegangen und hat der Welt alle die heiligen Güter erworben, die er verheißen hatte.

O laßt uns daran oft mit rechter Herzensandacht denken! Dazu wird es uns gepredigt. Jeder denke daran, wenn er liest und hört, daß Gottes Sohn Mensch wurde, Knechtsgestalt annahm und am Kreuze litt und starb. Das ist ja eine ganz wunderbare, unbegreifliche Sache, wird er dann denken. Aber dann sage er sich: Das ist mein Heiland. So hat er sich meiner angenommen und mich mit Gott versöhnt, daß Gott mir gnädig sein und mich selig machen kann. Gott sei Dank, daß er es ausgerichtet hat!

2.

Ja, er hat es ausgerichtet. Er hat eine ewige Erlösung erfunden, heißt es in unserm Text. Er ist den sauren Weg nicht vergeblich gegangen. Nicht jeder, der es unternimmt, Mittler zu sein, hat damit Erfolg. Aber JEsus hat alles erreicht. Er war ein Vermittler, wie es keinen zweiten gegeben hat. Das war eine Aufgabe, wie kein anderer sie je zu lösen hatte. Solche Arbeit und Mühe, solche Opfer hat nie jemand übernommen. Wir hätten auch keinen gefunden unter allen Kreaturen, der es hätte wagen können. Freiwillig hat der Sohn Gottes aus großer Liebe zu uns sich dazu erboten. Und o seliges Glück, daß sich ein solcher Mittler für uns gefunden hat!

Es heißt in unserm Text: „Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche, von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit.“ Jene Opfer der alttestamentlichen Priester waren nicht ein leeres Bild. Sie hatten eine gewisse Kraft, sie heiligten die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit. Die Wirkung hatten die Opfer, daß die Leute, die doch Sünder waren und sich verunreinigt hatten, in der äußeren Gemeinschaft der Kirche bleiben konnten. Aber freilich, vollkommen machen nach dem Gewissen, wie es im 9. Vers heißt, konnten sie nicht. Ein gutes Gewissen meiner Sünden wegen, daß sie mich nicht mehr verdammen können, habe ich nur dann, wenn ich weiß, Gott ist mit mir versöhnt. Und die Kraft hatten jene Opfer

nicht; sie konnten nicht die Versöhnung stiften. (Kap. 10, 11.) — Doch nun macht der Apostel einen großartigen Schluß: „Wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den Heiligen Geist Gotte geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott!“ Christus hat sich ohne allen Wandel geopfert. Priester und Opfer war hier ohne Makel und Fehl. „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist.“ Und ein solcher war JEsus. Und so heilig und vollkommen, wie er war, war auch sein Opfer; denn er hat sich selbst geopfert. Nachdem er sein Leben lang in der Hütte seines Leibes Gott gedient und alle Gerechtigkeit erfüllt hatte, galt es noch, das Versöhnungsopfer zu bringen. Und das ist er selbst geworden. „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“, ruft darum Johannes aus. Dort wurden den Opfertieren zum Zeichen und Bild die Sünden des Volks aufgelegt; hier aber ist das Lamm, das in Wirklichkeit die Sünden trägt. „Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz.“ Und nun seht ihn sich selbst opfern dort im Garten Gethsemane, im Richthause und am Kreuz!

> Dein Bräutigam, das Gotteslamm,
> Liegt hier mit Blut beflossen,
> Welches er ganz mildiglich
> Hat für dich vergossen.

Er hat sich selbst geopfert durch den ewigen Geist. Die ganze Seele Gottes liegt in diesem Opfer. Es ist Gottes Blut, das vergossen, Gottes Leben, das zur Zahlung und Sühne eingesetzt wurde. — Dieses Opfer hat unser Erlöser zu unserer Versöhnung Gott dargebracht. Sollte es ihm damit nicht gelungen sein? Ja, er hat eine ewige Erlösung erfunden. Die Erlösung umfaßt die ganze Welt. Keine einzige Sünde, die nicht gesühnt und abgetan wäre. Das Opfer Christi hat solche Kraft, daß es unsere Gewissen reinigt und uns bei Gott zum Frieden bringt. Dieses Opfer gibt uns auch ein Herz, das Gott fürchtet und liebt, so daß wir ihm nun gerne dienen. Und die Kraft und Gültigkeit der Erlösung, die nun erfunden ist, geht fort durch alle Zeit und Ewigkeit. Nie in alle Ewigkeit soll unserer Sünden bei Gott wieder gedacht werden.

O es ist ein wunderbares Wort, das Wort von dem hohepriesterlichen Opfer unsers HErrn JEsu Christi! Wie voll des seligsten Trostes für jeden bußfertigen Sünder! Wenn dir deine Sünde will machen heiß die Hölle, so denke an das Opfer deines Heilandes, so wird die Furcht vor der Hölle verschwinden. Und wenn die Sterbestunde kommt, und der Teufel dir deine Sünden vorwirft und dich mit Gottes Gericht schrecken will, so halte dich an das Wort von der ewigen Erlösung. Die bleibt in Kraft auch vor Gottes Richterstuhl.

3.

Ja, Christus ist der Hohepriester der zukünftigen Güter. Und dies zum dritten auch darum: durch seinen Tod ist das verheißene Erbe allen Gläubigen gewiß geworden. So lesen wir nämlich endlich noch in unserm Text: „Und darum ist er auch ein Mittler des Neuen Testaments, auf daß durch den Tod, so geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen, die unter dem ersten Testament waren, die, so berufen sind, das verheißene ewige Erbe empfahen." Alle, die von Gott berufen sind, alle gläubigen Christen, sind zu einem Erbe berufen. „Wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet", sagt der Apostel Petrus den Christen. Alle Christen sind Kinder Gottes und aus dem Grunde auch Gottes Erben. Und worin besteht das Erbe? Ist es nicht dies, daß wir, wenn unsere Lebenszeit auf Erden vorbei ist, ewig bei Gott in seinem himmlischen Haus leben und die Seligkeit genießen sollen, die er allen den Seinen bereitet hat? Ihr seid wiedergeboren, schreibt der Apostel Petrus an die Christen, „zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel". Ja, das ist die Hoffnung, die lebendige Hoffnung, aller Christen. Darauf lenkt Gottes Wort immer wieder unsere Herzen, so zum Beispiel Phil. 3, 20: „Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe." Das ist unsere Freude und unser Glück. Dieses Erbe ist von Anfang an allen Gläubigen verheißen worden. Auch die Gläubigen des Alten Testaments warteten darauf. Gott hat das Erbe dem Abraham geschenkt, schreibt Paulus Gal. 3, und zwar frei durch die Verheißung, die im Neuen Testament erfüllt werden sollte. Nun aber merkt, was der Apostel hier sagt. Das Erbe hätten wir nie erlangt, wenn Christus nicht gekommen wäre. Er ist zu dem Zweck der Mittler geworden. Nachdem er gestorben ist, ist nun das Erbe den Gläubigen gewiß.

Wie ist es mit einem Testament, in welchem jemand seinen Kindern und Verwandten seine Güter vermacht? Die Meinung des Testators ist die, daß die im Testament genannten Personen einmal all sein Hab und Gut haben und genießen sollen. Aber können sie nun die Güter sofort in Besitz nehmen, wenn das Testament geschrieben ist? Nein, erst muß der Testator gestorben sein. „Denn wo ein Testament ist, da muß der Tod geschehen des, der das Testament macht. Denn ein Testament wird fest durch den Tod; anders hat es noch nicht Macht, wenn der noch lebet, der es gemacht hat." Da ist das Leben des Testators der Besitznahme des Erbes im Wege. So ist es auch hier bei dem hohepriesterlichen Werk Christi. Es mußte erst ein Tod geschehen, ehe das verheißene Erbe in Besitz genommen werden konnte. Das war der Tod JEsu Christi. Der hatte den Zweck, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die die Besitznahme des Erbes hinderten. Was war das?

„Die Übertretungen, die unter dem ersten Testament waren." Dort ist ja auch oft ein Tod geschehen, der Tod der Opfertiere; aber solcher Tod konnte nicht das Testament gültig machen und den Gläubigen das Erbe zuwenden. Diesen Tod, der dazu nötig war, hat uns JEsus geleistet. Der ist hier Mittler geworden. Der hat durch seinen Tod vermittelt, was nötig war. Nun ist nichts mehr im Wege. Nun ist das Testament in Kraft. Die Zahlung ist fällig. Nichts mehr kann hindern, daß uns Gott in die ewige Seligkeit aufnimmt.

O welch ein seliges Evangelium! Daß wir es doch immer recht glauben könnten! Gott helfe uns dazu! Siehe, mein lieber Christ, als du getauft wurdest, da hat dich Gott zur Kindschaft und zum Erbe berufen, da hat er dir dies durch einen Bund, ein Testament, zugesichert. Und heute hörst du nun, das Testament ist gültig, ist in Kraft, die Zahlung ist fällig. O laßt uns das glauben und daran halten bis zu unserm Tode! Es wird uns nicht fehlen. Kommen wir hinüber vor Gottes Thron, so werden wir erfahren, daß es so ist. Er, der Testator und Mittler des Testaments, ist auch sein Vollstrecker. Er wird uns zurufen: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!" Amen.

Konfirmationsrede.

Am Palmsonntag.

1 Joh. 3, 1—7: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie er auch rein ist. Wer Sünde tut, der tut auch unrecht; und die Sünde ist das Unrecht. Und ihr wisset, daß er ist erschienen, auf daß er unsere Sünden wegnehme; und ist keine Sünde in ihm. Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht; wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt. Kindlein, lasset euch niemdnd verführen! Wer recht tut, der ist gerecht, gleichwie er gerecht ist.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Die Konfirmation ist eine recht feierliche Handlung. Von jeher hat sie viel Aufmerksamkeit erregt. Man ist gewohnt, an diesem Tage die Kirche voll zu sehen. Die äußeren Umstände, die Zeremonien, und daß eine Schar Kinder, neugekleidet und mit Blumen geschmückt, sich öffentlich vor einer Gemeinde darstellt und ein gemeinsames Bekenntnis ablegt, das hat für Auge und Gemüt etwas sehr Anziehendes und Ansprechendes. Manche sehen darin eine Art Schaustellung, die Neu=

gierde zu befriedigen. Es wird auch gerade für dieses Äußere oft viel Aufwand gemacht. Und leicht wird die Hauptsache, die eigentliche Konfirmation, nämlich das Bekenntnis und Gelübde der Konfirmanden, darüber wenig oder gar nicht beachtet. Welchen Wert hätte aber die ganze Handlung ohne diese beiden Stücke, das Wesen der Konfirmation? Aller Schmuck, all das äußere Gepränge hat ja nur den Zweck, die eigentliche Sache zu ehren, auf sie aufmerksam zu machen, sie dem Herzen und Gedächtnis einzuprägen.

Die Konfirmation ist nicht von Gott geboten, das heißt, daß getaufte Kinder zu einer gewissen Zeit vor eine Gemeinde hintreten und ihr Taufgelübde erneuern, ist nicht von Gott so angeordnet. Es ist eine menschliche Ordnung und Weise. Sie ist daher auch kein Sakrament, kein Gnadenmittel oder verdienstliches Werk. Man kann selig werden, ohne konfirmiert zu sein. Aber die Sache, die eigentliche Sache, das Bekenntnis des Glaubens und das Gelübde, ein frommes Leben zu führen, wie oft ist das in der Schrift geboten! Wieviele Beispiele davon lesen wir auch in der Bibel! „Wer mich bekennet vor den Menschen", sagt der HErr, „den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." David spricht: „Ich schwöre und will's halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will." Von Timotheus sagt der Apostel, daß er vor vielen Zeugen ein gutes Bekenntnis bekannt habe. Das waren Konfirmationen ohne Schmuck und Gepränge.

So wollen denn auch wir heute, ihr lieben Konfirmanden und alle Versammelten, unsere ganze Aufmerksamkeit auf diese Hauptsache richten: das Bekenntnis und das Gelübde. Dazu unsere Herzen vorzubereiten und geschickt zu machen, laßt uns erst miteinander die Worte erwägen, welche wir vorhin aus dem ersten Brief des Apostels Johannes gelesen haben. Sie ermahnen zu eben dem, was unsere Konfirmanden heute geloben wollen, und gründen die Ermahnung auf die Liebe Gottes, von der sie ein Bekenntnis ablegen wollen. Es sind zwei Sätze, welche die beiden Gedanken kurz zusammenfassen:

1. „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!"
2. „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, reinigt sich, gleichwie er rein ist."

1.

„Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!" So redet Johannes hier die Christen an, an welche er diesen Brief schreibt. Er redet von dem gemeinsamen Vater, seinem Vater und ihrem Vater, wie Geschwister von ihrem gemeinsamen Vater reden. Wenn da eins vom Vater etwas sagt, wissen die andern alle, wer gemeint ist. So wissen auch wir alle, von wem der Apostel redet, nämlich von dem Vater im Himmel, von dem wir

bekennen: Ich glaube an Gott den Vater, der mich geschaffen hat und noch erhält. Von diesem Gott Vater sagt der Apostel, daß er die Christen liebt, in solchem Maße liebt, daß er sie seine Kinder heißt. Das sollen sie doch ansehen und bedenken. Und in der Tat, ist das nicht eine wunderbare Liebe? Sagen wir nicht, daß wir Sünder sind? Wir wissen das und wissen auch, was es heißt. Wir sind Leute, die Gott im Himmel schwer beleidigt haben durch Übertretung seiner Gebote. Wie sollte uns Gott nun lieben und seine Kinder heißen können? Aber es ist so. Die Schrift sagt das auch an andern Stellen. So lesen wir Gal. 3: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu; denn wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen." In Christo sind wir Gottes Kinder geworden. Der hat uns diese Gnade erworben. Und in der Taufe ist sie uns geschenkt worden. Da ist uns der Vater entgegengekommen und hat uns alle unsere Sünden vergeben und uns zu seinen Kindern angenommen. Da hat er uns diese Liebe erzeigt, hat uns auch eine solche Gesinnung gegeben, wie Gottes Kinder sie gegen ihren himmlischen Vater haben sollen. So hat er an uns getan aus lauter brünstiger Liebe. — Und wie war es nun seitdem, seit eurer Taufe, bei euch, ihr lieben Konfirmanden? Durftet ihr erfahren, daß der himmlische Vater seine Zusage nicht vergessen hat? O wie reichlich habt ihr das erfahren! Wieviel Gutes hat er euch erwiesen! Um nur eins hervorzuheben, er hat euch Eltern gegeben, die so treulich für euch gesorgt haben, daß euch an Nahrung und Kleidung nichts gebrechen sollte, die euch in eine christliche Schule und in den Konfirmandenunterricht geschickt haben. Wieviel habt ihr da gelernt, was euch im Leben sehr zum Vorteil sein wird. Und was das Beste ist, was so viele Kinder entbehren müssen: ihr habt Gottes Wort gelernt, das Evangelium von eurem Heiland, durch welches Gott der Heilige Geist in eurem Herzen sein Werk gehabt hat. Er hat euch gelehrt, an den Heiland von Herzen zu glauben, hat euch zum Gebet und zum Gehorsam gegen Gott und eure Eltern geleitet. So seid ihr heute nun auch noch Gottes Kinder und steht in der Gnade und Liebe des himmlischen Vaters. Seht, wie der himmlische Vater sich um euch bemüht und so treulich für euch gesorgt hat! — Und ihr wißt, ihr habt dies nicht verdient. Ihr seid nicht so fromm und gehorsam gewesen, wie Gottes Kinder sein sollten. Ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit, müßt ihr sagen, hat der Vater so an uns getan. Er hat viel Geduld mit euch gehabt, ist euch sehr gnädig gewesen und hat euch immer wieder eure Sünden vergeben. Ja, seht, welche Liebe hat euch der Vater erzeigt!

Das erkennen freilich viele Menschen nicht. Es heißt in unserm Text: „Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht." Wir Christen kennen diese Dinge. Wir können untereinander davon reden und verstehen einander. Aber die Welt, die Leute, die keine Christen sind, verstehen uns darin nicht. Sie denken und reden vom

Leben und Ergehen ganz anders. Sie kennen Gott nicht; darum halten sie den Glauben der Christen für törichte Einbildung. Laßt euch darum von ihnen nicht irremachen! Es gibt Leute, die reden auch verächtlich von andern Dingen, die ihr in der Schule gelernt habt, von Geschichte und Geographie, zum Beispiel, wozu das nötig und nütze sei. Da merkt ihr aber, die haben davon selbst nicht viel gelernt und wissen darum nicht, wovon sie reden. So ist es auch, wenn die Welt von unserm christlichen Glauben, von unserer Gotteskindschaft verächtlich redet. Sie redet nur darum so, weil sie von der Sache nichts weiß. Was sagt der Apostel hier? „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder." Das ist göttlich gewiß und wird nicht ungewiß, weil die Welt es nicht glaubt. Wir sind dessen gewiß, weil wir dem Wort unsers Gottes glauben.

Doch dies ist noch nicht das Vollmaß der Liebe unsers himmlischen Vaters. Wenn wir seine Kinder sind, sind wir dann nicht auch seine Erben? Ganz natürlich. Das sagt uns Gottes Wort auch. „Sind wir denn Kinder", heißt es Röm. 8, 17, „so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi." Gottes Kinder gehören in Gottes Haus. Von Rechts wegen ist der Himmel ihre Heimat. Sonst sterben die Menschen, und es geht ihnen dann wie dem reichen Mann, von dem es heißt: „Als er nun in der Hölle und in der Qual war." Ihre Sünde läßt sie nicht zu Gott in den Himmel kommen. Aber bei Kindern Gottes ist das anders. Die Sünden, welche andere vom Himmel ausschließen und in die Hölle bringen, sind uns längst vergeben. Wir sind jetzt schon Gottes Hausgenossen, wie es Eph. 2, 19 heißt. Gott ist bei uns, und wir sind bei ihm. Wir beten ja zu ihm, und er erhört uns; so muß er doch bei uns sein. Das gibt uns aber Garantie, daß wir auch zu ihm in den Himmel kommen und dort unsere ewige Heimat haben werden. Es wird schrecklich sein, wenn der HErr an jenem Tage zu denen zu seiner Linken sagen wird: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!" Aber uns wird das nicht treffen. Über Gottes Kinder haben Tod und Hölle ihre Macht verloren.

> Gott wird sich zu uns kehren,
> Ei'm jeden setzen auf
> Die güldne Kron' der Ehren
> Und herzen freundlich drauf,
> Wird uns an sein' Brust drücken
> Aus Lieb' ganz väterlich,
> An Leib und Seel' uns schmücken
> Mit Gaben mildiglich.

Ja, das glauben wir. — Aber freilich, vor unsern leiblichen Augen ist das jetzt noch verborgen. Es heißt hier: „Und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist."

„Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird", sagt der Apostel. Damit wissen wir auch gewiß, daß es erscheinen wird. Und o, welche Seligkeit wird das dann sein! Der Apostel faßt sie kurz in die Worte: „Wir werden ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Ihm gleichen sollen wir dann, ihm, unserm Heiland JEsu Christo, und sollen ihn mit diesen unsern Augen sehen in seiner Herrlichkeit. O dann wird es an keinem fehlen, was er uns verheißen hat. Das wird eine unaussprechliche Seligkeit sein, die kein Ende nehmen wird.

Seht, meine lieben Konfirmanden, an dies alles erinnert euch heute der Apostel Johannes. Werdet ihr nun nicht auch gerne und willig die Ermahnung, die er hinzufügt, hören und annehmen?

2.

Er fährt fort: „Und ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er rein ist." Das, sagt der Heilige Geist, sei sicherlich so. Wenn einer das glaubt, in seinem Herzen fest daran hält, daß Gott ihn liebt, ihm alle Sünden vergeben und ihn zu seinem Kind gemacht hat, wird der Freude an der Sünde haben? Er ist ja Gottes Kind; Gottes Geist wohnt in seinem Herzen. Hat denn ein Kind Lust daran, seine Eltern zu beleidigen und zu betrüben? Ach, in dieser Welt ist ja freilich keine Ruhe vor der Sünde. Der Teufel und die Welt verfolgen uns auf Schritt und Tritt mit ihren Versuchungen. Dazu wird ein jeglicher noch von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt. Und es geht so leicht, in die Versuchung zu willigen, es ist so bequem und kostet keinen Kampf. Wir merken darum auch alle Tage, wie uns noch allerlei Sündliches anhängt. Aber wenn einer Gottes Kind ist, so fürchtet er Gott und tut nicht das Böse und lebt nicht in der Sünde. Denkt nur an Joseph, wie der versucht wurde! Da wird sich wohl die Lust in seinem Herzen geregt haben; aber er willigte nicht darein, entzog sich dem Weib und sprach: „Wie sollt' ich denn ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen?" Seht, das ist auch Weise der Christen. Und was tun sie, wenn sie nun doch einmal übereilt werden und in eine Sünde geraten? Sie reinigen sich. Sie tun Buße, bekennen Gott reumütig ihre Sünde und bitten ihn um Vergebung. Und dann hüten sie sich um so mehr vor der Sünde und gehen ihr aus dem Weg. Das meint der Apostel hier mit den Worten: „Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich." — Und seht, liebe Konfirmanden, das ist es eben, was ihr heute geloben sollt. Das ist mit dem Taufgelübde gemeint, dessen Erneuerung die Gemeinde heute von euch erwartet. Ihr bekennt heute: Ich glaube an Gott den Vater, Sohn und Heiligen Geist. Ich glaube, daß dieser eine, wahre Gott mein Gott ist. So erwartet man von euch — und gewiß mit Recht —, daß ihr diesem Gott dienen, daß ihr tun wollt, was ihm gefällt, und meiden, was ihm nicht gefällt. „Ein

jeglicher, der solche Hoffnung hat zu ihm, der reiniget sich, gleichwie er rein ist." Es wird daher die Frage an euch gestellt werden: „Entsaget ihr aufs neue dem Teufel, allen seinen Werken und allem seinem Wesen?" und: „Wollt ihr endlich euer ganzes Leben genau nach der Richtschnur des göttlichen Wortes einrichten, würdiglich wandeln dem Evangelio Christi und im Glauben, Wort und Tat dem dreieinigen Gott treu bleiben bis in den Tod?" Wenn ihr nun daran denkt, welche Liebe euch der Vater erzeigt hat, so könnt ihr gewiß nicht anders als antworten: Ja, ja, durch Gottes Gnade wollen wir das tun.

Die Meinung ist freilich sehr verbreitet, daß man es mit der Sünde und der Frömmigkeit nicht so genau zu nehmen brauche, ein Christ könne man darum doch sein. Es gibt Leute, die alle Tage in Sünden leben, geizig und habsüchtig sind, fluchen und zanken, nicht beten, nicht zur Kirche gehen und anderer bösen Dinge sich schuldig machen und dabei doch meinen, sie seien so gute Christen wie andere und würden auch einmal in den Himmel kommen. Aber sagt, sollten Christen so denken und tun können, die sich wundern über die Liebe Gottes, daß er sie zu seinen Kindern gemacht hat? Oder liegt etwa Gott selbst nicht viel daran, daß wir Menschen seine Gebote halten? Denken wir das nicht! Der Apostel schreibt hier: „Und ihr wisset, daß er ist erschienen, daß er unsere Sünde wegnehme; und in ihm ist keine Sünde." Da sehen wir, wieviel Gott daran liegt, daß seine Gebote gehalten werden. Nicht nur hat er, als er sie den Menschen gab, daran erinnert, daß er ein eifriger, ein eifersüchtiger Gott sei, der die Übertreter straft und die Frommen belohnt, sondern was hat er sogar getan? Er ist gekommen, er hat sein Leben geopfert — wozu? „Daß er unsere Sünden wegnehme." Nicht nur die Schuld hat er von uns genommen, auch von der Herrschaft der Sünde sollten wir befreit werden. Gott wollte solche Leute aus uns machen, die in seinen Geboten wandeln und seine Rechte halten und danach tun. Wie kann nun jemand denken, man könne an diesen Gott und Erlöser glauben, ihn lieben und sein Kind sein und dabei in Sünden leben und ihm nicht dienen? „Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht", lesen wir daher hier weiter. Der lebt nicht in Sünden, soll das heißen. „Wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen noch erkannt." Leute, die in Sünden leben, mögen auch wohl von Gott und Christo reden, sie kennen ihn aber nicht, glauben nicht an ihn und haben keine Gemeinschaft mit ihm. — Ihr wißt das alles auch gar wohl, meine lieben Konfirmanden. Und ich bin der guten Zuversicht, daß es auch eures Herzens Meinung und Vorsatz ist, die Sünde nicht bei euch herrschen zu lassen, sondern eurem Heiland zu Dank und Ehren euren Wandel in Gottesfurcht zu führen. Ihr habt gelernt, was Sünde ist, kennt die Gebote und wißt, wie ihr wandeln und Gott gefallen sollt. Ihr kennt auch die Weise der ungläubigen Welt, und wie euer Heiland euch ermahnt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist!"

So hütet euch nun, daß ihr euch nicht der Welt gleichstellt. Ihr kennt auch schon einigermaßen euer Herz und wißt, zu welchen Sünden es geneigt ist. So wacht und betet, daß ihr nicht von eurem Herzen verführt werdet!

„Kindlein, lasset euch niemand verführen!" so ermahnt der Apostel zuletzt noch. Es ist lange her, daß er das geschrieben hat. Und viele Christen haben es sich gemerkt und die Ermahnung befolgt, haben sich nicht verführen lassen. Oder wo dies doch geschehen ist wie bei Petrus, sind sie wie dieser bußfertig zu ihrem Heiland zurückgekehrt und dann im Glauben selig gestorben. O, und wie selig sind sie nun in alle Ewigkeit! Aber gar manche haben die Mahnung vergessen, haben sich verführen lassen und sind nicht bußfertig wiedergekehrt, sondern in ihren Sünden gestorben. Und o, wie unselig sind sie nun! Könnten sie es doch wieder gutmachen! Aber es ist zu spät. Auch in unserer Zeit gibt es solche Abgefallene, vielleicht hier in unserer eigenen Mitte. O möchten sie in sich gehen, bußfertig zu ihrem Heiland zurückkehren! Er wird sie wieder annehmen und seinen Gnadenbund mit ihnen erneuern.

Ihr, meine lieben Kinder, gelobt heute, daß ihr euch nicht verführen lassen, sondern treu bleiben wollt bis in den Tod. So hört es denn noch einmal: „Wer in ihm bleibet, der sündiget nicht." So bleibt denn in ihm! Bleibt bei seinem Wort! Geht ihm nicht aus dem Wege, wenn er Sonntags zu seiner Gemeinde kommt mit Wort und Sakrament. Seid ihr dann bei seiner Gemeinde, so kommt er auch zu euch. So bleibt er dann bei euch. Sein Geist wird euch bewahren im Glauben und in gottseligem Leben. So bleibt ihr dann bei ihm, bei seiner Kirche und Gemeinde. Und einst werdet ihr ihn mit Freuden kommen sehen und in das Lied der Kirche einstimmen:

Nun komm, du werte Kron',
HErr JEsu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all'
Zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl.

Amen.

Der Glaube bei der Feier des heiligen Abendmahls.

Am Gründonnerstag.

1 Kor. 11, 23—32: Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der HErr JEsus in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankete und brach's und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches tut zu meinem Gedächtnis. Desselbigengleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut. Solches tut, sooft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis. Denn sooft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset oder von dem Kelch des HErrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des HErrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des HErrn. Darum sind auch so viel Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Teil schlafen. Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem HErrn gezüchtiget, auf daß wir nicht samt der Welt verdammet werden.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Wer die Geschichte von der ersten Feier des heiligen Abendmahls liest, wird gewiß mit höchster Verwunderung erfüllt. In der ganzen Geschichte der Menschheit findet sich nichts dergleichen. Im Gottesdienst der Juden zur Zeit des Alten Testaments gab es auch gar geheimnisvolle Handlungen. Man denke an die Feier des großen Versöhnungstages. Welch ein schönes, anschauliches Bild, das Volk zu erinnern, daß es einer Versöhnung, eines Versöhnungsopfers bedurfte, und daß ihm Gott den rechten Hohenpriester mit dem rechten Opfer senden werde. Eine derartige Feier war auch das Osterfest der Juden, an welchem sie das Passah aßen. Nicht nur wurden sie dadurch immer wieder an die Errettung ihrer Väter aus der ägyptischen Knechtschaft erinnert, das Passah war sonderlich auch eine Weissagung auf Christum, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde tragen sollte. — Doch, so feierlich und schön diese Stücke aus dem alttestamentlichen Gottesdienst waren, so reichen sie doch nicht an die Feier des heiligen Abendmahls. Hier ist der HErr selbst gegenwärtig bei seinen Jüngern. Wir sehen, wie er das Brot und den Kelch nimmt und beides denselben zu essen und zu trinken darreicht; und wir hören dabei aus seinem Munde Worte, so geheimnisvoll und so reich an Heil und Seligkeit. „Das ist mein Leib", spricht er, „der für euch gegeben wird"; „das ist mein Blut, welches vergossen wird für viele." Wie glückselig waren die Jünger! Wer an einer solchen Feier teilnehmen dürfte! Der treue Heiland hat in seiner Liebe dafür gesorgt, daß sich dieser Wunsch uns allen erfüllen soll. „Solches tut", spricht er noch; „solches tut, sooft

ihr's trinket." Also seine Christen sollen das oft tun, alle seine Jünger sollen oft dieses Mahl halten; und dann soll eben das geschehen, was dort an jenem Abend geschehen ist. Die Geschichte jenes Abends soll sich wiederholen. Der HErr will wieder so tun, wie er dort getan hat. Alle seine Jünger sollen dann ebenso glückselige und gesegnete Leute sein, wie die Zwölfe an jenem Abend es waren.

Da fällt einem aber ein: Sollten wirklich alle so gesegnet sein? Redet die Schrift nicht von Leuten, die unwürdig zum Sakrament gehen und es sich zum Gericht genießen? Das ist wahr und wohl zu beachten. Jeder sehe zu, daß er würdig sei! Die Schrift ermahnt: „Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brot." Den Katechismus hat dies veranlaßt, die Frage zu stellen: „Wer empfähet denn solch Sakrament würdiglich?" Und die Antwort lautet: „Der ist recht würdig und wohl geschickt, der den Glauben hat an diese Worte: ‚Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.'" So sagt der Katechismus auch: „*Wer denselbigen Worten glaubet, der hat*, was sie sagen, und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden." Wir sehen, es kommt bei der Feier des Sakraments viel auf den Glauben an. Darum dachte ich, heute abend von dieser Sache zu euch zu reden.

Von dem Glauben bei der Feier des heiligen Abendmahls.

1.

In der Nacht, da der HErr verraten ward, haben er und seine Jünger vorher das Passahlamm gegessen. Und als sie nach dieser Feier noch eine Zeitlang bei Tisch saßen, nahm er das Brot und tat so, wie wir in unserm Texte gelesen haben. Was ist also nach diesen Worten dort geschehen? Die Jünger nahmen und aßen das Brot, nahmen und aßen zugleich damit den Leib, den wirklichen Leib, JEsu Christi. Sie nahmen und tranken den Wein und damit zugleich das wirkliche Blut des HErrn. Und wenn w i r nun heute „solches" tun nach der Weisung des HErrn, so nehmen und essen wir auch den Leib JEsu Christi, nehmen und trinken das Blut JEsu Christi. Das sagen die Worte. Und damit ist auch gesagt, was der Glaube bei der Feier des Abendmahls tut: er glaubt diesen Worten. Ein gläubiger Christ ist in seinem Herzen gewiß und zweifelt nicht, daß es so sei, wie die Worte lauten.

Viele Leute, wenn sie meine Worte gehört hätten, würden widersprechen. *Wie ist das möglich? würden sie fragen. Das ist doch gar nicht denkbar.* Wie soll man sich das erklären? Allenfalls mag an jenem Abend in geheimnisvoller, unerklärlicher Weise etwas derart geschehen sein, weil der HErr wirklich da war bei seinen Jüngern. Aber wenn wir heute Abendmahl feiern, ist es doch anders. Der HErr JEsus ist nicht so bei uns, wie dort; er ist unterdessen gen Himmel

gefahren. Wenn man nun auch versucht, es zu denken, daß uns der HErr seinen Leib gebe, es geht nicht. Das kann also doch nur bildlich gemeint sein oder geistlich. Brot und Wein können doch nur als Zeichen des abwesenden Leibes und Blutes Christi angesehen werden. — Ihr wißt, Geliebte, daß zur Zeit der Reformation Zwingli und dann Calvin so gelehrt haben; und alle protestantischen Sekten sind ihnen gefolgt. Und nichts hat wohl mehr zu der in der sichtbaren Kirche bestehenden Verwirrung beigetragen. Ach, und es gibt auch unter uns Leute, die im Grunde des Herzens so denken. Sie sagen es nicht, aber sie haben ihre Gedanken über die Sache, und die stimmen mit denen der Sekten.

Wie, haben denn diese Gedanken einen Grund in der Schrift? In allen Stellen, die vom Abendmahl reden, auch nicht *einen*. Die Worte Christi sind so klar. Daß sie, wie sie lauten, nichts anderes sagen, als was wir glauben, müssen auch die Sekten zugeben; aber es fehlt ihnen am Glauben. Warum? Es sei nicht zu begreifen, sagen sie; JEsus sei ja gen Himmel gefahren; wie könne er nun hier auf Erden überall da zugegen sein, wo das Abendmahl gefeiert wird? Seht, so machen sie sich von der Himmelfahrt Christi eigene Gedanken und wenden die auf das Abendmahl an. Was sagt aber die Schrift von Christi Himmelfahrt? Daß er über alle Himmel aufgefahren ist in die Herrlichkeit des Vaters. Der Mensch JEsus ist in der Herrlichkeit des Vaters. Zur Herrlichkeit des Vaters gehört aber, daß er allgegenwärtig ist. Hat nicht JEsus auch vor seiner Himmelfahrt seinen Jüngern verheißen, daß er alle Tage bei ihnen sein werde, und zwar auch allezeit, bis an der Welt Ende? Dazu kommt noch dies: Der HErr sagt bei der Abendmahlsfeier: „Das ist mein Leib, *der für euch gegeben wird*. Das ist mein Blut, *das für euch vergossen wird*.“ Nun weiß doch jedermann, daß nicht ein Bild seines Leibes, sondern sein *wirklicher* Leib am Kreuze hing, und daß er nicht ein geistliches Blut, sondern sein *wirkliches* Blut vergossen hat. Und endlich schreibt der Apostel: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ Das heißt aber nichts anderes als dies: Brot und Leib Christi, Wein und Blut Christi sind im Abendmahl beisammen, so daß, wer das Brot ißt, dadurch in Gemeinschaft gesetzt wird mit dem Leib Christi, und wer den Wein trinkt, damit auch mit dem Blut Christi in Gemeinschaft kommt. Wie, Geliebte, ist es also nicht so, wie wir bekennen: „Es ist der wahre Leib und Blut unsers HErrn JEsu Christi unter dem Brot und Wein“? Warum wollen also die Sekten das nicht bekennen? Ihr Unglaube hindert sie. Sie glauben dem Wort nicht. Wie tut aber der Glaube? Er hält dafür, daß es ebenso sei, wie der HErr sagt, daß wahrhaftig Christi Leib und Blut im Abendmahl unter dem Brot und Wein gegenwärtig sei und mit diesen

Mitteln zu essen und zu trinken gegeben werde. Auch wir, auch gläubige Christen, können das nicht begreifen. Es ist uns ein großes, wunderbares Geheimnis; aber das hindert uns nicht, dem Wort zu glauben. Gottes klares Wort gilt uns mehr als die Meinung unserer Vernunft.

Doch eins muß da noch hinzugesetzt werden, wenn wir vom Glauben beim Abendmahl reden. Des Glaubens Art ist, das, was das Wort sagt, auf sich zu beziehen. Wenn ein gläubiger Christ zum Abendmahl geht, so glaubt er — und das ist ihm überaus wichtig —, daß ihm gegeben wird, was der HErr JEsus da gibt, daß er mit dem Brot den Leib Christi ißt und mit dem Wein das Blut Christi trinkt. So ist es mit dem Glauben bei der Feier des heiligen Abendmahls.

2.

Doch wer den Glauben hat an diese Worte, der glaubt noch mehr. Denn die Worte sagen noch mehr. Da steht noch: „der für euch gegeben wird"; „das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden". Auch bei diesen Worten stehen wir wieder vor einem großen Geheimnis. Jeder erkennt, daß diese Worte vom Leiden und Tod JEsu Christi reden. Nun wissen wir, daß es Gottes Sohn ist, der so von sich redet. Daß der leidet und stirbt, wer will das fassen? Wohl ist er ein natürlicher Mensch, daß er leiden und sterben kann. Aber warum sollte er, der Heilige und Unschuldige, solches tun? Warum sollte sein Leib ans Kreuz gehängt, und sein Blut vergossen werden? Warum sollte Gottes Sohn solches leiden? Immer hat sich die menschliche Vernunft daran gestoßen und stößt sich heute noch daran. Was tun daher viele? Sie streichen das Geheimnis aus. Sie leugnen die wahre Gottheit JEsu. Nur ein heiliger, göttlicher Mensch soll er gewesen sein, der das Unglück hatte, seinen Feinden zu erliegen, der ein Märtyrer geworden ist für seine Lehre. Damit wäre dann wohl das Geheimnis beseitigt, aber Gottes Wort ist damit auch ausgestrichen, und menschliche Gedanken sind an seine Stelle gesetzt. Wer betrogen werden will, mag diesen Leuten folgen. Wir nicht also. Wir wissen, was Gott vom Himmel von JEsu bezeugt hat: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Wir wissen, noch in derselben Nacht, in welcher er das Abendmahl einsetzte, hat JEsus selbst vor dem Hohen Rat unter Eid ausgesagt, er sei Gottes Sohn. Und vom Leiden und Sterben JEsu schreibt der Apostel so: „Gott hat auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben." Ja, es ist nicht anders: Gott ist gestorben; denn der Mensch JEsus, der am Kreuze starb, war und ist der ewige Gott. Es ist ganz biblisch, wenn wir singen:

O große Not!
Gott selbst ist tot;
Am Kreuz ist er gestorben.

— Wer will uns nun dies Geheimnis erklären? Wer will uns sagen, warum das geschehen, wozu Gott gestorben ist? Hier ist eine klare Antwort, von JEsu Christo selbst gegeben. Nirgends in der Schrift redet er selbst so deutlich von der Sache. Wohl haben wir von ihm diese Worte: „Des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist." „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich." Damit erklärt er, daß er unser Seligmacher, unser Mittler ist. Aber wie er die Seligkeit der Sünder bewirkt und der Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, das hören wir hier. Offenbar erinnert er damit an die vielen im jüdischen Gottesdienst dargebrachten Opfer. Die waren alle nur Bilder und Schatten. Alles Opferblut des Alten Bundes gehörte in die Zeit der Verheißung, des Lehrens und Unterrichtens durch Vorbilder. Jetzt, will nun der HErr JEsus sagen, ist diese Zeit zu Ende, und der Neue Bund ist in Kraft getreten. Die Zeit der Erfüllung ist da. Jetzt sollen alle jene Opfer ihre Erfüllung haben. Ich bin der rechte Hohepriester, der kommen sollte, und ich gebe mich selbst zum Opfer. Meinen eigenen Leib opfere ich; mein Blut ist es, das vergossen wird zur Versöhnung. Das ist die Zahlung für die Schuld der Menschen. Nun ist Gott versöhnt. Um dieses meines Opfers willen vergibt Gott die Sünden.

Was glaubt also der, welcher diesen Worten glaubt? Daß wahrhaftig durch Christi Leiden und Tod Gott mit der Welt versöhnt ist. Ja, diese von den Weisen und Gelehrten so verachtete und verspottete Lehre glaubt ein Christ. An nichts anderes denkt er, wenn er zum Abendmahl kommt und hört da die Worte JEsu von seinem Leib und Blut. Und auch hier tut er, wie es des Glaubens Weise ist: er eignet sich alles zu. Er glaubt, auch *mir* ist Gott durch Christum versöhnt und vergibt mir alle meine Sünden. So viele ihrer in Gottes Buch wider mich zeugten, sie sind alle ausgestrichen. Durch Christi Blut ist die Handschrift getilgt. — Aber ich kann mir wohl denken, daß einer fragen möchte: Da steht wohl: „Für euch gegeben und vergossen", aber mein Name steht nicht dabei. Wie weiß ich nun, daß mit dem „euch" auch ich gemeint bin? Wie darf ich wagen, die Worte auf mich zu beziehen? Aber hast du nicht gesagt, daß du glaubst, es werde dir im Abendmahl Christi Leib und Blut gegeben? Wohl; die Worte, denen du damit glaubst, stehen aber nicht *allein* da, sondern das andere steht gleich dabei und schließt sich daran an: „Für euch gegeben, für euch vergossen." Also von ebendem Leib, der dir gegeben wird, von ebendem Blut, das du trinkst, gelten diese Worte. So gelten sie also doch auch dir. Christi Leib und Blut sind dir Pfand und Siegel dafür, daß du bei dem „Für euch" auch gemeint bist. So wohlverbürgt ist durch Christi Wort auch diese Wahrheit. Und daran hält sich der Glaube. — Seht, das ist der Glaube bei der Feier des heiligen Abendmahls.

Wie nun, Geliebte, glaubt ihr so den Worten vom Abendmahl? Wie beweist ihr es? Durch fleißige Teilnahme daran? So muß doch dieser Glaube sich beweisen. Wie vielfach fehlt es aber noch an diesem Glauben! Bei manchen fehlt er ganz und gar. Wenn man unter die Leute kommt und fragt da und dort, warum sie nicht zum Abendmahl gehen, so hört man, was für Gedanken manche von dieser Sache haben. Da findet man, daß einer hie und da einmal zum Sakrament geht, wie etwa ein Reicher die Einladung zu einem Gastmahl annimmt. Er tut es nicht, um sich da satt zu essen, sondern um dem Gastgeber eine Ehre zu erweisen, das gute Einvernehmen mit ihm zu pflegen. Solche Leute sehen dann nur auf das Werk, das *sie* durch ihr Abendmahlgehen ausrichten; daß der HErr da mit uns handelt und redet, kommt bei ihnen gar nicht in Erwägung. Sie kommen deshalb auch nur selten. Andere wollen ihre Versäumung des Abendmahls durch dies und das entschuldigen oder gar rechtfertigen. Da gehen so viele unwürdig, spricht einer, und die sind Heuchler. Da will ich lieber gar nicht gehen. Ist das nicht eine leichtfertige Rede? Die Schrift ermahnt: „Der Mensch prüfe aber sich *selbst*." Also nicht andere soll man prüfen, ob die nicht etwa Heuchler sind, sondern sich selbst, ob man nicht als Sünder die Gnade im Abendmahl sehr nötig hat. „Und also esse er", heißt es dann weiter. Also nicht: Und also bleibe er davon. Ein anderer meint, er habe Unglück gehabt und sei nicht in der rechten Stimmung. Der murrt also heimlich wider Gottes Führung. Er sollte sich aber unter Gottes gewaltige Hand demütigen und seine Gnade suchen; dann würde er Gott danken, daß er im Abendmahl einen Weg zur Gnade aufgetan hat. Noch ein anderer lebt im Unfrieden mit jemand und rechnet sich's nun fast als Frömmigkeit an, daß er nicht zum Abendmahl geht. Solchen gibt aber der HErr eine ganz andere Weisung. Er sagt: Gehe hin und versöhne dich und alsdann komm zum Sakrament! Doch es ist nicht zu leugnen, es gibt auch gläubige Christen, die das Abendmahl allzulange aufschieben. Sie möchten gerne gehen, aber sie scheuen sich, weil ihr Glaube so schwach ist, weil sie so viel mit Zweifeln zu kämpfen haben, nicht so fromm sind wie andere, so fromm, wie sie sein sollten. Was sagt aber die Schrift von solchen? „Die Elenden sollen essen, daß sie satt werden." Ihnen gerade hat der HErr dieses Mahl zugedacht. Er allein kann ihnen helfen und sie stärken. Und er will es auch gerne tun; aber er will gerade das heilige Abendmahl dazu gebrauchen.

So viel vom Glauben bei der Feier des heiligen Abendmahls. Gott schenke uns allen solchen Glauben! Dann werden wir uns die Menschen nicht dreinreden lassen, alle eigenen Gedanken abweisen und fleißig zum Abendmahl gehen. In dem Maße werden wir dann auch des Segens teilhaftig werden, den der HErr bei der Einsetzung des Sakraments den Seinen zugedacht hat. Amen.

Der Tod JEsu Christi am Kreuz.

Am Karfreitag.

Röm. 5, 6—10: Denn auch Christus, da wir noch schwach waren nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben. Nun stirbt kaum jemand um des Rechtes willen; um etwas Gutes willen dürfte vielleicht jemand sterben. Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir je viel mehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind.

In JEsu Christo, dem gekreuzigten Heiland, herzlich geliebte Zuhörer!

Der heutige Tag ist ein Gedächtnistag. Wir feiern ihn zum Gedächtnis des Todes JEsu Christi. Die Geschichte davon haben wir vorhin gelesen. JEsus von Nazareth, durch Wunder und Zeichen kräftig erwiesen als der Sohn Gottes und auch schon zuvor durch die Propheten als solcher gepredigt, wird, obgleich ihn niemand einer Sünde zeihen kann, vom geistlichen und weltlichen Gericht zu Jerusalem des Todes schuldig erklärt. Er wird dann gegeißelt, verspottet und geschmäht, als ob er ein großer Missetäter und Beleidiger Gottes und der Menschen wäre. Und endlich schlagen sie ihn auf Golgatha ans Kreuz. Die ganze Stadt Jerusalem ist darüber in großer Erregung. Juden und Heiden, Hohe und Niedere, vom Hohenpriester bis zum geringsten Bettler, sind um das Kreuz versammelt und werden nicht müde, JEsum in seiner Todesmarter anzugaffen und zu verhöhnen. Dabei bekennt einer der mit ihm gekreuzigten Übeltäter ihn für den Messias und erhält von ihm die Versicherung, er werde noch an demselben Tage in das Paradies aufgenommen werden. Plötzlich verliert dann die Sonne ihren Schein, und Golgatha ist drei Stunden lang in Nacht gehüllt. Und nun befiehlt JEsus, laut rufend, seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters und verscheidet. Und die Christenheit, sooft sie sich dies alles wieder im Geist vergegenwärtigt, singt mit tiefer Bewegung des Herzens:

O große Not!
Gott selbst ist tot;
Am Kreuz ist er gestorben.

Das ist und bleibt ein Ereignis ohnegleichen. Ein schreckliches, martervolles Leiden und ein ebenso martervolles, schreckliches Sterben. So ist und bleibt es auch für den menschlichen Geist ein tiefes, unergründliches Geheimnis. Denn welcher Verstand könnte das fassen und begreifen, daß Gottes eingeborner Sohn stirbt, und dazu noch eines so schimpflichen Todes, des Todes am Holz des Fluches? Viel haben die

Menschen darüber gedacht und geraten. Aber es sind müßige Spekulationen. Wir wollen nicht eigene Gedanken darüber haben, sondern in Demut uns von ihm selbst, der solches getan hat, sagen lassen, warum es geschehen ist. Wir wollen sagen: „Rede, HErr, denn dein Knecht höret!" Er schenke uns Gnade, recht zu hören und von Herzen zu glauben! Denn so furchtbar und schrecklich das Leiden und Sterben JEsu Christi ist, eine so herrliche, selige Deutung gibt uns davon Gott in seinem Wort, so unter andern in den Worten des verlesenen Textes. Derselbe stellt uns

Den Tod JEsu Christi am Kreuz

dar

1. als das große, preiswürdige Opfer der Liebe Gottes für uns Sünder,
2. als den Grund unserer Versöhnung mit Gott und unserer Rechtfertigung vor ihm,
3. als die sichere Bürgschaft unserer ewigen Seligkeit.

1.

„Denn auch Christus, da wir noch schwach waren nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben. Nun stirbt kaum jemand um des Rechtes willen; um etwas Gutes willen dürfte vielleicht jemand sterben. Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren." Das ist ein Karfreitagstext, denn es wird offenbar darin vom Tod JEsu Christi gehandelt. Die Geschichte des Karfreitags, vom Seelenkampf am Ölberg an bis zum letzten Atemzug, mit welchem JEsus seine Seele aushauchte, liegt diesen Worten zugrunde. Der Apostel sagt auch noch, damit das ja nicht vergessen wird, daß es Gottes Sohn ist, der also litt und starb. Aber es wird hier nicht die Geschichte erzählt, sondern gerade das, was man nach Anhörung derselben gerne wissen möchte, erfahren wir hier. Der Heilige Geist deutet und erklärt uns dieses wunderbare, unbegreifliche Ereignis. Wir fragen: Wie war denn solches nur möglich? Wie ist es nur möglich, daß Menschen, und wären ihrer auch noch so viele, mit Gottes Sohn solchen Mutwillen treiben können? Mögen sie immerhin gottlos und verworfen genug sein, so ist ja doch Gott unendlich viel mächtiger als alle Menschen. Sollte Gott das haben wollen geschehen lassen? Und wenn, warum und zu welchem Zweck? Alle diese Fragen beantwortet uns hier der Heilige Geist durch den Apostel. Da kommt die Erklärung aus dem inneren Heiligtum Gottes, aus Gottes Ratskammer. Und wie lautet sie? „Christus . . . ist für uns Gottlose gestorben. . . . Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.'" Also dies alles hat Gott getan. Es ist sein Werk. Teufel und Menschen haben mit ihrer Bosheit, ohne es zu wissen und zu

wollen, dabei seine Werkzeuge sein müssen. Gott hat es getan, und zwar aus Liebe zu den Sündern, aus Liebe zu dir und allen Menschen in der Welt. O sagt doch, ihr Menschen, ob ihr je von einer solchen Liebe gehört habt. Man hört wohl hie und da, daß einer um etwas Gutes willen sein Leben wagt oder aus Liebe zu einem guten Menschen, der ihm viel gilt, und den er deshalb von Herzen liebt. Wie eine Mutter für ihr Kind das Leben läßt, wie man auch liest, daß Leute für ihr Vaterland ihr Leben geopfert haben. Aber was für geringe Dinge gegen das, was Gott hier getan hat! Waren wir Menschen denn seine lieben Kinder, seine treuen Freunde? Sind wir auch seinem Herzen teuer und wert gewesen, als er solches für uns tat? Ach nein! Gottlose, sagt der Text, waren wir, Sünder, an denen nichts Gutes zu finden war.

Gott will, daß wir das ja recht erwägen und zu Herzen nehmen. Er redet davon viel in seinem Wort und preist diese Liebe selbst hoch vor unsern Ohren, damit wir doch etwas davon erkennen und empfinden, wie groß seine Liebe war zu den Sündern. Ein Sünder ist ein Mensch, der Gott, seinen Schöpfer, nicht erkennt, ihn nicht fürchtet, ihm nicht dient, der seinen eigenen Weg geht und den Weg, den Gott ihn gehen heißt, nicht gehen will. Die Schrift sagt daher, ein solcher Mensch sei ein Feind Gottes, ein Kind des Zorns, ein Greuel in Gottes Augen. Boshafte, schädliche Kinder nennt er diese Menschen. Kurz, Sünder sind so verlorne Kreaturen, daß es nicht zu sagen ist. Und solche unselige, verlorne Kreaturen waren alle Menschen. „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe." — Und dieser Jammer ging gerade Gott, den wir so empörend beleidigt und gekränkt hatten, zu Herzen. Er erbarmte sich, und es erfaßte ihn eine so mächtige Liebe zu uns, daß er sich entschloß, uns zu retten, sollte es auch noch so viel kosten. Und als die Gerechtigkeit der göttlichen Majestät dafür ein hohes, heiliges, göttliches Leben zum Opfer forderte, ist Gottes Liebe auch davor nicht zurückgeschreckt. „Gott hat auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahingegeben." Und der Sohn Gottes ist zu diesem Opfer bereit. Er sieht die Menschen in ihrem Sündenelend an, wie ein Hirte eine verirrte und zerstreute Herde ansieht, und sein Herz entbrennt in Erbarmung und Liebe, daß er auch sein Leben zu ihrer Rettung wagt; wie er spricht: „Ich lasse mein Leben für die Schafe." Wenn wir daher fragen, was den HErrn JEsum bewogen habe, solches alles zu leiden und zu dulden, da er sich dem wohl hätte entziehen können, so hören wir, er hat es getan, damit er seinem Vater gehorsam wäre und das Opfer brächte, welches der Vater zur Rettung der Sünder beschlossen hatte. Und wenn wir weiter fragen, warum Gott ein solches Opfer beschlossen und gebracht, was ihn dazu getrieben habe, so hören wir, daß es seine Liebe zu uns verlornen Sündern war. Aus Liebe ist er für uns Gottlose gestorben.

Das, meine Lieben, wollen wir heute wieder recht bei uns erwägen, da wir im Geist am Kreuz unsers Heilandes stehen und schauen seine Marter und hören sein Angstgeschrei und sehen, wie er sein Haupt neigt und stirbt. Es bleibt uns sonst der Tod JEsu Christi ein verschlossenes Geheimnis. Laßt es uns denn zu Herzen fassen, damit es uns auch recht von Herzen gehe, wenn wir mitsingen:

O Wunderlieb', o Liebesmacht!
Du kannst, was nie kein Mensch gedacht,
Gott seinen Sohn abzwingen.
O Liebe, Liebe! du bist stark,
Du streckest den ins Grab und Sarg,
Vor dem die Felsen springen.

2.

Wir lesen im Text weiter also: „So werden wir je viel mehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind." Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes. Wir sind durch sein Blut gerecht geworden, lesen wir hier. So wird *der Tod JEsu Christi am Kreuz* in diesen Worten dargestellt *als der Grund unserer Versöhnung mit Gott und unserer Rechtfertigung vor ihm.*

Gott hat in seiner brünstigen Liebe, uns Sünder zu retten, nicht nur ein teures Opfer gebracht, indem er sich selbst für uns in den Tod dahingab, er hat auch in seiner göttlichen Weisheit das *rechte* Opfer gebracht. Er hat eben das getan, wodurch uns Sündern sicher geholfen wurde. Nicht vergeblich hat der Sohn Gottes so viel erlitten; er hat damit auch ausgerichtet, was er ausrichten wollte. *Er hat uns Gott versöhnt.* Wie es 2 Kor. 5, 19 heißt: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber." Zahllose Opfer waren vordem im Tempel und in der Stiftshütte zur Versöhnung gebracht worden; aber sie alle konnten, wie Hebr. 10 sagt, „nimmermehr die Sünden abnehmen". Alle waren nur Vorbilder und Erinnerung der Versöhnung, die einmal geschehen sollte. Als aber Gottes Sohn am Kreuze sterbend ausrief: „Es ist vollbracht!" und, seinen Geist in die Hände seines Vaters befehlend, verschied, da hatte der rechte Priester das rechte Opfer gebracht, da waren alle jene Opfer wahr geworden in diesem einen Opfer am Kreuz. Und durch dies eine Opfer sind wir Gott versöhnt. Alle Schuld der Menschen hatte Gott auf ihn geworfen. Und wie schwer hat er daran getragen! Er hat daran bezahlt sein Leben lang. Und erst, als er sein heiliges, göttliches Leben am Fluchholz in den Tod gegeben hatte, da war auch sozusagen der letzte Cent bezahlt, und die ganze Schuld getilgt. An seinem Leibe hat er die

Missetat der ganzen Welt ans Kreuz und in den Tod hinweggetragen, wie die Schrift mit den Worten bezeugt: „Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz.“ — O wer vermöchte auszusprechen und zu beschreiben, wieviel Heil und Segen den Menschen dadurch erworben wurde! Denn ist Gott mit einem Menschen versöhnt, so hört der Fluch auf, der zuvor auf ihm lastete. „Christus hat uns erlöst vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.“ Ist Gott mit einem Menschen versöhnt, so haben Tod und Teufel ihre Macht über ihn verloren. Und auch dies brauchen wir nicht zu schließen, es steht mit ausdrücklichen Worten geschrieben Hebr. 2, 14: „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen teilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel.“ Ist Gott mit einem Menschen ausgesöhnt, so mag dessen Sündenschuld noch so groß sein, er kann darum ein gutes Gewissen vor Gott haben und braucht nicht zu fürchten, daß ihn Gott auch nur um einer Sünde willen noch belangen werde. Das bezeugt die Schrift mit den Worten: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten.“

Solche selige Schlüsse ziehen wir mit Recht aus dem Leiden und Tod JEsu Christi. Die Schrift leitet uns dazu an. Aber eine der seligen Folgen, und zwar die beste, die alle die andern in sich schließt, die alle Bedenken zum Schweigen bringt, nennt der Text ausdrücklich, wenn es heißt: „nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind“. Der Tod JEsu Christi am Kreuz ist also auch der Grund unserer Rechtfertigung. Es könnte einer denken: Ich höre wohl, daß ich mit Gott versöhnt bin, daß Gott mit mir Frieden gemacht hat. Das gibt ein getrostes Herz jetzt im Leben, in der Not des Lebens. Aber es kommt noch der große Tag, an welchem ich vor Gottes Angesicht, vor seinem Richterstuhl, erscheinen muß; werde ich da eben nicht doch als ein Sünder erscheinen? Und ich muß doch gerecht erfunden werden, wenn das Urteil über die Ungerechten mich nicht treffen soll. Sei getrost, mein lieber Christ, und laß auch diese Sorge fahren! Du wirst nicht als Sünder, sondern als Gerechter erscheinen. Auch das hat uns der HErr durch sein Leiden und Blutvergießen erworben. Gott ist so wahrhaftig und so vollständig mit uns ausgesöhnt, daß er in aller Welt predigen läßt, er rechne uns die Sünden nicht mehr zu, er erkläre uns gerecht. Es gibt zwar gewiß sonst in aller Welt nichts, was einen Menschen vor Gott gerecht machen könnte. Wer die wahre Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott irgendwo anders sucht, sucht sie vergeblich. Der wird in seinen Sünden sterben und als Sünder vor Gott erscheinen und den Lohn eines Sünders empfangen. Aber dieser Grund, der Tod JEsu Christi, ist für alle gültig; in dem ist Rechtfertigung für alle. „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Christus ist, wie die Schrift sagt,

unter die Übeltäter gerechnet und als Übeltäter verdammt und getötet worden. Warum? Damit durch sein Erkenntnis viele gerecht würden. (Jes. 53, 11.) So stellt der Text den Tod JEsu Christi dar als den Grund unserer Versöhnung und unserer Rechtfertigung vor Gott.

3.

Und nun drittens auch noch als die sichere Bürgschaft unserer Seligkeit. Es heißt ja: „So werden wir je viel mehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind." Ob wir auch werden behalten werden vor dem Zorn, und ob wir endlich auch werden selig werden, ob das auch gewiß und sicher ist, wie es gewiß und sicher ist, daß wir versöhnt und gerechtfertigt sind — das ist die Frage, die sich der Apostel hier denkt. Und was antwortet er? Ja, es ist ebenso gewiß. Eigentlich ist es noch „viel mehr" gewiß. Dafür ist uns eben Christi Tod am Kreuz die allersicherste Bürgschaft.

Laßt uns doch hier noch einmal unsere ganze Aufmerksamkeit zusammennehmen. Der Punkt ist überaus wichtig und gilt gerade uns Christen, gerade denen, welche die Versöhnung und Rechtfertigung durch Christi Tod erkannt und gefaßt haben. Im zweiten Vers sagt der Apostel: Wir, die wir durch den Glauben in der Gnade stehen, die uns Christi Tod gebracht hat, „rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll". Wir glauben ein ewiges Leben, glauben, daß uns Gott an jenem Tage ein ewiges Leben geben wird. Und ob wir auch davon jetzt noch gar nichts sehen und fühlen; ob wir auch noch hier in der argen Welt sind und täglich erfahren, daß wir die Sünde noch in und an uns haben; und ob wir auch sehen und fühlen, wie leicht einer da fallen und alles verlieren kann: so glauben wir doch, daß wir selig werden, und sind so gewiß, daß wir uns dessen vor aller Welt rühmen und mit dem Apostel sprechen: „Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein." Wie, mein lieber Zuhörer, kannst du so reden? Kannst du immer so reden? Du sprichst: Wollte Gott, daß ich das könnte! Aber wie manches Mal fehlt mir dazu der Mut. Ja, zuzeiten, wenn mein Herz recht in Liebe zu meinem Heiland erglüht; wenn ich recht herzlich zu ihm beten, mit rechter Lust und Andacht sein Wort betrachten kann; wenn es mir gelingt, das Fleisch recht zu kreuzigen und die Werke zu tun, die dem Heiland gefallen, dann kann ich wohl so sprechen. Aber wie oft ist es so ganz anders! Und dann, ach, dann scheint mir nichts gewisser, als daß ich doch noch wieder dem Zorn und Fluch verfallen werde, und nichts ist mir unsicherer als meine Seligkeit. Ja, das ist eine Erfahrung, die fast jeder Christ macht. Was sollen wir dann tun? Was uns der

Apostel hier lehrt, das wollen wir tun. Siehe, er führt uns nochmals zum Kreuz und spricht: Ist Christus für uns gestorben, da wir noch Sünder waren, „so werden wir je viel mehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind". Ja, das ist wahr, Geliebte. Seht, zur Zeit, da wir noch Missetäter und Gottlose waren, da unzählige Sünden wider uns zeugten, und Gottes Gesetz uns verdammte, da hat Gottes Liebe uns geschützt, daß wir nicht hingerafft wurden. Jetzt aber sind wir gerecht gemacht durch Christi Blut, die Schuld ist bezahlt und erlassen, so daß Fluch und Tod ihr Recht an uns verloren haben; und nun sollten wir fürchten, daß uns Gott doch noch werde durch seinen Zorn hinraffen? Zur Zeit, da wir noch Gottes Feinde waren, und Gott keinen Gefallen an uns haben konnte, da wir Schande auf den Himmel gebracht hätten, wenn wir hineingekommen wären, da hat uns Gott so unendlich geliebt, daß er sich selbst zum Opfer gab, damit wir gerettet und selig würden. Und jetzt, da wir ihm versöhnt und seine Kinder sind, und er an uns herzliches Wohlgefallen hat, jetzt sollte seine Liebe zu uns nicht groß und aufrichtig genug sein, uns in den Himmel zu helfen? Hat uns Gott seinen Sohn gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Nachdem Gottes Sohn sein Leben an uns gewagt hat, wird er es an keinem fehlen lassen, zu bewahren, was er so teuer erkauft hat. Seine Liebe, die ihn für uns in den Tod getrieben hat, bürgt uns dafür, daß er uns jetzt, da er zur Rechten des Vaters ist, nicht vergißt, sondern alle Tage sein Opfer bei Gott für uns zur Geltung bringt. Sie bürgt uns dafür, daß er uns nicht läßt versuchen über unser Vermögen. Sie ist unsere Kraft in aller Schwachheit. Sie sichert uns ein freies Geleit durch den Tod ins ewige Leben.

So helfe uns denn allen Gott, unser Heiland, der uns durch sein teures Blut „gemacht vor Gott gerecht und gut", daß wir uns alle auch im Glauben recht trösten seiner schweren Pein

Und draus schöpfen die Zuversicht,
Daß er uns wird verlassen nicht,
Sondern ganz treulich bei uns stehn,
Bis wir durchs Kreuz ins Leben gehn.

Amen.



Das Leben der Christen eine tägliche Osterfeier.

Am heiligen Osterfest.

1 Kor. 5, 6—8: Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid. Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum lasset uns Ostern halten nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.

In Christo, dem auferstandenen Heiland, geliebte Festgenossen!

Man singet in den Landen
Mit Herzensfröhlichkeit,
Daß Christus sei erstanden,
Wie er geprophezeit.
Freut euch, ihr Menschen, alle
Und singt mit großem Schalle:
Wir danken dir, HErr Christ!

So singt und jubelt heute wieder die ganze Christenheit über der Auferstehung ihres Heilandes JEsu Christi. Freut euch, ihr Menschen alle! ruft sie aus; denn sie möchte so gerne, daß alle Welt, alle Menschen um sie her, mit ihr einstimmten in das Lob Gottes für diese große Wundertat. Und fast scheint es, als wollte die Welt der Kirche diesen Wunsch erfüllen, denn man hört und liest ja überall von Ostern und Osterfeier. Selbst in der so gottlosen Tagespresse erscheinen Osterbetrachtungen und Ergüsse über Oster- und Auferstehungsgedanken. Aber wie würde man sich täuschen, wenn man daraus schließen wollte, das Licht der Wahrheit fange an der Welt aufzugehen. Was sind es für Betrachtungen? Im besten Falle Phantasien über den Frühling, über das Auferstehen und Neuwerden der Natur. O die arme, blinde Welt, die so gar keinen Verstand und keine Ahnung hat von der wahren Bedeutung dieses Festes! Auferstehung der Natur! Welch schwaches, dürftiges Bild von d e r Auferstehung, die wir heute feiern! Welch ein geringes Ding gegen dies, daß der Sohn Gottes, der am Kreuz gestorben, auferstanden ist, den Tod überwunden und aller Welt das Leben wiedergebracht hat! — Durch die Kraft der Auferstehung Christi findet ja nun ein immerwährendes Auferstehen unter den Menschen statt, da die Sünder auferstehen aus dem Todesschlaf der Sünde zu einem Leben zu Gottes Ehre. So ist gleichsam die ganze Kirche mit Christo auferstanden. Die ganze Christenheit und das ganze Christentum ist Frucht und Wirkung der Auferstehung Christi. Wir Christen leben nun täglich durch sie und in derselben.

In der Festepistel ist dies der eigentliche Ostergedanke, wenn es darin heißt: „Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Darum lasset uns Ostern halten . . . im Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit." Um dieser Worte willen ist der Text zur Osterepistel bestimmt worden. Man hat aber nicht etwa geglaubt, daß hier eine Aufforderung stehe zur Feier des Osterfestes. Denn die Worte: „Lasset uns Ostern halten!" stehen alle Tage für alle Christen in der Bibel. Alle Tage unsers Lebens sollen wir Ostern halten. Weil Christus nun immerfort und ohne Unterbrechung unser Osterlamm ist, so sollen wir auch immerfort und ohne Unterbrechung Ostern halten. Das ist es, was man nach der heutigen Epistel am Osterfest predigen soll, nämlich:

Daß das Leben der Christen eine tägliche Osterfeier sein soll,

indem sie

1. täglich im Glauben Christum, das rechte Osterlamm, genießen und
2. in der Kraft desselben täglich zu neuem Leben auferstehen.

1.

„Denn wir haben auch ein Osterlamm", schreibt der Apostel. Wer hat denn sonst noch ein solches? Der Apostel denkt an das Volk Israel. Das hatte wenigstens ein Osterlamm so lange, bis JEsus das rechte Osterlamm wurde. Die Geschichte ist ja bekannt. Israel wurde in Ägypten hart gedrückt und verfolgt. Es war auf die Ausrottung dieses Volkes abgesehen. Auf ihr Seufzen und Schreien dachte Gott endlich an seine Verheißung und sandte ihnen einen Heiland, nämlich Moses. Aber alle Bemühungen dieses Mannes konnten Pharao nicht bewegen, Israel ziehen zu lassen. Da kam endlich Gottes Stunde zur Hilfe. Er beschloß, alle Erstgeburt in Ägypten zu töten und dadurch Pharao und sein Volk mürbe zu machen, daß sie Israel ziehen ließen. Seinem Volk aber gab er Befehl, es sollte in jedem Hause ein jähriges Lamm geschlachtet, gebraten und gegessen werden; mit dem Blut des Lammes aber sollten sie Schwellen und Türpfosten des Hauses bestreichen, so wolle er, wenn er das Blut sehe, mit der Plage an ihnen vorübergehen. Das Volk tat also, und damit war die Stunde ihrer Befreiung gekommen. Das Braten und Essen des Passah- oder Osterlammes aber blieb eine Weise in Israel. Sie taten das nun alljährlich mit Dank gegen Gott für die gnädige Verschonung in Ägypten und die wunderbare Errettung aus der Hand Pharaos. — Auf diese Geschichte bezieht sich der Apostel und schreibt: „Wir haben auch ein Osterlamm." Wir Christen haben auch ein Osterlamm, so daß wir alle Ursache haben, auch Ostern zu halten. Wir waren auch in einem Ägypten gefangen und in größter Gefahr vor einem Würger. Dieses Ägypten ist das Reich des Teufels, in welches wir durch die Sünde geraten waren. Der Teufel hielt uns gefangen, und da war kein Entkommen. Es stand bevor, daß uns der Arge durch die Gewalt des Todes mit sich in Hölle und Verdammnis hinabreißen würde. Aber nun sind wir errettet und ausgeführt durch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. Erst vorgestern standen wir ja im Geiste am Opferaltar des Kreuzes, auf welchem dieses Lamm Gottes geschlachtet und geopfert wurde, und hörten die wunderbaren Worte: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes." Seht, da ist Christus unser Opferlamm geworden und hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe. Heute aber ist er unser Oster-

lamm. Was heißt das? Das sagt uns die Osterbotschaft: „Ihr suchet JEsum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden." Der für uns Gekreuzigte ist auferstanden. Das Lamm, das erwürgt worden war, lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit und hat die Schlüssel des Todes und der Hölle. — O wie unendlich wichtig ist diese Botschaft! Wäre er nicht erstanden, wer wüßte dann, warum er gestorben ist? Wer wüßte, oder wer könnte glauben, daß er sich für uns, zu unserer Rettung, zum Opfer gegeben hat? Die Kreuzigung Christi, des Sohnes Gottes, bliebe dann eine wunderbare, aber ewig dunkle und rätselhafte Geschichte. Die Ostersonne erst hat Licht in dieses Dunkel gebracht. Sie hat es mit goldenen Buchstaben aufs Kreuz geschrieben: Christus, das für die Menschen geschlachtete Lamm, ist das rechte Osterlamm geworden. Um ihrer Sünden willen ist er dahingegeben und um ihrer Gerechtigkeit willen auferweckt. Und die Gemeinde der Heiligen singt nun mit Freuden vom Siege des HErrn und bekennt:

Der für uns sein Leben
In den Tod gegeben,
Der ist nun unser Osterlamm,
Des wir uns freuen allesamt.

Der für uns gestorben ist, der ist auch für uns auferstanden, damit wir erkennen, daß er nicht vergeblich für uns litt und starb. Er hat es alles ausgerichtet. Seine Auferstehung ist der Sieg über alle unsere Feinde, ein öffentliches Zeugnis von Gott, daß er mit der Welt ausgesöhnt, und der Fluch der Sünde aufgehoben sei. Weil er auferstanden ist, so wissen wir, daß sein Blut als Lösegeld angenommen wurde und kräftig ist, uns aus der Hand des Würgers zu retten. Weil Christus auferstanden ist, nachdem er am Kreuz als das rechte, geduldige Schlachtlämmlein den allerschmerzlichsten Tod erlitten hatte, so ist nun das Vorbild des Passahlammes in ihm erfüllt. Jenes war ein Bild unserer Rettung, Christus aber hat uns durch sein Opfer unsere Befreiung aus der Gewalt der Sünde, des Todes und des Teufels wirklich erworben.

Hier ist das rechte Osterlamm,
Davon Gott hat geboten;
Das ist an des Kreuzes Stamm
In heißer Lieb' gebraten;
Des Blut zeichnet unsre Tür,
Das hält der Glaub' dem Tod für.
Der Würger kann uns nicht rühren.

Ja, wir haben auch ein Osterlamm. Wir haben das rechte Osterlamm. Ist es daher nicht billig und recht, daß wir Ostern halten? Und weil Christus nun immerfort unser Osterlamm ist, soll da nicht auch unsere Osterfeier eine immerwährende sein? Wie geschieht das aber? Wann halten wir rechte Ostern? Bei der Feier des jüdischen Passahs mußte man das Lamm essen, genießen. Das gehörte notwendig zum rechten Osternhalten; und nicht anders ist es bei unserer

Osterfeier. Das ist das Erste und Nötigste, daß wir unser Osterlamm, Christus, essen, genießen und uns aneignen. Das sollen wir nun immerfort, unser ganzes Leben lang, tun. Und das tun wir durch den Glauben. Wir freuen uns unsers Heilandes, daß er für uns gestorben und auferstanden ist; so genießen wir ihn im Glauben. Sollte das nicht Gottes Wille und Meinung sein, wenn er uns predigen läßt, er habe seinen Sohn, der für uns am Kreuze gestorben ist, auferweckt und zu unserm Osterlamm gemacht? Was anders sollte er da erwarten, als daß wir es glauben und uns darüber von Herzen freuen? Da sind wir getrost und fürchten uns nicht mehr unserer Sünden halber weder vor Tod und Gericht noch vor Teufel und Hölle. Das heißt recht Ostern halten. Das sollen wir täglich tun. In diesem Glauben sollen wir uns täglich üben, in allen Lagen des Lebens, in allen Nöten und Anfechtungen uns die Auferstehung Christi zunutze machen. So wird dann unser ganzes Leben eine immerwährende Osterfeier. — Sooft wir in der Kirche das Evangelium hören und Sakrament feiern, und wir glauben und trösten uns dessen, was uns darin dargeboten und versiegelt wird, so genießen wir unser Osterlamm und freuen uns seiner Auferstehung. Und wenn uns das Gewissen verklagt, und wir mit Scham und Reue bekennen müssen, daß wir wieder Zorn und Ungnade verdient haben, und wir denken dann an das Wort: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? . . . Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist", siehe, so genießen wir wieder unser Osterlamm und halten in Wahrheit Ostern. Wenn uns in schwerer Trübsal das Herz bebt, und die Kraft schwindet, und es ist uns, als müßte uns Leib und Seele verschmachten, und wir sprechen dann im Glauben die Worte nach: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? . . . In dem allem überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat" — so heißt auch dies nichts anderes, als JEsum im Glauben genießen und Ostern halten. Wenn wir beten wollen, und es kommt uns in den Sinn, wie unwürdig wir sind, und wir denken daran, daß wir ja im Namen JEsu beten; oder wir erkennen, wie freundlich der HErr ist, und daß wir solche Gnade durch Christum haben, und wir erheben unser Herz zum Dank: ist das nicht alles auch ein rechtes Osternhalten, da man sich Christi, des Auferstandenen, im Glauben tröstet und freut? Und wenn Tod und Hölle uns ängstigen, und wir daran denken, daß der Auferstandene Tod und Hölle überwunden hat, und erheben Herz und Mund zu dem Triumphlied Pauli: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" siehe, so heißt das doch gewiß, an Christum, den Auferstandenen, glauben und sich seines Sieges freuen.

Ja, das ist die tägliche Osterfeier der Christen. Kennen wir sie, Geliebte, und leben wir darin? O, die ihr bisher an dieser Osterfeier noch gar keinen Anteil genommen habt, ihr wißt noch nicht, was Chri-

stentum ist. Ach, möchtet ihr es nicht lernen? Regt sich nicht ein Verlangen in euch? Wohl euch, wenn das so wäre! Denn Christus ist auch für euch gestorben und auferstanden. Erkennt ihr etwas von eurem Sündenelend, so glaubt nur auch, wie die Christen glauben. Tröstet euch nur auch dieses JEsu, und daß ihr durch ihn erlöst seid. Regt sich in euch nun auch ein Hunger nach der köstlichen Gnade und Vergebung der Sünden in Christi Tod und Auferstehung, o so setzt euch nur auch mit an den Ostertisch. Das Osterlamm ist auch für euch bereitet. Eßt und genießt es im Glauben, so wird eure Seele erquickt werden. — Wir Christen kennen diese Osterfeier, Gott sei Dank. Aber sollten wir sie nicht besser kennen? Sollten wir nicht fleißiger darin sein? Je ausgiebigeren Gebrauch wir von unserm Osterlamm machen, desto besser für uns, desto glücklicher und seliger sind wir. Möge diese Predigt uns dazu reizen und locken, noch mehr als bisher unser Leben zu einer steten Osterfeier zu machen, unsere Seele täglich an diesem stets gedeckten Ostertisch zu laben und zu stärken. Um so reichlicher wird sich dann auch das zweite Stück einer rechten Osterfeier bei uns finden.

2.

Die Festepistel zeigt nämlich, daß das Leben der Christen sich auch darin als eine tägliche Osterfeier erweisen soll, daß sie in der Kraft des Osterlammes täglich zu einem neuen Leben auferstehen. Wir lesen: „Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Darum feget den alten Sauerteig aus, auf daß ihr ein neuer Teig seid, gleichwie ihr ungesäuert seid. Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert." Ihr Korinther, will der Apostel sagen, duldet Sünden in eurer Mitte, duldet Leute, die in Sünden leben. Das ist kein feiner Ruhm für eine Gemeinde von Christen, die erkennen und glauben, daß Christus ihr Osterlamm ist. Wißt ihr nicht, daß die Sünde wie ein Sauerteig ist, der bald den ganzen Teig versäuert? Und wißt ihr nicht, daß bei der jüdischen Passahfeier aller Sauerteig aus dem Hause entfernt werden mußte? Das war Schatten und Vorbild, wie auch das Passahlamm nur Vorbild war. Wir haben nun das rechte Osterlamm, Christus, für uns gestorben und auferstanden. So nehmt denn auch die rechte Hausreinigung vor. Ihr haltet immerfort Ostern; so dürft ihr auch keinen Sauerteig der Sünde bei euch dulden, sondern sollt immerfort ausfegen, was sich noch davon findet oder sich wieder einnisten will. — Diese Ermahnung, Geliebte, gilt allen Christen, ebenso wie das, was der Apostel vom Osterlamm gesagt hat. Ihr Christen feiert Ostern, eßt das Osterlamm, und siehe, wieviel Sauerteig der Sünde, wieviel vom alten Wesen, von der vorigen Bosheit findet man noch bei euch! Dieser Geiz, diese irdischen Sorgen, diese geistliche Trägheit, diese Unversöhnlichkeit, diese Unkeuschheit, dieses Afterreden und Verleumden des Bruders! O wie könnt ihr solche böse Dinge bei

euch dulden! Euer Ruhm ist nicht fein. Ist das ein Leben, wie es bei Christen sein soll, die Ostern halten? Nein, hinweg mit diesen Überbleibseln des geistlichen Todes! Fegt den alten Sauerteig aus, je mehr und mehr, und beweist, daß ihr ein neuer Teig seid! Beweist, daß ihr wirklich teilhabt an der Auferstehung Christi, indem ihr durch die Kraft seiner Auferstehung nun täglich zu einem neuen Leben aufsteht.

Wundert euch nicht, meine Lieben, daß die Christen so scharf gerügt und getadelt und zur Besserung ermahnt werden, und dies gerade in Verbindung mit dem süßen, herzerquickenden Osterevangelium. Warum sollte das nicht so sein? Sagt, wenn Christen Sünden unter sich dulden, ist das nicht zehnmal sündiger und strafwürdiger, als wenn ungläubige Menschen in Sünden leben? Sie, die erkennen und glauben, daß Gottes Sohn gestorben und auferstanden ist, damit er sie von allen Sünden erlöse, sollten die sich nun nicht von Sünden ganz rein halten? Und wo sollte diese Strafe denn überhaupt verstanden und willig aufgenommen werden und auch Frucht schaffen, wenn nicht bei den Christen? Sie erkennen den Greuel der Sünde und wollen nicht sündigen. Sie haben das rechte Osterlamm gegessen, das ihre Seele mit himmlischen Lebenskräften erfüllt. Sie essen und genießen es täglich. Sollte diese Kraft nicht auch darin bei ihnen wirksam werden, daß sie bei sich einen ernsten Kampf wider alles Sündliche kämpfen? Sie sind mit Christo auferstanden und seines himmlischen Lebens teilhaftig geworden; sollten sich darum ihre Sinne nicht abkehren von dem eitlen, sündigen Wesen dieser Welt und suchen, was droben ist, da Christus ist?

Wir, geliebte Festgenossen, wollen uns gerne vom Apostel sagen lassen. Wir wissen ja auch, daß unser Ruhm nicht so fein ist, wie er sein sollte. Wie mancher Sauerteig der Sünde macht sich noch bemerkbar in unserm Gemeindeleben wie in unserm persönlichen Leben! Und wir wissen, daß wir damit dem Satan neue Ursache geben, uns den Trost des Todes und der Auferstehung Christi abzusprechen. So laßt uns zwar diesen Trost im Glauben immer fester halten, aber auch dem Geist Christi folgen und danach trachten, daß Christi Auferstehung, wie sie der Trost unsers Glaubens ist, so auch je mehr und mehr die Kraft unsers Lebens werde.

Wir essen und leben wohl
In rechten Osterfladen;
Der alte Sau'rteig nicht soll
Sein bei dem Wort der Gnaden.
Christus will die Koste sein
Und speisen die Seel' allein;
Der Glaub' will kein's andern leben.
Halleluja!

Amen.

Die Predigt Petri im Hause des Cornelius.

Am Ostermontag.

Apost. 10, 34—41: Petrus aber tat seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm. Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat und verkündigen lassen den Frieden durch JEsum Christum (welcher ist ein HErr über alles), die durchs ganze jüdische Land geschehen ist und angegangen in Galiläa nach der Taufe, die Johannes predigte: wie Gott denselbigen JEsum von Nazareth gesalbet hat mit dem Heiligen Geiste und Kraft; der umhergezogen ist und hat wohlgetan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren; denn Gott war mit ihm. Und wir sind Zeugen alles des, das er getan hat im jüdischen Lande und zu Jerusalem. Den haben sie getötet und an ein Holz gehänget. Denselbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Toten.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Wer das Evangelium predigen will, muß auch die Auferstehung Christi predigen. Wer die leugnet, hat kein Evangelium, er mag noch so süß und ergreifend predigen. Diese Behauptung haben wir oft gestellt, und sie ist wahr. „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel", sagt die Schrift. Das heißt, wäre Christus nicht auferstanden, so könnte man nicht nur diesen Artikel nicht predigen, sondern es würde auch der ganze christliche Glaube hinfallen. Es gäbe dann auch keine Vergebung der Sünden und kein ewiges Leben. — Wer die Geschichte der Gründung der christlichen Kirche kennt, wie die Apostelgeschichte davon berichtet, der weiß auch, welche hervorragende Bedeutung dabei die Predigt von Christi Auferstehung hatte. Wohin die Apostel auch kamen und das Evangelium predigten, dieses Stück hat in ihrer Predigt nie gefehlt. Ein Beispiel davon bietet die heutige Epistel. Auf Gottes Geheiß kommt der Apostel Petrus in das Haus des römischen Hauptmanns Cornelius zu Cäsarien, um ihm den Weg zur Seligkeit zu verkündigen. Und was finden wir? So kurz die Predigt auch war, so enthält sie doch ein Zeugnis, und zwar ein ganz nachdrückliches Zeugnis, von der Auferstehung Christi. Sie paßt daher sehr wohl als Text für das Osterfest. Wir wollen sie jetzt unter Gottes gnädigem Beistand miteinander betrachten.

Die Predigt des Apostels Petrus im Hause des Cornelius.

Sie lehrt dreierlei:

1. daß vor dem Evangelium kein Ansehen der Person ist;
2. daß in demselben Gott den Frieden durch JEsum Christum verkündigen läßt;
3. daß diese Verkündigung sich gründet auf die Auferstehung JEsu Christi.

1.

Der Hauptmann Cornelius zu Cäsarien war ein frommer Mann. Wohl durch den Verkehr mit Juden war er zur Erkenntnis des wahren Gottes gekommen. Nach einem brünstigen Gebet erhielt er Auftrag von Gott, den Apostel Petrus rufen zu lassen. Diesem war es ein ungewohntes Ding, in das Haus eines Heiden zu gehen, aber Gott nahm ihm in einem Gesicht dieses Vorurteil, und Petrus ging nach Cäsarien. Bei Cornelius fand er viele versammelt, die ihn hören wollten. Nachdem er denselben in kurzen Worten bedeutet hatte, daß er mit Freudigkeit zu ihnen komme, gewiß, daß der HErr ihn sende, teilte auch Cornelius mit, wie es gekommen sei, daß er Boten zu Petrus geschickt habe, und schloß dann mit den Worten: „Nun sind wir alle hier gegenwärtig vor Gott, zu hören alles, was dir von Gott befohlen ist.“ Und nun heißt es: „Petrus aber tat seinen Mund auf und sprach: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.“ Wie sollen wir diese Worte verstehen? Der Apostel redet damit doch nicht denen das Wort, die sagen, es sei einerlei, zu welcher Religion ein Mensch gehöre, wenn er nur ein höheres Wesen glaube und recht tue, so gut er's vermag? Das wäre ja die echte Logenreligion; und es gibt viele, die des Apostels Worte so verstehen wollen. Aber nicht alle Gedanken, die einem beim Lesen der Schrift in den Sinn kommen, sind wahr und göttlich und liegen in den Worten, die man liest. Man muß die Worte genau ansehen und in ihrem Zusammenhang betrachten. Das muß man auch hier tun; dann wird uns ganz klar, was Petrus sagen will. Cornelius war, wenn auch nicht der Abstammung nach, so doch dem Glauben nach ein rechter Israelit; und solche waren wohl auch die andern, die Petrus in seinem Hause versammelt fand. Die warteten auf den Trost Israels. Sie hatten auch von JEsu Christo gehört, wie Petrus hernach sagt, verstanden aber die Geschichte nicht und wußten nicht, was sie damit machen sollten. Darum wurde jetzt Petrus zu ihnen gesandt, ihnen das rechte Evangelium zu verkündigen. Petrus hatte nicht gedacht, daß auch den Heiden das Evangelium verordnet sei, aber Gott hatte ihm durch das Gesicht, das ihm zu Joppe erschienen war, sein Vorurteil genommen. Und als nun Cornelius erzählte, daß er durch einen Engel Befehl bekommen habe, Petrus rufen zu lassen, da war ihm die Sache ganz klar und gewiß. „Nun erfahre ich mit der Wahrheit“, spricht er, „daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.“ Er will also sagen: Nun erkenne ich, daß der Heiland nicht bloß für uns Juden gekommen ist, sondern daß Gott durch ihn allen Menschen die Tür zum Himmel aufgetan hat. Er macht keinen Unterschied unter den Völkern. Auch den Heiden soll das Evangelium gepredigt werden. Auch sie, wenn

sie das annehmen — das heißt nach dem Evangelium Gott fürchten und recht tun —, sind ihm angenehm. Kurz, vor dem Evangelium ist kein Ansehen der Person. „Hie ist kein Jude noch Grieche", wie die Schrift an anderer Stelle sagt. Es mag einer zur weißen, schwarzen oder gelben Rasse gehören, er soll von der Gnade in Christo nicht ausgeschlossen sein. Sei einer arm oder reich, ein großer oder kleiner Sünder, von den Menschen geehrt oder verworfen — vor dem Evangelium ist keiner besser und keiner schlechter als der andere. Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten. Aber sie sind auch allzumal durch Christum erlöst. Das soll ihnen gesagt werden. Nehmen sie es an, tun sie von Herzen Buße und glauben an den Heiland JEsum Christum, so sind sie Gott angenehm und willkommen in seiner Kirche, willkommen im Himmel.

2.

Petrus fährt in seiner Predigt also fort: „Ihr wisset wohl von der Predigt, welche Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkündigen lassen den Frieden durch JEsum Christ (welcher ist ein HErr über alles), die durch das ganze jüdische Land geschehen ist und angegangen in Galiläa nach der Taufe, die Johannes predigte: wie Gott denselbigen JEsum von Nazareth gesalbet hat mit dem Heiligen Geiste und Kraft; der umhergezogen ist und hat wohlgetan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren; denn Gott war mit ihm." — Das ist das andere, was die Predigt Petri lehrt, daß im Evangelium Gott Frieden durch JEsum Christum verkündigen läßt. JEsus Christus, sagt er, ist HErr über alles. Das heißt mit andern Worten, er ist Gott. Aber er ist JEsus von Nazareth geworden, den jeder für einen bloßen Menschen hielt, für den Sohn Josephs von Nazareth. Aber Gott hat ihn in solcher Weise in die Welt gesandt, daß er seinem Volk den Frieden bringe. Er hat ihn zu dem Ende mit dem Heiligen Geist gesalbt und zum Messias gemacht, der dem Volk verheißen war. Sie hätten das alle erkennen müssen, denn er hat sich so bewiesen. Er ist im Lande umhergezogen und hat sich als Helfer und Friedebringer gezeigt. Hat er sich nicht der armen Menschen angenommen, die wegen ihrer Sünden vom Teufel überwältigt waren und in allerlei Not und Elend steckten, hat ihnen ihre Sünden vergeben, sie von den Banden des Satans befreit, ihre Krankheit und Gebrechlichkeiten geheilt? So hat Gott durch ihn seinem Volk Frieden verkündigen lassen; er hat gezeigt, daß er sich ihrer durch ihn in ihrem Elend erbarmen und sie zum Frieden bringen wolle. — Zwar haben ihn die Juden „an ein Holz gehänget". Petrus verschweigt dies nicht, obgleich er sich sagen mußte, die Heiden würden sich daran vielleicht sehr stoßen. Er verschweigt es nicht; denn er weiß, es ist nicht zufällig geschehen, son-

dern gehört zu dem Werk des Messias. Er weiß, daß JEsus eben, da er ans Kreuz erhöht wurde, unsere Sünden an seinem Leibe geopfert und hinweggetragen hat, damit wir Sünder bei Gott zu Frieden kämen. Es hindert ihn darum gar nicht, in jener Versammlung zu bezeugen, daß Gott eben durch diesen JEsum Christum, der gekreuzigt wurde, den Menschen seinen Frieden sende.

Ja, das ist die Summa des Evangeliums: Friede mit Gott durch JEsum Christum. Seit Adams Sündenfall war der Friede von den Menschen gewichen. Denn seitdem waren die Menschen Sünder. Ein Sünder, ein Übertreter der Gebote Gottes, macht sich von Gott los und geht seinen eigenen Weg, ja, er lehnt sich wider Gott auf, fordert ihn heraus, für sein göttliches Ansehen, für die Heiligkeit und Majestät seines Gesetzes wider ihn einzutreten. Da müßte Gott nicht der Heilige und Allmächtige sein, wenn sein Zorn nicht gegen die Menschen entbrennete. Und woher sollten diese dann noch Frieden haben? „Die Gottlosen haben nicht Frieden, spricht mein Gott." Alle Kreaturen stellen sich Gott zu Dienst, seine Ehre an den Menschen zu rächen, seine Racheengel zu sein. Daher so viel Übel, so viel Elend, Unglück und Herzeleid im Leben der Menschen, daß es nicht zu zählen ist. Diese alle predigen es tausendfältig und rufen laut: Ihr Menschen, Gott ist mit euch nicht zufrieden; ihr habt keinen Frieden mit ihm! Die Menschen erkennen und fühlen das auch, aber was tun sie? Für den Frieden mit Gott, den sie durch die Sünde verloren haben, suchen sie Ersatz in den eitlen, nichtigen Gütern dieser Erde. Darüber geraten sie aneinander und haben nun auch untereinander keinen Frieden mehr. Zuletzt aber rafft sie der Tod hinweg, dahin, wo ewige Verzweiflung ihrer wartet. — Aber das Evangelium bringt den Menschen den verlornen Frieden wieder. Da hören wir, Gott war selbst in Christo und war Mittler und Hoherpriester und hat Versöhnung zustande gebracht zwischen Gott und der sündigen Welt. Daher das bittere, schwere Leiden JEsu Christi. „Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten." Daher sein Tod am Holz des Fluches. „Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes." Diese Predigt läßt Gott uns predigen, meine Lieben. Er hat sie den Aposteln befohlen, sie allen Völkern zu verkündigen; und er hat gesorgt, daß sie heute auch unter uns noch erschallt. Es gibt keine Evolution des Evangeliums. Es gibt zwar viele, die das Evangelium ändern und verkehren, aber die rechten Boten Gottes predigen heute nichts anderes, als was Petrus in Cäsarien gepredigt hat. Seid des gewiß, Geliebte, daß meine Predigt Gottes Botschaft an euch ist. Gott läßt euch jetzt Frieden verkündigen durch JEsum Christum. Kein Mensch hätte ein solches Evangelium ersinnen können. Gott offenbart dir, mein lieber Zuhörer, hier sein Herz, daß er mit dir versöhnt ist; er bietet dir die Hand zur Versöhnung. O laß dich versöhnen mit Gott! Glaube

seiner Versicherung! Alle Sünder, die diese Botschaft hören und glauben, sollen Vergebung der Sünden empfangen.

Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat,
Nun ist groß' Fried' ohn' Unterlaß;
All' Fehd' hat nun ein Ende.

3.

Doch wir fragen: Wie kommt Petrus dazu, mit solcher Zuversicht zu erklären, Gott lasse Frieden durch JEsum Christum predigen, während er doch bekennen muß, daß JEsus ans Holz gehängt wurde und starb? Liest man nicht, daß seine Jünger zwar anfangs hofften, er solle Israel erlösen, daß aber diese Hoffnung ganz ins Wanken geraten war, als JEsus nun tot im Grabe lag? Ja, ist nicht gerade Petrus an seinem Glauben so irre geworden, daß er ganz stürmisch erklärte, er kenne diesen Menschen JEsus gar nicht? Woher nun diese Wandlung? Petrus gibt uns Auskunft. Er predigt weiter: „Denselbigen hat Gott auferweckt am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden, nicht allem Volk, sondern uns, den vorerwählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Toten." Seht, das ist der Grund, auf welchen Petrus und alle Apostel ihren Glauben bauen, daß wahrhaftig durch JEsum Christum Friede mit Gott gemacht sei. Das ist der Beweis, den sie für ihre Predigt haben. Als Gott JEsum am dritten Tage auferweckte und ihn offenbar werden ließ, als er ihnen nun erschien und mit ihnen redete und ihnen alles erklärte, da fiel es wie Schuppen von ihren Augen. Sie verstanden nun den Rat Gottes, daß JEsus gerade durch Leiden und Tod die Welt erlösen und Frieden machen sollte. *Sie* sind nun darüber ganz gewiß, denn sie haben *mit ihm gegessen und getrunken* nach seiner Auferstehung. Das war nötig, sie gewiß zu machen, alle Zweifel aus ihrem Herzen zu vertreiben. Aber nun sind sie auch ganz gewiß, gewiß, daß er Gottes Sohn und ein HErr über alles ist. Nun ruft Thomas begeistert aus: „Mein HErr und mein Gott!" Johannes ist überzeugt, daß „dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben". Sie sind der Sache so gewiß, daß sie auch mit Freuden ihr Leben dafür lassen. Mit Verwunderung erkennen sie nun nach und nach, daß in JEsu alles erfüllt ist, was die Propheten vom Messias geweissagt haben. „Von diesem zeugen alle Propheten", sagt Petrus hernach noch in seiner Predigt. Und bei anderer Gelegenheit ruft er aus: „Es ist in keinem andern Heil." „So tut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden!" *Auf Grund der Auferstehung JEsu Christi haben die Apostel so gepredigt.*

Und so geht auf Grund der Auferstehung JEsu Christi diese Predigt vom Frieden mit Gott fort bis zum Jüngsten Tag. Wäre JEsus nicht auferstanden, so dürfte niemand wagen, Frieden mit Gott zu pre-

digen; und wer einer solchen Predigt glaubte, wäre betrogen. Nun aber, weil JEsus, der für die Sünden der Welt am Kreuze starb, auferstanden ist, wie sollte man da schweigen können, daß man nicht redete von dem großen Heil, das uns erschienen ist? JEsus lebt, unser Friedefürst, und ist HErr über alles und ist zur Rechten Gottes und schafft uns Frieden mit Gott und erhält uns beim Frieden; und endlich führt er uns im Frieden aus dieser Welt durch den Tod zum ewigen Frieden. — O so wolle doch keiner dieses Heil versäumen! Warum wolltest du dein Glück in dieser Welt und ihren Gütern suchen? Du findest es nicht; und dabei bleibt deine Sünde und Schuld, und du kommst ewig nicht zum Frieden. Aber keiner, der seine Sünde und Schuld erkennt und fühlt, soll verzagen und trostlos sein. Wenn auch Unglück und Mißgeschick uns immer wieder daran erinnern, und das Gewissen uns verklagt, denken wir nur immer wieder daran, daß Gott selber uns Frieden verkündigen läßt durch JEsum Christum, der gestorben und auferstanden ist. „Wer an den glaubt, der ist gerecht." Und „nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ". Amen.

Der Glaube an JEsum Christum ein göttliches Werk.

Am Sonntag Quasimodogeniti.

1 Joh. 5, 4—10: Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß JEsus Gottes Sohn ist? Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut, JEsus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ist's, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Denn drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist; und diese drei sind eins. Und drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut; und die drei sind beisammen. So wir der Menschen Zeugnis annehmen, so ist Gottes Zeugnis größer; denn Gottes Zeugnis ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solch Zeugnis bei ihm.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Wenn wir gefragt werden, welches das Hauptstück der christlichen Religion sei, wodurch sie sich recht eigentlich von andern Religionen unterscheide, so antworten wir: Es ist der Glaube an JEsum Christum. Wer in den verflossenen Festtagen wieder recht achthatte auf unsere Predigten, auf unser Singen und Beten, konnte das wohl merken. Damit sind wir aber nicht auf der Höhe der Zeit. Man sagt, daß man so viel aus dem Glauben macht, sei veraltet, gehöre in eine frühere Zeit. In unserer Zeit sei man praktischer geworden; man frage jetzt weniger nach dem Glauben als nach dem Leben eines

Menschen. Was sollte das Predigen vom Glauben der Menschheit viel nützen? Das Leben, das Verhalten der Menschen gegeneinander, zum Gegenstand der Religion zu machen, sei nützlicher; die schweren sozialen und politischen Fragen unserer Tage zu lösen oder doch lösen zu helfen, sei jetzt die eigentliche Aufgabe der Kirche oder der Religion. Das sind Reden, die man alle Tage hören kann. — Woher kommt es aber, daß man vom christlichen Glauben so geringschätzig urteilt? Man kennt ihn nicht. Man weiß weder, was eigentlich christlicher Glaube ist, noch wie er entsteht, noch endlich auch, was er vermag. Man weiß von andern Religionen, daß sie von Menschen erdacht sind, daß sie sich aus dem Menschengeiste heraus unter dem Einfluß von allerlei Umständen und Verhältnissen entwickelt haben; und man denkt, mit der christlichen Religion sei es natürlich ebenso.

Nun, Geliebte, daß Leute, die selbst keine Christen sind und vom christlichen Glauben nichts Rechtes wissen, so denken, darf uns nicht wundern. Wir Christen aber sollen nicht so reden, sollen uns durch die törichten Reden der Menschen nicht irremachen lassen. Wir sollen vom christlichen Glauben nicht anders denken und reden, als daß er von Gott kommt und ganz und gar ein göttliches Werk in uns ist. Diese Erkenntnis in uns recht lebendig, uns darin recht fest zu machen, ist Zweck der heutigen Epistel. Sie lehrt uns:

Der Glaube an JEsum Christum ist ein göttliches Werk.

1. Er hat Ursprung und Dasein von Gott.
2. Er hat in sich göttliche Kraft.
3. Er hat für sich göttliches Zeugnis.

1.

„Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß JEsus Gottes Sohn ist?" — Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, ist stärker als die Welt, hat göttliche Kraft. Das ist so klar und gewiß, daß ihm jeder vernünftige Mensch beistimmen muß. Nun fährt der Apostel fort und sagt, ein solches wunderbares, mächtiges Ding sei der Glaube. Damit bezeugt er, daß der Glaube von Gott geboren ist. Und von welchem Glauben redet der Apostel? Von dem Glauben, „daß JEsus Gottes Sohn ist". Der Glaube an JEsum Christum also ist es. *Der Glaube an JEsum Christum ist ein göttliches Werk.* Er ist von Gott geboren, kommt von Gott her, ist von Gott im Herzen des Menschen geschaffen. *Der Glaube an JEsum Christum hat seinen Ursprung und sein Dasein von Gott.* Schon im ersten Vers dieses Kapitels heißt es: „Wer da glaubet, daß JEsus sei der Christ, der ist von Gott geboren." Daß jemand glaubt, JEsus sei der Christ, der verheißene Messias und

Heiland der Sünder, das hat er nicht aus sich selbst. Diesen Glauben hat Gott in seinem Herzen erzeugt. Daß ein Mensch ein Jude oder ein Mohammedaner wird, das geht natürlich zu. Darauf bringen ihn seine eigenen Gedanken, oder er läßt sich von andern dazu überreden; daß er ein Christ wird, an den Heiland JEsum Christum glaubt, dazu kommt er nur durch Gottes Kraft und Willen. — Als Petrus einmal im Namen aller Jünger dem HErrn JEsu gegenüber bekannte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn", da entgegnete ihm der HErr: „Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel." Wie lesen wir Apost. 13 von den Leuten, die in Antiochien gläubig wurden? Heißt es da etwa: Es wurden gläubig, wie viele ihrer sich dazu entschlossen? Nein, so heißt es: „Und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." Gott hat sie dazu verordnet und hat sie dazu geführt. Ganz klar und bestimmt heißt es daher auch Eph. 1, 19, daß wir Christen glauben „nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke". Der starke Gott, der schaffen kann, was er will, hat durch seine Macht den Glauben an den Heiland in uns geschaffen.

Seht, davon haben diejenigen keine Ahnung, die vom christlichen Glauben so verächtlich reden. Freilich könnten sie es wissen, da die Schrift es so deutlich sagt. Aber es ist eben die Weise des natürlichen Menschen, das, was die Schrift sagt, nicht zu verstehen und zu glauben, sondern sich von den geistlichen Dingen eigene Vorstellungen zu machen. Wie denkt man sich da die Entstehung des christlichen Glaubens bei einem Menschen? Etwa so: Ein Mensch hört die Geschichte von JEsu, von seiner Geburt, von seinen großen Taten, auch von seiner Lehre, daß man an ihn glauben und den Nächsten lieben solle, und er findet Gefallen daran, mehr als an dem, was er von andern Religionen weiß und gehört hat. Da beschließt er bei sich, daß er das glaube, was er so von JEsu gehört hat, und macht das zu seiner Religion. Oder ein anderer, der die Geschichte des Evangeliums gehört hat, weiß, daß viele nicht daran glauben, wohl gar darüber spotten. Das tut er nicht. Er hat vielleicht nur ein ganz verschwommenes Bild vom Christentum im Kopfe; aber er denkt, daß das Christentum wahr sei, und daß es so gut, ja vielleicht besser sei als irgendeine andere Religion. Und dies, daß die Leute so denken und reden, nennen sie dann Christentum, christlichen Glauben, und zählen sich darum zu den Christen. — Wenn jemand das christlichen Glauben nennt, können wir es ihm nicht wehren. Aber *ist* das der christliche Glaube? Ist das der Glaube jener ersten Christen, die Petri Wort vom Tod und von der Auferstehung Christi annahmen, Buße taten über ihre Sünden und in Christo Vergebung der Sünden suchten? Ist das der Glaube des Paulus, der bekennt: JEsus hat mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben? Wer an JEsum Christum glaubt, wie die Apostel und andere Jünger jener Zeit glaubten, der glaubt,

daß JEsus, Gottes Sohn, zu keinem andern Zweck in die Welt gekommen ist, als die verlornen Sünder zu suchen und selig zu machen durch sein heiliges, teures Blut und durch sein unschuldiges Leiden und Sterben. Der rechnet sich selbst auch in seinem Herzen zu diesen Erlösten. Er weiß: Ich war ein elender, verlorner Sünder, aber JEsus hat mich durch sein Opfer mit Gott versöhnt und zu Gnaden gebracht. Und weil er das in seinem Herzen glaubt, ist seine Gesinnung auch jetzt eine ganz andere, als sie vordem war. Er fürchtet jetzt Gott und liebt ihn, beugt seine Vernunft und seinen Willen unter Gottes Wort und bemüht sich, Gott zu dienen. Seht, das ist rechter christlicher Glaube, die wahre christliche Religion. Ist *der* Glaube nicht himmelweit verschieden von dem, was sich die Menschen oft unter dem christlichen Glauben vorstellen, verschieden von dem Glauben, zu dem sich dieser und jener selbst entschließt? Dort ist alles noch im geistlichen Tod und in geistlicher Finsternis gefangen; hier aber ist Licht und Leben. Dort ist alles Eigenwerk des Menschen, hier aber ist, was kein Mensch sich geben oder wirken kann. Denn wie soll aus der Finsternis Licht, aus dem Tode das Leben kommen? Nein, Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, hat diesen hellen Schein in die Herzen der Christen gegeben. Gott, der Schöpfer alles Lebens, hat dieses Leben in ihnen geschaffen. Der Glaube an JEsum Christum in uns ist Gottes Werk, von Gott in unsern Herzen geboren.

Laßt uns das recht erkennen, ihr lieben Christen! Daß wir Christen sind, daß wir im wahren, lebendigen Glauben an den Heiland stehen, haben wir gar nicht uns selbst zu danken; dazu haben wir selbst gar nichts getan, sondern Gott hat es uns aus lauter Gnade und Barmherzigkeit gegeben. Und du, der du vielleicht daran denkst, ein Christ zu werden, den christlichen Glauben anzunehmen, meine ja nicht, daß das bei dir stehe, bei deiner Entscheidung. Jetzt, da der Heilige Geist an deinem Herzen anklopft, will er in dein Herz kommen und dich zum rechten Glauben bekehren. Widerstrebe ihm nicht! Stimme demütig und bußfertig ein in das Gebet der Christen:

Nun bitten wir den Heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist.

So kommst du dann auch dazu, von Herzen an JEsum Christum zu glauben.

2.

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Im Glauben der Christen liegt eine Kraft, durch welche sie Großes vermögen. Sie werden durch den Glauben Helden, größer als Alexander und Cyrus. Diese haben nur einen Teil der Welt überwunden, der Christ aber wird durch seinen Glauben ein Überwinder der ganzen Welt. Wie ist das gemeint? Welt — was heißt das hier? Gerade vor unserm Text lesen wir: „Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.“ Wie kann

man sagen, Gottes Gebote zu halten sei nicht schwer? An sich freilich sollten sie nicht schwer sein. Warum sollte es uns schwer sein, das zu tun, was recht und gut ist und Gott gefällt, wozu Gott die Menschen auch geschaffen, wofür er ihre ganze Natur eingerichtet hat? Aber wie viele Hindernisse stellen sich uns dabei entgegen! Ja, wenn die Menschen noch wären, wie sie Gott einst geschaffen hat! Aber sie sind allesamt untüchtig geworden. „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Und weil alle Sünder sind, und aller Natur verderbt ist, so hindert nun einer den andern am Guten, versucht und verführt einer den andern zum Bösen. Und der Teufel schürt und treibt dabei heimlich und gebraucht die Menschen als Werkzeuge in seiner Feindschaft wider Gott. Seht, das ist mit Welt hier gemeint: alles, was dem Reich und Willen Gottes zuwider ist und uns hindern will, Gottes Gebote zu halten. — Wie kann man bei solchen Hindernissen also sagen, Gottes Gebote seien nicht schwer? Darauf antwortet der Apostel: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Weil wir gläubige Christen sind, so sind wir stark genug, diese Hindernisse zu überwinden. Weil wir gläubige Christen sind, so treibt es uns, wenn die Welt uns am Guten hindern oder zur Sünde verleiten will, ihr zu widerstehen und ihr nicht zu Willen zu sein. So haben Joseph und Daniel in der Stunde schwerer Versuchung im Glauben die Welt überwunden. Weil wir gläubige Christen sind, so bestehen wir auch wider die listigen Anläufe des Teufels nach dem herrlichen Vorbild unsers Herzogs JEsu Christi. Weil wir gläubige Christen sind, kreuzigen wir auch unser Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden und tun, wie Paulus getan hat, der sagt: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn.“ Wenn unser Herz Lust zur Sünde hat, so strafen wir es selbst und gestatten ihm nicht, seinen sündlichen Weg zu gehen. Wenn sich ungläubige Sorgen im Herzen regen, so dämpfen wir sie mit Gottes Wort. Wenn wir träge und unlustig sind, Gott und dem Nächsten zu dienen, regen und feuern wir uns selbst wieder an und erinnern uns an unsern Beruf, den wir als Christen haben. Wenn das Herz unversöhnlich sein will, halten wir ihm das Wort vor: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Wie geht das zu, daß wir so tun? Der Glaube treibt dazu. Der hat solche Lebenskraft in sich. Daß Abraham sein Herz überwand und seinen Sohn schlachten wollte, das tat er durch den Glauben. Daß Moses, als er groß ward, nicht mehr ein Sohn der Tochter Pharaos heißen, nicht die zeitliche Ergötzung der Sünde haben wollte, die sich ihm so reichlich darbot, das kam von seinem Glauben. Daß Luther so stark war im Kampf mit der Welt und sein Leben im Dienst anderer verzehrte, war Frucht und Wirkung seines Glaubens. — Seht, die vom Glauben der Christen verächtlich reden, verstehen davon gar nichts. Sie meinen, der Glaube sei ein toter Gedanke, der auf das Leben des Menschen gar keinen Einfluß habe. Nach ihrer

Vorstellung kann einer den christlichen Glauben haben und dabei ein Sündendiener, ein Betrüger, Säufer und Lügner sein. Ja, bei dem Glauben, den sie sich denken, ist das möglich, aber bei dem christlichen Glauben nicht. Ein Christ lebt nicht in Sünden. Ein Christ tut, was Gott gefällt. Freilich ist unser Sieg über die Welt nicht vollkommen. Wir straucheln und fallen zuweilen noch. Aber wir schämen uns dessen und tun Buße; wir raffen uns wieder auf und beginnen den Kampf von neuem. So wird doch so viel erreicht, daß nicht die Sünde, sondern der Glaube in uns die Herrschaft behält und die Welt überwindet.

Aber nun fragen wir: Was ist das für eine Kraft, die den Glauben so stark macht, daß er auch die Welt überwindet? Es ist doch keine natürliche, menschliche Kraft? Oder ist es eine Art Zauberkraft? Nein, Geliebte, „der da glaubet, daß JEsus Gottes Sohn ist", der ist es, der die Welt überwindet. Daß wir an JEsum Christum glauben, darin liegt es, daß unser Glaube so stark ist, solche Kraft besitzt. Durch den Glauben sind wir mit ihm verbunden, stehen in seinem Sieg. So kommt es, daß der Gläubige die Welt schon überwunden *hat*, wie der Text sagt. Wer zum Glauben an Christum kommt, ist eben damit zu einem Überwinder der Welt geboren. Christus lebt in jedem Christen. Christus ist sein Leben, seine Lebenskraft. Kurz, *der Glaube hat in sich göttliche Kraft* zum Beweis, daß er nicht ein menschliches, sondern göttliches Werk in uns ist. — Das sind andere Religionen nicht; darum haben sie auch keine solche Kraft in sich. Da gibt es keine Überwindung der Welt. „Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß JEsus Gottes Sohn ist?" Sie rühmen sich zwar gerade sehr ihrer Werke, sind auch zuweilen sehr geschäftig in allerlei äußerem Werk. Aber kein einziges Gebot Gottes wird da gehalten. Ohne Gottesfurcht und Liebe zu Gott gibt es kein Halten der Gebote. Scheinbar bessert da einer sein Leben, aber es treibt nur ein Teufel den andern aus. Wo der christliche Glaube nicht ist, da ist auch kein göttliches Leben und keine göttliche Kraft, die Welt zu überwinden. Da ist der Mensch selbst noch ganz und gar ein Stück der Welt. Der große Mathematiker Archimedes soll gesagt haben: „Gebt mir, wo ich stehen kann, und ich hebe die Welt aus ihren Angeln." Wer die Welt überwinden will, muß einen festen Standpunkt außerhalb der Welt haben. Den haben nur die Christen, die durch den Glauben der Welt entgangen und Glieder in Christi Reich geworden sind.

O wie praktisch ist also die christliche Religion, die den Glauben an Christum zur Hauptsache macht! Sie paßt gerade für unsere Zeit. Kein besseres Mittel, die Schäden der Zeit zu heilen, die sozialen Fragen zu lösen und Unfrieden unter den Menschen in Frieden zu verwandeln. Wenn die Weltverbesserer das nur sehen könnten! Der Glaube an JEsum Christum überwindet die Welt, den herrschenden Geist in der Welt, die Selbstsucht, die der große Störenfried in der menschlichen

Gesellschaft ist. Helfen wir nur, soviel wir können, die Menschen zu gläubigen Christen zu machen, so erweisen wir auch der sozialen Wohlfahrt damit den größten Dienst. Wir bringen eine Kraft in die Welt, die alles Böse überwindet.

3.

Doch noch eins nennt der Text, wodurch sich der christliche Glaube als göttliches Werk erweist: *er hat für sich göttliches Zeugnis.* Wir lesen: „Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut, JEsus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ist's, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Denn drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist; und diese drei sind eins. Und drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist und das Wasser und das Blut; und die drei sind beisammen." Mit den Worten „der Geist, das Wasser und das Blut" ist ohne Zweifel gemeint das Evangelium, die Taufe und das heilige Abendmahl. Das sind die Gnadenmittel, die die Kirche hat, die Mittel, durch welche JEsus Christus zu den Menschen kommt mit seiner Gnade, die er ihnen allen erworben hat. Bei den Worten „Wasser und Blut" liegt diese Deutung auf der Hand; das ist aber bei dem dritten Worte nicht der Fall, da das Wort „Geist" hier eigentlich Gott den Heiligen Geist meint. Gott der Heilige Geist zeugt hier auf Erden von JEsu Christo. Aber wir fragen: Wie tut er das? Wo hören wir sein Zeugnis? Er redet mit menschlichen Worten, damit wir Menschen es verstehen; er redet im Wort des Evangeliums. Das ist sein Wort, sein Zeugnis. Wir denken hier an jene Worte JEsu: „Der Geist ist's, der da lebendig macht. . . . Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben." Die Worte JEsu Christi, das Evangelium, sind eben auch die Worte, in welchen der Heilige Geist in die Herzen kommt und sie lebendig macht. Darum, wenn hier gesagt ist, daß der Heilige Geist in Gemeinschaft mit Taufe und Abendmahl auf Erden Zeugnis gebe, so ist es richtig, an das Mittel zu denken, in welchem sein Zeugnis zu den Menschen kommt, das Evangelium. Diese drei, das Evangelium, die Taufe und das Abendmahl, sind drei Zeugen auf Erden. Sie erinnern an die drei Zeugen im Himmel, die drei Personen der Gottheit. Der dreieinige Gott hat im Himmel Rat gehalten und einen Ratschluß gefaßt, wie er die Sünder durch JEsum Christum selig machen wolle. Und nun sendet er die drei Zeugen auf Erden, daß sie seinen gnädigen Ratschluß, den Weg des Heils, den Menschen kundtun und offenbaren. Und solche Offenbarung, was ist sie? Sie ist *Gottes Zeugnis,* wie uns der 9. Vers lehrt. Wie die Sonne durch ihre Strahlen mit ihrem Lichte zu uns kommt, so kommt Gott mit seiner Gnade zu uns durch die Gnadenmittel. Evangelium und die Sakramente, durch die wir zum Glauben an Christum geführt und darin befestigt werden, sind die Strahlen, durch welche uns Gott das Licht seiner gnädigen Gesinnung leuchten

läßt. Und so hat der christliche Glaube Zeugnis von Gott, daß er die rechte Religion ist, der Weg, auf welchem Gott die Sünder zur Seligkeit führen will. — Keine andere Religion kann sich dieses Zeugnisses rühmen. Die christliche Religion allein ist die von Gott gewollte und von Gott bestimmte. Es ist Gottes Wille, daß jeder Mensch in der Welt diesen Weg gehe, an JEsum Christum glaube und so selig werde. Wer diesen Weg nicht gehen will, der mag es mit allen andern Religionen versuchen, er wird Gott in Zeit und Ewigkeit gegen sich haben.

Ihr lieben Mitchristen, wie können wir Gott genug danken, daß er uns auf diesen Weg geführt, uns zu gläubigen Christen gemacht hat? Nun sind wir unsers Glaubens ganz gewiß. So verächtlich die Welt auch von demselben redet, das soll uns nicht wankend machen. Wir haben Gottes Zeugnis für uns, daß wir auf dem rechten Wege wandeln, daß wir durch diesen Glauben in seiner Gnade stehen und sicher sind, das ewige Leben zu erlangen. Bleiben wir nur bei seinem Wort und Sakrament, so bleibt auch dieses göttliche Zeugnis bei uns; wir werden im Glauben erhalten und aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit. Amen.

Warum bekehrte Menschen gottselig leben.

Am Sonntag Misericordias Domini.

1 Petr. 2, 21—25: Denn dazu seid ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen; welcher keine Sünde getan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt; er stellete es aber dem heim, der da recht richtet; welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seid heil worden. Denn ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Mit dem Christentum wird viel Betrug und Täuschung getrieben. Eine solche Täuschung ist es unter anderm, daß man die Leute durch das Gesetz fromm machen will. Man lehrt sie erst ganz richtig, daß ihr bisheriges Leben sündlich gewesen sei und Gott nicht gefallen habe. Dann aber, als Weg zur Hilfe, zur Heilung ihres Schadens, zeigt man ihnen, wie sie nun Gutes tun und sich bessern sollten. Man hält ihnen etwa auch Christum vor, ermahnt sie, ihm zu dienen und seinem Vorbild zu folgen. Gelingt es nun, die Leute zu bewegen, daß sie ihr äußeres Leben etwas ändern, etwa keine geistigen Getränke mehr zu trinken, nicht mehr zu rauchen, Sonntags anstatt zu weltlichen Lust=

barkeiten in die Kirche zu gehen, in der Bibel zu lesen, in der Sonntagsschule mitzuhelfen, für die Kirche zu geben, so hält und erklärt man sie für Christen. Und sie halten sich selbst auch dafür. Dabei leben die Leute aber in andern Sünden weiter, denen sie vorher ergeben waren. Sie heucheln, lügen und trügen, wenn sie damit einen Gewinn machen können; sie sind unversöhnlich, unkeusch, hochmütig, lassen ihren Lüsten freien Lauf und denken nicht, daß sie darum Sünder und gottlose Menschen seien. Aber das ist doch nicht Frömmigkeit? Da ist nur der Schein eines gottseligen Wesens; seine Kraft aber, sein inneres, wahres Leben, verleugnen sie.

Was fehlt solchen Leuten? Wo ist es bei ihnen versehen? Sie sind nicht bekehrt. Sie sind im Grunde des Herzens dieselben Leute geblieben, die sie vorher waren. Der Weg zur wahren Frömmigkeit ist Bekehrung. Die über ihre Sünden Buße getan und gelernt haben, an Christum, den Heiland der Sünder, von Herzen zu glauben, und die also durch Christi Gerechtigkeit von der Schuld ihrer Sünden befreit worden, kurz, die Christen geworden sind, die sind es, die dann auch christlich leben. So unmöglich es ist, daß ein gottentfremdeter Mensch fromm lebe und einen christlichen Wandel führe, so natürlich ist dies für einen zu Gott bekehrten, gottseligen Menschen. — Und warum ist dies so? Das hören wir in der heutigen Epistel. Da redet der Apostel davon, daß Christen fromm leben sollen, wie sich das für einen, der an Christum glaubt, von selbst verstehe, und schließt dann mit den Worten: „Denn ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“ Als spräche er: Wäret ihr nicht bekehrt, ginget ihr noch in der Irre wie verlorne Schafe, so könnte man nicht von euch erwarten, daß ihr ein frommes Leben führtet. Nun aber, da ihr bekehrt seid, kann es nicht anders sein. Bekehrte Leute leben christlich und gottselig. Warum das so ist, das ist im Text auch deutlich gelehrt. Und das wollen wir heute unter Gottes Beistand daraus lernen.

Warum bekehrte Menschen gottselig leben.

1. Ihre Bekehrung zu Christo bringt es mit sich, daß sie gewissenhaft wandeln.
2. Als zu Christo Bekehrte sind sie berufen, seinem Vorbild zu folgen.
3. Sie sind in der Bekehrung der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit zu leben.

1.

„Denn dazu seid ihr berufen“, fängt die Epistel an. Da fragen wir natürlich sofort: Wozu sind wir berufen? Die Antwort finden wir in den vorhergehenden Worten. In einer längeren Ermahnung an die Christen wendet sich da der Apostel besonders an die „Knechte“;

damit meint er die Sklaven, die Christen geworden waren. Die sollen untertan sein auch den wunderlichen Herren. Diese Sklaven hatten es hart, wurden übel behandelt und mußten von ihren heidnischen Herren viel leiden, weil sie Christen waren und christlich lebten, sich weigerten, an heidnischen Greueln teilzunehmen, Christum bekannten und ihr Leben nach Gottes Wort richteten. Sie hätten es leichter haben können, wenn sie hätten ihren Glauben verleugnen, mit dem frommen Leben es nicht genau nehmen wollen. Aber, sagt der Apostel, das geht nicht. Ihr seid im Gewissen gebunden, fromm zu leben, Christo gehorsam zu sein. Daß ihr darum leiden müßt, darf euch nicht hindern; entbindet euer Gewissen nicht. Ihr müßt gewissenhaft wandeln und leiden, was euch darum zustößt. Eure Bekehrung zu Christo bringt das mit sich. — Im folgenden bezieht der Apostel dies dann auf alle Christen. Sie alle sollen aus demselben Grunde gewissenhaft wandeln. Ihr Gewissen nötigt sie, so zu leben, wie es dem HErrn Christo gefällt. Zu dem sind sie bekehrt. Der ist ihr HErr. Das wissen und glauben, das bekennen sie. Ist es da nicht ihre Sache, und folgt es nicht ganz natürlicherweise, daß sie sich in ihrem Tun und Lassen nach dem Willen dieses HErrn richten? — Unbekehrte Menschen haben auch ein Gewissen; aber sie handeln nicht danach. Warum nicht? Sie fürchten Gott nicht. Sie folgen dem natürlichen Zug ihres Herzens. Ein bekehrter Mensch aber hat seinen Sinn geändert. Er hat sich von der Sünde, von den eigenen Gedanken und Lüsten abgewendet und sein Herz zu Gott gekehrt. So muß er doch auch tun, was Gott gefällt.

Christen haben auch andere Beweggründe bei ihrem Tun und Lassen: eigene Wünsche, eigenes Wohlergehen, Liebe zu den Ihren, das Bestreben, mit jedermann im Frieden zu bleiben. Aber höher als dies alles steht ihnen doch die Sorge, daß sie Gott gefallen, daß er mit ihnen zufrieden sei, daß sie tun und lassen, was ein Mensch nach Gottes Willen tun und lassen soll. Das bringt Christen oft in die Lage, daß sie gewissenshalber andere Wege gehen müssen als die Menschen, mit welchen sie verkehren, unter denen sie leben. Sie müssen tun, was sie nach der Menschen Meinung lassen, müssen lassen, was sie nach der Menschen Meinung tun sollten. Da muß etwa ein gottesfürchtiger Ehemann, der ein ungläubiges Weib hat, oft dem Sinn seines Weibes zuwiderhandeln. Er muß zur Kirche, zum Sakrament gehen, zum kirchlichen Werk Opfer geben, seine Kinder in eine christliche Schule schicken, darf nicht mit ihr zu weltlichen Lustbarkeiten gehen, nicht ihr zulieb sich einer Loge anschließen. So kommt auch ein gottesfürchtiges Weib oft in eine ähnliche Lage. Sie muß sich wider den Willen ihres ungläubigen Mannes zu Kirche und Gottes Wort halten, soweit sie es vermag, ihre Kinder christlich erziehen. Oder sie muß ihrem Manne abschlagen, mit ihm zu einer falschgläubigen Kirche oder zu weltlichen Gesellschaften zu gehen. Die Welt versumpft moralisch immer mehr,

so daß jetzt manche sonst ehrbare Eheleute sich dem Laster hingeben, durch geheime Mittel den Ehesegen zu verhindern. Wer da nun ein Christ, ein bekehrter Mensch, ist, muß gewissenshalber die Teilnahme an solchem Greuel verweigern. Gottesfürchtige Kinder müssen um des Gewissens willen so leben, wie es Gott von christlichen Kindern erwartet, auch wenn etwa ihre Eltern, die Gott nicht fürchten, sie zu Sünden, Lügen, Heuchelei und dergleichen, verleiten wollen. Da müssen gottselige Jünglinge und Jungfrauen oft ihren Altersgenossen, zuweilen auch solchen, die auch Christen heißen, sagen: Was ihr vorhabt, ist nicht recht; da können wir nicht mitmachen. Wir können und wollen nicht mit euch zum Tanz oder ins Theater gehen. Und sie müssen dann wohl gar ihre Gesellschaft ganz meiden. Gottesfürchtige Geschäftsleute müssen ihren Geschäftsteilhabern sagen: Die Mittel und Maßregeln, die ihr anwenden wollt, mögen wohl als Geschäftsklugheit gelten und zeitlichen Gewinn bringen, aber sie sind nicht recht, nicht ehrlich, gefallen Gott nicht, sondern sind seinem Wort zuwider; darum können wir nicht in ihren Gebrauch willigen. Gottesfürchtige Arbeiter müssen in ihrer Arbeit treu und gewissenhaft sein, auch wenn andere es nicht sind; und müssen ihre Teilnahme verweigern, wenn ihre Genossen Gott mißfällige Dinge vornehmen und sündliche Wege gehen wollen. Kurz, alle Christen müssen fromm und gewissenhaft wandeln, wenn das auch nicht nach dem Sinn der andern ist.

Aber, wird jemand einwenden, wird das denn gehen? Werden sich die Christen damit nicht Feinde machen, sich in Spott und Verachtung bringen, sich Schaden und Nachteil zuziehen? Ist es da nicht besser, es in diesen Dingen nicht so genau zu nehmen? Da man doch unter den Menschen und mit denselben leben muß, lehrt da nicht die Klugheit, eine Mittelstraße zu finden und sich auch etwas nach der Anschauung der Menschen zu richten? Wie, meinst du, daß das recht wäre? Du bist zum Glauben an den Heiland bekehrt und bekennst: Ich glaube, daß JEsus Christus sei mein HErr . . ., daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene. Und nun wolltest du Menschen zuliebe, und um nicht allerlei Schweres leiden zu müssen, deinem Glauben zuwiderhandeln und deinem HErrn JEsu den Gehorsam kündigen? Die Knechte, welche Petrus in unserm Text zunächst anredet, mußten bereit sein, gerade um ihres Christentums, ihres gewissenhaften Wandels, willen allerlei Unbill zu leiden. Und das gilt uns und allen andern Christen auch. Joseph in Ägypten hätte nach menschlichem Denken klüger gehandelt, wenn er dem Weibe des Potiphar zu Willen gewesen wäre. Wieviel Böses hätte er sich erspart! Aber als ein Glied des Volkes Gottes war er so gesinnt, daß er gewissenhaft sein und fromm wandeln wollte, wenn er auch darum leiden mußte. Und so soll es auch uns als zu Christo Bekehrten anliegen, gottselig zu wandeln, gewissenhaft zu handeln und zu leiden, was uns die Menschen darum Böses antun wollen.

2.

Bekehrte Menschen, Leute, die zu Christo, dem Heiland, bekehrt sind, leben gottselig, führen ein frommes, christliches Leben, auch noch aus einem andern Grunde, nämlich weil sie als zu Christo Bekehrte berufen sind, seinem Vorbild zu folgen. Wir lesen ja: „Denn dazu seid ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen; welcher keine Sünde getan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt; er stellete es aber dem heim, der da recht richtet." Der Wandel unsers HErrn JEsu Christi, wie er von den Evangelisten beschrieben wird, war ein heiliger, frommer Wandel. Der HErr JEsus hat keine Sünde getan. Er konnte seine Feinde herausfordern, ihm irgendeine Sünde nachzuweisen. Er hat nie ein unwahres Wort geredet; denn es ist kein Betrug in seinem Munde erfunden, nichts, was der Wahrheit Gottes zuwider gewesen wäre. Sein Herz und Sinn war immer darauf gerichtet, den Willen seines Vaters zu tun. „Meine Speise ist die", sagte er einmal zu seinen Jüngern, „daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk." Und daß es ihm damit voller Ernst war, hat er sein Leben lang bewiesen. Es ist ihm wahrlich nicht leicht geworden. Die Menschen haben ihn darum sehr angefeindet. Teufel und Welt haben ihm vieles in den Weg gelegt und ihm hart zugesetzt, daß sie ihn von der rechten Bahn abbrächten. Sie widersprachen ihm, verdächtigten ihn, lästerten ihn und wurden ihm zuletzt so feind, daß sie ihn geißelten und kreuzigten und zu Tode marterten. Aber er ließ alles über sich ergehen, duldete all das große Unrecht, befahl die Sache seinem himmlischen Vater und ließ sich durch nichts verleiten, im gewissenhaften Wandel nachzulassen. Er blieb auf der Bahn, die ihn sein Vater innehalten hieß, und ward gehorsam bis zum Tode. — In dem allem aber hat der HErr seinen Jüngern ein Vorbild gegeben. Das sagt nicht nur Petrus hier, daran erinnert auch Paulus (Phil. 2, 5—8) und ermahnt die Christen, dieselbe Gesinnung zu beweisen, die JEsus damit bewiesen hat, daß er auf Erden sich selbst verleugnete, um nur seinem Vater treu und gehorsam zu sein bis zum Tode. Und der HErr selbst sagt einmal: „Wer mir folgen will", das heißt, wer zu mir gehören, mein Jünger sein will, „der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach."

Nun sind wir solche, die Christi Jünger heißen wollen; wir nennen uns selbst so und haben uns zu ihm bekehrt, erklären damit, daß er unser HErr ist. Wir bekennen uns zu ihm, bekennen, daß sein Wort die Wahrheit und sein Leben das Bild höchster Vollkommenheit ist. Wie, sind wir dann nicht auch berufen, ihm nachzufolgen? Wenn es uns mit unserer Bekehrung ein Ernst ist, wenn wir meinen, was wir sagen, müssen wir das dann nicht damit beweisen, daß wir uns be-

mühen, auch so fromm und rechtschaffen zu wandeln, wie wir es an ihm sehen, so gewissenhaft auf der Bahn zu bleiben, auf die uns Gott gestellt hat, und uns daran nicht hindern zu lassen, daß wir es dadurch mit den Menschen verderben und nun von ihnen viel leiden müssen? Erreichen werden wir ja darin freilich die Höhe des Vorbildes JEsu Christi nie, aber ähnlich können und sollen wir ihm werden. Das muß unser Ziel und Streben sein. Dazu sind wir berufen. — Und bei wahren Christen, die wirklich zu Christo bekehrt sind, ist es auch so. Falsche Christen, solche, die nur Christentum vorgeben, aber nicht tatsächlich zu Christo bekehrt sind, wollen auch wohl Christo nachfolgen, wenn die Sache mit ihrer natürlichen Neigung stimmt, ihrem fleischlichen Herzen zusagt, solange sie damit mit den Menschen gut Freund sein, Ehre und Nutzen dabei wahren können. Sollen sie aber darum sich selbst verleugnen, sollen sie etwas tun, was ihnen schwer wird, wozu sie keine Lust haben, und sollen sie darüber noch allerlei Anfeindungen von den Menschen oder Schaden und Verlust leiden, so stellen sie die Nachfolge JEsu ein. Aber das ist gerade das Zeichen, daß einer von Herzen zu Christo bekehrt ist, daß es ihm mit seinem Glauben und Bekenntnis zu Christo ein Ernst ist, wenn er, wie JEsus getan, sich selbst verleugnet, um Gottes Willen zu tun und fromm zu leben. Das ist es, was der Apostel an Christi Wandel so hervorhebt, daß er auch dann seinem himmlischen Vater im Gehorsam treu blieb, als es ihm von den Menschen schwer gemacht wurde. Wie zeigen also Christen, daß sie Christi Sinn haben und seinem Vorbild folgen? Wenn sie nicht nur dann das Rechte tun, wenn es ihnen leicht wird, wenn andere auch so tun, wenn sie nicht zu etwas anderm gelockt werden, sondern wenn sie tun, was der HErr von ihnen erwartet, auch wenn es ihnen schwer wird, wenn andere dagegen sind, wenn sie darum von den Menschen Feindschaft dulden müssen. Als Luther sich entschloß, nach Worms zu gehen, über seine Predigt Rede und Antwort zu stehen und die Wahrheit zu bekennen, wußte er ganz gut, daß sein Vornehmen vielen nicht gefallen, daß sein Bekenntnis ihm Haß und Feindschaft eintragen werde. Aber er dachte an seinen HErrn und Meister, der vor Pilatus unter Lebensgefahr ein gutes Bekenntnis getan hat. Dem sollte er doch nachfolgen. Dem war er ein solches Bekenntnis schuldig. Darum ließ er sich durch keine Gefahr hindern, nach Worms zu gehen. Ja, das ist rechte christliche Gesinnung. So wollen wir auch tun. Daß wir gewissenhaft den Willen unsers HErrn tun, muß uns mehr gelten als irdisches Wohlergehen. So fordert es das Vorbild unsers Heilandes. Dem sollen wir folgen. Dazu sind wir berufen.

3.

Der Apostel setzt aber auch noch dies hinzu: „Welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches

Wunden ihr seid heil worden." Hiermit ist noch ein dritter Grund angegeben, warum bekehrte Menschen, warum Christen fromm und gottselig leben. Sie sind in der Bekehrung der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit zu leben. Christus hat unsere Sünden geopfert an seinem Leibe auf dem Holz; was heißt das? Dasselbe, was Johannes so ausdrückt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." Die Worte erinnern an das Bild der alttestamentlichen Opfer. Als Christus am Kreuze starb, war er unser Hoherpriester, der für uns ein Versöhnungsopfer darbrachte. Das war sein Leib, den er auf dem Altar des Kreuzes in den Tod dahingab. Auf dieses Opfer, auf seinen Leib, hatte er aber unsere Sünden, die Sünden der ganzen Welt, gelegt. So hat er an seinem Leibe unsere Sünden in den Tod und ins Grab getragen. Da hat er sie verschlossen, da werden sie auch bleiben müssen. So sind wir Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes. — Aber nun warum hat JEsus das getan? Etwa damit er uns das Sündigen leichter mache? Etwa damit wir uns gehen lassen könnten, dem Fleische nicht weh zu tun brauchten, sündigen könnten, ohne Strafe fürchten zu müssen? Doch sicherlich nicht. Nein, „auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben". Der Sohn Gottes haßt die Sünde von ganzer Seele. Und er liebt die Menschen und kann darum nicht leiden, daß diese mit der Sünde gut Freund sind. Darum wollte er die Menschen von der Sünde freimachen, sie auch mit der Sünde verfeinden.

Gelingt es dem HErrn mit diesem Zweck seines Opfers? Nicht bei allen Menschen. Bei den Unbekehrten nicht. Die glauben nicht, daß JEsus solches für sie getan hat; darum lieben sie die Sünde nach wie vor. Aber anders ist es bei den Bekehrten. Sie haben ihr Herz zu diesem Heiland gekehrt, der sie so teuer erlöst hat, glauben von Herzen, daß er solches für sie getan hat. Damit haben sie nun auch Christi Sinn angenommen. Sie hassen nun auch wie Christus die Sünde, lieben wie er die Gerechtigkeit. Sie sind der Sünde abgestorben, sagt der Apostel. Warum gebraucht er diesen Ausdruck? Zu zeigen, wie grundverschieden voneinander das Christenleben und das Leben der Unchristen ist. Da hebt eins das andere auf. Was das Leben in Sünden betrifft, so ist ein Christ dafür tot, nicht mehr dafür da. Wenn einer gestorben ist, so haben die Pflichten und Geschäfte des täglichen Lebens auf ihn keinen Anspruch mehr. Er ist nicht mehr für sie da. Wenn andere essen, trinken, arbeiten, sorgen — er nimmt daran keinen Anteil. So, in diesem Sinne, ist ein Christ der Sünde abgestorben. Das Sündigen ist nicht mehr seine Sache; er ist dafür nicht mehr da. Daher auch der Apostel Paulus sagt: „Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?" Nein, der Gerechtigkeit zu leben, ist nun unsere Sache, zu tun, was vor Gott recht ist, was ihm gefällt, was er nach seinem

Wort von uns erwartet. Dazu haben die Christen Lust und Trieb. Das ist ihre Art. Die haben sie bekommen, als sie gläubig wurden, als sie sich zu Christo bekehrten. — Vordem war ihre Art eine sehr verderbte. Durch die Sünde waren sie so übel zugerichtet wie der Mensch, der unter die Mörder gefallen war. Wo war die Gerechtigkeit, die Gott dem Menschen anerschaffen hatte? wo die Erkenntnis Gottes, das Vertrauen, die Liebe zu ihm, die Furcht Gottes, die alle Sünde meidet und auf seinen Wegen wandelt? Das war alles an ihnen zerstört; und dafür waren sie mit geistlicher Blindheit behaftet, mit Feindschaft gegen Gott und Lust zu allem Bösen; kurz, wie es im Propheten Jesaias davon heißt, von der Fußsohle an bis aufs Haupt war nichts Gesundes an ihnen, sondern Wunden, Striemen und Eiterbeulen. — Doch „durch seine Wunden sind wir geheilt", heißt es nun in unserm Text. Das Leiden und Sterben JEsu Christi, daß er unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz, hat solche Lebenskraft in sich, daß es jeden Sünder, der an den Erlöser glaubt, innerlich von dem schrecklichen angebornen Schaden heilt und die anerschaffene gute Art wieder in ihm erneuert. Das haben alle erfahren, die zum Glauben an den Heiland bekehrt worden sind. Sie führen eben aus dem Grunde auch ein gottseliges Leben. — Ach, es ist damit freilich noch nicht, wie es sein sollte! Die sündliche Art regt sich noch in den Christen und macht, daß sie leicht vergessen, was sie Gott schuldig sind. Doch der Glaube ist da und treibt sie an, daß sie sich wieder aufraffen und zur Sünde sprechen: Ich will deinen Willen nicht tun. Ich gehöre Christo an und will ihm dienen. Darum hinweg, Sünde! Ich weiß, was es meinen HErrn gekostet hat, mich von deiner Herrschaft freizumachen.

Sollt' ich dazu haben Lust
Und nicht wollen meiden,
Was Gott selber büßen mußt'
Mit so großem Leiden?

Wie steht es nun bei uns, Geliebte? Sind wir bekehrte Menschen, die eben darum auch gottselig leben? Man kann das gar wohl von sich wissen. Wie, ist dein Herz wirklich zum HErrn bekehrt? Erkennst und glaubst du, daß JEsus deine Sünden an seinem Leibe geopfert und dich so von deinen Sündenwunden geheilt hat, und bist du darum nun auch bemüht, ihm zu dienen, gewissenhaft zu tun, was er uns tun heißt, auch wenn du darum manches zu leiden hast? Oder bist du nur so weit fromm, als du dabei mit den Menschen gut Freund bleiben kannst, und dein sündliches Fleisch dich nicht hindert? Ist das letztere der Fall, so ist es offenbar, daß du nicht bekehrt, daß du kein Christ bist. Tue Buße und bitte den Heiland, er wolle sich über dich erbarmen und dein Herz zum Glauben bekehren. — Wir Christen sind heute wieder daran erinnert worden, wieviel der HErr für uns getan hat,

damit wir sein eigen und selig würden. Möge unser Herz dadurch aufs neue ganz zu ihm gezogen werden, und möge unser Leben reichlich davon Zeugnis geben, daß wir zu ihm bekehrt sind!

Laß mich dir zu Ehren leben,
JEsu, meines Herzens Licht,
Mein Trost, Heil und Zuversicht!
Laß mich dir allein ergeben,
Laß mich sterben dieser Welt,
Laß mich tun, was dir gefällt.

Amen.

Doppelte Forderung an die Christen als Fremdlinge und Pilgrime in der Welt.

Am Sonntag Jubilate.

1 Petr. 2, 11—20: Liebe Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Übeltätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird. Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Übeltäter und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohltun verstopfet die Unwissenheit der törichten Menschen, als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Tut Ehre jedermann. Habt die Brüder lieb. Fürchtet Gott. Ehret den König. Ihr Knechte, seid untertan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Übel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missetat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohltat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

An die Christen zu Ephesus schreibt der Apostel Paulus Eph. 2, 19: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Es gab eine Zeit, da waren sie in Gottes Haus und Kirche noch Fremde, die da nicht zu Haus waren und kein Hausrecht hatten. Das war die Zeit, als sie noch keine Christen waren. Es ist aber anders geworden, als das Evangelium von Christo zu ihnen kam und sie durch dasselbe zu Christo, dem Sünderheiland, bekehrt wurden. Von dem Augenblick an war es anders mit ihnen. Sie wurden nun von Gott zu Gnaden angenommen, der ihnen alle Sünden vergab und sie zu seinen Kindern machte. Seit jener seligen Stunde sind sie nun Hausgenossen Gottes; gehören in

Gottes Haus, haben ein Recht, da zu wohnen, sind da zu Haus und haben teil an allen Gütern des Hauses Gottes. Sie leben und wandeln vor Gott, gehen aus und ein unter seinem väterlichen Schutz und seiner treuen Fürsorge. Sie gehören jetzt zu dem glückseligen Reich, in welchem Christus HErr und König ist, und da alle Heiligen als Bürger des Reiches unter ihm leben und ihm dienen. Und was der Apostel also Großes und Wunderbares von den Christen zu Ephesus sagt, das *gilt ebenso und in demselben Maße von allen Christen, auch von uns* allen, die wir Christen sind. — Doch ist alle diese Herrlichkeit vorerst noch geistlich und nicht leiblich. „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.“ Es ist alles wirklich so, wie der Apostel sagt, doch ist es jetzt noch eine vor Menschenaugen verborgene Herrlichkeit. Sie wird aber offenbar werden an dem Tage, da der HErr kommen und dieser sichtbaren Welt ein Ende machen wird. Dann wird er sein Reich in all seiner Glorie vor den Augen aller Welt darstellen, und wir werden mit ihm offenbar werden in seiner Herrlichkeit. Bis dahin leben wir nun noch in dieser zeitlichen Welt, in dieser Welt voll Sünde und Ungerechtigkeit, wo die meisten Menschen keine Christen und keine Kinder Gottes sind.

Folgt daraus nicht, daß die Christen in dieser Welt eigentlich fremd sind? Sicherlich. Die Schrift redet oft so und schärft den Christen ein, auch demgemäß zu wandeln. O wie wichtig, daß wir dies stets im Sinn behalten! Wir werden sonst links und rechts vom Weg abkommen und unser Bürger- und Hausrecht in Gottes Haus und Reich wieder verlieren.

Daran erinnert der Apostel Petrus in der heutigen Epistel. Er zeigt, wie wir Christen, die wir Kinder Gottes, in dieser Welt aber Fremde und Pilgrime sind, demgemäß leben sollen. Einmal gilt es, gegen das Reich Gottes, dessen Bürger wir sind, unsere Pflicht zu erfüllen. Weil wir aber auch Bewohner dieser zeitlichen Welt sind, haben wir gegen dieselbe auch noch Pflichten. Es ergibt sich also für uns eine doppelte Forderung. Die laßt uns jetzt unter Gottes Beistand miteinander erwägen:

Die doppelte Forderung an die Christen als Fremdlinge und Pilgrime in dieser Welt:

1. die Forderung der Heimat;
2. die Forderung der Fremde.

1.

„Liebe Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime, enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.“ Das ist gewiß eine recht herzliche Ermahnung. Sie geht alle Christen an. Der Apostel war selbst ein Christ wie wir. Er hatte aber einen Vorzug vor uns. Er hatte den HErrn im Fleisch gesehen, in seinem Leiden und seiner tiefen Erniedrigung, aber auch in seiner

Herrlichkeit. Dazu redete er, wenn er lehrte und schrieb, durch den Heiligen Geist. Sein Wort ist darum so gewiß und wahrhaftig wie Gott selbst. Er nennt uns seine lieben Brüder und Schwestern und spricht gleichsam: Ich weiß, ihr kennt und liebt den HErrn JEsum auch wie ich, glaubt und hofft, durch ihn selig zu werden. O wie freue ich mich deshalb euretwegen; denn ich weiß ja, wie sicher und gewiß dieser Glaube und diese Hoffnung ist. Aber nun, ihr lieben Mitchristen, seht auch zu, daß ihr nicht um diesen Glauben und diese Hoffnung wieder betrogen werdet. Solange wir in dieser Welt sind, müssen wir sehr auf unserer Hut sein. Vergeßt es darum nicht, sondern behaltet es immer im Sinn, daß wir in dieser Welt Fremdlinge und Pilgrime sind; und deshalb enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, die zwar den Menschen in der Welt ganz natürlich sind, aber wider die Seele streiten.

Fremdlinge und Pilgrime sind Leute, die in dem Lande, in welchem sie sich zurzeit aufhalten, nicht zu Hause sind. Da ist nicht ihre Heimat. Ihre Wohnung, ihre Güter, ihr Geschäft, Vater und Mutter — dies alles ist in einem andern Land. In dem fremden Land sind sie nur eine Zeitlang. Sie haben da gewisse Dinge auszurichten; dann kehren sie wieder in die Heimat zurück. So ist es bei den Christen. Solche Fremdlinge sind sie in dieser Welt. Die keine Christen sind, haben ihre Heimat hier. Was diese Welt bietet, das ist, was sie haben. Davon so viel zu erwerben und zu genießen, als sie vermögen, das ist ihr Ziel. Wenn wir Christen singen:

> Hier ist kein recht Gut zu finden;
> Was die Welt in sich hält,
> Muß im Hui verschwinden,

so verstehen sie das nicht. Wie ist es aber bei den Christen? Gerade umgekehrt. Sie finden in den Gütern dieser Welt keine Befriedigung. Ihr Herz geht an denselben vorüber und richtet das Verlangen auf die künftige Zeit, da diese Welt mit all ihrer Herrlichkeit vergehen wird. Sie denken an Gott und seine Verheißung. Zu ihm beten sie und reden mit ihm in ihrem Gebet von den Dingen im Himmel, reden davon auch miteinander. Sie freuen sich auf den Tag, da sie dahin kommen werden, wo sich ihnen die Verheißung des HErrn erfüllen wird: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin." Wie ein Kind im fremden Lande mit dem Herzen daheim ist und sich auf die Rückkehr in die Heimat freut, so ist es bei Christen. Sie sind wie ein Königssohn, dem der Vater das Reich übergeben will, den er aber zuvor ins Ausland schickt. Der wird alles ausrichten, was der Vater ihm aufgetragen hat; aber in seinem Herzen denkt er dabei an die Heimat und das Reich, das seiner wartet. Ja, so ist es bei den Christen, wenn ihr Herz recht steht.

Wohlan, sagt der Apostel, ich weiß, daß es bei den Christen so ist, auch bei euch nicht anders sein kann. Aber darum ermahne ich euch

nun auch: „Enthaltet euch von fleischlichen Lüsten!“ Das fordert euer Pilgerberuf. Das fordert die himmlische Heimat. Denn die fleischlichen Lüste streiten wider die Seele, wider den Glauben und die Hoffnung und lassen uns nicht in die himmlische Heimat kommen. Darum enthaltet euch! — Was sind fleischliche Lüste? Fleisch ist die sündliche, verderbte Natur des Menschen, der alte Mensch. Alles, was dem alten Menschen gefällt, alles Tun und Treiben der Menschen nach dem Sinn und Willen des alten Menschen, das sind Lüste des Fleisches; alle die Dinge im täglichen Leben der Menschen, die von den Christen als Sünde erkannt werden, die die Welt aber nicht dafür hält. Der Welt sind die Dinge natürlich; darum denkt da niemand, daß es Sünde sei, so zu tun. Es gehöre mit zum Leben, meint man; so sei es Sitte und Brauch. Dürfen wir Christen aber alles mitmachen, was bei der Welt Sitte und Brauch ist, weil wir eben auch hier in der Welt und unter den Menschen leben? Sollen wir, wie man sagt, mit den Wölfen heulen? Es versteht sich doch von selbst, wenn wir Christen, wenn wir Gottes Kinder sind, deren Heimat droben ist, daß auch unser Herz dahin gerichtet ist, daß wir auf die himmlische Heimat hoffen und warten. Und dann können wir uns doch nicht Dingen hingeben, die unserm Glauben an die himmlische Heimat zuwider sind. Dann müssen wir uns doch von denselben enthalten. Das fordert die Heimat. Es sollte uns gar nicht der Gedanke kommen, daß wir uns an sündlichen Werken der Welt beteiligen wollten. Aber weil unser Fleisch, ebenso wie das Fleisch der ungläubigen Welt, seine sündlichen Lüste hat, so ist es nötig, sich zu enthalten; so müssen wir uns anstrengen, gegen die Lüste kämpfen, dem Fleisch weh tun und es unterdrücken. Christen betrübt es ja schon, wenn sich die sündlichen Lüste und Gedanken in der Seele regen, und die Versuchungen so mächtig werden wollen. Sie fürchten dann wohl, sie seien keine Christen. Doch dieser Furcht sollen wir nicht Raum geben; aber widerstehen müssen wir den Lüsten und uns enthalten, daß wir ihnen nicht den Willen tun. — Wie ist es bei Fremden, bei Reisenden? Denen merkt es jeder an, daß sie in dem Lande, wo sie sich jetzt befinden, nicht zu Haus sind. Sprache, Kleidung, Benehmen läßt das erkennen. Nichts kann sie auf die Dauer fesseln. Es ist etwas in ihnen, was die Gedanken immer wieder ablenkt — der Zug zur Heimat. Wenn ein Reisender das Treiben der Leute im Lande sieht, und es kommt ihm die Lust, sich ihnen anzuschließen, so besinnt er sich bald und sagt: Das ist nicht für mich. Er genießt das Gute des Landes zu seinem Unterhalt, freut sich auch des Schönen, das er sieht, aber er verknüpft sich nicht mit den Dingen, als wäre er auch, wie die Leute im Land, dazu da. — So soll es bei den Christen sein bei ihrer Wanderung durch diese Welt. Nahrung und Herberge sollen sie hier haben. Im übrigen gilt ihnen die Regel, die 1 Kor. 7, 29 geschrieben steht: „Weiter ist das die Meinung: Die da Weiber haben, daß sie seien,

als hätten sie keine; und die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet." Wenn die Christen sehen, wie die Menschen geschickt sind, Reichtum und Ehre zu erjagen, wie ihnen dazu jedes Mittel willkommen ist; wie andere nur immer auf Vergnügen und fleischlichen Zeitvertreib sinnen, als gäbe es in der Welt nicht Besseres, als die Tage und Stunden in einer dem Fleische angenehmen Weise hinzubringen; wenn sie wahrnehmen, wie jetzt viele mit der Ehe so leichtfertig umgehen, und hören von den Greueln, deren sich manche Eheleute schuldig machen: so sollen sie nicht denken, das sei eben jetzt Brauch; alle tun so, warum sollten wir nicht auch so tun? Nein, enthaltet euch, heißt es für sie. „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist!" Denkt an Moses, der in Ägypten alle Herrlichkeit der Welt hätte haben können. Was lesen wir aber von ihm? Er wollte lieber mit dem Volke Gottes Ungemach leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde haben. Paulus, dem bei seinen hohen Gaben sozusagen die Welt offen stand, achtete ihre Güter und Herrlichkeiten nicht mehr als den Kot auf der Gasse. Das soll auch unsere Gesinnung sein; so enthalten wir uns von den fleischlichen Lüsten, in denen die Welt lebt.

Und warum sollen die Christen so tun? Weil die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten. Das Leben steht dabei auf dem Spiel, das ewige Wohl, die Hoffnung, die wir hier haben, und die Heimat droben. Wenn ein Reisender sich tief einläßt in das Treiben im fremden Land, wenn er alle Sitten und Gebräuche mitmacht, so gewöhnt er sich daran, nimmt schließlich die Gesinnung und Weise der Leute im Lande an, wird einer derselben, vergißt die Heimat und kommt nie in sein Vaterland zurück. So kann es einem Christen gehen, wenn er sich nicht von den fleischlichen Lüsten enthält. Er gewöhnt sich dann bald daran, macht das Reichwerdenwollen, die leichtfertige Weise, in die Ehe zu treten und aus der Ehe zu treten, das Tanzen und Spielen, das Logenwesen und andere Werke der Finsternis mit. Und er findet nun in diesem allem nichts Unrechtes. Warum nicht? Er hat seine Gesinnung geändert. Die ist nicht mehr christlich, sondern weltlich. Er ist im Hause Gottes fremd geworden und weiß nicht mehr, was die Heimat fordert. Er hat Glauben und Hoffnung und das Ziel der Hoffnung, die himmlische Heimat, aus dem Herzen verloren. — Ach, es gibt für einen Christen kaum eine größere Gefahr, als wenn er anfängt, dem fleischlichen Zug seines Herzens zu folgen und sich der Welt in ihrem sündlichen Treiben anzuschließen. Was hat man denn vom Leben, wenn man's nicht genießt? Diese tun es, warum sollte ich's nicht auch tun? Derartige Reden lernen sie dann sehr bald. Wenn sich solche Gedanken in euren Herzen regen, ihr lieben Christen, so denkt daran, daß sie aus dem Fleisch kommen.

Erinnert euch doch, wer ihr seid, daß ihr Christen, Kinder Gottes, seid, die hier Fremde sind und ihre Heimat droben haben, und sagt euch wieder, was die Heimat von euch fordert.

2.

Doch obgleich wir Christen hier nicht daheim, sondern Fremdlinge und Pilgrime sind, so hat dennoch auch diese Welt, die Fremde, eine Forderung an uns, die wir nicht unbeachtet lassen dürfen. Wir lesen in unserm Text weiter: „Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Übeltätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird.“ Der Apostel will sagen: Vor den Augen der heidnischen Welt, unter der ihr lebt, haltet euch ja so, daß diese schließlich sagen muß: Die Christen führen doch einen guten Wandel. Man sieht daraus, er denkt hier nicht an die kirchlichen Werke der Christen im Gottesdienst, auch nicht an ihr inneres geistliches Leben; denn dafür haben die Heiden kein Verständnis. Die Rede ist also von solchen Werken der Christen, welche die Welt sehen und beurteilen kann. Das wird bestätigt durch den folgenden Abschnitt, wo der Apostel schreibt: „Seid untertan aller menschlichen Ordnung“, das ist, aller Ordnung, die unter den Menschen dazu besteht, damit es im bürgerlichen Wesen ordentlich zugehe. Er zeigt dann, wie die Christen sich gewissenhaft nach dieser Ordnung richten, wie sie also in ihrem Verkehr mit den Menschen einen guten Wandel führen sollen. Mönche und andere von ähnlicher Gesinnung meinen, wer ein recht frommer Christ sein wolle, müsse sich vom öffentlichen Leben zurückziehen; wenigstens sollten Christen in geschäftlichen Sachen es nicht so genau nehmen, nicht so pünktlich und geschäftsmäßig sein wie die Welt. Für einen geistlich gesinnten Menschen schicke es sich nicht, sich dem weltlichen Wesen so hinzugeben. Aber was sagt unser Text? „Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen, es sei dem Könige, als dem Obersten, oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Übeltäter und zu Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr mit Wohltun verstopfet die Unwissenheit der törichten Menschen.“ Das will der liebe Gott: an diesen Werken soll die Welt die gute Gesinnung der Christen erkennen. Reisende schicken sich auch in die Ordnung der Herberge, die zu ihrem Bestehen nötig ist. So sollen auch die Christen bei ihrem zeitweiligen Aufenthalt in dieser Welt tun. Es wäre verkehrt von ihnen, zu denken, weil sie Fremdlinge sind, andere Gesinnung, andere Ziele haben als die Weltkinder, so schicke es sich für sie nicht, sich den menschlichen Ordnungen anzubequemen. Sie sollen wissen, es ist eine ganz billige Forderung an sie, äußere Ordnungen zu beobachten. — Die menschliche Gesellschaft bedarf solcher Ordnungen. Es müssen Leute sein, die regieren, und andere, die gehorchen. Es müssen Gesetze da sein, und

darum auch Leute, die Gesetze machen. So muß man auch Beamte haben, welche dieselben handhaben und die Übertreter strafen. Handel und Verkehr ist nötig. Es muß Handwerker, Ackerleute, Kaufleute geben. Zu dem allem aber bedarf man bestimmte Ordnung. Es ist nötig, daß man Ehre gibt dem, welchem Ehre gebührt, daß man gerne dient, wie andere uns dienen. — An diesen Dingen ändert das Evangelium nichts. Christi Reich ist nicht von dieser Welt. Es kann einer ein guter Christ sein und in solcher Ordnung stehen. Er kann ein Regent oder Untertan, ein Kaufmann, Ackermann, Handwerker, Ehemann, Ehefrau, Knecht oder Dienstmagd sein und soll das Werk seines Amtes oder Berufs treulich ausrichten. Daß er ein Fremdling ist und auf der Wanderung zum Himmel, das hindert ihn an dem allem nicht. David war ein geistlicher Mensch und bekennt selbst, daß er ein Pilgrim sei, und dabei war er König eines weltlichen Reiches und hat viele Kriege geführt. Joseph war gewiß ein frommer Mann und wurde durch Gottes Fügung der erste Minister in einem ganz heidnischen Reich. Lydia mußte, als sie gläubig geworden war, ihren Kaufhandel nicht aufgeben. Den gläubig gewordenen Onesimus schickte Paulus in seinen Sklavendienst zurück, und Hagar erhielt vom HErrn selbst Befehl, ihrer Herrin eine untertänige Magd zu sein.

Aber sind wir Christen nicht frei von allen Gesetzen? Es ist wahr, dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben. Die Christen, insofern sie dies sind, bedürfen auch keiner gesetzlichen Ordnung, keiner Obrigkeit. Aber die Welt bedarf derselben zu ihrem Bestehen; und sie soll nach Gottes Willen jetzt noch bestehen. Und leben wir nicht selbst in der Welt und haben darin unsere Herberge? Deshalb sollen wir uns in ihre Ordnung schicken. Das gehört zum guten Wandel der Christen. „Suchet der Stadt Bestes!" ermahnt der Prophet die in die Gefangenschaft geführten Juden. Israel soll zwar im fremden Lande nicht aufhören, sich nach dem Lande ihrer Heimat zurückzusehnen und auf die Rückkehr zu hoffen, aber solange sie nach Gottes Rat in der Fremde sein müssen, sollen sie dort gute, nützliche Bürger sein. Weit entfernt also, daß wir, weil wir Christen sind, uns nicht um die Forderung kümmern dürften, welche die Weltordnung an uns stellt, oder daß wir es damit wenigstens nicht so genau zu nehmen brauchten, steht es vielmehr so, daß gerade die Christen sich durch fleißige Beobachtung der bürgerlichen Ordnung auszeichnen sollten. Sie sollen gute Bürger sein, von denen das Land Nutzen hat. — Und zwar gebührt das den Christen nicht bloß, weil sie davon selbst Vorteil haben, sondern noch aus einem andern Grund. „Als die Knechte Gottes", „um des HErrn willen", heißt es im Text. Er, der unser HErr ist, dessen Knechte wir sind, und dessen wir uns rühmen, hat solche Ordnung in der Welt gemacht. Geziemt es also nicht uns vor allen, uns nach derselben zu richten? Es gereicht einem Fürsten zu keiner Ehre, wenn sich seine Untertanen im fremden Lande ungebührlich betragen.

So schadet es sehr dem Ansehen der Leute, wenn ihre Kinder als ungezogene bekannt sind. Sollten aber wir Christen nicht unserm himmlischen König und Vater zu Ruhm und Ehre leben? Also gilt es für uns „um des Gewissens willen“, bürgerlich rechtschaffen zu sein. Bei der Welt ist es nicht Brauch, die bürgerlichen Ordnungen aus Gewissenhaftigkeit zu beobachten. Wo kein Zwang ist, umgeht man die Ordnung. Die Christen aber halten solche Ordnung, auch wo sie keine Strafe zu fürchten haben, frei, um Gottes willen. Ja, so soll es bei ihnen sein; und ein schlechter Ruhm wäre es für sie und ihren Glauben, wenn es nicht so wäre, wenn sie wie andere zur Ordnung gezwungen werden müßten, wenn sie gar um bürgerlicher Vergehen willen gestraft würden.

Darum laßt uns einen guten Wandel führen unter den Heiden und Ungläubigen, unter denen wir leben, und uns in der Erfüllung der bürgerlichen Ordnungen gewissenhaft zeigen. Die Welt mag sich gegen die Obrigkeit und ihre Gesetze auflehnen, wenn ihr das Regiment nicht gefallen will; sie mag Gewalt gebrauchen und die Ordnung stören, um zu ihrem Recht zu kommen; sie mag Steuern verweigern und ihr Amt mißbrauchen — wir Christen nicht also. Die Welt verachtet und verlacht und haßt uns vielleicht, weil wir in diesen Dingen nicht mit ihr halten, sondern gewissenhaft wandeln; das soll uns aber nicht irremachen. Wir tun das um Gottes willen. So wandeln wir auch im irdischen Wesen als Himmelsbürger und Hausgenossen Gottes. Ja, so helfen wir auch sein Reich bauen und seinen Namen verherrlichen. Die Welt hat wohl ein Vorurteil gegen uns, weil sie unsern Glauben nicht leiden kann. Schließlich aber macht sich der gute Eindruck unsers gewissenhaften Wandels bei diesem und jenem doch geltend, daß er innerlich überführt ist und sein Vorurteil fallen lassen muß. So kann ihm durch Gottes Gnade noch ein Tag der Heimsuchung kommen, daß er ein Christ wird und nun mit uns den Glauben bekennt und mit uns auf dem Weg der Gottseligkeit wandelt zu Lob und Preis unsers Heilandes. Amen.

Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen.

Am Sonntag Cantate.

Jak. 1, 16—21: Irret nicht, liebe Brüder! Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und Finsternis. Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen. Darum, liebe Brüder, ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist. Darum so leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit und nehmet das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Die Meinung, daß Gott Urheber des Bösen sei, ist fast so alt wie das menschliche Geschlecht. Als die ersten Menschen in Sünde fielen, suchten sie, wie die Schrift berichtet, die Schuld auf Gott zu schieben. Und diese Vorstellung ist ein Teil des sündlichen Verderbens geworden, das von ihnen auf ihre Nachkommen vererbt wurde. Man braucht nicht lange unter den Menschen zu leben, um das zu erfahren. Ist Gott Urheber aller Dinge, hört man die Leute sagen, so muß er auch Urheber des Bösen sein. Wenn wir die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes rühmen, weist die Welt spottend auf das viele Unglück in der Welt hin, ob das etwa ein Beweis von Gottes Güte und Weisheit sei. Man sehe doch, sagen sie, wieviel Ungerechtigkeit, Tyrannei, Raub und Mord ungestraft bleibe. Die Welt will aus dem Grunde nicht glauben, daß ein Gott sei, weil sie nicht anders denken kann, als daß, wenn es einen Gott gäbe, alles Böse von ihm kommen müßte. Hätte er, fragen sie, dies nicht alles hindern, hätte er die Menschen nicht anders machen können? Was kann ich dafür, daß ich so bin? Mit diesen Fragen wollen viele sich wegen ihrer Sünden entschuldigen. Ich kann mich nicht anders machen, sprechen sie. Wäre ich nicht so arm und hätte ich nicht immer Unglück, so würde ich das nicht getan haben, so wäre ich kein Dieb und Betrüger geworden. Die Not hat mich dazu getrieben. Alle diese Reden wollen im Grunde nichts anderes, als die Schuld an dem Bösen in der Welt auf Gott bringen.

Ja, selbst die Christen sind von diesem Bestreben nicht ganz frei. Jeder Christ, der auf sein Herz und seine Gedanken merkt, weiß das aus Erfahrung. Und wenn wir es auch nicht wüßten, Gottes Wort lehrt es uns. In der heutigen Epistel werden wir daran erinnert. Die Ermahnung in derselben ist an die „lieben Brüder", also an die Christen, gerichtet. „Irret nicht, liebe Brüder!" heißt es da. Worin sollen sie sich nicht irren? In der Vorstellung darüber, woher das Böse kommt, davon ist vorher die Rede. Da heißt es: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen; er versucht niemand. Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird." Daß Gott die Menschen zum Bösen versuche, sie zur Sünde veranlasse, das ist der Irrtum, vor welchem die Christen gewarnt werden. Davon laßt mich jetzt unter Gottes Beistand zu euch reden.

Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen.

1. Ein jeglicher wird durch seine eigene Lust zum Bösen versucht.
2. Gott aber ist Geber aller guten Gaben.

1.

G o t t v e r s u c h t n i e m a n d z u m B ö s e n. Er ist, was das Böse betrifft, unversuchbar, sagt der Apostel zunächst. Es liegt in seinem Wesen, daß er nicht versucht werden kann. So absolut frei und fern ist er vom Bösen. So absolut unmöglich ist es daher auch, daß Böses von ihm komme, daß er jemand zum Bösen versuchen sollte. Für diese seine Behauptung nennt der Apostel dann zwei Gründe und führt sie weiter aus. Er schreibt: „Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Danach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod." Wer zur Sünde versucht wird, wer merkt, daß sich ein sündlicher Gedanke in ihm regt, eine Neigung zu dem, was Gott verboten hat, der sei ganz sicher, daß diese Versuchung aus ihm selbst kommt, daß sein Fleisch und Blut, sein Herz, die eigene, angeborne Art, es ist, was ihn reizt und lockt. „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung." — Das ist nicht so zu verstehen, als ob sonst niemand oder nichts uns zum Bösen versuchte. Der Teufel heißt in der Schrift eben darum der Versucher, weil er fort und fort die Menschen zum Bösen versucht. Die erste Versuchung zur Sünde kam von ihm. Und was ist bekannter, als daß in der Welt, unter den Menschen, immer einer den andern versucht. Daher die Warnung des HErrn vor Ärgernis, daß wir niemand zur Sünde verleiten, aber auch uns nicht verleiten lassen. Aber sagt, wenn wir das sündliche Fleisch nicht hätten, wenn wir so heilig und vollkommen wären wie die Engel, wäre dann Gefahr der Verführung vorhanden, zumal nach der bitteren Erfahrung der ersten Menschen? Nun aber steht es so, daß die Versucher einen starken Bundesgenossen bei uns finden. Unser Fleisch hat ihre Art, die Art des Satans und der Welt. Das fängt sofort an, uns innerlich zu reizen und zu dem zu drängen, wozu Teufel und Welt uns verführen wollen. Wie leicht geschieht es da, daß man dem sündlichen Zug Raum gibt! Das Fleisch bekommt seinen Willen; die Sünde ist geschehen, die uns unter den göttlichen Zorn bringt, deren Lohn Tod und Verdammnis ist. So war es ja bei Eva. Es ging ganz gut, bis sie in ihrem Herzen dachte, daß von dem Baume gut zu essen wäre. Wäre Eva bei ihrer ersten Entgegnung geblieben, daß Gott ihnen das Essen von dem Baume verboten habe, so hätten die listigen Einflüsterungen des Teufels nichts zu sagen gehabt. Ihr eigenes Herz hat sie betrogen. Und so ist es nun bis auf diesen Tag: e i n j e g l i c h e r w i r d d u r c h s e i n e e i g e n e L u s t, durch sein eigenes Herz, z u m B ö s e n v e r s u c h t. Und so kommt also die Versuchung nicht von Gott.

Aber beweist nicht Schrift und Erfahrung, daß G o t t uns in Versuchung führt, und zwar zum Bösen? Schickt Gott nicht Unglück, Trübsal und Not, Armut und Krankheit, wodurch man in Versuchung

gerät, an Gott irre zu werden und zu ungläubiger Selbsthilfe zu greifen? War es nicht das Unglück, welches Gott über Hiob kommen ließ, das dem Teufel und den Menschen Gelegenheit gab, ihn zum Unglauben und zur Ungeduld zu reizen? Wie oft schon haben Armut und Not Menschen zum Diebstahl, langwierige Krankheit zu Zauberei und Selbstmord getrieben! Das ist wahr. Aber muß einer denn das Böse, wozu er in solcher Zeit gereizt wird, tun? Mußte Petrus den HErrn verleugnen? Wie, wenn er mutig seinen Glauben an den HErrn bekannt hätte, wie er das später getan hat? Wie, wenn David, als ihm Bathseba vor die Augen trat, mit Joseph gesagt hätte: „Wie sollte ich denn ein solch groß übel tun und wider Gott sündigen?" So haben tausend andere getan und haben nicht geklagt, daß Gott sie in Versuchung und zu Fall habe kommen lassen, sondern haben Gott gedankt, daß er sie in der Stunde der Versuchung gestärkt und ihnen Sieg gegeben habe. Wenn du krank und arm wirst, und Mißgeschick dich trifft, mußt du dann ungeduldig werden und murren und sündliche Mittel zur Hilfe nehmen? Oder wenn dich Gott reich werden läßt, mußt du übermütig werden und deinen Reichtum zum Götzen machen? Wie, wenn du dächtest: Ich will geduldig bleiben und nicht murren und zu sündlichen Mitteln meine Zuflucht nehmen, sondern auf Gott vertrauen, daß er für mich sorgen und alles zum guten Ende führen werde; oder: Ich will meinen Reichtum zu Gottes Ehre anwenden und davon reichlich geben? Siehe, so wäre es nicht eine Versuchung zum Bösen, sondern zum Guten gewesen. Nicht zum Bösen, sondern zum Guten wärest du dadurch veranlaßt worden. Und so meint es Gott bei seinen Heimsuchungen. So hat er es mit Abraham gemeint und mit Hiob. So hat er es mit Daniel gemeint, als er geschehen ließ, daß der König Darius das Gebot gab, man solle in dreißig Tagen den König seinen Gott sein lassen. — Wie kommt es aber, daß Gottes Heimsuchungen oft Versuchung und Veranlassung zum Bösen werden? Das Fleisch mischt sich ein. Das hat keinen Verstand von Gottes Wegen und Weise. Es nimmt Ursache, im Herzen arge Gedanken zu erwecken, zu bösen Dingen zu reizen, auf sündliche Wege zu verleiten. Das Fleisch, die sündliche Art in uns, ist es, was uns versucht, gerade das Gegenteil von dem zu tun, wozu uns Gott gerne bewegen wollte.

Darum irret nicht, liebe Brüder! Denke doch ja keiner, daß er von Gott zum Bösen versucht werde! „Ein jeglicher Mensch", so heißt es im Text weiter, „sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist. Darum leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit." Ihr habt ja nun gehört, wie es zugeht, daß ihr zur Sünde versucht werdet, daß die Versuchung aus euch selbst kommt. Da ist die eigentliche Ursache, die rechte Quelle, des Bösen zu suchen und nicht in Gott. Sowenig die Sonne daran schuld ist, daß es auf Erden

dunkel und kalt wird, so wenig ist Gott daran schuld, daß die Menschen Böses tun. In dem ersten Fall ist dies die Ursache, daß die Stellung der Erde zur Sonne eine andere geworden ist. So fallen die Menschen in Sünde, wenn sie sich von Gott abwenden. Das Feuer, durch welches das Gold gereinigt wird, schafft nicht die Schlacken, sondern bringt sie nur an den Tag; so soll auch nach Gottes Willen das Feuer der Trübsal und Anfechtung nur eine Prüfung sein, durch welche uns die Sündenschlacken in unsern Herzen offenbar werden. „Darum leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit." Das sind böse, gotteslästerliche Gedanken, daß Gott euch zum Bösen versuche. Gebt ihnen keinen Raum im Herzen. Werdet nicht unwillig über Gottes Regiment und seine Führungen und fahrt nicht schnell mit euren Gedanken heraus, wider Gott zu reden, als ob er es nicht gut mit euch meine, sondern euer Verderben wolle, als ob er euch nicht zur Seligkeit erwählt, sondern zur Verdammnis bestimmt habe. Sagt nicht, daß er aus dem Grunde solche Trübsale und Anfechtungen über euch kommen lasse. Hinweg mit solchen Gedanken! Erkennet bußfertig, daß die nur aus eurem sündlichen Fleisch kommen. Gebt ihnen darum nicht Raum, sondern kämpft dagegen. Bittet Gott um Kraft dazu, so werdet ihr die Versuchungen überwinden und ohne Schaden bleiben.

2.

Der andere Grund, den der Apostel dafür angibt, daß Gott kein Versucher zum Bösen sein kann, ist dieser: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis." Gott ist Geber aller guten Gaben. Alles Gute in der Welt hat in ihm seinen Ursprung. Gott ist nicht bloß Vermittler des Guten. Wenn wir von den Engeln oder Menschen Gutes erfahren, so kommt das eigentlich nicht von ihnen. Sie haben es nicht geschaffen. Gott ist es, der es schafft und bereitet; Engel und Menschen sind dabei nur seine Diener; sie sind die Vermittler. So ist es aber bei Gott nicht. Der Gedanke, Gutes zu bereiten und Menschen zu schaffen, die es genießen können, ist in seinem Herzen entstanden. Es hat alles in ihm seinen Ursprung. Bei allem Guten, was dir widerfährt, hast nicht du, hat niemand Gott dazu angeregt, sondern er regt sich selbst dazu an. Er tut es alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit. Und nun sehe jeder von uns einmal an, wieviel Gutes er schon von Gott empfangen hat. Auch bei dem, der manchmal meint, er habe wenig empfangen, ist es so viel, daß er einen ganzen Tag davon reden könnte. Das ist schon so, wenn wir nur an die Gaben denken, an die der erste Artikel unsers Glaubens mit kurzen Worten erinnert. Nun kommen dazu aber noch die viel größeren und vollkommenen Gaben, die wir dem Werk unsers Heilandes und dem des Heiligen Geistes an uns danken. Kannst du

es ermessen und ausdenken, wie gütig und barmherzig Gott gegen dich ist, und wie gut er es in seinem Herzen mit dir meint? — Sagt nun, sollte es möglich sein, derselbe Gott sollte es zugleich auch böse mit uns meinen, uns zum Bösen versuchen und versuchen lassen? Er sollte unser Unglück und Verderben wollen? „Bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis", sagt unser Text von Gott. Gott ändert seines Herzens Gesinnung nicht. Bei Menschen kann man solche Veränderlichkeit erwarten. Da kann es geschehen, daß uns einer heute freundlich gesinnt ist, und sich morgen gegen uns kehrt. Es betrübt uns dann wohl, aber wundern kann man sich darüber nicht. Es liegt in des Menschen Art. Bei Gott ist aber ein solcher Wechsel nicht möglich. Weil es in der Natur der Sonne liegt zu leuchten und zu wärmen, so tut sie das nicht nur heute und morgen, sondern beständig. So ist es auch bei Gott. Es liegt in seiner Natur, gütig und barmherzig zu sein; darum kann er diese Gesinnung gegen uns nicht ändern und verleugnen.

Ja, daß Gott Geber aller guten Gaben ist, macht es über allen Zweifel gewiß, daß er nicht Versucher zum Bösen sein kann. Und damit uns dieser Beweis recht kräftig werde und recht fest in unserm Herzen hafte, hebt der Text eine der vielen Gaben besonders hervor. Es heißt: „Er hat uns gezeugt nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Kreaturen." Siehe, das gibt der Text uns Christen sonderlich zu bedenken. Bei andern Menschen, will er sagen, ist es nicht zu verwundern, wenn sie solche lästerliche Gedanken von Gott hegen. Ihr Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllt. Aber wie ist es bei uns? Uns hat Gott errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Das hat er getan in der Wiedergeburt. Gott hat uns ja nicht bloß geschaffen, so daß wir mit andern seine Geschöpfe heißen, sondern er hat uns auch gezeugt. Wir sind von Gott geboren und heißen darum seine Kinder. Wir sind Erstlinge seiner Kreaturen, das heißt, wir sind ihm ganz nahe gebracht und geheiligt. Wir stehen ihm näher als die Engel. Wir haben von allen Kreaturen bei ihm die erste Stelle. Und mit uns sollte Gott es böse meinen können? — überlege dies doch recht, mein lieber Christ! Siehe, was wir hier von der Wiedergeburt hören, geht dich persönlich an. Siehe, was Gott an dir getan hat. Nach seinem Willen, absichtlich und mit Vorsatz, hat er dich gezeugt und dich zu seinem Kind gemacht. In welcher Absicht? Ei, damit du ihm recht nahe angehören, bei ihm in seinem Reich, in seinem Haus, leben, ewig leben möchtest. Und das sollte er vergessen, weil du noch ein Sünder bist, dir seine Gnade wieder entziehen? Höre, was er zu solchen Gedanken sagt: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen." Da müßte also doch eher Himmel und Erde, ja,

was sage ich? Gottes Thron selbst einfallen, ehe Gott aufhören könnte, dich zu lieben und es mit dir gut zu meinen. Nein, nein; niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde! Und wenn er dir auch viel Schweres auflegt und dich in harte Anfechtungen kommen läßt, so hat er doch immer nur Gedanken des Friedens über dich.

Darum sagt der Apostel: „Irret nicht, liebe Brüder!“ Denkt nicht, daß Gott euer Unglück wolle. „Leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit und nehmet das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen.“ — Ja, laßt uns das nicht wieder vergessen! Nie wollen wir solchen Gedanken Raum geben. Und wenn sie sich im Herzen regen, so wollen wir an das Wort denken, das wir über diese Sache gehört haben. Das Wort ist in uns gepflanzt. Durch das Wort sind wir ja gezeugt. Wir haben also seine Kraft erfahren, haben erfahren, wie gewiß und wahrhaftig es ist. Dem Wort wollen wir daher glauben, ihm folgen und unsere Gedanken danach richten. Das Wort wird uns tüchtig machen, alle Versuchungen zu überwinden. Nichts wird uns zu schwer werden. Das Wort wird uns wohlbehalten durch diese Welt führen und uns endlich ewig selig machen. Amen.

Vergeßliche Hörer — vergebliche Hörer.

Am Sonntag Rogate.

Jak. 1, 22—27: Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so jemand ist ein Hörer des Worts und nicht ein Täter, der ist gleich einem Mann, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschauet; denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund' an davon und vergisset, wie er gestaltet war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Täter, derselbige wird selig sein in seiner Tat. So aber sich jemand unter euch lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, des Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

„Nehmet das Wort an mit Sanftmut, das in euch gepflanzet ist, welches kann eure Seelen selig machen.“ Diese Worte stehen gerade vor unserer Epistel. Das Wort, heißt es da, das Wort Gottes nämlich, das Wort, das immer in unserer Kirche gepredigt wird, kann die Seelen selig machen. Gibt es sonst noch etwas, was die Seelen selig machen kann? Nein; das Wort ist das einzige Mittel. Und die

Seligkeit, ist sie nicht das höchste Gut, wonach ein Mensch trachten, das größte Glück, das einem zuteil werden kann? So viele erkennen das und trachten auch danach, aber vergeblich, weil sie nicht das rechte Mittel anwenden, das Wort Gottes. Darum nehmt das Wort an mit Sanftmut, denn das kann die Seelen selig machen. — Viele Menschen begreifen nicht, warum wir Christen aus dem Kirchgehen so viel machen. Sie gehen ja auch einmal zur Kirche, können aber gar nicht sehen, was es einem nützen soll, jeden Sonntag in die Kirche zu gehen. Nun, wir Christen wissen, was wir tun, und was es uns nützen soll. Wir wollen selig werden, und das Wort, das wir in der Kirche hören, ist das Mittel dazu, das macht die Seelen selig.

Da erhebt sich die alte Frage: Ist zum Seligwerden weiter nichts nötig, als daß man zur Kirche geht? Werden die alle selig, die zur Kirche gehen? Die Antwort, die hierauf zu geben ist, die ist auch auch eine alte: Viele Kirchgänger werden nicht selig. Warum nicht? Etwa weil das Wort sie nicht selig machen kann? O nein. Der Grund ist der, daß manche Leute nicht recht hören. Am Hören liegt es. Das ist nicht neu. Es ist oft gesagt worden; aber es wird so leicht wieder vergessen. Und solange einer noch vergißt, was er hört, hört er vergeblich. Solange einer Gottes Wort zwar hört, aber wieder vergißt, nützt ihm das Wort nichts; er hört vergeblich. Vergeßliche Hörer sind vergebliche Hörer. Die Sache ist von Wichtigkeit und sollte beherzigt werden. Der Heilige Geist will uns durch die heutige Epistel darüber Belehrung geben. Laßt uns mit Aufmerksamkeit und Andacht hören,

Warum vergeßliche Hörer vergebliche Hörer sind; nämlich

1. weil das vergeßliche Hören es nicht zur Tat kommen läßt;
2. weil es eben darum auch nicht selig macht.

1.

„Seid aber Täter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Denn so jemand ist ein Hörer des Worts und nicht ein Täter, der ist gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschaut; denn nachdem er sich beschauet hat, gehet er von Stund' an davon und vergisset, wie er gestaltet war. Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Täter, derselbige wird selig sein in seiner Tat." Das Wort Gottes macht die Seelen selig, aber man muß es hören. Ein Wort wird geredet, daß es gehört werde. Gott läßt sein Wort predigen, damit es die Menschen hören. Es ist kein Zaubermittel, wie diejenigen meinen, die es auf einen Zettel schreiben und an den Hals hängen und denken, so würden sie Nutzen davon haben. Nein, das Wort ist gegeben, daß man es höre. Doch daß einer es bloß hört und dann wieder vergißt, nützt ihm auch nichts; er muß auch ein Täter

des Wortes werden. Wer bloß hört und das Gehörte wieder vergißt, der betrügt sich selbst; er betrügt sich um den Zweck und Nutzen des Wortes. Er ist ein vergeblicher Hörer. Warum? Weil er kein Täter des Wortes wird. Das vergeßliche Hören läßt es bei ihm nicht zur Tat kommen.

Viele Hörer des Wortes sind vergeßliche Hörer. Wie mancher kommt aus der Kirche und weiß nicht, was gepredigt wurde, oder denkt nicht wieder daran. Solche sehen in dem bloßen Hören den ganzen Zweck. Daß das bloße Lesen eines Buches, das bloße Hören eines Vortrags zwecklos ist, daß man, um Nutzen zu haben, auf das merken muß, was man liest oder hört, weiß jeder. Daß das aber bei Gottes Wort auch so ist, daran denken viele nicht. Manche sind nicht in solchem Grad vergeßlich. Sie merken auf das Wort, fassen mit dem Verstand, was gepredigt wird, so daß sie vielleicht einigermaßen richtig davon reden können, aber es kommt bei ihnen nicht zur Tat. Das Wort wird ihnen gepredigt zum Gebrauch, zur Anwendung auf sich selbst. Gott lehrt, straft, tröstet, ermahnt sie in seinem Wort, damit sie sich lehren, strafen, trösten, ermahnen lassen. Aber das entgeht ihnen, das vergessen sie. Sind sie nicht auch vergeßliche Hörer? Und was haben sie von ihrem Hören? Gar nichts. Es ist ganz vergeblich. — Gott läßt sein Gesetz predigen, tut den Menschen seinen Willen kund, was sie tun, und wie sie sein sollen, damit sie ihm wohlgefallen. Das sollen sie zu Herzen nehmen, sich fragen, ob sie es gehalten haben, und sich vornehmen, danach zu handeln. Da wird freilich ihr Gewissen sie bald erinnern, daß sie die Gebote nicht gehalten haben; ja, sie werden auch bald merken und fühlen, daß sie dieselben gar nicht halten können. Aber das ist eben Gottes Absicht. Solche Erkenntnis soll das Wort wirken. Das ist eben die Tat, zu der es bei den Hörern des Wortes kommen soll. Das Wort soll ihnen ein Spiegel sein, in welchem sie mit Schrecken ihr Bild erkennen. So lesen wir von dem König Josia (2 Kön. 22, 11): „Da aber der König hörete die Worte im Gesetzbuch, zerriß er seine Kleider." Er erschrak. Er erkannte, daß er und sein Volk nicht danach getan hatten. Von den Juden, welchen Petrus in seiner Pfingstpredigt vorhielt, sie hätten den Sohn Gottes gekreuzigt, heißt es: „Da sie aber das hörten, ging es ihnen durchs Herz." Aber so geht es bei vergeßlichen Hörern nicht. Sie sind wie einer, der sich im Spiegel beschaut und sofort wieder vergißt, wie er gestaltet war. Sie wissen vielleicht die Gebote und ihre Auslegung auswendig, denken aber nicht daran, sich danach zu prüfen. Urteile der Schrift wie dieses: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf" machen keinen Eindruck auf sie. Andere sehen allerlei Sünden an ihnen, aber sie selbst sehen sie nicht. Oder wenn einmal ihr Gewissen vom Gesetz getroffen wird, so brechen sie demselben schnell die Spitze ab und sprechen: So streng kann Gott doch nicht sein. Er kann doch nicht mehr fordern, als wir leisten können; er ist ja gnädig.

Seht, so läßt das vergeßliche Hören des Gesetzes es bei dem Menschen nicht zur Tat kommen. — Gott läßt uns sein Evangelium predigen, das Wort von seiner Gnade, die Christus den Sündern erworben und zugewendet hat. Das ist zum Trost für bußfertige Sünder, daß sie in ihren Sünden nicht verzweifeln, sondern in ihrem Herzen fest glauben, Gott sei mit ihnen ausgesöhnt und habe ihnen alle Sünden vergeben und werde sie nun nicht verdammen. Das meint der Text mit dem Durchschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit. Das ist die Tat, zu der es bei dem Hören des Evangeliums kommen soll. Das Evangelium soll uns wie eine Einladung zur Hochzeit sein oder zu einem Gastmahl, der man freudig und dankbar folgt. Es soll wie Wasser sein für die Durstigen, die dann begierig trinken. Wenn wir da hören vom Zöllner, wie der sich ein Herz nimmt, Gott seine Schuld zu bekennen und um Gnade zu bitten, und wie ihn Gott gnädig angenommen hat, so ist Gottes Meinung, daß wir auch solchen Mut zu Gott und seiner Gnade fassen sollen. Wenn uns die Geschichte vom Königischen vor Augen geführt wird, wie der dem Wort des HErrn JEsu geglaubt hat, so will Gott dadurch auch in unsern Herzen solchen Glauben erwecken. Aber bei vergeßlichen Hörern findet sich das alles nicht. Sie hören das Wort von der Gnade, als ob sie keine Sünder wären, die Gnade bedürften. Sage einem zum Tode Verurteilten, daß sich Freunde für ihn verwendet hätten, und seine Begnadigung bevorstehe, und siehe, ob er das in den nächsten fünf Minuten schon wieder vergessen wird. Aber ein vergeßlicher Hörer hört in der Kirche, daß Gott ihm gnädig sei und alle Sünden vergeben wolle, er solle nur Buße tun und diese Botschaft glauben, und er geht nach Haus und denkt nicht wieder daran. Vergeßliche Hörer können auch mitsagen: Ich glaube, daß JEsus Christus mich erlöst hat, daß ich sein eigen sei; sie können mitsingen: „Also hat Gott von Ewigkeit die Welt herzlich geliebet“ — und dabei denken sie an ganz andere Dinge, als wovon der Mund redet. Das Herz erfährt davon nichts. Ist das Werk des Davonredens und -singens vorbei, so sind sie auch mit der Sache fertig. Daß sie zu Haus im Kämmerlein vor Gott wieder daran denken und davon reden, Gott ihre Sünden bekennen und um Christi Erlösung willen um Gnade bitten, Gott für seine Liebe und Gnade danken sollten, dazu kommt es nicht. Das tun wohl die rechten Hörer des Wortes, aber die vergeßlichen Hörer wissen davon nichts.

Daß bei solchen Leuten von der Frucht des rechten Hörens nichts zu merken ist, versteht sich da von selbst. Sie dienen Gott nicht. Es heißt davon im Text: „So aber sich jemand unter euch lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, des Gottesdienst ist eitel. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten.“ Siehe, wenn einer das Wort Gottes, Gesetz und Evangelium, recht hört und

zur Buße und zum Glauben kommt, so treibt es ihn, Gott zu dienen. Da tut einer zum Beispiel, wie es hier heißt: er hält seine Zunge im Zaum, hütet sich sonderlich davor, seinen Nächsten zu verleumden; er besucht die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal, hat ein Herz für die Not der Brüder und hilft gerne, wo er kann; er behält sich von der Welt unbefleckt, macht sich ihrer Sünden nicht teilhaftig. Das ist Frucht des rechten Hörens. Davon erfahren aber die vergeßlichen Hörer nichts. Mit den Lippen stimmen sie wohl auch in das Bekenntnis der Christen ein: „Auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene", dabei leben sie aber doch außer dem Reich Christi, leben sich selbst und nicht dem, der sie erlöst hat. Den Sünden, denen sie sonst gedient haben, dienen sie auch jetzt noch. Schon vor Jahren haben sie es an sich gehabt, ihrer Zunge die Zügel schießen zu lassen und zu reden, was ihnen in den Sinn kam, und bis heute ist es damit nicht anders geworden. Wie sie sonst geizig und hartherzig waren, so sind sie immer noch. Wie die Welt den fleischlichen Vergnügungen nachgeht, es mit dem Mein und Dein nicht genau nimmt, so war und ist es heute noch auch ihre Weise. Sieht da nicht jeder, daß die vergeßlichen Hörer *vergebliche* Hörer sind, wo es bei allem Hören so *gar nicht zur Tat kommt*? Was nützt da alles Hören des Wortes? Solche vergeßliche Hörer bilden sich vielleicht ein, daß sie so gute Hörer seien wie andere, merken gar nicht, daß sie es an etwas fehlen lassen; aber wie betrügen sie sich selbst! Sie haben so wenig vom Wort, das sie hören, als hörten sie es gar nicht.

Bei solcher Betrachtung sind die Christen gewöhnlich die ersten, die sich getroffen fühlen. O wären wir doch treuer gewesen in der Anwendung des Wortes! denken sie; wir müßten im christlichen Tun viel weiter sein. Nun, obgleich wir Christen keine vergeßlichen Hörer sind, so wollen wir der Erinnerung doch nicht aus dem Wege gehen. Mit Gottes Hilfe wollen wir noch bessere und fruchtbarere Hörer werden. — Vor allem aber nehmt *ihr* doch die Erinnerung zu Herzen, die ihr bisher wirklich vergeßliche Hörer wart! Laßt euch doch zur Buße und Besserung leiten! Denn dieses vergeßliche Hören hat noch eine zweite, recht ernste Seite.

2.

Die vergeßlichen Hörer sind nicht nur darum vergebliche Hörer, weil ihr Hören es nicht zur Tat kommen läßt, sondern auch, *weil es eben darum auch nicht selig macht*. Dies folgt notwendig aus unserm Text, wenn es da heißt: „Wer aber durchschauet in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret und ist nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Täter, derselbige wird selig sein in seiner Tat." Wer nicht ein vergeßlicher Hörer, sondern auch ein Täter des Wortes ist, der wird selig. *Folglich wird der*, bei dem es nicht so ist, *der ein vergeßlicher Hörer ist, auch nicht selig*. Ist der dann nicht ein vergeblicher Hörer?

Warum gehen wir denn zur Kirche und hören Gottes Wort, wenden viel Zeit an diese Sache und lassen es uns viel Geld kosten, erleiden auch von andern darüber Spott und Verachtung? Warum tun wir das? Wir wollen selig werden. Wenn wir nun doch nicht selig würden, wäre dann nicht alles vergeblich? Alle Zeit und Mühe, alle Kosten, alles Lesen und Hören wäre umsonst und verloren, wäre zwecklos; denn selig zu werden ist doch der Zweck.

Diesen Zweck hat auch Gott bei seinem Wort, das er uns predigen läßt. Er will die Menschen selig machen. Es ist dem lieben Gott nicht bloß darum zu tun, daß die Sünder hier auf Erden Buße tun und an seine Gnade glauben und dann den Weg der Sünde verlassen und ihm dienen, sondern er möchte sie gerne einmal alle bei sich im Himmel haben. Da sollen sie vollkommen glücklich und selig sein und in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit ihm dienen. Das ist der Zweck, den Gott bei seinem Wort hat. „Gehet hin in alle Welt", lautet darum der Befehl Christi an seine Jünger, „und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Von Ewigkeit hat Gott die gefallene Welt herzlich geliebt und beschlossen, ihr seinen Sohn zum Heiland und Erlöser zu geben. Das hat er getan. Der Sohn Gottes ist gekommen und ist unser Erlöser geworden. Wir wissen, wieviel er gearbeitet, gelitten und geopfert hat, um die durch fremde Schuld ins Verderben geratenen Menschen zu retten. Die Rettung ist da. Es ist alles vollbracht. Und siehe, nun treibt dieselbe Liebe und Erbarmung den lieben Gott, den Menschen das bekannt zu geben. Er läßt sein Wort predigen, das Wort von diesem Heil. Das soll uns den Weg des Heils, den der Sohn Gottes bereitet hat, offenbaren. Ja, es soll uns auch auf diesen Weg bringen und uns auf demselben zur Seligkeit führen. — Aber dieser Zweck wird nicht erreicht, wenn man das Wort nicht recht hört, wenn man es bloß hört und dann wieder vergißt. Selig wird nur der Hörer, der „durchschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit und darinnen beharret". Das Gesetz der Freiheit ist das Evangelium, das Wort von der Freiheit von Schuld und Tod, die Christus uns erworben hat. Wer dieses Wort so hört, daß er darauf achthat, was es sagt, sein Herz dem hingibt und erkennt, daß das Wort von seiner Erlösung redet, sich im Glauben in die Zahl der Erlösten einschließt, wer darin beharrt, wer so tut heute und morgen und bis an sein Ende, der ist auf dem Wege zur Seligkeit und kommt auf diesem Wege zur Seligkeit. Wo das aber nicht geschieht, wo einer so vergeßlich hört, das Wort nicht zu Herzen nimmt, so daß es diese Erkenntnis in ihm nicht wirken, solchen Glauben in ihm nicht zustande bringen kann, da ist das Hören vergeblich, und der Zweck wird nicht erreicht. Der Same, der nicht in die Erde fällt und darin wurzelt, bringt keine Ernte zur Reife. Von den ungläubigen Juden der alttestamentlichen Zeit sagt die Schrift: „Das Wort der Predigt

half jenen nichts, da nicht glaubten die, so es höreten." Ihnen ließ Gott auch sein Wort predigen, und zwar gerade auch von Christo ließ er ihnen predigen, daß er kommen und sein Volk erlösen werde. Die Juden sollten dadurch selig werden. So wollte es Gott. Das Wort hätte sie auch selig machen können. Aber sie waren vergeßliche Hörer. Sie nahmen das Wort nicht zu Herzen, glaubten der Verheißung nicht. So half ihnen ihr Hören nichts. Sie wurden nicht selig.

O wie viele Hörer des Wortes werden an jenem Tage innewerden, daß sie sich bei ihrem Hören betrogen, und zwar um die Seligkeit betrogen haben! Die meisten freilich gehen verloren, weil sie das Wort gar nicht hören. Aber mit diesen fahren auch viele zur Hölle, die Gottes Wort gehört haben. Warum? Weil sie vergeßliche Hörer waren. Hier im Leben denkt mancher: Mit mir hat es keine Not; ich gehe zur Kirche so gut wie ein anderer, warum sollte ich nicht auch in den Himmel kommen so gut wie ein anderer? Aber dort am Tage der Entscheidung wird er mit Schrecken erfahren, daß er sich betrogen hat. Siehe, mein lieber Zuhörer, es kommt für dich alles darauf an, daß du, wenn der HErr kommt, vor ihm bestehen kannst, daß du vor ihm unsträflich erfunden wirst; und das ist nur bei denen der Fall, die durch lebendigen Glauben in der Gnade und Gerechtigkeit JEsu Christi stehen. Es wird nicht so sein, daß der HErr fragen wird, ob du auch zur Kirche gegangen bist und Gottes Wort gehört hast, und, wenn du das bejahen kannst, dich seligsprechen wird. Nein, danach wird er fragen, ob du von Herzen an ihn geglaubt und ihm gedient hast. Hast du dann das Wort nicht so gehört, daß du dadurch ein gläubiger Christ geworden bist, so wird das Urteil folgen, daß du ein vergeßlicher Hörer warst, der sich um die Seligkeit betrogen hat. — Wer sich daher sagen muß, daß er bisher ein solcher gewesen ist, der werde doch ungesäumt ein rechter Hörer. Fange doch an, das Wort mit Andacht zu hören, und nimm es zu Herzen und laß dich dadurch leiten! Bitte Gott, daß er das Wort an dir segnen wolle zur Buße und zum Glauben, damit es auch deine Seele selig mache. Laßt uns alle nicht nur immer fleißigere Hörer werden, sondern auch das Wort immer mit Andacht und zu unserm Nutzen hören. Wir beten darum:

Öffn' uns die Ohren und das Herz,
Daß wir das Wort recht fassen,
In Lieb' und Leid, in Freud' und
Schmerz
Es aus der Acht nicht lassen,
Daß wir nicht Hörer nur allein
Des Wortes, sondern Täter sei'n,
Frucht hundertfältig bringen.

Amen.

Die Himmelfahrt JEsu Christi gilt der Vollendung seines Reiches.

Am Himmelfahrtsfest.

Apost. 1, 1—11: Die erste Rede habe ich zwar getan, lieber Theophile, von alledem, das JEsus anfing, beide zu tun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählet) durch den Heiligen Geist Befehl getan hatte, welchen er sich nach seinem Leiden lebendig erzeiget hatte durch mancherlei Erweisung. Und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret (sprach er) von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber sollt mit dem Heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammenkommen waren, fragten ihn und sprachen: HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, sondern ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erden. Und da er solches gesagt, ward er aufgehaben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahren, siehe, da stunden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Von all den wunderbaren und herrlichen Ereignissen im Leben unsers Heilandes JEsu Christi ist ohne Zweifel seine Himmelfahrt das wunderbarste und herrlichste. Wunderbar ist ja auch und gar geheimnisvoll, was uns die Schrift von seiner Empfängnis und Menschwerdung berichtet, daß der ewige Gottessohn, den aller Himmel Himmel nicht fassen können, gleichsam seinen himmlischen Thron verläßt und hier auf Erden ein Mensch empfangen und geboren wird. Aber wieviel wunderbarer ist es, und welche unbeschreibliche Herrlichkeit liegt darin, wenn wir heute hören, daß eben dieser Mensch JEsus vor den Augen seiner Jünger auffährt gen Himmel, wie Elias einst aufgefahren ist. Ja, selbst die Himmelfahrt des Elias ist noch klein und gering gegen das, was von dem auffahrenden JEsus gesagt wird. Da hört man: „Gott fähret auf mit Jauchzen und der HErr mit heller Posaune“ und: „Er sitzet zur Rechten Gottes.“ Es ist G o t t e s Himmelfahrt, die Himmelfahrt JEsu Christi, und sein allmächtiger Wille regiert nun Himmel und Erde. — Etwas Ähnliches hat man, solange die Welt steht, hier auf Erden nie gehört. Und da es unser HErr und Heiland ist, der uns so teuer erlöst hat, dem solches widerfährt, so freuen wir

uns billig über diese Erhöhung und feiern den Tag, an dem es geschehen ist, mit Freude und Jubel und singen:

Gott fähret auf gen Himmel
Mit frohem Jubelschall,
Mit fröhlichem Getümmel
Und mit Posaunenhall.
Lobsingt, lobsinget Gott!
Lobsingt, lobsingt mit Freuden
Dem Könige der Heiden,
Dem HErren Zebaoth!

Doch nicht nur als freudige Zuschauer feiern wir den Tag unserm Gott und Heiland zu Ehren, sondern wir sind selbst auch Teilhaber an diesem großen Ereignis. Ja, wenn wir es recht nach der Schrift besehen, so erkennen wir, es ist auch dieses Ereignis wie alles, was uns von unserm Heiland berichtet wird, nicht um seinetwillen, sondern für uns, uns zu gut geschehen. In unserm Text fragen die Jünger nach dem Reich Israel, dem Reich, zu dessen Errichtung und Vollendung JEsus in die Welt gekommen ist; und er zeigt in seiner Antwort, daß gerade diesem Reiche seine Himmelfahrt gilt. Dazu eben ist er aufgefahren und hat sich zur Rechten Gottes gesetzt, daß er sein Reich zur Vollendung bringe.

Die Himmelfahrt JEsu Christi gilt der Vollendung seines Reiches.

Denn er ist aufgefahren,

1. damit er sich als HErr des Reiches zur Rechten Gottes setze;
2. damit er den Heiligen Geist zur Sammlung und Erhaltung seines Reiches sende;
3. damit er dann wiederkomme, sein Reich zur Herrlichkeit einzuführen.

1.

Zur Zeit, als JEsus gen Himmel fuhr, war sein Reich noch nicht vollendet. Seine Jünger, die Bürger seines Reiches, waren noch nicht im Vollgenuß ihrer Reichshoffnung. Sie fragen ja: „HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?“ Sie warten also noch auf Offenbarung desselben. Der Evangelist erinnert auch daran, daß JEsus nach seiner Auferstehung noch eine Zeitlang auf Erden blieb, seinen Jüngern da und dort erschien und mit ihnen redete — wovon? — vom Reiche Gottes. Er zeigt, was damit künftig noch geschehen soll, was er dafür noch tun wolle. Auf die Frage der Jünger antwortet er nämlich: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein.“ Als wenn er spräche: Ja, ich will das Reich aufrichten, nämlich so: Ihr sollt dabei helfen, sollt von meinem Reich predigen, und ich will euch durch den Heiligen Geist dazu tüchtig machen. Und dann,

nachdem er so mit seinen Jüngern geredet hatte, in unmittelbarem Zusammenhang damit, „ward er aufgehaben zusehends, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg". So schließt sich die Himmelfahrt JEsu Christi dem Werk an, das er auf Erden getan hat, dient demselben Zweck, tritt zwischen seinen Tod und seine Auferstehung und die Arbeit seiner Jünger, beides miteinander verbindend, so daß man sieht, sie gilt der Vollendung seines Reiches. Dazu erhebt er sich nun, der HErr und König des Reiches, in den Himmel, auf den Thron seiner Macht. — Das wird durch viele Sprüche bestätigt. Im Festevangelium heißt es: „Er ward aufgehaben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes." Die Zügel des Weltregiments liegen nun in seinen, in dieses JEsus, Händen. Schon vorher hat er seinen Jüngern gesagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Und zum Beweis, damit sie es glauben, fährt er nun auf vor ihren Augen; und ein Engel muß kommen und ihnen sagen, daß er gen Himmel aufgefahren ist. Später, als der Heilige Geist über sie ausgegossen war, ist ihnen erst alles recht klar geworden. Da verstehen sie, daß Ps. 110, 1: „Der HErr sprach zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten" von JEsu gesagt ist. Eph. 1, 20 schreibt der Apostel von ihm: „Gott hat JEsum gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Und hat alle Dinge unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles." Damit die Kirche, das Reich Gottes, ein Haupt hätte, einen HErrn, der mächtig wäre, es zu bauen und zu seiner Vollendung zu bringen, ist JEsus gen Himmel gefahren und hat sich zur Rechten Gottes gesetzt. Noch schöner redet der Apostel von dieser Sache Eph. 4, 8. Da erinnert er an Worte des 68. Psalms und deutet sie auf Christi Himmelfahrt. Er schreibt: „Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt"; eigentlich: Er hat die Gefangenen gefangen geführt. Die Feinde, mit denen er gekriegt hat, die Sünde, der Teufel und der Tod, die er durch seinen Tod und seine Auferstehung überwunden und zu Gefangenen gemacht hat, die werden nun bei seiner Himmelfahrt wie in einem Triumphzug vor ihm hergetrieben. Das ist mit diesen Worten Pauli gesagt. Da kann dann jeder sehen: die sind überwunden. JEsus kann nun ungehindert auf Erden unter den Menschen sein Reich bauen. Nach Kampf und Sieg auf Erden ist er nun in einen Zustand eingetreten, da er seinen Sieg für die Erlösten recht ausnutzen kann.

Laßt es uns recht erwägen, meine Lieben, was das für uns heißt, daß JEsus gen Himmel gefahren ist. Er lebt nicht mehr in Niedrigkeit dort in Kanaan, sondern ist allmächtig allenthalben auf Erden gegenwärtig als Helfer und Retter. Wie dort die Armen und Elenden zu ihm kamen, so können sie jetzt überall auf Erden zu ihm kommen. Was

dort geschah, als Zachäus und andere Zöllner und Sünder zu ihm kamen, und er sie gnädig annahm, das kann jetzt alle Tage allenthalben auf Erden geschehen. Wenn jetzt ein Mensch sein Sündenelend erkennt und fühlt, der seufze und rufe nur: HErr JEsu, erbarme dich über mich! Der HErr JEsus ist ihm nahe, hört ihn und nimmt ihn gnädig an und bestimmt nach seinem allmächtigen Willen, daß diesem Menschen alles das zugute kommen soll, was er für die Sünder erworben hat; und Sünde und Teufel sollen es nicht hindern können. So gilt die Himmelfahrt Christi der Vollendung seines Reiches. — Ja, so, in dieser Erkenntnis, laßt uns Himmelfahrt feiern. Wir wollen nicht bloß davon reden, sondern auch unser Herz zum Himmel richten und im Glauben sagen: Da ist mein Erlöser. Mit starker Hand wendet er mir alles zu, was er so teuer erworben hat. Mit des Teufels Macht über mich ist es nun vorbei.

Schweig, arger Feind!
Da sitzt mein Freund,
Mein Fleisch und Blut, hoch in dem Himmel droben.
Was du gefällt,
Das hat der Held
Aus Jakobs Stamm zu großer Ehr' erhoben.

2.

„HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" fragen die Jünger. Sie glauben also gewiß, daß JEsus das Reich, auf welches sie warteten, aufrichten werde. Ganz richtig bringen sie auch, was ihnen der von der Verheißung des Vaters sagte, damit in Verbindung. Nur wie es geschehen soll, ist ihnen nicht klar. Sie denken wohl etwa an die Verheißung, die David empfing: „Wenn nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegest, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen", und an Jes. 60, wo die Kirche aufgefordert wird: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn gehet auf über dir" usw. Und sie fragen nun und wollen sagen: HErr, wird das dann geschehen? Und er antwortet: „Es gebühret euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, sondern ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde." Der HErr will sagen: Ja, es wird dann geschehen, was ihr erwartet und hofft. Aber macht euch keine Gedanken über das Wann und Wie. Überlaßt das dem Vater. Das aber wisset, ihr werdet bei diesem Werk meine Boten und Diener sein; und der Vater soll euch dazu den Heiligen Geist geben. Dafür will ich sorgen. Und als er das sagt, fährt er auf gen Himmel. Als spräche er: Damit ihr seht, daß ich das tun will und tun kann, fahre ich nun gen Himmel. Erkennen wir also nicht, daß die Himmelfahrt Christi der Vollendung seines Reiches

gilt? Er fährt auf, damit er den Heiligen Geist zur Sammlung und Erhaltung seines Reiches sende.

Das Reich Gottes wäre nicht gekommen, wenn JEsus dies nicht getan hätte, wenn er nicht gen Himmel gefahren wäre. Die Erlösung war wohl geschehen, die fremden Herrscher waren überwunden, so daß nun Gottes Reich unter den Menschen gegründet werden konnte. Es waren auch die Boten bestimmt, welche den Menschen das Evangelium vom Reich verkündigen sollten. Aber sie hätten das nie vermocht, wenn sie nicht vom Heiligen Geist dazu tüchtig gemacht worden wären. Und wie hätten die Menschen durch die Botschaft von Christo zum Reich gesammelt werden sollen, wenn nicht der Heilige Geist bei derselben gewesen und die Herzen zur Erkenntnis Christi bekehrt hätte? „Niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist.“ Wir würden nichts davon hören, daß die Jünger das Evangelium gepredigt haben in Jerusalem, in Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde, und es hätte keine Ausbreitung des Reiches Gottes in der Welt gegeben, wenn der Heilige Geist nicht gekommen wäre. Wir alle konnten auch nur vom Heiligen Geist durch das Evangelium zum Glauben an den Heiland berufen und erleuchtet werden. — Sollte also das Reich Gottes auf Erden gebaut und erhalten werden, so mußte JEsus nach vollbrachter Erlösung auch dies tun: er mußte gen Himmel fahren und den Heiligen Geist senden. Ohne die Himmelfahrt wäre JEsus einem Feldherrn gleich, der zwar den Feind besiegt, aber versäumt, den Sieg auszunützen; einem König, der zwar eine Stadt erobert, aber vergißt, in dieselbe einzuziehen und seine Herrschaft darin aufzurichten; oder der den Eroberer seines Reiches wohl in die Flucht schlägt, aber hernach unterläßt, sein Reich einzunehmen. Aber ein solcher ist der HErr JEsus nicht. Er führt seine Sache zu Ende. Er hat nicht nur den Feind gestürzt, der die Menschen unter seine Herrschaft gebracht hatte, sondern er tut nun auch die nötigen Schritte, sein Reich unter den Menschen aufzurichten. Er fährt gen Himmel und sendet dazu den Heiligen Geist. „Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist“, heißt es in der Pfingstgeschichte, „hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret.“ Ja, die Himmelfahrt Christi gilt der Vollendung seines Reiches.

3.

„Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahren, siehe, da stunden bei ihnen zween Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser JEsus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“ Immer noch stehen die Jünger da und sehen ihrem Meister nach, als ihn die Wolke schon verdeckt hatte. Sie meinten, sie müßten ihn noch wieder sehen, er müsse wieder herabkommen. Da erblickten sie auf einmal zwei Engel in Männergestalt. Die hatte der HErr gesandt, seinen Jüngern eine

nötige Erklärung zu geben. Sie sollen wissen, daß ihr Meister zwar jetzt nicht wieder erscheinen, aber daß er seinerzeit sichtbar wiederkommen werde. Wie, zeigen diese Worte nicht auch, daß die Himmelfahrt Christi der Vollendung seines Reiches gilt? — Das Reich Gottes hat ja seine Vollendung noch nicht erreicht. Der Heilige Geist ist noch immer an der Arbeit. Das Evangelium wird immer noch gepredigt, und es werden noch täglich Seelen hinzugetan zu der Gemeinde. Auch an uns ist es noch nicht vollendet. Der HErr ist zwar bei uns alle Tage. Er ist bei uns mit seiner Gnade; wir haben täglich Vergebung der Sünden, haben durch ihn ein gutes Gewissen vor Gott und ein kindliches Vertrauen zu ihm. Wir finden bei ihm Trost und Zuflucht in allen Nöten und Trübsalen. Er sorgt für uns, hütet und wacht. — Aber das ist doch nicht alles, warum wir Christen sind. Dann wäre Christi Reich doch noch gar unvollkommen. Nein, die Hoffnung ist es. Das ist die Hauptsache, das, worauf wir noch warten. Das wird dann erst die rechte Vollendung sein. Und was ist das? Das ist es, wovon der HErr zu seinen Jüngern sagt: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben"; das, was Paulus meint, wenn er spricht: „Der HErr wird mich erlösen von allem Übel und aushelfen zu seinem himmlischen Reich." Wir haben ja hier keine bleibende Stadt; wir müssen sterben. Aber der HErr JEsus verheißt uns, daß wir doch leben sollen. „Ich lebe, und ihr sollt auch leben", spricht er. Er verheißt, daß er wiederkommen wolle in seiner Herrlichkeit, daß er uns dann vom Tode erwecken, von allen Gottlosen scheiden und mit sich in das Reich nehmen wolle, welches der Vater uns bereitet habe. — Seht, wenn das geschehen wird, dann erst wird Christi Reich vollendet sein. Dann erst wird es recht zutage treten, daß alle unsere Feinde zu seinen Füßen liegen. Dann erst werden wir es recht genießen, daß er unser HErr und Erlöser ist, und daß wir seines Reiches Glieder sind.

Aber wo bliebe diese unsere Hoffnung, wenn JEsus nicht gen Himmel gefahren wäre? Ja, die Himmelfahrt Christi ist um unsertwillen geschehen. Sie dient der Vollendung seines Reiches. Nun kann er wiederkommen und sein Reich in die verheißene Herrlichkeit einführen. Er ist aufgefahren und hat den Himmel für uns eingenommen; nun kann er uns denselben auch geben. Er ist hingegangen, uns die Stätte zu bereiten; nun kann er auch wiederkommen und uns zu sich nehmen. Ja, nun wissen wir gewiß, daß sich unsere Hoffnung erfüllen wird.

Auf Christi Himmelfahrt allein
Ich meine Nachfahrt gründe
Und allen Zweifel, Angst und Pein
Hiemit stets überwinde;
Denn weil das Haupt im Himmel ist,
Wird seine Glieder JEsus Christ
Zur rechten Zeit nachholen.

So laßt uns von der Himmelfahrt JEsu Christi nie anders denken, als daß sie uns zugut geschehen ist, wie alles, was er auf Erden getan hat. Laßt es uns dankbar erkennen, daß wir es schon täglich genießen, daß JEsus aufgefahren ist und sich zur Rechten Gottes gesetzt hat. Und nun wollen wir auch alle Tage unser Herz zum Himmel richten, von dannen wir warten unsers Heilandes JEsu Christi. In solcher Hoffnung wollen wir unsern Wandel führen ihm, unserm HErrn, zu Ehren, damit wir täglich im Glauben beten können:

Wann soll es doch geschehen,
Wann kommt die liebe Zeit,
Daß wir ihn werden sehen
In seiner Herrlichkeit?
Du Tag, wann wirst du sein,
Daß wir den Heiland grüßen,
Daß wir den Heiland küssen?
Komm, stelle dich doch ein!

Amen.

Seid gute Haushalter der mancherlei Gnade Gottes!

Am Sonntag Exaudi.

1 Petr. 4, 8—11: So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt untereinander eine brünstige Liebe; denn die Liebe deckt auch der Sünden Menge. Seid gastfrei untereinander ohne Murmeln und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort; so jemand ein Amt hat, daß er's tue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet, auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch JEsum Christum; welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

„Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge“, so heißt es gerade vor unserm Text. Das ist, der Tag ist nicht mehr fern, an welchem der HErr zum Gericht kommen, und diese Weltzeit zu Ende gehen wird. Wenn die Menschen das auch vielfach nicht glauben, daß es mit ihnen, mit jedem einzelnen, so steht, daß ihre Zeit auf Erden ihrem Ende nahe ist, das wissen sie alle. Und welche Anwendung machen sie davon? Sie sprechen: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“ Da wir nicht mehr lange zu leben haben, wollen wir die kurze Zeit noch recht ausgenießen. Wie grundverschieden davon ist die Gesinnung der Christen! Sie glauben zwar voll und ganz, was Petrus vom Ende der Welt schreibt, aber die Anwendung, die sie machen, ist eine ganz andere als die der Welt. Sie fürchten gar nicht, daß sie dann alles verlieren werden, daß es mit ihrem Leben

dann ganz vorbei sein werde, wenn auch das Wesen dieser Welt vergeht. Sie warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Sie sind jetzt schon Bürger jener Welt, und ihr Herz steht dahin. Und so gestaltet sich von selbst ihr Leben anders als bei den Ungläubigen. Es liegt ihnen nicht daran, dieses Leben recht auszugenießen, sondern jenes zu gewinnen, so zu leben, diese kurze Zeit so anzuwenden, daß sie es dort ewig zu genießen haben werden. Ihr Ziel ist daher, hier auf Erden nicht sich selbst, sondern andern zu dienen, ihr Leben so einzurichten, daß sie andern nützlich sind, daß sie Gottes Reich bauen und seine Ehre fördern helfen.

Ist es nicht so, meine lieben Mitchristen? Ihr antwortet: Ja; und es sollte nur noch mehr so sein. Das ist richtig geantwortet. Die himmlische Gesinnung der Christen gehört zu den Dingen, in denen sie immerfort noch wachsen müssen. Darum stehen auch in Gottes Wort dafür viele Ermahnungen. Gerade in unserer heutigen Epistel steht eine solche; sie lautet:

Ihr Christen, seid gute Haushalter der mancherlei Gnade Gottes!

Der Apostel zeigt dabei,

1. wie, und 2. warum sie das sein sollen.

1.

Diese ganze Epistel hat Petrus an die Christen in Asien geschrieben. Das hat ihn der HErr geheißen, denn er war des HErrn Apostel. Es sind Worte, wie sie denen gesagt werden sollen, die Christen geworden sind, und die diese sich darum auch gesagt sein lassen sollen. Das gilt also auch von den Worten in unserm Text, daß die Christen gute Haushalter sein sollen. So erwartet es also unser Heiland auch von uns. Und nun ist doch wohl keiner unter uns, der sich dem entziehen, der das nicht tun wollte. Wir wollen doch alle, wenn der HErr kommt, vor ihm so erfunden werden, wie er uns finden möchte. Hören wir also, der Heiland ruft uns durch seinen Apostel hier zu: Seid gute Haushalter der mancherlei Gnade Gottes!

Der HErr redet hier offenbar vom Leben in einer christlichen Gemeinde. Jeder Christ ist da ein Glied. Jeder hat Anteil an dem Leben und Ergehen der Gemeinde. Jeder hat Nutzen für sich. Jeder nimmt von dem andern, jeder soll darum auch dem andern geben und nützen. So hat es Gott eingerichtet. Er hat zu dem Zweck in der Gemeinde mancherlei Gaben gegeben. Die sollen der Gemeinde, den Christen, die da beisammen wohnen, zugute kommen. Aus Gnaden tut Gott so. Es sind Gnadengaben, die er gibt. Er ist sie keinem schuldig. Er gibt sie, weil er die Gemeinde liebhat, weil ihm daran liegt, daß es in der Gemeinde gut gehe, daß da alles wohl stehe. — Wird nun mit den Gaben recht hausgehalten, so fehlt es daran auch nicht. Es ist im Staat so. Mehr oder weniger sind die Bedingungen

zum Wohlstand vorhanden. Es kommt nur darauf an, daß sie in rechter Weise ausgenützt und wohl angewendet werden. Und so ist es auch in der Kirche, in jeder christlichen Gemeinde. Die Gaben sind da. Die hat Gott gegeben. Wenn nur die Christen sie recht gebrauchen, so steht es gut. Seid gute Haushalter der mancherlei Gnade Gottes, ihr Christen, so wird es der Gemeinde wohl gehen. Jeder wird davon Nutzen und Segen haben. — Die Meinung ist nicht, daß jeder Christ mit allen Gaben, die sich in der Gemeinde finden, zu tun habe. Gott hat jedem seine Gabe gegeben; und in betreff dieser Gabe sagt er zu dir und mir: Sei ein guter Haushalter mit deiner Gabe!

Wie sollen wir das tun? „Dienet einander!" Das ist die kurze Antwort, die der Text auf die Frage gibt. Sie besagt alles und ist klar und bestimmt. Zu dienen, dazu sind wir da. Kein Mensch ist um seiner selbst willen da, sondern jeder ist da um des andern willen. Dieser Grundsatz ist aber nicht in unserm natürlichen Herzen geboren. Da lautet es ganz anders. Da ist jeder nur für sich da. Erst kommt er mit irgendeinem natürlichen Verlangen; das muß befriedigt werden. Dem muß sich alles beugen, dem muß alles dienen, wenn er es bestimmen kann. Selbstliebe, das ist die Liebe, die in jedem Herzen wohnt. Und die Welt macht sie zur Regel, zum Grundsatz. — Ganz anders ist es bei den Christen, und ganz anders muß es naturgemäß bei ihnen sein. Oder seht unsern Heiland an, nach dem wir uns nennen, dem wir angehören, weil er uns mit seinem Leben erkauft hat. Er sagt von sich so: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele." Und diese Gesinnung sucht er auch bei denen, die seine Jünger heißen. Die sollen zeigen, daß sein Geist in ihnen wohnt. — Sieh also wohl zu, mein lieber Christ, welche Gabe dir von Gott gegeben ist, mit der du den andern dienen kannst. Wolltest du diese Gabe zwar recht ausgiebig gebrauchen, aber nur für dich, zu deinem Nutzen und Gefallen, so wärest du in Gottes Augen ein ungerechter Haushalter, der die Güter seines HErrn verschleudert. Andern zu dienen, hat dir Gott deine Gaben gegeben; und er weiß es und merkt darauf, wie du damit umgehst. Es ist seine Gnade, daß er dich in seine Kirche berufen und zu einem Glied derselben gemacht und dir Gaben gegeben hat, mit welchen du der Gemeinde dienen kannst. So denke auch daran und sorge, daß du ein guter Haushalter seiest nach deines Heilandes Wohlgefallen. — „Ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat", heißt es. Mancher spricht: Wenn ich solche Gaben hätte wie dieser und jener, wenn ich so reich, so klug wäre, so viel Zeit und Gelegenheit hätte, wieviel wollte ich dann tun für andere, für die Gemeinde, für das Reich Gottes! Merke, der du so denkst und redest, das ist keine Frömmigkeit. Was Gott einem andern gegeben hat, damit soll er dienen, nicht du. Du aber sollst dienen mit der Gabe, die Gott dir verliehen hat. In dem Stand, in welchen Gott

dich geführt hat, sollst du deinem Nächsten zunutze leben. Die Zeit und Gelegenheit, die sich dir bietet, sollst du dazu auskaufen.

Um die Sache recht faßlich zu machen, nennt der Apostel nun einige Beispiele. Er fährt nämlich fort: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort." Dabei ist zunächst an das öffentliche Amt in der Kirche zu denken. Das ist Amt des Wortes. Wer dazu berufen ist, der soll reden. Damit soll er der Gemeinde oder den Christen der Gemeinde dienen. Dazu ist er da. Dafür hat er von Gott die Gabe der Rede empfangen. Und wie soll er reden? „Als Gottes Wort", wie ihn die Offenbarung im Alten und Neuen Testament, wie ihn Gottes Wort lehrt. Nur das gilt in der Kirche. Nur damit wird hier recht gedient, werden die Seelen recht erbaut, wird die Gemeinde recht gefördert. Wer in der Kirche anders redet, dient nicht mit seinem Reden, sondern schadet nur. Ein Prediger mag scharfen Verstand haben; wollte er den aber dazu gebrauchen, Neues zu ersinnen und sich einen Namen zu machen, so wäre er kein guter Haushalter mit seiner Gabe. Nein, Gott hat ihm den scharfen Verstand gegeben zu dem Zweck, Gottes Wort um so besser studieren und verstehen zu können und so viel geschickter zu werden, es recht zu predigen. Er mag große Beredsamkeit besitzen; darf er aber sein Amt dazu benutzen, diese Gabe glänzen zu lassen? Nein, sondern das Wort Gottes besser an den Mann bringen zu können, dazu ist ihm die Beredsamkeit gegeben. So dient er dann recht mit seiner Gabe. — Wir sagten, dies gelte zunächst vom öffentlichen Amt in der Kirche. Es gilt aber auch von Laien, die die Gabe haben zu reden. Wenn die einmal in der Gemeinde das Wort ergreifen, um über göttliche Dinge zu reden, so sollen sie auch nicht eigene Gedanken und Weisheit vortragen. Es gilt ihnen ebensowohl wie den Predigern die Weisung: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort." — „So jemand ein Amt hat", heißt es weiter, „daß er's tue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet." Wer ein Amt, das heißt hier, einen Dienst, in der Gemeinde hat, durch welchen das Werk der Gemeinde gefördert werden soll — zum Beispiel, wer Lehrer in der Schule, oder wer Vorsteher ist, oder wem sonst eine Pflicht aufgelegt ist —, der soll diesen Dienst ausrichten „als aus dem Vermögen, das Gott darreichet". Es sich leicht und bequem zu machen, wäre für einen solchen nicht recht. Gott hat jedem in diesem seinem Amte ein Vermögen gegeben; wozu? Doch, damit er es in seinem Amt ausnutze. Sein Dienen soll dem Vermögen, das er hat, entsprechen. — Laßt mich hier ein Wort an die stimmberechtigten Glieder der Gemeinde richten, auch an die jungen Männer, die alt genug sind, um stimmberechtigt zu sein. Ist es recht, daß manche von euch nicht in die Gemeindeversammlungen kommen, weil sie kein Interesse für die Arbeit dieser Versammlung haben, oder weil es bequemer ist, zu Haus zu bleiben und andere die Arbeit tun zu lassen? Gott hat jedem eine Gabe gegeben, mit der er hier der Gemeinde dienen kann. Und er

sagt jedem: Nun diene! Sei ein guter Haushalter mit dieser Gabe! O darum kommt nur in die Versammlung, hört und lernt! Die Gaben zeigen sich dann schon, und ihr werdet bald merken, wie ihr da auch andern dienen könnt.

Laßt uns das doch nun recht zu Herzen nehmen! Mancher spricht: Ich kann doch mit meinen Gaben tun, wie ich will. Aber das ist keine christliche Rede. Es steht nicht bei uns, wenn wir Christen sein wollen, die Gaben im Dienst anderer auszunutzen oder nicht. Weil sie uns von Gott zum Dienen gegeben sind, so haben wir auch keine Macht, sie anders zu gebrauchen. Es stand nicht bei dem Apostel Paulus, ob er seine reichen Gaben in den Dienst der Brüder stellen oder sich selbst damit dienen wollte. So war es auch dem David nicht freigestellt, mit seiner herrlichen Dichtergabe erbauliche Lieder zu dichten oder nicht; dem Hauptmann zu Kapernaum nicht, mit seinen Gütern der Gemeinde des Ortes eine Schule zu bauen oder nicht. Gott hatte ihnen die Gaben gegeben und erwartete, daß sie damit also dienten. Die Jünger durften nicht denken: Wir brauchen unser Brot und Fische für uns; Lydia nicht: Es könnte wohl das Evangelium fördern, wenn ich Paulum in mein Haus aufnähme, aber es macht mir Unbequemlichkeit, darum will ich es lieber nicht tun; die Diakonen zu Jerusalem nicht: Der Gemeinde dienen bringt nichts ein und macht nur Mühe und Arbeit, wir wollen unsere Zeit und Gaben zu Geld machen. So steht es auch nicht in unserm Belieben, ob wir mit unsern Gaben andern dienen wollen oder nicht. Gott hat sie uns zum Dienen gegeben, und wir sind seine Haushalter. — Wir wollen es doch nicht geringachten, daß wir Christen sind, daß uns unser Heiland in sein Reich berufen hat, in welchem wir so viel Gutes genießen und einst ewig selig werden sollen. Er hätte uns draußen lassen und andere an unserer Stelle berufen können. Es ist lauter Gnade, daß wir Christen sind, und was wir als solche haben. Und hätte er nicht alle die Dinge, die er durch unsern Dienst in seiner Gemeinde tut, unmittelbar tun oder Engel dazu gebrauchen können? Es ist also auch nur Gnade, daß wir seine Haushalter sein dürfen. So wollen wir doch auch gute Haushalter sein und nichts anderes suchen, als daß wir mit unsern Gaben nach Gottes Willen andern dienen.

2.

Der Apostel sagt in seiner Ermahnung aber auch, warum wir gute Haushalter sein sollen. Er sagt: „Auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch JEsum Christum." Das ist der Zweck aller Gnadenerweisungen Gottes, auch der Gnadengaben. Eph. 1, wo der Apostel mit vielen Worten die Gnade rühmt, die Gott den Christen bewiesen hat, redet er auch von dem Zweck solcher Gnadenerweisungen. Er sagt, Gott habe so getan „zu Lob seiner herrlichen Gnade", „daß wir etwas seien zu Lobe seiner Herrlichkeit", „daß wir

sein Eigentum würden zu Lobe seiner Herrlichkeit". Wozu hat Gott im letzten Grunde den Sündern seine Gnade wieder zugewendet? Doch damit sie wieder dahin kämen, wovon sie gefallen waren, nämlich Gott recht zu erkennen, zu fürchten und ihm zu dienen. Nun ist Gottes Gnade an uns kräftig gewesen und hat uns zu seiner Erkenntnis geführt. Muß nun nicht auch das andere folgen, daß wir ihn loben und ehren? Nicht erst im Himmel wollen wir damit anfangen, sondern schon hier auf Erden soll der Anfang gemacht werden. Dort wird es dann in höherem und vollkommenerem Maße geschehen. — Eben darum steht auch die Ermahnung an uns hier, gute Haushalter zu sein der mancherlei Gnade Gottes, mit unsern Gaben gerne andern zu dienen, weil dadurch Gott recht gepriesen wird. Dazu gereicht der Dienst ganz naturgemäß, sozusagen von selbst. Die Gaben und der Dienst sind dazu eingerichtet. Sie dienen und helfen dazu, daß den Menschen die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, unsers Heilandes, recht offenbar wird. Und die bekennen das dann, reden und singen davon, danken und loben Gott. — Wo man diesen Zweck der Gnade Gottes nicht erkennt, nicht auf Gottes Lob und Preis bedacht ist, sondern eigene Ehre und eigenen Nutzen dabei sucht, sind die Leute auch keine guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Sie gebrauchen ihre Gaben nicht zum Dienst des Nächsten und zur Ehre Gottes, sondern mißbrauchen sie sich selbst zu Nutz und Ehre. Da werden Prediger falsche Lehrer, richten Rotten und Spaltungen an. Das ganze Papsttum und alle Parteiungen in der Kirche sind so entstanden. Da beneidet einer den andern um seine hohen Gaben und denkt, wieviel Nutzen und Ehre er sich damit erwerben könnte, wenn sie ihm verliehen wären. Wie Simon Magus dachte: Hätte ich die Gabe wie die Apostel, mit Handauflegung den Heiligen Geist mitzuteilen, so wollte ich bald ein reicher Mann werden. Da mischen sich manche in der Kirche in Dinge, wozu sie weder Amt noch Gabe haben, und richten viel Schaden an. Wo es aber gilt, in Demut und ohne Eigennutz andern zu dienen, da sind solche Leute nicht zu haben, da ziehen sie sich zurück. Solche alle sind unnütze Knechte, von denen der HErr einst sagen wird: „Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappern."

Gott bewahre uns alle in Gnaden vor solcher Gesinnung und lasse sie nicht in unsern Herzen aufkommen! Er helfe, daß wir unsere Ehre und unsern Reichtum nur darin suchen, daß uns Gott so hoch geehrt hat, uns in sein Reich zu berufen und zu seinen Haushaltern zu machen. Dann wird bald in unsern Herzen ein Feuer brennen, diesen unsern Gott und Heiland recht zu ehren und zu preisen. Gerne und mit Lust wird dann ein jeder dienen mit der Gabe, die er vom HErrn empfangen hat. „Auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch JEsum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Die Predigt des Evangeliums die allergrößte und wichtigste Pfingstgabe.

Am heiligen Pfingstfeste.

Apost. 2, 1—13: Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig beieinander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sah an ihnen die Zungen zerteilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Und wurden alle voll des Heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und wurden verstürzt; denn es hörete ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsatzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen untereinander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien und in Judäa und Kappadozien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und an den Enden der Libyen bei Kyrene und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber: wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden. Sie entsatzten sich alle und wurden irre und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern aber hatten's ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins.

In dem HErrn JEsu geliebte Festgenossen!

Das Pfingstereignis gehört ohne Zweifel zu den größten und wunderbarsten Tatsachen in der Geschichte der Kirche Gottes. Man denke an das wunderbare, geheimnisvolle Brausen, welches das Haus erfüllte, da die Jünger versammelt waren, und die Feuerflämmlein in Zungengestalt über den Häuptern der Jünger, und daß unter diesen Zeichen der Heilige Geist, der große Gott vom Himmel, sich wie ein Strom in die Herzen der Jünger ergoß. Man denke an das, was dann sofort folgte. Die Jünger fingen an zu reden mit andern Zungen. In Sprachen, die sie nie gelernt hatten, redeten sie zu den Tausenden, die da versammelt waren, so daß die Leute, die aus verschiedenen Ländern kamen, ihre Sprache hörten, darinnen sie geboren waren. Einer redete Lateinisch, und um ihn sammelten sich die Juden und Proselyten, die in Italien der lateinischen Sprache gewohnt worden waren. Ein anderer predigte in der Sprache der Parther und Meder. Ein dritter bediente sich der Sprache des großen Cyrus usw. Wer hatte dergleichen je gehört? Wir lesen auch, daß sich alle darüber entsetzten. Und das war nur der Anfang einer großen Zeit. Denn nun folgte, was Mark. 16, 17. 18 geschrieben steht: „Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten; und der HErr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.“ Nicht nur die Apostel verrichteten große Zeichen, machten Kranke gesund, weckten

Tote auf, auch andere Christen wurden solcher Gnade teilhaftig. In der Pfingstmontagepistel heißt es, daß der Heilige Geist über die Heiden, die gläubig geworden waren, ausgegossen wurde, und daß sie mit Zungen redeten. Ähnliches wird uns von den Gläubigen in Samaria, in Korinth und andern Orten berichtet.

Die Zeit ist aber nun längst vorbei. Nur selten hört man jetzt unter den Christen von solchen Wundergaben des Heiligen Geistes. Es möchte daher scheinen, daß man Pfingsten feiere, nur um einer längst vergangenen großen Zeit zu gedenken, wobei man beklagen müßte, daß sie vorbei ist, daß man zu unserer Zeit die großen, herrlichen Pfingstgaben nicht mehr hat, nicht mehr genießen kann. Doch so ist es, Gott Lob, nicht. Wir hören, die Apostel predigten in fremden Sprachen. Was predigten sie? „Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Taten Gottes reden", sagen die Leute. Das ist, sie predigten das Evangelium. Seht, diese Predigt gehört auch zu den Pfingstgaben. Und die Zeit dieser Predigt ist nicht vorbei. Wir haben diese Predigt. Und das ist nicht etwa eine der geringeren, sondern die größte und wichtigste Pfingstgabe, die alle andern überragt, und der die andern alle dienen mußten.

Die Predigt des Evangeliums ist die größte und wichtigste Pfingstgabe.

Das ist sie,

1. weil im Evangelium der Gnadenwille Gottes gegen die Sünder mit unfehlbarer Gewißheit und Vollkommenheit geoffenbart wird;
2. weil das Evangelium das Mittel ist, durch welches der Heilige Geist noch immer den Menschen gegeben wird und sein Werk in ihnen hat.

1.

„Sie wurden alle voll des Heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen." Und was predigten sie? „Die großen Taten Gottes." Was damit gemeint sei, wird hier nicht ausdrücklich gesagt; aber die ganze folgende Apostelgeschichte berichtet davon. Schon die hier folgende Predigt Petri ist ein Beispiel. Petrus predigt von Christo, von seinem Tod und seiner Auferstehung, und daß Gott ihn damit zum HErrn und Christ gemacht, als den Sohn Gottes und Heiland und Erlöser der Sünder erklärt und anerkannt habe. Die Sünder sollten nun Buße tun und an ihn glauben und auf diesen Glauben an seinen Namen sich taufen lassen, so würden ihnen die Sünden vergeben, und der Heilige Geist geschenkt werden. Das ist also das Evangelium, welches uns heute auch gepredigt wird, wovon wir unsern Glauben, unsere Religion, haben, worauf wir hoffen. — Und das war Pfingst=

gabe, daß die Apostel so predigten. Sie predigten, „nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen“. Sie predigten also nicht aus sich selbst, ihre eigenen Gedanken, eigene religiöse Eindrücke und Erfahrungen. Sie haben nicht etwa, was sie von JEsu gehört und an ihm gesehen hatten, nur wiedergegeben, so gut sie es gemerkt und verstanden hatten. Nein, der Heilige Geist hat sie dabei regiert, daß sie eben das dachten, was des Heiligen Geistes Gedanken waren, und eben mit den Worten redeten, mit welchen er geredet haben wollte. Es war bei ihnen so, wie es schon bei den Propheten gewesen war, von denen es heißt: „Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist.“ Ja, stellen wir es uns ja nicht anders vor als so: Als die Apostel hier und in der Folgezeit zu Jerusalem, in Judäa und an andern Orten predigten und von Christo zeugten, haben sie nie eigene menschliche Meinungen und Auffassungen gegeben, sondern sie waren dabei immer der Mund des HErrn, des Geistes Werkzeuge. Wie Paulus sagt: „Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige Geist lehret.“ So hatte es der HErr selbst versehen. „Ihr seid es nicht, die da reden“, spricht er, „sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ Es war Gabe des Heiligen Geistes, daß die Apostel das Evangelium predigten; seine Gabe war es auch, was sie predigten. Gabe des Heiligen Geistes, eine hohe Pfingstgabe, ist das Evangelium, welches wir haben.

Und es ist die wichtigste Pfingstgabe. Ist das nicht leicht zu erkennen? Was hätten die Apostel der Welt viel genützt, wenn sie auch in fremden Sprachen geredet und dazu Zeichen und Wunder getan hätten, wenn ihre Predigt nicht ein Zeugnis von Christo und vom Weg zur Seligkeit gewesen wäre? Was würde es uns nützen, davon zu wissen, ja, und wenn wir auch noch solche Wunderdinge wie sie tun könnten, und wir wüßten nicht, wie wir unserer Sünden los und selig werden sollten? Diese Offenbarung von der Vergebung der Sünden ist doch die größte und wichtigste. Jene andern Gaben mußten nur dieser dienen. Sie sollten Juden und Heiden auf diese Predigt aufmerksam machen und erkennen lassen, daß die Prediger Gottes Boten und die Predigt Gottes Wort sei. Nachdem dies längst erwiesen und anerkannt ist, bedarf man jener Wundergaben nicht mehr. Die haben ihren Zweck erfüllt. Man kann sie entbehren. Aber diese Gabe, das Evangelium, kann man nicht entbehren und doch selig werden. Wir danken darum Gott, daß uns die wichtigste Pfingstgabe geblieben ist. — Es wäre anders, wenn die christliche Religion, das Evangelium, eine Religion wäre wie die andern Religionen. Merkt, was ich sage! Kennt ihr nicht die Reden: Religion muß ein Mensch haben; jede Religion hat etwas Gutes; jede hat ihre Vorzüge; aber die christliche Religion ist doch die beste? Meint ihr nicht, das sei schön geredet? Habt ihr nicht vielleicht selbst schon so geredet? Man meint, das heiße

dem Evangelium große Ehre antun. Aber wie blind und töricht ist das doch geredet! Das Evangelium ist gar nicht mit den andern Religionen zu vergleichen. Die christliche Religion ist nicht *eine* von vielen guten, sondern ist die *einzige* wirkliche und wahre Religion. Alle andern sind menschliche Erfindungen. Nur das Evangelium ist von Gott. Geht man bei jenen Religionen zurück auf ihren Ursprung, so langt man bei Mohammed, beim Papst, bei Zoroaster, Mrs. Eddy und andern an. Beim Evangelium aber finden wir den Anfang und Ursprung nicht bei Petrus, Johannes oder Paulus, sondern bei dem Heiligen Geist. „Nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen." — Jene Religionen sind alle von Menschen und irdisch. Und wenn alles Irdische im Weltbrand untergehen wird, dann werden sie auch mit untergehen. Die christliche Religion aber ist himmlisch, ist von Gott und darum ewig. „Himmel und Erde werden vergehen", spricht der HErr, „aber meine Worte vergehen nicht." — Bei allen andern Religionen ist jeder betrogen, der sich darauf verläßt. Bei der christlichen Religion aber wird niemand betrogen; denn das Evangelium, weil es von Gott kommt, ist *unfehlbar gewiß*. — In unfehlbarer Gewißheit wird im Evangelium Gottes Gnadenwille geoffenbart und — setzen wir hinzu — in *unfehlbarer Vollkommenheit*. Was für wunderliche Gedanken sich die Menschen vom Evangelium machen! In demselben, in der Predigt der Apostel, sagen sie, seien allerdings göttliche Gedanken, Wahrheitskeime, aber freilich seien sie eingehüllt in mancherlei menschliche Irrtümer. Erst die Zeit, der Verstand der Gelehrten, die „Evolution" bringe an den Tag, was darin göttlich sei. Aber woher wissen das die Leute? In der Bibel steht davon kein Wort. „Nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen", haben die Apostel geredet. So soll also der Heilige Geist, der Ursprung der Wahrheit, unvollkommen geredet, Irrtümer ausgesprochen haben! Er soll es den Menschen überlassen, die Irrtümer auszuscheiden und den Wahrheitskern herauszuschälen! Gott soll Menschen zu Richtern gesetzt haben über sein Wort! Nein, die Pfingstgabe des Evangeliums ist vollkommen und ganz unfehlbar. „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in *alle* Wahrheit leiten", sagt der HErr. Es ist daher am Evangelium nichts zu bessern, nichts zu entwickeln. Wie Gott am Tage der Schöpfung die Sonne in der vollkommenen Pracht, in der sie heute vor unsern Augen dasteht, an das Firmament gesetzt hat, so hat Gott der Heilige Geist das Evangelium in unfehlbarer Gewißheit und Vollkommenheit in Herz und Mund der Apostel gelegt. Es gilt hier nur, sich an die klare, gesunde Quelle zu setzen und das Wasser des Lebens zu schöpfen und zu trinken.

Seht, wir haben Ursache, dieses Fest zu feiern. Wir haben teil an der Ausgießung des Heiligen Geistes und müssen Gott danken, daß Pfingsten geworden ist. Das Evangelium, das wir davon haben, ist die wichtigste Pfingstgabe.

2.

Wir lesen von der Wirkung dieser wunderbaren Vorgänge am Pfingstfest, daß die versammelte Menge sich entsetzte, und daß die Leute bekannten, es seien die großen Taten Gottes, wovon die Apostel redeten. Ist das nicht ein merkwürdiges Bekenntnis von Leuten, die bisher Feinde JEsu und seiner Jünger gewesen waren? Sie glauben offenbar nun, daß JEsus, den sie gekreuzigt hatten, auferstanden sei, und nennen das nun große Taten Gottes. Und dann, was lesen wir davon, was nach der Predigt Petri geschah? Das Wort geht den Leuten durchs Herz, und sie fragen ängstlich: „Was sollen wir tun?“ Und dann nehmen sie das Wort Petri an, tun Buße, glauben an JEsum, den Gestorbenen und Auferstandenen, und lassen sich auf seinen Namen taufen. Leute, die sich an der Bußpredigt JEsu geärgert hatten, erschrecken jetzt über ihren Unglauben und ihre Gottlosigkeit, tun Buße und glauben sogar, daß ebender JEsus, den sie gekreuzigt hatten, ihr Heiland sei. Das glauben sie so gewiß, daß sie sich auf seinen Namen taufen lassen. So bekennen sie öffentlich vor der Menge ihren Glauben und sind Jünger JEsu wie die Apostel. Alles ist Wirkung der Predigt, welche die Apostel jetzt führten. Sind das nicht auch wunderbare, geheimnisvolle Erscheinungen? Oder könnt ihr das natürlicherweise erklären? Wir haben gehört, die Apostel redeten, „nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen“. Es war also Geisteswort, was sie redeten. So war es Geisteswerk, was dadurch gewirkt wurde. Wie der Heilige Geist vorher unter Feuergestalt sich in die Herzen der Apostel ergoß, so kommt er hier durch das Mittel des Wortes in die Herzen dieser Leute. Das wird bestätigt durch das Wort Petri: „So werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung.“ Damit ist gemeint die Verheißung Joels: „Ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch.“ So also, durch die Predigt der Apostel — das ist Gottes Rat —, soll der Heilige Geist den Menschen in der Welt gegeben werden. Und daraus erkennen wir noch einen andern Grund dafür, daß die Predigt des Evangeliums die allergrößte und wichtigste Pfingstgabe ist, nämlich: **weil das Evangelium das Mittel ist, durch welches der Heilige Geist noch immer den Menschen gegeben wird und sein Werk in ihnen hat.**

Unmittelbare Ausgießung des Heiligen Geistes und unmittelbare Offenbarungen durch denselben wie am Pfingsttage ist jetzt nicht mehr zu erwarten. Wenn einer jetzt neue Dinge predigt und vorgibt, er habe Offenbarung empfangen wie die Propheten und Apostel, so ist er ein Betrüger. Der HErr hat seine Apostel zu Lehrern der ganzen Welt gesetzt bis zum Jüngsten Tag. Als er sie aussandte, sprach er zu ihnen: „Wer euch höret, der höret mich.“ Und in seinem hohepriesterlichen Gebet hat er mit seinem Vater vereinbart, daß diejenigen

sollten seine Jünger, seine Kirche heißen und selig werden, die durch das Wort der Apostel an ihn glauben würden. Dabei wird es bleiben. Aber wie damals der Heilige Geist durch der Apostel Wort in die Herzen der Menschen kam und wunderbare Dinge in denselben wirkte, so tut er heute noch. Wie damals, so sind die Worte, welche die Apostel geredet haben, heute noch des Geistes Worte. Sie werden diese ihre Natur nie ändern oder verlieren. — Das sehen wir wohl nicht mit Augen, aber die Wirkung sehen wir, wie man sie damals sehen konnte. Geschieht nicht heute noch vor unsern Augen, was dort geschah? Wenn dieses Evangelium gepredigt wird, werden Leute bekehrt, die in Sünden gelebt haben und sich von niemand wollten sagen lassen. Sie ändern auf einmal ihren Sinn, erkennen ihre Sünden, erschrecken und sind wegen ihrer Seligkeit ernstlich besorgt. Sie gehen in ihr Kämmerlein, demütigen sich vor Gott, bekennen ihre Sünden und beten mit dem Zöllner: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Sie tun also Buße, nehmen die Verkündigung der Gnade dankbar an und glauben, daß ihnen Gott um Christi willen gnädig ist. Und nun ändert sich ihr Leben. Sie fürchten Gott, fragen, was ihm wohlgefällt, und richten ihr Leben danach. Sagt, woher kommt das? Wißt ihr eine irdische Macht, die solche Wunder in einem Menschen zu wirken vermag? Nein, der Heilige Geist, der einst durch der Apostel Predigt die Dreitausend bekehrte, tut solche Wunder heute noch durch dieselbe Predigt. „Und niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist."

Seht also, ob nicht das Evangelium die allergrößte und wichtigste Pfingstgabe ist. Keiner von uns wäre ein Christ, wenn wir diese Predigt nicht hätten. Wo das Evangelium nicht ist, da wird man vergeblich einen Christen suchen. Dem Heiligen Geist, der im Evangelium bei uns gegenwärtig ist, danken wir alle diese Gnade. Daß wir Buße getan haben und an den Heiland glauben, daß wir beten, daß wir Gott fürchten und die Sünde meiden und fromm zu leben uns bemühen, daß wir das ewige Leben hoffen und dieser Hoffnung gewiß sind — dies alles wirkt er in unserer Seele. Und wenn einer das Evangelium nicht mehr hört, so wird es mit seinem Christentum bald vorbei sein. Darum laßt uns diese Gnade recht erkennen, erkennen, wo unser Heil ist. „Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit." — Es gibt leider so viele, die alle Gelegenheit haben, das Evangelium zu hören, aber die Gnade nicht erkennen, die sich ihnen in demselben darbietet. Sie gehen dem Evangelium und damit dem Heiligen Geist aus dem Wege; oder wenn sie auch das Wort einmal hören, nehmen sie es doch nicht zu Herzen. Daß solche an dem Pfingstsegen keinen Anteil haben, ist ihre eigene Schuld. Bist du ein solcher, mein lieber Zuhörer, so besinne dich heute. Siehe, der Heilige Geist bietet sich durch diese heutige Predigt

dir wieder an. Verschließe ihm nun nicht wieder dein Herz! Er wird mit seinem reichen himmlischen Segen bei dir einkehren. Er wird dir Buße und Glauben geben und ein seliges Kind Gottes aus dir machen.

O selig, wer in dieser Welt
Läßt diesem Gaste Haus und Zelt
In seiner Seel' aufschlagen;
Wer ihn aufnimmt in dieser Zeit,
Den wird er dort zur ew'gen Freud'
In Gottes Hütte tragen.

Amen.

Was müssen wir tun, damit wir den Heiligen Geist bekommen? 47

Am Pfingstmontag.

Apost. 10, 42—48: Und er hat uns geboten, zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Toten. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen. Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhöreten. Und die Gläubigen aus der Beschneidung, die mit Petro kommen waren, entsatzten sich, daß auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen ward. Denn sie höreten, daß sie mit Zungen redeten und Gott hoch preiseten. Da antwortete Petrus: Mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getaufet werden, die den Heiligen Geist empfangen haben gleich wie auch wir? Und befahl, sie zu taufen in dem Namen des HErrn.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Wir feiern wieder Pfingstfest, das Fest des Heiligen Geistes. Die Festgeschichte erzählt uns das wunderbare Ereignis der Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel. Durch dieselbe erfuhren diese eine ganz wunderbare Veränderung an sich selbst. Sie wurden mit einem Mal tüchtig, wozu sie vorher ganz untüchtig gewesen waren, nämlich als Boten Gottes das reine, lautere Evangelium in der Welt zu predigen, so sicher und unfehlbar, wie es aus Gottes Herzen gekommen ist, so daß ihre Predigt im eigentlichen Sinn Gottes Wort war, und sie durch dieselbe die von Gott gesetzten Lehrer der ganzen Welt wurden. — Im Anschluß daran hören wir aber zu Pfingsten auch dies, daß der Heilige Geist noch fort und fort in die Herzen der Menschen ausgegossen wird, daß der Heilige Geist es ist, der die Sünder zum Glauben bekehrt und zu Christen macht. Viele Christen zu allen Zeiten sind durch den Heiligen Geist mit reicher Erkenntnis begabt, zu großen Betern gemacht und mit herrlichen Tugenden ausgerüstet

worden. Soll einer im Glauben an den Heiland beständig bleiben, soll er tüchtig werden, den Versuchungen zu widerstehen, an guten Werken reich werden, in Not und Trübsal geduldig bleiben und sich in Gottes Wege recht finden — kurz, soll einer im christlichen Wesen zunehmen, beharren und selig werden, so muß er den Heiligen Geist haben. Der muß ihm immer wieder gegeben werden, sonst ist solches alles nicht möglich.

Wenn wir so vom Heiligen Geist und seinem Werk predigen hören, muß da nicht ein sehnliches Verlangen nach demselben in unserm Herzen entstehen? Gewiß ist der Heilige Geist auch uns schon gegeben worden, sonst wären wir ja keine Christen. Wer das Wirken des Heiligen Geistes noch nicht an seinem Herzen erfahren hat, der ist kein Christ. Aber wir wollen doch auch Christen bleiben, wollen doch auch im Christentum zunehmen, im Glauben und in der Liebe und in andern Tugenden. Wir wollen gerne bewahrt bleiben vor Irrtum und Verführung und endlich fröhlich und getrost im Glauben aus dieser Welt scheiden. Das sind aber lauter Gaben und Wirkungen des Heiligen Geistes. Wie muß es uns also doch daran liegen, recht reichlich mit ihm beschenkt zu werden! Und aus solchem Verlangen entsteht dann von selbst die Frage: Wie kommen wir dazu? Was müssen wir dazu tun? Die Beantwortung dieser Frage soll heute Gegenstand der Predigt sein. Gott schenke uns seines Heiligen Geistes Gnade zum Reden und zum Hören!

Was müssen wir tun, damit wir den Heiligen Geist bekommen?

Nach unserm Text dreierlei:

1. Fleißig darum bitten;
2. anhalten, das Evangelium zu hören;
3. dem Evangelium glauben.

1.

„Und er hat uns geboten, zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Toten. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen. Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhöreten." Hier hören wir also von einer Mitteilung des Heiligen Geistes. Dieselbe ist geschehen, wie der Zusammenhang zeigt, im Hause des Cornelius zu Cäsarien. Cornelius war Hauptmann in der kaiserlichen Besatzung zu Cäsarien. Wie jener Hauptmann zu Kapernaum, so ist auch er wohl durch den Verkehr mit den Juden zur Erkenntnis des wahren Gottes gekommen. Er wartete, wie die gläubigen Juden, auf den Trost Israels, auf den Heiland. Daß dieser schon gekommen war und alles erfüllt hatte, wußte Cornelius nicht. Es heißt aber von ihm in diesem Textkapitel: „Er betete immer zu Gott." Und um was er Gott bat, dazu gehört ohne Zweifel auch dies,

was ihm Gott nach unserm Text zuteil werden ließ. Er hatte ja auch von den Ereignissen in Judäa gehört, von JEsu von Nazareth, aber es ging ihm damit wie dem Kämmerer aus Mohrenland, der auf die Frage des Philippus, ob er auch verstehe, was er lese, antwortete: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?“ Da betete er zu Gott, er wolle ihm doch darüber Erleuchtung schenken. Er betete also um die Gnade, die einem Menschen nicht anders als durch den Heiligen Geist zuteil wird. Und was geschah? Eines Tages, als er wieder gebetet hatte, erschien ihm ein Engel mit der Botschaft, Gott habe sein Gebet erhört, und er solle jetzt Männer nach Joppe schicken und Petrus zu sich bitten lassen. Petrus wurde für diese Mission schon vorher von Gott auf wunderbare Weise vorbereitet. So zog er denn unbedenklich mit den Männern, die Cornelius gesandt hatte, nach Cäsarien und predigte da dem Hauptmann und allen, die sich in dessen Haus versammelt hatten, das Evangelium von JEsu Christo. Und da heißt es dann: „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhöreten.“ Da war des Cornelius Gebet erhört, und es war ihm gegeben, worum er gebeten hatte: der Heilige Geist war in sein Herz gekommen und hatte ihn erleuchtet zur rechten Erkenntnis JEsu Christi. — Hier ist uns also der Weg zur Erlangung des Heiligen Geistes gezeigt. Der Weg ist der, daß wir fleißig um denselben bitten.

„Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts.“ Von ihm muß daher auch diese so hochwichtige Gabe kommen. Deshalb müssen wir auch den Vater darum bitten. „In allen Dingen lasset eure Bitte . . . vor Gott kund werden“, sagt die Schrift. So betet David um den Heiligen Geist, wenn er Ps. 143 sein Anliegen um Beistand zu einem gottseligen Wandel im Gebet vor Gott bringt. Er betet: „Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen; . . . dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.“ Die Gemeinde zu Jerusalem betete, Gott wolle ihr rechte Freudigkeit geben, sein Wort zu reden, welche Freudigkeit eben durch den Heiligen Geist gewirkt wird. Und wir lesen dann, daß sie alle des Heiligen Geistes voll wurden. So ist das gewiß auch für uns der Weg, den Heiligen Geist zu bekommen, daß wir Gott darum bitten. — Gott hat es nicht fehlen lassen, durch seine Verheißungen uns gerade auch zu diesem Gebet Mut und Freudigkeit zu machen. Wenn der HErr JEsus in der Bergpredigt zum Gebet ermahnt und Erhörung zusagt, hebt er gerade dies besonders hervor, daß wir getrost um den Heiligen Geist bitten dürfen. Er spricht: „So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!“ Apost. 2, 38. 39 wird die Gabe des Heiligen Geistes zwar zunächst den Juden zugesagt, aber dann werden auch diejenigen mit eingeschlossen, die der HErr später aus den Heiden herzurufen werde.

Darum laßt uns fleißig um den Heiligen Geist bitten! Wenn wir arm sind an Gaben des Geistes, so kommt es gewiß auch daher, daß wir es am Beten fehlen lassen. Es wäre sicherlich mehr Erweisung des Geistes und der Kraft unter den Christen, wenn fleißiger und brünstiger darum gebetet würde. Darum laßt uns alle oft und brünstig um diese edle Gabe bitten, nicht bloß im täglichen Gebet, sondern auch bei besonderen Veranlassungen. Wenn ihr zur Kirche geht, versäumt nicht, daran zu denken, daß dem Pastor und euch der Heilige Geist zu dem gottesdienstlichen Werk sehr nötig ist. Wenn wir wahrnehmen, welch reiche geistliche Erkenntnis andere haben, und wie es uns daran fehlt, dann laßt uns seufzen: Lieber HErr JEsu, laß deinen Geist auch mein finsteres Herz erleuchten! Oder wenn wir fühlen, wie unser Herz zu geistlichen Werken träge, in der Liebe so kalt und matt ist, dann wollen wir beten:

Laß den Geist der Kraft, HErr JEsu,
Geben unserm Geiste Kraft,
Daß wir brünstig dir nachwandeln
Nach der Liebe Eigenschaft.
Ach HErr, mach' uns selber tüchtig,
So ist unser Leben richtig.

Wenn daher die Versuchung mächtig wird, dann laßt uns mit David beten: „Nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir!" In allen Trübsalen und auch in der Furcht des Todes soll dies unsere Zuflucht sein, daß wir Gott um des Geistes Beistand bitten. Ja, laßt uns das Pfingstgebet oft wiederholen, da wir singen:

Gott Vater, sende deinen Geist,
Den uns dein Sohn erbitten heißt,
Aus deines Himmels Höhen!
Wir bitten, wie er uns gelehrt;
Laß uns doch ja nicht unerhört
Von deinem Throne gehen!

2.

Doch wir hören hier nicht bloß, daß zur Erhörung des Gebets des Cornelius eine Ausgießung des Heiligen Geistes geschehen ist, es wird auch gesagt, durch welches Mittel die Ausgießung geschah. Wir lesen: „Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Worte zuhöreten." Petrus hat vor der Versammlung in des Hauptmanns Haus eine kurze Predigt von JEsu Christo gehalten. Er redete von seinen Taten, seiner Kreuzigung, seinem Tod und seiner Auferstehung und schloß dann mit den Worten: „Und er hat uns geboten, zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Toten. Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen." An Christo, der für die Sünder gestorben und auferstanden ist, soll sich das ewige

Schicksal derselben entscheiden. So hat es Gott bestimmt. Kein Mensch soll nun ewig verloren sein darum, weil er ein Sünder ist. Weil Christus der Mittler und Erlöser der Sünder geworden ist, so sollen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen. Der HErr wird sie an jenem Tage als die Seinen anerkennen und sie zu sich in den Himmel nehmen. Und nur weil viele nicht an ihn glauben, gehen sie verloren. Der HErr wird sie an jenem Tage nicht als die Seinen anerkennen, sondern sie der ewigen Verdammnis übergeben. So predigte Petrus seinen Zuhörern von JEsu Christo. Und siehe, durch diese Predigt kam der Heilige Geist, und zwar auf wen? „Auf alle, die dem Worte zuhöreten." Wir sehen hieraus, was weiter zur Erlangung des Heiligen Geistes nötig ist, was wir tun müssen, ihn zu bekommen, nämlich: wir müssen anhalten, das Evangelium zu hören. — Das Evangelium, die Predigt von Christo, wie die Apostel von ihm gepredigt haben, ist das Mittel, durch welches der Heilige Geist mitgeteilt wird. Wir haben keine Verheißung einer unmittelbaren Mitteilung, wie sie am Pfingstfest geschehen ist. Als die Apostel an jenem Tage das Evangelium von den großen Taten Gottes predigten, knüpften sie an diese Predigt die Verheißung des Heiligen Geistes. Die Christen zu Galatien mußten zugeben, daß sie den Heiligen Geist nicht anders als durch die Predigt vom Glauben empfangen hatten. Schon Ps. 68 wird von der Sache so geredet. Wir lesen da die Worte: „Nun aber gibst du, Gott, einen gnädigen Regen, und dein Erbe, das dürre ist, erquickest du." Nach dem Sprachgebrauch der Schrift ist hier an die Mitteilung des Heiligen Geistes zu denken, die Herzen der Menschen zu erquicken, gläubig und fruchtbar zu machen. Aber wie redet da der Psalm gleich weiter? „Der HErr gibt das Wort mit großen Scharen Evangelisten." Wo Gott das Evangelium predigen läßt, da gibt er diesen gnädigen Regen, den Heiligen Geist. Ganz im Einklang damit lesen wir auch, wo uns in der Schrift von der Wirkung des Heiligen Geistes an den Herzen der Menschen, von Bekehrung, Buße und Glauben eines Menschen berichtet wird, daß dies in Verbindung mit dem Wort stattgefunden hat. Als Philippus dem Kämmerer aus Mohrenland die Weissagung vom Tod und Auferstehen des HErrn aus dem Propheten Jesaias darlegte, wurde derselbe gläubig und begehrte, getauft zu werden. Zu Philippi predigten Paulus und Silas das Evangelium, und da zeigte sich die Wirkung des Heiligen Geistes an der Lydia, der er das Herz auftat, auf das Wort achtzuhaben; ebenso am Kerkermeister und an vielen andern, die gläubig wurden.

Wollen wir daher den Heiligen Geist bekommen, wünschen wir, daß er in unsern Herzen Wohnung mache, so müssen wir uns zum Wort halten, fleißig das Evangelium hören und lesen. Es hat Leute gegeben, die das Wort der Predigt verachtet und sich doch gerühmt haben, sie hätten den Heiligen Geist. Sie wollten ihn unmittelbar

nach ihrer Weise, nach eigenem Willen und durch ihre frommen Gedanken, bekommen haben. Und solche gibt es heute noch. Aber es ist nicht der Heilige Geist, sondern ihr eigener Geist, der sie treibt. Wes Geistes Kinder sie sind, zeigen sie damit, daß sie dem Worte Gottes widersprechen und sich wider das Wort auf den Geist berufen. Wer Gottes Wort nicht hört, sondern sich eigene Gedanken macht über Gott, Himmel und Seligkeit, hat den Heiligen Geist nicht, so wenig, als Gott sich selbst widersprechen kann. Ein solcher kommt auch nicht zur Buße und zum Glauben und wird kein Christ. Und wenn Christen nicht mehr zur Kirche kommen, Gottes Wort nicht mehr hören, die Bibel nicht mehr zur Hand nehmen, weicht der Heilige Geist von ihnen. Der Glaube erstirbt im Herzen, und mit ihrem Christentum ist es dann vorbei. Wollen wir also, daß der Heilige Geist zu uns komme und bei uns bleibe, so laßt uns ja nicht müde werden, das Wort zu hören, uns mit Gottes Wort zu beschäftigen. Eine große Gnade und rechtes Glück soll es uns sein, daß uns das Evangelium so rein und lauter und so reichlich gepredigt wird. Sonst beten wir vergeblich um den Heiligen Geist und warten umsonst auf seine Einkehr bei uns.

3.

Doch wie, erlangen alle, welche das Evangelium hören, den Heiligen Geist? Hier im Text lesen wir zwar, daß der Heilige Geist auf alle fiel, die dem Wort zuhörten; aber der Zusammenhang zeigt auch, wie sie zugehört haben. Es heißt nämlich von ihnen, daß sie Gott hoch preiseten. Das zeigt, daß sie durch das Wort gläubig geworden sind. Sie haben das Wort zu Herzen genommen und im Glauben gehört. Und so sehen wir, was endlich noch dazu gehört, daß wir den Heiligen Geist bekommen, nämlich daß wir dem Evangelium glauben. Durch den Glauben nehmen wir das Wort auf in das Herz. Und weil der Heilige Geist im Wort gegeben wird, so kommt er eben dann in das Herz, wenn man das Wort aufnimmt oder glaubt. Wer das Evangelium nur mit den Ohren hört, aber sein Herz demselben verschließt, der hindert den Heiligen Geist, daß er nicht in sein Herz einziehen kann. Der bleibt bei allem Hören des Wortes doch ohne diese selige Gabe. Darum nennt der Apostel das Evangelium, durch welches der Heilige Geist gegeben wird, Predigt des Glaubens. Sie predigt den Glauben und muß mit dem Glauben aufgenommen werden. „Die nun sein Wort gerne annahmen", heißt es Apost. 2, 41 von denen, welche getauft wurden und den Heiligen Geist empfingen. Und Gal. 3, 14 lesen wir die Worte: „Auf daß der Segen Abrahams über die Heiden käme, und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben."

Laßt uns darum nicht zu denen gehören, die meinen, der Sache genug zu tun, wenn sie das Wort mit den Ohren hören; denn die gehen leer aus. Der Heilige Geist ist ihnen wohl nahe im Wort, aber er kommt nicht in ihr Herz. Von ihnen gilt auch, was Hebr. 4, 2 von

den ungläubigen Juden sagt: „Das Wort der Predigt half jenen nichts, da nicht glaubten die, so es hörten.“ Und was würde es uns helfen, wenn wir das Wort zwar mit Aufmerksamkeit hörten, so daß wir wüßten, was die Worte sagen, lernten auch die Sprüche auswendig, wenn wir uns dann bei den Worten eigene Gedanken machten, uns süße Gefühle einbildeten und meinten, die Gedanken und Gefühle seien vom Heiligen Geist? Der Heilige Geist meint bei seinem Wort, was die Worte sagen, nicht was wir uns dabei denken und einbilden. Nicht das „innere Wort“, wie die Reformierten meinen, sondern das Wort, das in Schriften steht, ist Gottes Wort, durch welches der Heilige Geist kommt; und diesem Wort das Herz auftun und glauben, ist der Weg, auf dem wir diese hohe, selige Gabe erlangen.

Wohlan, Geliebte, wir erkennen gewiß alle, daß wir ein reicheres Maß des Heiligen Geistes nötig haben. Wir sollten stärkeren Glauben haben, unsere Erkenntnis göttlicher Dinge sollte besser, vollkommener sein. Wir sollten fleißiger und inbrünstiger beten, sollten zartere Gewissen haben und vorsichtiger wandeln. Unsere Liebe zum Heiland sollte feuriger und opferwilliger sein; und wieviel herzlicher sollte auch die Liebe zum Nächsten sein! Wir sollten in Trübsal geduldiger, wir sollten mehr himmlisch gesinnt, sollten geschickter sein, einmal fröhlich und getrost zu sterben. O wie nötig, daß der Heilige Geist von neuem bei uns einkehre und sein Werk recht reichlich in uns habe! Wünschen wir das nicht auch alle? So laßt uns fleißig Gott um diese Gabe bitten, am Evangelium bleiben und es mit rechtem Glauben hören, so wird uns der Heilige Geist auch immer wieder mitgeteilt werden und wird sein Werk in uns haben hier und dort ewiglich.

Nun, HErr und Vater aller Güt',
Hör' unsern Wunsch, geuß ins Gemüt
Uns allen diese Gabe!
Gib deinen Geist, der uns allhier
Regiere und dort für und für
Im ew'gen Leben labe.

Amen.

Weisheit und Erkenntnis Gottes in seinen Wegen und Gerichten.

Am Fest der heiligen Dreieinigkeit.

Röm. 11, 33—36: O welch eine Tiefe des Reichtums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Nachdem wir uns in der festlichen Zeit des Kirchenjahres erbaut haben an den großen Taten Gottes zum Heile der Welt, schließen wir diese Zeit ab mit dem letzten Fest, welches wir das Trinitatisfest nennen. Dieses Fest feiern wir zum besonderen Gedächtnis und Bekenntnis dessen, der alle die großen Dinge getan hat, von denen das ganze Jahr hindurch in unserer Kirche gepredigt wird. Daß dieser Gott allein Gott ist, daß wir ihn erkennen und bekennen so, wie er sich uns geoffenbart hat, dies zum Ausdruck zu bringen und diesen Gott zu rühmen und zu erheben als den Gott, dem allein von aller Welt Preis und Anbetung gebührt, das ist der Zweck dieses Festes. — Groß und wunderbar und gar geheimnisvoll ist es, was wir von Gott wissen. Zwar daß ein Gott ist, und daß er ein einiger, ewiger Gott ist und sein muß, weiß jeder. Das sagt jedem seine Vernunft. Aber wir wissen mehr von Gott aus seinem Wort. Wir wissen, daß drei dieser einige ewige Gott sind, Vater, Sohn und Heiliger Geist, drei unterschiedene Personen. So hat sich Gott zum Beispiel bei der Taufe Christi dargestellt. Doch bleibt es dabei, daß nur ein einiges göttliches Wesen ist, ein einiger Gott. Das Athanasianische Glaubensbekenntnis faßt es kurz in diese Worte: „Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der Heilige Geist ist Gott; und sind doch nicht drei Götter, sondern es ist ein Gott."

Davon wäre eigentlich am heutigen Feste zu predigen. Doch die Predigttexte waren für diesen Sonntag schon bestimmt, ehe man ihn zum Trinitatisfest machte. So kommt es, daß sie nicht vom Wesen Gottes handeln, sondern, wie die Texte der andern Sonntage, von Gottes Werken und Ratschlägen zum Heil der Menschen. Aber ob die Schrift vom Wesen oder von den Werken Gottes redet, es ist immer groß und wunderbar und unbegreiflich, was wir hören. Und immer ist der letzte Zweck solcher Offenbarung, daß Gott von uns geehrt und gepriesen werde. Das ist es auch, worauf unsere Epistel hinzielt. Der Apostel lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die mancherlei Wege und Gerichte Gottes und ruft uns dann gleichsam zu: Seht und merkt die unendliche und unbegreifliche Weisheit und Erkenntnis Gottes, die sich in dem allem kundgibt! Muß uns das nicht anregen, immerfort Gott, der solches alles tut, zu verherrlichen? Das ist also der Gedanke, der uns in dieser Epistel zu weiterer Erwägung vorgehalten wird:

Die Weisheit und Erkenntnis Gottes in seinen Wegen und Gerichten eine Ursache, Gott unablässig zu rühmen und zu preisen,

sowohl wenn wir

1. sehen auf das, was Gott uns davon geoffenbart hat, als auch, wenn wir
2. merken auf das, was er uns verborgen gelassen hat.

1.

Der Apostel kommt im 9. Kapitel dieses Briefes an die Römer auf die Frage, die damals vieler Herzen bewegte, wie es mit Israel sei, dem auserwählten Volk, dem Samen Abrahams. Gott scheine ihnen sein Reich zu nehmen, die Verheißung wende sich zu den Heiden. Wie das möglich sei, wie die Verheißung wahr sein könne, wo Gottes Wort und Zusage bleibe. Hierüber redet der Apostel in drei Kapiteln und schließt die Ausführung mit den Worten: „O welch eine Tiefe des Reichtums" usw. Er will sagen: Wir haben nun gehört, Gott hat uns über diese Frage nicht alles geoffenbart, was wir wissen möchten; doch vieles hat er uns geoffenbart. Wir tun einen offenen Blick in die Wege, auf welchen Gott sein Volk führt und seine Ratschlüsse mit ihnen zum Ziel bringt. Wir sehen auch die Gerichte an seinen Feinden und nehmen in beiden einen Reichtum von Weisheit und Erkenntnis Gottes wahr, den wir nicht fassen und ergründen können. Vieles ist uns unbegreiflich und unerforschlich. Aber in beiden nehmen wir eine göttliche Größe wahr, die uns überwältigt, daß wir in Ruhm und Preis Gottes ausbrechen und sagen müssen: „Ihm sei Ehre in Ewigkeit!"

Das ist wahr und gilt nicht bloß in der Sache, von der der Apostel hier redet, sondern von allen Wegen und Gerichten Gottes, die er uns geoffenbart hat, die vor unsern Augen dastehen. Laßt mich eure Aufmerksamkeit auf einige derselben lenken. Denken wir an die Zeit, als die Menschen in Sünden gefallen waren. Gott hatte sie geschaffen, daß sie ihm auf Erden dienen und ihn loben sollten, wie die Engel im Himmel tun. Aber nun schien es dem Satan gelungen zu sein, Gottes Plan zu vereiteln. Nach Recht und Gerechtigkeit waren die Menschen verloren, mit dem Satan ewig verloren. Aber was geschieht? Was keine Kreatur hätte denken können: Gott beschließt eine Erlösung, und zwar durch einen Mittler. Und da unter allen Kreaturen niemand Mittler sein konnte, wird Gott selbst der Mittler. Der Sohn Gottes wird Mensch, tritt an Stelle der Menschen und zahlt in Gottes Gericht mit dem Opfer seines eigenen Lebens für die Schuld der Menschen. So versöhnt und befriedigt er die unwandelbare Gerechtigkeit Gottes und schafft eine Hilfe. Alle, die jetzt an den Mittler glauben, sollen selig werden. — Doch da tritt ein neues Hindernis in den Weg. Die Menschen sind durch die Sünde so übel zugerichtet, ihre Seele hat sich so weit von Gott verirrt, ist so tief in die Finsternis des Unglaubens hineingeraten, daß sie Gott feind geworden, daß sie geistlich ganz tot ist und nicht glauben kann. Gott läßt wohl sein Evangelium predigen, macht den Menschen seine Gnade und Liebe in Christo bekannt, ihm ihre Herzen zu gewinnen und zum Glauben zu locken. Aber der Teufel setzt alle seine Macht und seinen Einfluß über die Menschen in Bewegung, um es zu hindern, daß die Sünder sich bekehren. So widerstreben dieselben hartnäckig und wollen

sich nicht bekehren. Was tut Gott nun? Kommt er in Verlegenheit und sieht seinen Plan doch vereitelt? Oder zwingt er die mit Gewalt zum Glauben, die sich durch seine Gnade nicht gewinnen lassen wollen? O nein! Er läßt dem Gericht seinen Lauf über die Widersprecher, die sich nicht bekehren wollen, und übergibt sie dem Verderben, da sie es doch nicht anders wollen. Aber dabei bleibt er doch der Gott der Gnade, der Erlöser und Seligmacher, und beweist sich also an vielen. Bei vielen nimmt er durch sein Evangelium das Widerstreben weg aus ihrem Herzen, vertreibt die Finsternis und die Feindschaft, bekehrt sie und macht aus Ungläubigen Gläubige. So sammelt er sich doch ein Volk zum Eigentum, wie er sich vorgenommen hat. Als die Juden das Evangelium nicht annehmen wollten, wandte er sich damit an die Heiden. Als Esau nicht glauben wollte, verwarf ihn der HErr und ließ ihn seine eigenen Wege gehen. Er lehrte aber Jakob den rechten Glauben und richtete mit ihm seinen Bund auf. Die Pharisäer wollen die Gnade des HErrn JEsu Christi nicht, da läßt er sie in ihren Sünden sterben. Er findet aber andere, Petrus und Johannes und viele mehr, denen lenkt er das Herz, daß sie die Gnade dankbar annehmen. Den König Saul, dem er so viel Gnade bewiesen hatte, gibt er dahin in seinen verkehrten Sinn, daß er nicht wieder zurechtkommt. Aber dem noch gottloseren Manasse hilft er endlich noch zur Buße. So verherrlicht Gott seine Gerechtigkeit durch die Gerichte über die Ungläubigen. Dabei läßt er es aber doch dem Teufel nicht gelingen. Er bleibt HErr, und der Feind wird zuschanden. Er führt seinen Rat hinaus und hat auf Erden ein Volk, das ihm dient. — Denkt ferner an die Geschichte des Volkes Israel, an die Wege, die er sie führt, die Gerichte, mit welchen er ihre Sünden heimsucht. Er hat sich dieses Volk erwählt. Er will unter ihm wohnen, bei ihm seinen Tempel und Gottesdienst haben, sich unter ihm offenbaren. Aus diesem Volk soll der Messias kommen und sein Werk ausrichten. Aus ihm soll die Erkenntnis Gottes ausgehen zu den andern Völkern, daß sie kommen und den Gott Israels anbeten. Aber nun seht, wie oft ergrimmt sein Zorn über dieses Volk! Es kommen die schwersten Gerichte über dasselbe, daß der Bund vergessen und aufgegeben zu sein scheint. Aber siehe, müssen ihm nicht diese Gerichte gerade dazu dienen, seine Gegenwart bei diesem Volk und seine herrliche Macht andern offenbar werden zu lassen und Israel doch bei der Verheißung zu halten? Und als endlich der Messias kommt, und Israel ihn verwirft, da läßt Gott das Reich Israel endgültig zerstören und hört auf, unter diesem Volk zu wohnen. Und doch ist damit die Verheißung von den Kindern Abrahams nicht hingefallen. Ein Rest aus Israel ist immerfort noch zum Glauben gekommen. Und wie man Zweige eines wilden Ölbaumes einem edlen Baume einpfropft, daß sie die Art des edlen Baumes annehmen und dann als Zweige desselben gelten, so werden die Heiden, die an den Messias der Juden, an JEsum Christum, glau-

ben, für Abrahams Kinder gerechnet. Und also wird doch das ganze Israel, wie Gott es gemeint und sich vorgenommen hat, selig. — Wie manches Mal scheint sich Gott von denen zurückzuziehen, denen er sein Wort gegeben, bei denen er sein Feuer und seinen Herd hat, und den Feinden das Feld zu lassen! Aber während es so scheint, ist er doch auf dem Plan und erhält sein Reich. Pharao wütet wider den HErrn und sein Volk, und der HErr läßt ihm Raum dazu, als sei er des Kampfes mit ihm müde. Aber während Pharao glaubt, es gehe alles nach seinem Willen, und sicher sein Glück zu bauen meint, läßt ihn Gott in sein Verderben rennen, und mit Schrecken nimmt er ein Ende. Ja, und ohne es zu wissen und zu wollen, hat er Gottes Werkzeug sein müssen, als sich derselbe an seinem Volk herrlich beweisen wollte.

Dies alles offenbart uns Gott in seinem Wort. So redet und handelt er vor unsern Augen. Wir sehen seine Gerichte an seinen Feinden und die wunderbaren Wege, auf welchen er sein Volk führt. Aber obgleich wir es sehen und erkennen, können wir alles fassen und begreifen? „O welch eine Tiefe des Reichtums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!" Können wir auch bei einem Menschen nicht im voraus seine Pläne und Ratschläge wissen, so vermögen wir doch hinterher sie zu erkennen und der Sache auf den Grund zu kommen, wie alles ausgedacht ist und ineinandergreift. Aber hier — „wer hat des HErrn Sinn erkannt?" Wir sehen, es ist viel Weisheit und Erkenntnis in Gottes Wegen. Wir fangen an nachzudenken und nachzuspüren. Aber je mehr und je länger wir das tun, desto mehr erkennen wir, die göttliche Weisheit ist so hoch, daß unser Verstand sie nicht erreichen, so tief, daß er sie nicht ergründen kann. Doch das erkennen wir, groß und herrlich und wunderbar ist alles. Und wohin wir sehen, finden wir Ursache, Gott zu loben und zu rühmen, daß wir immer wieder sagen müssen: „Ihm sei Ehre in Ewigkeit!" Sehen wir auf die Gerichte Gottes, wie er so viele seinen Zorn fühlen und sie verloren gehen läßt, so müssen wir immer bekennen, daß sie durch eigene Schuld gefallen sind, und müssen sagen: „Du, HErr, bist gerecht, und deine Gerichte sind recht." Und sehen wir an, wie sich Gott über die Welt erbarmt und ihr seinen Sohn zum Erlöser gegeben hat, wie er uns mit vielen andern vor uns, die alle in derselben Schuld und Verdammnis lagen, herausgerissen, zum Glauben berufen und erleuchtet hat, so daß wir jetzt seine Kinder sind und gewisse Hoffnung der Seligkeit haben, o wie müssen wir uns da wundern über seine Weisheit, über seine gnadenvollen Wege!

Ich kann's mit meinen Sinnen nicht erreichen,
Mit was doch dein Erbarmen zu vergleichen.

Aber alle Tage müssen wir daran denken, mit ihm davon reden und ihm danken. Und wie freuen wir uns auf den Himmel, wo wir ihn mit neuen Zungen ewig loben werden!

2.

Vieles hat uns Gott von dem Reichtum seiner Weisheit und Erkenntnis in seinen Wegen und Gerichten geoffenbart. Und wenn wir es auch nicht fassen und begreifen können, so wissen wir es doch. Aber Gott hat uns darüber nicht alles geoffenbart. Vieles hat er uns verborgen gelassen. Daher kommen die Gedanken, es gebe in der Schrift Widersprüche. Es kommen manchen beim Lesen der Schrift allerlei Fragen, auf welche sie in der Schrift keine Antwort finden, die ihnen, nach ihrer Weise zu denken, genügte. Sie stoßen auf Dinge, die sich zu widersprechen scheinen, wofür sie keine Lösung wissen. Man fragt zum Beispiel, warum Gott Adams Fall zugelassen habe, da er ihn doch wohl hätte hindern können; und man findet in der Schrift auf diese Frage keine Antwort. Da Gottes Sohn die ganze Welt erlöst hat, warum macht er nicht alle selig? fragt man. Die Schrift antwortet zwar: die Ursache sei die, daß viele nicht glauben; und die Antwort ist ohne Zweifel richtig und wahr; aber sie genügt der Vernunft nicht. Sie wendet ein: Von Natur glaubt ja kein Mensch. Alle sind ungläubig, blind, tot und Gott feind. Nur die werden bekehrt, die Gott bekehrt. Nur die glauben, denen Gott den Glauben gibt. Warum bekehrt Gott nicht alle? Warum macht er sie nicht alle gläubig? — Gott hat die meisten von Israel verworfen. Das haben sie verschuldet. Aber er hat etliche gerettet, die nicht besser waren. Warum nur diese und nicht auch die andern? — Gott hat die Heiden erwählt, als er Israel verwarf. Warum? Sie haben das Evangelium angenommen. Das ist wahr. Das war aber nicht der Grund ihrer Erwählung. Die Heiden haben nicht aus sich selbst das Evangelium angenommen, sondern das hat Gott ihnen gegeben. Der HErr sagt: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat.“ Der Vater hat die Heiden zum Sohne gezogen. Warum hat er das nicht auch bei den Juden getan? — Er hat den Pharao verstockt. Das war wohlverdiente Strafe, ein gerechtes Gericht. Warum hat er nicht auch den Nebukadnezar verstockt und den Jonas? Er hat bei diesen das Widerstreben weggenommen und ihren Sinn geändert, warum nicht auch bei Pharao? — Gott hat den einen Schächer bekehrt. Das war Gnade und Barmherzigkeit. Dieser eine war aber nicht besser als der andere, und doch hat Gott den andern in seinem Verderben gelassen. Er hat den Saulus, einen Verfolger der Kirche, zu einem Christen und einem Apostel gemacht und doch den andern Verfolger, den Herodes, dahingegeben. — Seht, solche und ähnliche Fragen kommen einem beim Lesen der Schrift. Das sind Wege und Gerichte Gottes, von denen wir nicht wissen, wie sie sich reimen, wie innerlich alles zusammenhängt und miteinander stimmt. Und Gott hat es uns auch nicht geoffenbart.

Was sollen wir nun tun? Sollen wir glauben, daß sich Gott widerspreche? Und weil wir den verborgenen Willen Gottes nicht

wissen, sollen wir darum irre werden und auch an dem geoffenbarten Willen zweifeln? Das sei ferne! Gott wäre nicht Gott, wenn in ihm ein Widerspruch wäre. Weil er aber Gott *ist*, so kann er sich auch nicht widersprechen. Wir wissen aus lebenslänglicher Erfahrung, wie fest und gewiß Gottes Wort ist. „Des HErrn Wort ist wahrhaftig; und was er zusagt, das hält er gewiß." Darum steht es für uns fest: Was uns Gott von seinem Rat und von seinen Wegen verborgen gelassen hat, das kann seinem Wort nicht zuwider sein, das muß mit demselben genau stimmen. Das ist sicherlich ebenso groß und herrlich und wunderbar wie das, was er uns geoffenbart hat. Darum wollen wir nicht an der Offenbarung zweifeln, sondern für dieselbe Gott danken und wollen uns in Demut darein finden, daß wir, was uns Gott *nicht* geoffenbart hat, auch nicht wissen sollen. — Oder sollen wir die Geheimnisse mit unserer kleinen Vernunft erforschen und ergrübeln? Sollen wir Erklärungen suchen in unserm Geist und menschlicherweise zeigen, wie sich alles reimen lasse, um so Gott vor dem Gericht der Vernunft zu rechtfertigen? Nein, Gott bedarf unserer Rechtfertigung nicht. Und „wer hat des HErrn Sinn erkannt?" Wer ist so klug, daß er erforschen kann, was Gott uns verborgen gelassen hat? Wohin es führt, wenn wir solche Dinge reimen wollen, haben wir reichlich vor Augen. Man findet Erklärungen, die dem zuwider sind, was Gott geredet hat. Auf die Frage zum Beispiel, warum Gott bei den Menschen, die alle von Natur in gleicher Schuld sind und in gleichem Verderben liegen, einen Unterschied mache, die einen erwähle und bekehre, die andern nicht erwähle und bekehre — auf diese Frage haben manche als Erklärung dies erdacht, Gott habe bei einem Teil der Menschen vorausgesehen, daß sie glauben, daß sie sich gegen das Evangelium recht verhalten würden. Aber wie kann das eine Erklärung sein, da ja Gott bei diesen Leuten Glauben und rechtes Verhalten selbst erst wirken muß? Und wenn Gott bei diesen, die er erwählt hat, ihren Glauben und ihr rechtes Verhalten angesehen hätte, wo bliebe dann die Schrift, die sagt, daß Gott *keinen* Unterschied bei den Menschen gesehen habe, und daß er die, welche selig werden, aus *Gnaden* gerecht und selig mache? Nein, Geliebte, mit solchen Erklärungen ehren wir Gott nicht. Damit verkleinern und verunehren wir ihn, als wäre er ein Mensch, den Menschen begreifen können. Auch hiervon, von dem, was uns Gott in seinen Wegen und Gerichten verborgen gelassen hat, gilt der Ausruf unserer Epistel: „O welch eine Tiefe des Reichtums beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes!"

Glauben wir gewiß, Gott, der auch seines Sohnes nicht verschont hat, damit wir selig würden, der hat uns alles geoffenbart, was wir wissen sollen. Was er für sich behalten hat, ist uns sicherlich auch nicht zu wissen nötig. Glauben wir gewiß, daß auch dieses zur höchsten Ehre Gottes und zum Ruhm seiner Gnade und Gerechtigkeit dient. Wir wollen uns freuen, daß uns Gott sein Wort gegeben, seinen

Willen geoffenbart und uns zum Glauben bekehrt hat. Dafür wollen wir ihm täglich danken, so wird es uns keine Sorgen machen, daß es in der Schrift Geheimnisse gibt. Unser Gott ist eben ein wunderbarer Gott, dessen Wege und Gerichte unbegreiflich sind. Und wenn wir einst droben sind, wo wir die Dinge nicht durch den Spiegel des Wortes erkennen, sondern Gott von Angesicht zu Angesicht schauen werden, da wird dann auch unsere Erkenntnis nicht mehr Stückwerk, sondern vollkommen sein. An demselbigen Tage, am Tage der Ewigkeit, werden wir nichts mehr fragen, sondern ohne Unterlaß rühmen und sprechen: Gott sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Laßt uns festhalten an der Glaubenserkenntnis, daß Gott die Liebe ist!

Am ersten Sonntag nach Trinitatis.

1 Joh. 4, 16—21: Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts; denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns erst geliebet. So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

In dieser Zeit schwerer Heimsuchung Gottes*) macht man an den Menschen manche erfreuliche Erfahrung. Man hört nicht nur aus dem Munde der Christen herrliche Bekenntnisse, sondern auch da und dort von solchen, die bisher keine Christen waren. Man hört, daß sie andern Sinnes geworden sind und Gott, den sie bisher verachtet haben, ehren und suchen. Und sollte es nicht auch eine erfreuliche Erfahrung sein, daß sich allenthalben herzliche Teilnahme an der Not der Schwerbetroffenen und helfendes Mitleid zeigt? Aber die Erfahrungen, die man macht, sind nicht alle erfreulicher Art. Manches, was man sieht und hört, ist vielmehr sehr betrübend. Das Betrübendste ist dies, daß so manche unserer mit uns von Gott heimgesuchten Mitbürger sich gegen die ernste Lehre dieser Heimsuchung so ganz und gar verschließen und verhärten. Gott ruft allen damit zu: „Erkennet, daß ich Gott bin! ... Ich will Ehre einlegen auf Erden.“ Was tun sie aber? Sie leugnen,

*) Zwölf Tage vor dem Sonntag, an welchem diese Predigt gehalten wurde, war St. Louis von einem Tornado heimgesucht worden.

daß Gott solches getan hat. Sie predigen, daß er mit solcher Heimsuchung nichts zu tun haben könne, und reden dabei von höheren Mächten in der Natur. Sie geben vor, sie könnten um der Liebe Gottes willen zu den Menschen nicht glauben, daß er also zürne und strafe. So rauben sie Gott seine Ehre und verhärten sich gegen seine Mahnung zur Buße. So beweisen sie, daß sie Gott weder in seiner *Gerechtigkeit noch in seiner Liebe erkennen*, daß sie Gott nicht glauben und trauen. Denn wer wollte und könnte einem Gott vertrauen, der so schwach wäre, daß er die, welche er liebt, nicht zu schützen vermöchte gegen höhere Mächte in der Natur? — Andere gehen in ihrem Unglauben noch einen Schritt weiter und bekennen offen, daß sie weder einen zornigen Gott noch einen Gott der Liebe glauben. Sie leugnen nicht nur, daß Gott gerecht, sondern auch, daß er die Liebe ist. Sie verleugnen Gott ganz und gar. Sie kehren das Wort der Schrift: „Gott ist die Liebe" um und predigen und rühmen, die Liebe sei Gott, die Liebe der Menschen. Ihren vermeintlichen Liebeswerken streuen sie Weihrauch und machen aus ihrer Liebe einen Götzen.

Ist es ein Wunder, wenn solche arme, blinde Menschen sich nicht in die schweren Heimsuchungen Gottes zu finden wissen; wenn sie sich zur Zeit ernstlicher Gerichte wie Verzweifelte gebärden und nicht wissen, wo sie Halt und Trost finden sollen? Ach, und wie werden sie einst am großen Gerichtstage jämmerlich stehen, verzagen und heulen: „Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, decket uns!" — Darum laßt uns doch durch ihr Gerede nicht irre werden. Laßt uns bleiben und festhalten an unserm Glauben an Gott, daß er der HErr ist, der alles tut, daß er ein eifriger Gott ist, der die Sünden der Menschen heimsucht, und daß er dennoch auch unser Gott ist, der uns herzlich liebt, daß er der Gott der Liebe ist. — Dies letztere insonderheit ist es auch, wovon unsere heutige Epistel redet. Und zwar zeigt sie auch, wie glücklich und selig wir bei solchem Glauben sein, und welch großen Nutzen und Segen wir davon haben werden. Auf Grund derselben rufe ich euch darum jetzt zu:

Laßt uns festhalten an der Glaubenserkenntnis, daß Gott die Liebe ist!

Denn

1. durch sie haben wir Gemeinschaft mit Gott;
2. sie gibt uns Freudigkeit am Tage des Gerichts;
3. sie lehrt uns, den hilfsbedürftigen Brüdern in herzlicher Liebe dienen.

1.

„Gott ist die Liebe." Mit diesen Worten fängt unsere Epistel an. Die Worte sind aber in Wirklichkeit nicht der Anfang, sondern der Schluß einer Gedankenreihe. Im 8. Vers des Kapitels stehen die Worte auch; und dort fängt dann der Apostel an, diese Wahrheit zu

erklären, wenn er schreibt: „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen stehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden." Daran denkt der Apostel, und davon redet er, wenn er von Gott sagt, daß er die Liebe ist. Gott hat ja auch sonst seine Liebe geoffenbart und offenbart sie täglich im Werk der Schöpfung und Erhaltung. Aber daran ist sie erst recht erschienen, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat. Das ist die Art der Liebe, daß sie sich für den Geliebten ganz und gar hingibt. Und wenn wir den grenzenlosen Abstand zwischen Gott und den Menschen, den Sündern, bedenken, dann wird uns Gottes Liebe so groß, daß wir es nicht fassen können. Ja, da muß man sagen, Gott hat nicht nur geliebt und liebt nicht nur, wie seine Kreaturen lieben, sondern er ist selbst *die Liebe*, der Inbegriff aller Liebe. Das ist das Urbild aller wahren Liebe auch bei den Menschen, die Quelle, aus der alle wahre Liebe fließt. Und wer diese Liebe nicht kennt, weiß nicht, was Liebe ist, und kennt Gott nicht. „Daran ist erschienen die Liebe." „Darin stehet die Liebe." — Und das, sagt der Apostel, haben wir, wir Apostel, gesehen. „Wir haben gesehen und zeugen, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt." Das haben die Apostel selbst erlebt und mit Augen gesehen und mit ihren Ohren gehört, wie Gott also seine Liebe geoffenbart hat. Sie haben die Liebe Gottes im Sohne leibhaftig gesehen. Sie haben da die Liebe auf Erden wandeln und wirken sehen, wie sie sich freundlich und holdselig erwies gegen die Menschen ohne Ansehen der Person; wie sie mit süßen, seligen Worten sie lehrte, tröstete und ermahnte; wie sie geschäftig war, den Armen, Kranken und Elenden zu helfen und zu dienen, und darin nicht müde wurde. Solche Offenbarung der Liebe Gottes haben die Apostel an dem HErrn JEsu gesehen. Sie haben gehört, wie er in herzgewinnenden Sprüchen und Gleichnissen seine liebreiche Gesinnung gegen die Menschen, sein herzliches Erbarmen mit ihnen, ausgesprochen hat. Sie haben es erlebt, daß er sich selbst am Kreuz zur Versöhnung Gottes mit der Welt geopfert hat, vom Tode auferstanden und gen Himmel gefahren ist und den Heiligen Geist gesandt und also alle Verheißungen zur Erlösung der Sünder erfüllt hat. — Das haben wir gesehen. Davon zeugen und predigen wir, will der Apostel sagen und fährt dann fort: „Und wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe." Damit schließt er alle Christen in diese Erkenntnis ein. Ja, das ist unser Glaube, unsere Erkenntnis. Was die Apostel uns predigen von der Liebe Gottes, das haben wir geglaubt um ihres Wortes willen. Und wir haben mit der Zeit es immer besser erkannt. Je länger wir es gehört und betrachtet haben, desto größer und wunderbarer wurde uns diese Liebe Gottes, desto lebendiger erkennen wir nun, daß Gott die Liebe ist.

Und an dieser Erkenntnis, sage ich nun, laßt uns festhalten; denn „wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm". Das heißt, durch solche gläubige Erkenntnis der Liebe Gottes haben wir Gemeinschaft mit Gott. „Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott", der hat Gott recht erkannt und erkennt ihn recht. Ja, der hält sich an Gott und ergreift ihn, und Gott ist sein Gott. Seht, darum redet die Welt so blind und unverständig von Gott; sie erkennt seine Liebe in Christo nicht, glaubt das nicht, was die Schrift von dieser Liebe Gottes sagt. In Christo, in seiner Liebe, ist Gott erschienen und offenbar geworden; wer Gott nicht hier erkennt und findet, der erkennt Gott nicht, der hat keinen Gott. Solche mögen viel von Gottes Liebe reden, sie wissen nicht, was sie reden, und es ist ihnen mit ihrem Reden auch kein Ernst. Lebendige Erkenntnis von Gottes Liebe und Vertrauen zu derselben haben sie nicht. Bei ihrer Meinung von dem Gott der Liebe mögen sie wohl auch öffentlich und etwa von Amts wegen Gebete zu demselben richten, aber derart ist solche Meinung nicht, daß sie den Menschen in seinem Kämmerlein auf die Knie zieht und von Herzen beten lehrt. Ganz anders bei dem, der Gott in Christo erkennt, dem Gottes Liebe an der Liebe Christi offenbar geworden ist. Der hat Gemeinschaft mit Gott, hat teil an seiner Liebe. Der spricht zu Christo: Du bist mein Gott und Heiland, der mich bis in den Tod geliebt hat. Der nennt Gott den Vater seinen Gott und Vater und weiß, daß er sein Kind ist. Der hat in der Liebe Gottes sein Glück, sein Leben. Der spricht von Herzen:

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit,
Liebe, die mir hat erstritten
Ew'ge Lust und Seligkeit:
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Da kann man mit Daniel unter den Löwen sitzen und mit Paulo in Fährlichkeit sein unter den Mördern, man spricht: Wer mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn? — Und das ist nicht Traum und Täuschung, wenn ein Christ so redet, denn „Gott ist in ihm". Gott selbst wohnt in den Herzen solcher Christen. „So aber jemand Gott liebet, derselbige ist von ihm erkannt", heißt es 1 Kor. 8, 3. Gott selbst hat in dem Herzen der Christen solche Erkenntnis angezündet. Er lebt und regiert in ihnen und gibt Zeugnis ihrem Geist, daß sie Gottes Kinder sind. Er facht in ihrem Herzen immer wieder die Liebe zu Gott an, daß sie an ihm hangen, ihm vertrauen, ihm dienen und meiden und fliehen, was ihm nicht gefällt. Ja, Gott erkennt sie als die Seinen und bewahrt sie durch seine Gnade im Glauben zur Seligkeit.

O darum, sage ich, laßt uns bleiben und halten an unserm Glauben an Gott, an unserer Erkenntnis, daß Gott die Liebe ist, die sich im höchsten Maß darin geoffenbart hat, daß der Vater den Sohn gesandt hat zum Heiland der Welt.

2.

„Daran ist die Liebe völlig bei uns, auf daß wir eine Freudigkeit haben am Tage des Gerichts. Denn gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe." Das ist die rechte gläubige Erkenntnis der Liebe Gottes, die einem Trost und Freudigkeit gibt auch in den Gerichten Gottes. Da ist die Liebe völlig. So beweist und bewährt es sich an den Christen, die Gottes Liebe in Christo erkannt und geglaubt haben, die in Gottes Liebe ihr Heil suchen und finden und in solchem Glauben Gott von Herzen lieben und an ihm hangen wie Kinder an ihrem Vater — so beweist und bewährt sich das an den Christen, daß sie Freudigkeit haben am Tage des Gerichts.

O welch ein großes Ding ist solche Freudigkeit! Wenn der HErr kommen wird in seiner Herrlichkeit, mit Feuerflammen, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, da er einem jeglichen geben wird nach seinen Werken, da er auch das Verborgene des Herzens ans Licht bringen wird, und da das Urteil mit furchtbarer Donnerstimme aus seinem Munde erschallen wird: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!" — wer wird dann Freudigkeit haben können? Dann werden heulen alle Geschlechter der Erde. Dann werden sich vor ihm entsetzen, die hier sein Wort verachtet haben und vor seinen Gerichten nicht erschrecken, vor ihm ihre Knie nicht beugen wollten. Wie werden sie erzittern vor seinem Angesicht, daß sie lieber vergehen, als vor ihm stehen möchten! Dann wird es offenbar werden, daß die Reden von Gottes Liebe bei den Ungläubigen ein totes Ding waren, daß sie an Gottes Liebe nicht geglaubt haben. Alle ihr Reden von Gottes Liebe werden sie vergessen und nichts sehen als Zorn und gerechtes Gericht, woran sie nie hatten glauben wollen. — Die aber Gottes Liebe in Christo erkennen, werden Freudigkeit haben. Denn der da zum Gericht kommt, das ist ihr Gott, ihr HErr und Heiland, der ihnen verheißen hat: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin." Sie wissen, daß er nur seine Feinde richten und verdammen wird, und daß sie nicht gerichtet werden. Darum heben sie getrost und mit Freudigkeit ihre Häupter vor ihm auf.

Doch mit dem Tag des Gerichts ist hier nicht bloß der einstige große Gerichtstag gemeint, sondern auch mancher andere Tag des Gerichts und der Heimsuchung Gottes hier im Leben. Das ist auch ein Tag des Gerichts, wenn die Sünde im Gewissen aufwacht und uns

richtet und verdammt; wenn Gott mit Krankheit, Armut und anderer Not einkehrt, und das Gewissen spricht: „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst.“ Das war ein schrecklicher Tag des Gerichts, als neulich der Sturm so verheerend durch unsere Stadt zog. Das war ein Vorspiel der Schrecken des Jüngsten Tages. Da war auch Furcht und Verschmachten vor Warten der Dinge, die da kommen sollten. Wie übel geht es in solcher Zeit denen, welche nicht gelernt haben, mit dem Wort der Gnade ihr Gewissen zu stillen! Wo sollen sie Trost und Halt finden? Wie Verzweifelte gebärden sie sich in der Stunde des Schreckens. Wohl schreit da mancher noch zu Gott um Erbarmen, aber es ist wohl meist nur Angstgeschrei und nicht gläubiges Zufluchtnehmen zu Gott. Oder andere suchen sich die entsetzliche Angst auszureden mit der noch trostloseren Vorstellung, es sei nicht der zürnende Gott, der also tut, sondern die blinden, tollen, unvernünftigen Kräfte der Natur. — Wie ganz anders bei den Christen! Die haben Freudigkeit am Tage des Gerichts. Sie wissen wohl, daß sie Sünder sind, Zorn und Verdammnis verdient haben; aber steht nicht geschrieben: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht“? Sie wissen wohl, es ist Gottes Gericht; er offenbart seinen Zorn, und er hat Ursache, also zu tun, die Welt mit Unglück zu schlagen. Sie beugen sich auch unter seine starke Hand. Aber sie sind doch getrost. Ist er nicht der Gott der Liebe, mit dem sie durch Christum versöhnt sind? Darum sprechen sie: „Der HErr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der HErr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?“

Mein JEsus ist mein' Ehre,
Mein Glanz und helles Licht.
Wenn der nicht mit mir wäre,
So dürft' und könnt' ich nicht
Vor Gottes Augen stehen
Und vor dem strengen Sitz;
Ich müßte stracks vergehen
Wie Wachs in Feuershitz'.

Zwar auch gläubige Christen erschrecken zur Zeit solcher Heimsuchungen und fürchten sich oft sehr, aber die Liebe treibt die Furcht wieder aus. Sie erinnern sich dann der Liebe Gottes in Christo. Sie glauben doch, daß Gott ihnen gnädig ist und sie, seine Kinder, nicht verstoßen und dem Verderben überlassen wird. Darum ist ihnen wohl bange, aber sie verzagen nicht. Sie werfen sich doch vertrauensvoll in die Arme dessen, der sie schlägt und heimsucht, wie David zur Zeit schwerer Heimsuchung sprach: „Laß uns in die Hand des HErrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß.“

Darum laßt uns festhalten an der Glaubenserkenntnis, daß Gott die Liebe ist, so haben wir Freudigkeit am Tage des Gerichts. So sind wir getrost in der Anfechtung. So klammern wir uns in schweren

Heimsuchungen und in der Stunde der Gefahr vertrauensvoll an die Füße dessen an, dessen Rute uns schlägt, und sprechen: „Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!“ Und wir zweifeln nicht, daß auch der große Gerichtstag nicht *unser* Gerichtstag, sondern der Tag unserer ewigen Erlösung sein wird.

3.

„So jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebet.“ Das ist, wer da sagt, er erkenne Gott in seiner großen Liebe zu uns, und er liebe ihn deshalb auch, der kann doch nicht anders, den muß es treiben, seinen Bruder zu lieben. *Die gläubige Erkenntnis, daß Gott die Liebe ist, lehrt uns, den hilfsbedürftigen Brüdern in Liebe zu dienen.* Und wo einer den Bruder nicht liebt, ihn also haßt, der lügt, wenn er sagt, er erkenne Gottes Liebe, er liebe Gott, der uns so hoch geliebt hat. — Oder wie kann das anders sein? Wir Christen sprechen: O lieber Gott, wie sehr hast du uns geliebt! Wie glücklich sind wir nun! Wie sollen wir dir das vergelten? Unser Herz hangt an dir, und wir möchten dir gerne unsere Liebe beweisen. Darum freuen wir uns auf die Zeit, da wir ganz bei dir sein, ganz dir gehören und dienen können in völliger Liebe. Da stellt uns Gott unsere Brüder vor Augen und spricht: An denen tut die Liebe, die ihr mir beweisen möchtet. Ich bedarf eurer Liebe nicht; aber diese meine Brüder, meine Kinder, bedürfen sie. Und was ihr ihnen an Liebe beweist, will ich ansehen, als sei sie mir geschehen. Liebt sie, tut ihnen Liebes und Gutes; das ist mein Gebot, mein Wunsch und Wille. Wie nun, können wir anders als so tun, wenn wir meinen, wenn es wahr ist, was wir von der Liebe Gottes reden und rühmen? Gott sehen wir ja jetzt hier auf Erden noch nicht von Angesicht zu Angesicht, aber unsere Brüder sehen wir in ihren Schwachheiten und Nöten, sehen, wie sie Liebe bedürfen. Und in ihnen stellt sich uns Gott vor Augen. Ihre Not ist seine Not. Wollten wir ihnen also keine Liebe erweisen, so könnten wir doch nicht in Wahrheit sagen, daß wir Gott lieben. Der Apostel sagt, wir wären dann Lügner. — O wie viele trifft dieser Vorwurf! Ihr Glaube von Gottes Liebe ist nur ein totes Wissen, aber keine lebendige Erkenntnis. Sie rühmen von Gottes Liebe zu uns, aber wenn sie einen Bruder in Not sehen, gehen sie vorüber und denken nur an die eigenen Bedürfnisse. Er bittet sie in seiner Not um ein kleines Darlehen. Sie könnten das wohl geben, aber sie fordern hohe Zinsen und sichere Garantie, was er nicht zu geben imstande ist. Der Bruder ist schwach und wunderlich, aber sie beweisen keine Geduld und Barmherzigkeit gegen ihn. Die lieben also den Bruder nicht und lieben darum auch

Gott nicht. So kann ihr Reden und Rühmen von Gottes Liebe nicht von Herzen kommen.

Darum laßt es doch eine lebendige Glaubenserkenntnis in uns sein, was wir von Gottes großer Liebe rühmen, daß wir, wie Gott uns geliebt hat, so auch unsern Bruder lieben; wie er gegen uns barmherzig gewesen ist, so auch dem Bruder Barmherzigkeit erzeigen; wie er sich für uns geopfert hat, so auch gerne unsern Brüdern mit unserm Vermögen, ja auch mit unserm Leben dienen. Laßt uns dies sonderlich auch in dieser Zeit beweisen, indem wir unsere Herzen nicht verschließen gegen die Not unserer Glaubensbrüder zunächst, dann auch gegen unsere andern so hart geschlagenen Mitbürger. Laßt uns da nicht unter den Letzten, sondern unter den Ersten stehen. Laßt uns reichlich und fröhlich geben, damit es ein recht williges Opfer der Liebe werde. Du aber,

> Du süße Lieb', schenk' uns deine Gunst,
> Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
> Daß wir uns von Herzen einander lieben
> Und im Frieden auf einem Sinn bleiben.
> Kyrieleis!

Amen.

Bruderliebe Kennzeichen des geistlichen Lebens.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

1 Joh. 3, 13—18: Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger; und ihr wisset, daß ein Totschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Die Pfingsttage haben uns wieder an die Lehre der Schrift erinnert, daß, wer selig werden will, durch den Heiligen Geist bekehrt oder wiedergeboren werden muß. Das ist der Weg zum Leben, zur Seligkeit. Es gibt keinen andern. „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Das ist Lehre der Schrift. Das geht durch die ganze Bibel, daß ein Mensch von Geburt an tot, geistlich tot, ist. In diesem Zustand kann er natürlich Gott nicht gefallen, nicht zu Gott kommen. Menschen, die

kein geistliches Leben in sich haben, keine Gottesfurcht, kein Vertrauen zu Gott, kann Gott nicht in sein Haus nehmen, kann sich nicht mit ihnen verbinden. Soll ein Mensch zu Gott, in Gottes Reich und in den Himmel kommen, so muß etwas mit ihm geschehen, daß er aus dem Tod zum Leben kommt, geistlich lebendig wird. Die Schrift sagt, er muß wiedergeboren werden. Nur so wird ein Leben, das vorher nicht war, durch Geburt. Nur so wird ein Mensch, der von Geburt tot ist, lebendig, durch eine neue Geburt. — Die Schrift redet daher auch immer nur von zwei Klassen von Menschen, von toten und lebendigen, Ungläubigen und Gläubigen, Unchristen und Christen. „Da wir tot waren in den Sünden", schreibt daher der Apostel Eph. 2, 5, das ist, da wir noch keine Christen waren, „hat er uns samt Christo lebendig gemacht." Ein Christ werden heißt daher, aufhören, geistlich tot zu sein, und geistlich lebendig werden.

Wie wichtig demnach für dich, mein lieber Zuhörer, zu wissen, daß *du* aus dem Tode zum Leben gekommen bist! Wie wichtig für jeden unter uns, dies von sich zu wissen! Bin ich wiedergeboren? muß jeder sich fragen. Seine Seligkeit hängt ja davon ab. — Aber *kann* er es wissen? Allerdings. Es gibt Kennzeichen, ganz untrügliche Kennzeichen. Es ist dies gerade die Sache, von der die heutige Epistel redet. „Wir wissen", so heißt es da, „daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder."

Die Bruderliebe ist das Kennzeichen des geistlichen Lebens.

Hören und beherzigen wir heute,

1. *daß dem wirklich so ist;*
2. *wie wichtig diese Erkenntnis für uns ist.*

1.

Die Textworte schließen sich an das Vorhergehende an. Da heißt es: „Nicht wie Kain, der von dem Argen war und erwürgete seinen Bruder. Und warum erwürgete er ihn? Daß seine Werke böse waren und seines Bruders gerecht." Und nun fährt der Apostel fort: „Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasset. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind; denn wir lieben die Brüder." Kain haßte einst seinen Bruder. Warum? War Abel ein böser Mensch und seinem Bruder so zuwider, daß er verdiente, gehaßt zu werden? Nichts weniger. Abel war fromm und gerecht. Nein, Kain haßte Abel eben, weil er fromm, und weil er, Kain, ein böser Mensch war. So laßt es euch, ihr Christen, auch nicht befremden, daß euch die Welt haßt. Die Welt hat eben Kains Art, und wir Christen haben Abels Art. Wir sind nicht mehr im geistlichen Tod wie die unbekehrten Weltkinder und sind daher nicht mehr so ungöttlich gesinnt wie sie; wir sind göttlich gesinnt, fürchten Gott; wir sind aus dem Tode in das Leben gekommen, sind lebendige Kinder Gottes, Erben

des ewigen Lebens. Darum darf es uns nicht befremden, daß uns die Welt haßt. Nach ihrer natürlichen Art kann sie nicht anders. Es soll uns darum nicht anfechten, daß uns die Welt nicht für Christen und Gottes Kinder hält, sondern für Menschen, die man hassen muß. Es schadet uns nichts. Wir sind unserthalben ohne Sorge, weil wir wissen und gewiß sind, Gott denkt anders von uns. Wir gelten bei ihm nicht als Sünder, die er verdammen muß, sondern als liebe Kinder, denen er gnädig ist, an denen er Wohlgefallen hat, die er selig machen will. — Aber wird da nicht jemand fragen — ja, werden wir nicht selbst fragen, woher wir das wissen? Der Text antwortet: „Denn wir lieben die Brüder.“ Das ist das Kennzeichen: die Bruderliebe. Wie ist das zu verstehen? Ist die Liebe das Ding, die Kraft oder Eigenschaft, die den Menschen zu einem Christen macht? Ist es die Liebe, die des Menschen Natur ändert, seiner Gesinnung eine neue Richtung gibt? Muß man also einem Unchristen sagen: Lerne vor allem die Bruderliebe üben, so wirst du auch ein Christ werden? O nein! Die Schrift sagt davon ganz klar und bestimmt, daß es die Wiedergeburt, die Bekehrung zum Glauben, ist, was den Menschen zum Christen macht. Gott der Heilige Geist leitet den Sünder zur Buße, ändert seinen Sinn und zieht ihn zu Gott, daß er glaubt, JEsus Christus habe ihn erlöst und mit Gott versöhnt. — Aber Frucht dieser Bekehrung, dieses Glaubens, ist es, daß einer seinen Bruder liebt. Eben damit, daß der Heilige Geist im Herzen des Sünders den Glauben erzeugt, pflanzt er den Baum, auf welchem die Bruderliebe wächst. „Die Liebe ist von Gott, und wer liebhat, der ist von Gott geboren.“ Wem Gott seine Liebe im Herzen offenbart, den lehrt er damit auch, selbst Liebe zu beweisen. Glaube ich, daß Gott mir Sünder gnädig ist, so folgt sofort, daß ich ihn liebe. Aber nun bindet mich Gott mit dieser Liebe an meinen Nächsten. Der ist auch ein Mensch, spricht er; den habe ich auch erlöst, und er ist mir lieb. So beweise nun an ihm, daß du mich liebst. „Dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.“ — Seht, deshalb weiß man, wenn ein Mensch seinen Bruder liebt, daß er ein bekehrter Mensch, ein Christ, ist, daß er aus dem Tode in das Leben gekommen ist. Daran wissen es die Christen auch von sich selbst, daß sie Christen sind, und daß geistliches Leben in ihnen ist.

Und dieses Kennzeichen ist untrüglich. „Wer seinen Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger.“ Das erkennt jeder. Dem muß auch die Welt zustimmen. Wer den Bruder nicht liebt, wer den in seiner Not stecken und darin umkommen läßt, daß der kein Christ sei, sagt auch die Welt. Wer einen Menschen haßt, daß der seinem Mitmenschen Böses wünscht, Böses antun möchte, ihm das Leben nicht gönnt, also ein Mörder ist und kein Christ, kein Kind Gottes — ja, das sieht schließlich jeder ein. Ebenso sicher ist aber auch dies, daß, wer seinen Bruder liebt, ihm

Liebe beweist, ein Christ, ein bekehrter Mensch, ein Gläubiger sein muß. Die Bruderliebe ist ein untrügliches Kennzeichen. — Aber ist das wirklich so? Muß man nicht sagen, daß auch Weltkinder, die keine Christen sind und keine Christen sein wollen, oft Liebe beweisen? Gibt es da nicht Mütter, die ihr Leben opfern für ihre Kinder; Leute, die ihren Freunden aus der Not helfen; Reiche, die für die Armen große Summen geben? Geliebte, daß Eltern ihre Kinder lieben und alles für sie opfern, und daß Blutsverwandte und Freunde einander eine gewisse Liebe beweisen, ist ganz natürlich. Diese Liebe wurzelt schließlich in der Selbstliebe. Der Mensch sucht darin, bewußt oder unbewußt, sich selbst, Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses. Oder es sucht einer eigenen Nutzen oder eigene Ehre dabei, daß er andern hilft; es bringt ihm ein erhebendes Selbstbewußtsein, Wohltäter der Armen zu heißen. Die Bruderliebe, von der der Text redet, ist aber ganz anderer Art. „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat." Daran haben Johannes und die andern Jünger und Christen jener Zeit die Liebe erkannt. Da ist es ihnen offenbar geworden, was rechte Liebe sei, als sie JEsum erkannten. JEsus, Gottes Sohn, ob er wohl reich war, wurde doch arm um unsertwillen. „Ob er wohl hätte mögen Freude haben, duldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht." Alles den Menschen zugute. Für seine Feinde, für Leute wie die Pharisäer, wie Pilatus, Herodes und Judas, für alle Sünder, die alle ihn nicht einmal, sondern unzählige Male beleidigt haben, hat er sein Leben gelassen. Er sah ihre Not und das schreckliche Elend ihrer Seele, und das ging ihm so zu Herzen, daß er ihnen zu helfen beschloß. Und nun sah er weder Dank noch Undank an. Sein Erbarmen war so groß, daß er zu jedem Opfer bereit war, daß er auch sein Leben unter großer Marter in den Tod dahingab, damit nur den Menschen geholfen würde. Seht, das ist die Liebe, die wahre, echte Liebe, wie Christus sie bewiesen hat. Diese Liebe haben wir Christen erkannt, und an ihr haben wir gelernt, die Brüder zu lieben. Dieses Feuer der Liebe Christi hat auch in unserm Herzen eine Flamme derselben Art angezündet. — „Und wir sollen *auch das Leben für die Brüder lassen*", fügt der Apostel hinzu. Das ist die Bruderliebe, von der er redet, an der wir erkennen, daß wir aus dem Tod ins Leben gekommen sind. Das ist die eigentliche Signatur, das rechte Wahrzeichen, der Bruderliebe, daß sie das Leben läßt für die Brüder. — Das mag überschwenglich klingen, aber es ist doch so. Paulus schreibt Eph. 3, 13: „Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, *welche ich für euch leide*." Von Aquila und Priscilla sagt er Röm. 16, daß sie haben für Paulum ihre Hälse dargegeben, sich für ihn geopfert. Wie oft hat Luther in dem Kampf um die Freiheit des Evangeliums für seine Brüder das Leben gewagt! Dasselbe tun viele Missionare. Und ist es nicht im Grunde bei allen Christen so? „Die Liebe suchet nicht das Ihre",

nicht eigenen Nutzen, eigene Ehre, Genugtuung oder Wohlfahrt. Wer einem andern Gutes erzeigt, weil er sieht, er werde dabei irgendwie auf seine Rechnung kommen, der liebt im Grunde doch nur sich selbst. Nein, die rechte christliche Liebe läßt alles fahren, was ihr eigen ist, und wird bei ihren Liebeserweisungen nur von dem Verlangen getrieben, dem Bruder Hilfe, Dienst oder Wohltat zu erzeigen, von dem Verlangen, daß die Lage des Nächsten gebessert werde. Der barmherzige Samariter hat eine Zeitlang sich selbst ganz vergessen, bis er dem armen Menschen, der halbtot an der Straße lag, geholfen hatte. Als Barnabas, der Levit aus Zypern, sein Haus in Jerusalem verkaufte und das Geld den Aposteln brachte für die Armenkasse der Gemeinde, dachte er nicht daran, wie er dieses Haus, das er jetzt wohl entbehren konnte, später vielleicht sehr nötig haben würde, sondern er sorgte nur dafür, daß die Armen in der Gemeinde keine Not leiden müßten. Solche Liebe ist derselben Art wie die Liebe Christi, die für uns Menschen gestorben ist. Solche Liebe ist bei allen Christen, wenn sie sich auch nicht bei allen in so auffallender Weise betätigt. Und die Christen haben daran ein Kennzeichen, daß sie vom Tode zum Leben gekommen sind.

2.

Das ist eine sehr wichtige Erkenntnis. Denn einmal liegt darin ein köstlicher Trost für die Christen. Einem Christen kommt doch alles darauf an, daß er wirklich ein Christ ist. Sein ganzes Glück hängt davon ab. Wie furchtbar betrogen wäre er doch, wenn er sich täuschte! Das weiß der Teufel gar wohl, daher er den Christen oft einzureden sucht, sie seien keine Christen. Christen seien Leute wie Petrus und Paulus, wie Luther und die Märtyrer. Die solche Helden gewesen, so Großes getan, so Schweres um JEsu willen gelitten hätten, die seien rechte Christen gewesen. Zu denen könnten sie sich aber nicht rechnen. Wir lesen vielleicht von Pauli Arbeit im Reiche Gottes, von Luther, wie er so wunderbar beten, mit Gott reden konnte, wie ein Freund mit seinem Freund redet; und es kommt uns der Gedanke: Ach, wo ist da mein Glaube, mein Christentum? Oder ein Christ nimmt wahr, daß ein anderer eine reiche Erkenntnis in göttlichen Dingen hat oder viel Mut und Freudigkeit zum Sterben zeigt, und es macht ihn mutlos und verzagt, denn bei ihm ist das nicht so. Kann er wohl ein rechter Christ sein? — Ist es da nicht ein köstlicher Trost, daß der Apostel hier sagt: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind, denn wir lieben die Brüder“? Hohe geistliche Erkenntnis und große Sterbensfreudigkeit sind nicht allgemeine Gaben. Solche Gaben kann einer nicht haben und doch ein Christ sein. Wenn sich bei einem nur die rechte Bruderliebe findet, die aus der Erkenntnis der Liebe Christi fließt, so ist ihm das ein sicheres Kennzeichen, daß in seinem Herzen die rechte Erkenntnis Christi,

also der rechte Glaube, wohnt. Siehe, mein lieber Zuhörer, du hörst von der Not der Brüder, auch von der geistlichen Not derer, die den Heiland nicht kennen, und es geht dir zu Herzen; du betest für die Armen, gibst auch deine Gabe, dieser Not steuern zu helfen. Oder es beleidigt dich jemand, und der Unwille regt sich in deinem Herzen; aber du kämpfst ihn nieder, du willst nicht zürnen, weil JEsus dir auch nicht zürnt, sondern gnädig vergibt. Es tut dir leid, daß Unfriede zwischen dir und deinem Bruder ist, daß der sich an dir versündigt hat, und du redest freundlich mit ihm, um ihm zur Buße zu helfen. Das tust du um seinetwillen, aus Liebe zu ihm. Aus Liebe zu den andern gibst du nach und bestehst nicht auf deinem Recht. Du sollst mit deinen Gaben da und dort dienen und helfen. Es bringt Mühe und Arbeit und vielleicht wenig Dank; aber du siehst das nicht an, sondern freust dich, daß du andern dienen kannst, wie der HErr dir gedient und sein Leben für dich gegeben hat. Du hast keine Freude daran, daß des Nächsten Sünde und Schwachheit offenbar, und er zuschanden wird; du suchst darum seine Fehler zuzudecken und vor andern zu verbergen. — Siehe, an dem allem erkennst du, daß der Heilige Geist sein Werk in dir hat, daß du die Liebe Christi erkannt hast und ein Christ bist. Laß dir das ein tröstliches Kennzeichen sein und danke Gott dafür! — Du wirst freilich denken: Ach, so sollte es wohl bei mir sein, aber wie schwach ist es damit bestellt! Es sollte viel besser sein. Ja; aber wer ist denn vollkommen? Das gehört in unser tägliches Bußbekenntnis, daß unsere Liebe so mangelhaft ist, daß sie viel brünstiger sein sollte. Täglich müssen wir beten, Gott wolle uns unsere Lieblosigkeit vergeben und uns die rechte Liebe lehren. Aber eben, daß wir so klagen und bitten, daß wir gerne mehr Liebe haben und beweisen möchten, ist ein Zeichen, daß Liebe in unserm Herzen ist; daß dies die neue Gesinnung ist, die wir von unserm Heiland gelernt haben, die sein Geist in uns gewirkt hat, den Bruder zu lieben, uns selbst um des andern willen zu vergessen. Und so haben wir ein untrügliches Kennzeichen, daß wir wahre Christen sind.

Doch der Apostel macht auch den Rückschluß; und auch der ist sehr wichtig. Er schreibt: „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" Das heißt, wenn einer den Bruder nicht liebt, womit zeigt der dann, daß er Gottes Liebe erkannt und aus dem Tode in das Leben gekommen ist? Daß er zur Kirche kommt und mit betet und singt, beweist es nicht. Das ist dann lauter totes Werk. Einer sieht seinen Bruder in Not; er könnte helfen; er hat die Mittel. Aber er hilft nicht. Warum nicht? *Er schließt sein Herz vor ihm zu.* Er läßt sich die Not nicht zu Herzen gehen. Des anderen Not oder Wohlergehen kümmert ihn nicht, weil er nur an sich selbst denkt. Der kann doch nicht sagen, daß er Gott liebe, an den Heiland glaube? Bei der Welt ist dies aber die gewöhnliche Gesinnung, so ge-

wöhnlich, daß man es gar nicht für Sünde hält. Wer glaubt denn jetzt, daß wir schuldig sind nach der Liebe, für des andern Leben und Wohlergehen zu sorgen? Wo es meinen eigenen Nutzen gilt, muß der andere weichen, denkt man. Wenn ich nur Vorteil habe, mag der andere Schaden leiden. So ist es Brauch. So denkt jetzt jeder. Saul denkt: David steht meinem Ansehen beim Volk im Wege, darum habe ich Grund, ihn zu verfolgen. Daß David dabei unschuldig leidet, kümmert ihn nicht. Ein Hausvater, der dem Trunk ergeben ist, vernachlässigt und mißhandelt Weib und Kind, weil er Befriedigung seiner Lüste sucht, weil die Seinen sich nicht in seine willkürlichen Launen fügen wollen und können. Er denkt gar nicht daran, daß er ihnen Liebe und Dienst schuldet und seine Lüste und Launen darum fahren lassen sollte. Geschäftsleute treten zusammen, einen andern, der ihnen bei ihren selbstsüchtigen Bestrebungen nicht zu Willen sein will, „aufzubrechen", ihn aus dem Geschäft zu drängen. Der mag alles verlieren, wenn sie nur gewinnen! Arbeitervereine verbinden sich, einem sein Geschäft zu zerstören, der ihnen in ihren Interessen in den Weg tritt. Mag er Schaden haben, wenn sie nur gewinnen! — Ist das Liebe, Bruderliebe? Das wird niemand behaupten wollen. Jeder sieht, es ist das gerade Gegenteil. Aber „wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode". „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger." Diese alle haben an ihrer Gesinnung und ihrem Verhalten ein sicheres Kennzeichen, daß sie noch nicht aus dem Tode in das Leben gekommen, daß sie keine Christen sind, oder daß die Liebe Gottes nicht bei ihnen geblieben ist. Sie haben wieder vergessen, was JEsus für sie getan hat.

„Meine Kindlein", so schließt daher unser Text, „lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit!" Wir heißen Christen, wollen von andern dafür gehalten werden, und es liegt uns daran, daß wir es gewiß sind, daß wir Beweis dafür haben. So hüten wir uns denn vor dem lieblosen Tun der Welt. Laßt uns nicht bloß die Liebe des Heilandes rühmen und von Bruderliebe reden, sondern die Brüder wirklich lieben und es mit der Tat beweisen. Hören und lesen wir fleißig das Evangelium, welches uns die Liebe des Heilandes vor Augen hält. Die wird dann immer wieder Herz und Hand zur Bruderliebe erwecken, daß wir beten:

Laß mich an andern üben,
Was du an mir getan,
Und meinen Nächsten lieben,
Gern dienen jedermann
Ohn' Eigennutz und Heuchelschein
Und, wie du mir erwiesen,
Aus reiner Lieb' allein.

Amen.

Ermahnung und Trost für die Christen in ihren mancherlei Leiden.

Am dritten Sonntag nach Trinitatis.

1 Petr. 5, 6—11: So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch. Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben und wisset, daß ebendieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo JEsu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Es ist kaum eine Wahrheit der christlichen Religion bekannter als die, daß die Christen das Kreuz tragen, durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen müssen. Christen sind Nachfolger JEsu Christi, und diese Nachfolge bringt es mit sich, daß sie viel zu leiden haben. Sie sollen durch Leiden ihrem HErrn und Meister ähnlich werden. Wie oft bezeugt dies die Schrift! Und welche Wahrheit würde uns in der Geschichte der Kirche lebendiger vor Augen gestellt? Kurz, jeder Christ weiß es und hält es für ganz selbstverständlich, daß Christen in mancherlei Trübsal kommen. Man wundert sich daher auch gar nicht, wenn man sieht, wie es diesen oder jenen Christen übel geht.

Aber merkwürdig! Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn das Kreuz *uns* aufgelegt wird. Dann ist es gar nicht mehr selbstverständlich; dann befremdet es einen; dann kommt es uns ganz seltsam vor. Wie wird es dann so schwer, die Wahrheit zu fassen, daß Christen zu Leiden gemacht, zu Leiden bestimmt und berufen sind, und daß dies der Weg sein soll, auf welchem Gott seine Kinder in die Herrlichkeit führt. — Und seht, eben aus diesem Grunde redet die Schrift so viel vom Leiden der Christen. Eben darum lesen wir so viele Ermahnungen, geduldig zu leiden, so viele Tröstungen in Leiden. Die Christen bedürfen derselben fort und fort. Darum soll uns die heutige Epistel, die auch wieder von dieser Sache handelt, recht willkommen sein. Laßt uns mit ganzer Aufmerksamkeit und mit gläubigem, dankbarem Herzen hinnehmen, was sie uns predigt. Es ist

Ermahnung und Trost für die Christen in ihren mancherlei Leiden.

1.

Die Prediger sollen nicht hoffärtig sein, nicht herrschen wollen, sondern gerne nichts anderes sein als Diener, Diener JEsu Christi. Die jungen Leute in der Gemeinde sollen nicht hoffärtig sein, sondern sich unter die älteren demütigen, gerne sich sagen lassen und gehorchen. Alle Christen sollen demütig sein, sich einer unter den andern demütigen.

— So hat der Apostel vor unserm Text ermahnt. So, sagt er, wolle Gott es haben. „Gott widerstehet den Hoffärtigen." „Er zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn." „Aber den Demütigen gibt er Gnade."

An diese Worte knüpft der Apostel an und fährt nun mit den Worten unsers Textes fort: „So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit." Der ganze Zusammenhang zeigt aber, daß der Apostel hier nicht mehr an die besonderen Verhältnisse denkt, die ihm bei den vorhergehenden Worten vor Augen standen, sondern daß er die Sache hier weiter ausdehnt und von allen den Lagen, Verhältnissen und Vorkommnissen im Leben der Christen redet, die dem natürlichen Menschen eine Bürde sind, die er abwälzen, denen er sich entziehen möchte. In bezug auf diese alle ermahnt er und spricht: „So demütiget euch nun" usw. Beugt euch und findet euch in Geduld in eure Lage! — Nennen wir einige dieser Lagen und Verhältnisse: Da kann einer trotz aller Mühe und Arbeit nicht vorankommen, kann es zu nichts bringen, weil sich ihm immer wieder allerlei in den Weg stellt und seine Pläne vereitelt. Ein anderer ist wohlhabend, aber er hat Unglück und kommt ganz herunter. Ein anderer muß immer wieder weichen und nachgeben, um nur einigermaßen mit andern im Frieden zu bleiben; oder er muß andern den Vorteil lassen, weil die übel gesinnt sind und Wege gehen, auf denen er ihnen nicht folgen darf; weil er zur Gegenwehr Mittel anwenden müßte, die er nicht mit gutem Gewissen gebrauchen kann. Ein anderer wird verleumdet, sein guter Name wird geschädigt, und er muß immer wieder fühlen, daß er ganz machtlos dagegen ist. Ein anderer ist immer krank, oder Krankheit und Tod lassen nicht von seinem Haus. Ein anderer endlich muß eigentlich nur darum, weil er ein Christ ist und seinem Glauben gemäß lebt, viel Feindschaft und Bedrängnis erfahren. In solchen und ähnlichen Verhältnissen und Lagen — wie schwer wird es da den Christen, sich dareinzufinden! Wie möchte da das Herz gegen sein Schicksal ankämpfen und sich durch irgendwelche Mittel herausziehen, um wieder emporzukommen! Wie wird man da leicht ungeduldig und fängt an zu klagen und zu murren! — Seht, da gilt dann, was der Text sagt: „D e m ü t i g e t e u c h u n t e r d i e g e w a l t i g e H a n d G o t t e s!" Wir sollen erkennen, daß es G o t t e s Hand ist, die schwer auf uns liegt. Er regiert und ordnet alle Dinge in der Welt nach seinem Wohlgefallen. Durch seinen Willen und nach seinem Fügen sind wir in die Lage gekommen. Er hat uns dieses Los zugedacht und dieses Leiden aufgelegt. Und seine Hand ist gewaltig, daß sich ihm niemand entziehen kann. Dies sollen wir in solcher Zeit recht erkennen und uns in Demut unter Gottes Willen beugen. So tat Hiob, als jene Schreckensbotschaft bei ihm eingelaufen war, daß ihm all sein Hab und Gut geraubt worden, und seine Kinder umgekommen seien. Ein anderer wäre an seiner Stelle

vor Jammer vergangen. Hiob aber faßte seine Seele in Geduld, erkannte, daß es vom HErrn sei, und beugte sich in Demut und sprach: „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen; der Name des HErrn sei gelobt!" Diesem Beispiele laßt uns folgen, wenn es uns übel geht. Es ist nicht zu unserm Schaden, wenn wir uns also demütigen. Wer sich auflehnt, reizt den allmächtigen Gott, ihn noch mehr zu demütigen. Beugen wir uns aber in Demut unter seine Hand, so ist es schon bei Gott beschlossen, daß er uns wieder erhöhen will. Nur müssen wir in Demut seine Zeit abwarten.

Aber daß man sich also demütigen soll, wie manche Sorge verursacht das dem Herzen der Christen! Was soll aus mir werden, wenn ich immer weiche, nachgebe und dulde? Werden die Menschen es nicht mißbrauchen, mich für feige halten und gar unterdrücken? Was soll noch werden, wenn ich immer Unglück habe, immer krank bin, immer arm sein muß? Wie werde ich durchkommen? Wo soll ich Kraft hernehmen, alles zu tragen? — Diese Sorgen kennt der Heilige Geist. Darum fährt er in der Ermahnung fort: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch." Wieviel Leiden, Widerspruch und Schmach hat unser HErr JEsus erfahren! Und er hat es getragen geduldiglich und sich gebeugt, weil er in allem den Willen des Vaters erkannte. Er hat auch nicht gesorgt, was aus ihm werden solle. „Er stellete es aber dem heim, der da recht richtet." Und hat Gott der Vater nicht gesorgt und ihn zu seiner Zeit so erhöht, daß er jetzt zur Rechten Gottes sitzt? David ist gewichen vor Saul, hat sich unter die züchtigende Hand Gottes gedemütigt und sich nicht an Saul gerächt, als er ihn in seiner Hand hatte. Was aus ihm werden, wie er den Nachstellungen entgehen und doch zum Reich kommen solle, dafür ließ er Gott sorgen. Und hat Gott nicht dafür gesorgt? Tief gebeugt und elend lag Lazarus vor der Tür des Reichen und durfte nur sehen, wie reich und mächtig der war, und wie gut er es hatte, während es ihm selbst so übel ging. Welch ein bitteres Los! Aber hatte Gott ihn darum vergessen? Hat er Schaden davon gehabt, daß es ihm so erging, und er nicht an der Stelle des reichen Mannes war? Darum:

Auf, auf! gib deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht;
Laß fahren, was dein Herze
Betrübt und traurig macht.

Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll;
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

Will es dir auch manchmal zu schwer werden, und wollen die Sorgen und Ängstigungen dich überwältigen, so wirf nur immer wieder dein Anliegen auf den HErrn; entledige dich der schweren Sorgenlast und lege sie auf die starken Schultern deines treuen Gottes. „Er sorget für euch."

Das ist ja freilich alles wahr, aber nicht leicht auszuführen, werdet ihr sagen. Und es ist an dem, es wird uns sehr schwer. Zwar sollte

es ganz leicht sein nach dem, was wir jetzt gehört haben, da es ja Gott selber ist, der uns sagen läßt, wir sollten nur alle unsere Sorgen auf ihn werfen. Aber wir sind Fleisch und Blut, das nichts weniger kann, als geduldig sein und Gott vertrauen. Dazu haben wir einen mächtigen Feind, der es mit unserm sündigen Fleisch und Blut hält und sein möglichstes tut, uns an Gott und seinen Wegen irrezumachen. Dieser Feind ist der Teufel. Daran denkt der Apostel in unserm Text auch und fährt darum fort: „Seid nüchtern und wachet! Denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben!" Der Teufel geht umher und sucht, welchen er verschlinge. Er hat das zu seinem täglichen Geschäft gemacht, die Christen zu verführen, sie von Gott abfällig zu machen und wieder in seine Gewalt zu bringen. Und so gefährlich er uns in guten Tagen ist, so ist doch schwer zu sagen, ob seine Versuchungen nicht noch gefährlicher sind in Tagen der Trübsal und der schweren Demütigungen. Hiob hat gut fromm sein, spricht der Satan zum lieben Gott; er ist reich, und es geht ihm gut. „Aber recke deine Hand aus und taste an alles, was er hat; was gilt's, er wird dich ins Angesicht segnen?" Der Satan meint, wenn es Hiob übel ginge, würde er mit seinen Versuchungen mehr Erfolg bei ihm haben. Und so denkt er heute noch. Wenn die Christen sich demütigen und ducken, hinter andern zurückstehen, um des Gewissens willen von Menschen allerlei leiden müssen, wenn Not und Elend sich häufen, und das Herz sich mit schweren Sorgen füllt, dann denkt der arge Feind: Jetzt ist meine Zeit; jetzt wird mir's gelingen! Seid doch keine Narren! so flüstert er dann den armen Christen ins Ohr. Ihr habt so viel Recht in der Welt wie die andern. Wozu habt ihr euren Verstand? Jeder ist sich selbst der nächste. Jeder muß sich selbst helfen, so gut er kann. Siehst du nicht, daß Gott dir nicht hilft, daß dein Beten umsonst ist? Wer weiß, ob es einen Gott, eine Regierung Gottes gibt, ob nicht alles Natur ist, alles so geht, wie es eben die Natur mit sich bringt? Darum laß deinen Glauben fahren! Stürze dich hinein ins Leben und suche dich durchzuschlagen, so gut es geht, mit irgendwelchen Mitteln, wie andere auch tun. Geh ins Trinkhaus und vergiß deinen Gram; oder nimm dir's Leben, so bist du allen Trubel los. — O es ist schrecklich, wie der Satan den Christen zur Zeit der Not und Trübsal zusetzt, damit er sie an Gott und seiner väterlichen Gesinnung irremache, ihnen Glauben und Hoffnung aus dem Herzen reiße. — Darum ermahnt der Apostel: Ihr lieben Christen, seid nüchtern und wachet! Laßt euch durch die eitlen, leichtsinnigen Reden der Menschen und durch die listigen inneren Anläufe des Teufels nicht die Sinne bestricken und das Urteil trüben, sondern habt die Augen offen und bleibt nüchtern. Denkt daran, daß es der Teufel ist, der es jetzt auf euch abgesehen hat, dieser Mörder und Lügner von Anfang, und vergeßt nicht, worum es sich bei seinen

Versuchungen handelt, und was dabei auf dem Spiele steht. Jetzt ja beim Wort Gottes bleiben! Ja fleißig zur Kirche kommen und Gottes Wort hören! Und auch zu Haus Gottes Wort lesen und dem glauben! Gottes Wort ist die Wahrheit. Und da hören wir etwas ganz anderes, als was der Teufel, der Lügner, uns glauben machen möchte. Da hören wir, daß alle Christen durch Leiden und Demütigungen gehen müssen, aber daß sie auf diesem Wege ins Reich Gottes eingehen. Da hören wir, daß Gott treu ist und für die Seinen sorgt, daß er sie nicht über Vermögen versuchen läßt, daß er bei ihnen ist in der Not und sie endlich ganz herausreißt und zu Ehren macht. An diesem Wort wollen wir bleiben, dem glauben, so werden wir wider den Versucher das Feld behalten.

Das ist die Ermahnung, die unsere Epistel an die Christen richtet in ihren mancherlei Leiden. Die Worte enthalten wohl manches Ermutigende, aber es sind doch sehr ernste Worte; und schwere, schwere Prüfungen und Leiden sind es, die den Christen in Aussicht gestellt werden, auf die sie gefaßt sein müssen.

2.

Aber deshalb folgt nun auf die Ermahnung auch ein Trost. Zunächst nämlich fügt der Apostel der letzten Ermahnung sofort die Worte bei: „Und wisset, daß ebendieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen." Das soll heißen: Ihr lieben Christen, wenn es euch übel geht, so denkt daran, daß ihr es nicht allein seid, die solche Erfahrungen machen, sondern daß es andern Christen an andern Orten ebenso geht. Schaut um euch: überall in der Welt, wo Christen sind, ob es da nicht auch Augen gibt, die weinen, und Herzen, die seufzen unter der schweren Last des Kreuzes. Nicht nur hat der HErr JEsus gesagt: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich" und sein Apostel: „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen", sondern es geht nun auch allenthalben nach diesem Wort. Ja, die Erfahrung aller Kinder Gottes ist die, daß es immer wieder heißt: „So demütiget euch unter die gewaltige Hand Gottes!" Immer wieder müssen sie in Geduld und Ergebung leiden, was Gott ihnen aufgelegt hat. — Ist das aber nicht ein großer Trost für uns in unsern Leiden? O gewiß! Denn wenn ich daran denke, so weiß ich dann, daß ich nicht vor andern zu leiden und zu dulden ausersehen bin, daß ich um meines Mißgeschicks willen nicht glauben muß, ich sei kein Christ, sei von Gott aufgegeben und stehe nicht in seinem Wohlgefallen. Nun weiß ich doch, daß ich nicht zu fürchten habe, ich werde noch ganz erliegen und verloren gehen. Andern ist es ebenso gegangen und geht es noch so, und sie waren oder sind doch Christen. Andere hatten ebenso Schweres zu leiden, und sie haben überwunden und sind in der Herrlichkeit. Seht, deshalb also, um uns zu trösten, ruft uns die Epistel in unsern Trüb-

falen zu: „Wisset, daß ebendieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen.“ Wisset, es ist nichts Seltenes, was ihr jetzt erfahrt. Laßt euch darum die Hitze nicht befremden. Wisset, wenn ihr auf rauhe Wege geführt werdet, daß Tausende vor euch solche Wege gehen mußten. Wenn ihr in heißem Kampfe steht, so denkt daran, daß Tausende mit euch also kämpfen müssen. Hat Gott doch Christum, *den Herzog unserer Seligkeit, durch* L e i d e n *vollkommen gemacht*, warum sollten wir uns denn weigern, denselben Weg geführt zu werden? Von der ungezählten Schar der vollendeten Gerechten vor dem Stuhl des Lammes sagt der Heilige Geist Offenb. 7, 14: „Diese sind es, die kommen sind aus großer Trübsal.“ Darum laßt uns nicht vergessen des Trostes, der zu uns redet als zu den Kindern: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des HErrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn welchen der HErr liebhat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.“

Doch unser Text fügt dem genannten noch einen weiteren, besseren Trost hinzu mit den Worten: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo JEsu, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.“ Wer ist der Gott, der euch in Trübsal kommen läßt und euch so mancherlei Demütigung zumutet? Ist er ein strenger Gott, der mit uns handelt nach unsern Sünden? Wer dürfte sich beklagen, wenn es also wäre? Wir hätten es verdient. Aber nein! Der Gott a l l e r G n a d e ist er. Haben wir nicht unzählig viel Gutes von ihm empfangen? Das zeigt doch seine gnädige Gesinnung gegen uns. Und das ist noch der höchste Beweis seiner Gnade: er hat uns berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo JEsu. Diese Trübsalszeit ist kein bleibender, sondern ein vorübergehender Zustand, der nur eine kleine Zeit währen soll. Der bleibende Zustand, der dann folgen wird, ist die ewige Herrlichkeit. Dazu hat er uns berufen, als er uns um Christi willen zu seinen Kindern angenommen hat. Das soll Zweck und Ziel aller Führungen sein; so hat er sich's vorgenommen. Sagt, wird es ihm denn gleichgültig sein, ob wir in den Leiden und Nöten bestehen oder nicht? O nein! Es liegt ihm alles daran, daß wir bestehen. Darum wird er uns vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Er hat die ewige Herrlichkeit für uns bestimmt, so sollen wir sie auch erlangen. Dahin zielt alles; dahin eilt er mit den Seinen.

Denken wir daran, *meine lieben Mitchristen*, in der Stunde der Not und Trübsal, so wird es uns nicht schwer werden, uns zu demütigen und uns in Geduld in Gottes Wege zu finden. Wir werden getrosten Mut behalten und, anstatt zu klagen, Gott danken, daß er uns seinem Sohne ähnlich macht und uns auf den Weg leitet, auf dem alle seine Kinder wandern, auf den Weg, der zur ewigen Herrlichkeit führt. Darum ihm, unserm Gott, sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Christen warten auf ihres Leibes Erlösung.

Am vierten Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 8, 18—23: Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes, sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um des willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar. Nicht alleine aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Wie das Evangelium den natürlichen Menschen ein Geheimnis ist, so auch das Christentum. Es kann einer meinen, er wisse davon alles; ist er kein Christ, so weiß er nicht das Abc. Es zeigt sich immer wieder, daß die Welt die Christen nicht versteht. Ihr Verhalten ist ihnen befremdlich. So zum Beispiel, daß sie Dinge für Sünde halten, in denen sie, die Weltkinder, gar nichts Unrechtes sehen können; daß sie Beleidigungen vergessen, wo sie die beste Gelegenheit hätten, sich zu rächen. Zu diesen der Welt befremdlichen Dingen gehört auch, daß die Christen auf den Tod warten als auf etwas Gutes, etwas Wünschenswertes. Auch Weltkinder empfinden oft ein Sehnen und Verlangen nach besseren Zuständen. Wer ist denn in dieser Welt ganz glücklich? Aber hier in dieser zeitlichen Welt suchen und erwarten Weltkinder die Besserung. Die Christen nicht also. Wenn sie von wirklich besseren Zuständen, von rechter Glückseligkeit reden, worauf sie hoffen, so verbinden sie damit den Tod. Durch den Tod hoffen sie dazu zu kommen. Auf das Ende dieses Erdenlebens, auf die Erlösung von diesem zeitlichen Wesen, ist also ihre Hoffnung gerichtet. Was alle andern Menschen fürchten als aller Hoffnung Ende, darauf hoffen die Christen als aller Wünsche Erfüllung. — Man findet auch Unchristen, die auf den Tod warten, aber sie warten nicht in Hoffnung, sondern weil sie an aller Hoffnung verzweifeln. Das Warten der Christen aber ist ein ganz anderes Ding. Was es sei, sagt uns unsere heutige Epistel. Sie sagt uns:

Die Christen warten auf ihres Leibes Erlösung.

Laßt mich davon heute unter Gottes Gnadenbeistand zu euch reden, indem ich euch auf Grund des Textes zwei Fragen beantworte:

1. Was für eine Erlösung ist es, auf welche die Christen warten?
2. Was für ein Warten ist dieses Warten der Christen?

1.

Im ersten Vers unsers Textes ist die Rede von den Leiden und Trübsalen dieser Zeit; und davon heißt es dann am Schluß: „Wir warten auf unsers Leibes Erlösung.“ Christen warten darauf und sehnen sich danach, daß ihre Lebenszeit zu Ende gehe, damit sie von den Leiden dieser Zeit erlöst werden. Und wir fragen nun: Was für eine Erlösung ist es, *auf welche die Christen warten?*

Solange wir in dieser Welt sind, solange also unsere Lebenszeit dauert, hören die Leiden mancherlei Art nicht auf. Wir sind hier in einem Leben, das sehr unvollkommen ist, dem gar vieles fehlt. Der Leib leidet, und so kann auch die Seele, die in diesem Leibe wohnt, ihres Daseins nicht recht froh werden. Ganz richtig sagt einer: „Es ist ein elend, jämmerlich Ding *um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an,* bis sie in die Erde begraben werden, die unser *aller Mutter ist.* Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod.“ Wenn das Leben *köstlich gewesen ist, sagt die* Schrift, so ist es Mühe und Arbeit gewesen. Neben der Freude fehlt nie das Leid, neben dem Glück nie das Unglück, neben dem Frieden nie der Streit, neben der Ruhe nie die Unruhe. Die Sünde hat den Segen in Fluch verwandelt; und der läßt nicht von unsern Fersen, solange wir hier wallen. So ist es bei allen Menschen. — Von den Christen aber sagt die Schrift, daß sie gerade als Christen auch zum Leiden berufen sind. Es gehört zum Christentum, liegt in der Natur desselben. Christen sollen rechte Christi sein, die ihrem HErrn und Meister Christus gleichen, der sein Leben lang so viel gelitten hat. Er spricht daher auch: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach.“ Sie können nicht hindern, daß der Teufel sie anficht und ängstet und ihre Seele in Gefahr bringt. Sie müssen leiden, daß die gottlosen Menschen ihnen feind sind und ihnen allerlei Böses *antun.* Sie *können ihrem eigenen Herzen nicht trauen* und müssen täglich mit sich selbst im Streit liegen. Zeigt uns ein Kind Gottes, von dem die Schrift erzählt, dem es nicht also gegangen ist! — Ist das ein leichtes Ding? Das wird keiner sagen, der darin Erfahrung hat. Lest die Geschichte der Heiligen, wieviel sie geseufzt und *geklagt haben wegen ihrer Leiden und Trübsale. Und es ist bei uns* nicht anders. Wie viele fallen vom Glauben und kehren dem Christentum den Rücken, weil ihnen das Kreuz der Christen zu viel werden will. Und das währt so lange, als das zeitliche Leben währt. Was ist da natürlicher, als daß die Christen sich nach dem Ende sehnen und warten auf ihres Leibes Erlösung?

Aber wird es denn eine wirkliche Erlösung sein, was uns das Ende dieser Lebenszeit bringen wird? Was lesen wir zum Beispiel von dem reichen Mann, was ihm das Lebensende gebracht hat? „Als er nun in der Hölle und in der Qual war.“ Das ist allerdings die natürliche Folge der Sünde. Und die in ihren Sünden sterben, haben

nichts anderes zu erwarten. Bei ihnen ist also an keine Erlösung zu denken. Aber wir reden von dem Warten der Christen. Bei ihnen ist es anders. Sie sterben nicht in ihren Sünden, weil ihnen dieselben längst von Gott vergeben sind. So wird für sie das Ende der Lebenszeit eine wirkliche Erlösung sein. „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein noch Leid noch Geschrei noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“ — Wie, ist es etwa gänzliche Vernichtung, was mit dem Abschluß des Lebens in dieser Zeit eintreten soll? Werden wir mit dem Tod etwa ganz aufhören zu sein? Das wäre ja auch eine Art Erlösung. Und in diesem Gedanken sucht die verzweifelte Welt einigen Trost wider die Angst vor der Hölle. Aber eine Vernichtung gibt es nicht. Wir leben fort. Und für uns Christen wird es ein Leben sein in großer Herrlichkeit, sagt unser Text. Es heißt: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden.“ Seht, eine solche Erlösung ist es, auf die wir warten, da nicht nur alles Leiden von uns genommen, sondern uns dafür auch etwas Besseres, eine unaussprechliche himmlische Herrlichkeit, gegeben wird. So groß soll diese Herrlichkeit sein, daß alle Leiden dieser Zeit, auch wie Paulus sie erfahren hat, dagegen nicht der Rede wert sein sollen. Alles Schöne und Herrliche, was diese Erde bietet, kann da nur als schwaches Abbild gelten. Der Text nennt zwei Stücke dieser Herrlichkeit, wenn es heißt: „Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.“ Kindschaft und Freiheit sind die beiden Stücke der Herrlichkeit, die unser wartet. Wir Christen sehnen uns nach der *Kindschaft*, sagt der Apostel hernach noch. Und diese Sehnsucht soll uns erfüllt werden. Aber sind wir Christen denn nicht jetzt hier in dieser Zeit schon Gottes Kinder? Das ist so. Unmittelbar vor unserm Text wird das auch ausdrücklich bezeugt. Der Heilige Geist gibt uns Zeugnis, heißt es da, daß wir Gottes Kinder sind, und daß wir als solche auch Gottes Erben und Miterben JEsu Christi sind. Doch vorerst sind wir dies alles nur im Glauben und nicht im Schauen. Es ist noch nicht erschienen. Vorerst sollen wir noch mit leiden; aber hernach sollen wir auch mit *zur Herrlichkeit erhoben werden*. In der Kindschaft liegt große Herrlichkeit. Mit Christo sollen wir erben, hören wir. Nun denkt, in welche unaussprechliche Herrlichkeit Christus eingegangen ist! Und daran sollen wir Christen teilhaben? Ja, gewiß. Das sind nicht leere Worte. Im Himmel, in Gottes Haus, mit seinen reichen Gütern wird das Erbe schon für uns bereitgehalten. Ein unmündiger Erbe besitzt und genießt zwar die Erbschaft noch nicht, sie ist aber schon da und gehört ihm, und in kurzem wird er sie antreten. So ist es mit uns Christen. An dem Tage, der uns unsers Leibes Erlösung bringt, werden wir in die Herrlichkeit des himmlischen Erbes erhoben werden. — Und damit

verbindet sich dann auch das andere Stück, die herrliche Freiheit. Das schwerste Kreuz der Christen ist die Sünde im Fleisch. Wieviel leichter würde es uns oft, das Böse, das uns begegnet, zu tragen, wenn nicht die Ungeduld und Verzagtheit unsers Fleisches es uns schwer machte. Wieviel leichter könnten wir dem Feind vergeben, wenn wir nicht erst den Ehrgeiz und die Rachsucht unsers fleischlichen Herzens zu überwinden hätten! Was ist es, was uns immer wieder die Freudigkeit des Glaubens rauben, die Zuversicht zu Gottes gnädiger Hilfe, Mut zum Gebet und zur Hoffnung nehmen will? Ist es nicht dies, daß wir nicht so fromm gewesen sind, wie wir wollten, weil das Fleisch mit seinen Lüsten die Seele befleckt und Gott beleidigt hat? Gerne möchten wir Gott von Herzen dienen und nur ihm zur Freude leben, aber unser Fleisch läßt es uns nie ganz gelingen. So fühlen wir uns in den Banden des sündlichen Fleisches wie in einem Gefängnis. Was wollte ein Christ geben, wenn er diese Bande zerreißen und diesem Gefängnis entfliehen könnte! Denkt an den Seufzer des Apostels: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Wie aus der Seele gesprochen sind uns daher die Worte des Sängers Simon Dach:

HErr, wende mein Verlangen,
Daß ich der Bande frei,
Darin ich bin gefangen,
Und ganz mein eigen sei.
Solang ich hier muß leben,
So bin ich immerzu
Mit Sünden nur umgeben
Und finde keine Ruh'.

Was dein Gesetz mir zeiget,
Belustigt meinen Geist;
Doch ist mein Fleisch geneiget
Zum Argen allermeist.
Ich kann mich oft nicht retten
Vor Wünschen und Begier
Und schrei' in meinen Ketten:
Ach Gott, wer hilfet mir?

O welche Herrlichkeit, welch unaussprechliches Glück, wenn der ersehnte Tag kommt, da wir diese Bande abwerfen und dann in Gottes Haus, frei von jeder sündlichen Regung, ganz nach Lust und Verlangen des neuen Menschen leben werden in Heiligkeit und Vollkommenheit der Engel. — Und wir sollten uns nicht sehnen nach dieser Kindschaft und uns freuen auf den herrlichen Tag? Ja, so bitter dem Fleisch das Sterben wird, im Glauben, im Geist, warten wir auf das Ende dieser unserer Lebenszeit, warten auf unsers Leibes Erlösung.

2.

Doch dieses Warten der Christen, was ist es für ein Warten? Wenn der Apostel am Anfang des Textes schreibt: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden“, so sieht man, er denkt bei den Leiden dieser Zeit an die künftige Herrlichkeit, um sich Mut zu machen, die Last des Leidens in Geduld zu tragen. Er will sagen: Wenn mir die Zahl der Leiden zu groß und die Last zu schwer werden will, so erinnere ich meine Seele daran, daß es ja nur ein zeitliches Leiden,

ein Leiden dieser kurzen Lebenszeit, ist, und daß eine Herrlichkeit folgen wird, die tausendmal größer ist als das Leiden, das mich jetzt drückt, daß alle Leiden dieser Zeit dagegen nicht der Erwähnung wert sind. Dann freue ich mich auf die Stunde meines Abscheidens, und meine Seele wird wieder geduldig und ergeben und spricht: Ich will nicht mehr klagen und ungeduldig sein, sondern warten, solange es dir, HErr JEsu, gefällt, und tragen, soviel du auflegst. Weiß ich doch, daß die Trübsal nicht lange währen wird, und daß eine ewige Herrlichkeit folgt. Wir sehen also, das Warten der Christen auf ihres Leibes Erlösung ist ein Warten in Geduld. Das soll es auch sein. Das will der Apostel lehren. Wie er kurz nach unserm Text ausdrücklich sagt: „So wir aber des hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld." — Unsere Leiden und Trübsale sollen nicht länger währen als diese Lebenszeit. Diesen Trost haben die Ungläubigen nicht. Den haben nur wir Christen. Nun wissen wir, das Leben hienieden währt nur kurze Zeit. Wie ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währt und dann verschwindet. Wie ein Strom fährt es dahin. „Unser Leben währt siebenzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre." Und ebenso kurz und flüchtig sind unsere Leiden. Und wenn es uns auch einmal gar zu lange währen will, als wolle das Elend kein Ende nehmen, es wird keinen Augenblick länger anhalten, als wir hier in dieser Welt sind. Nur „ein wenig", sagt die Schrift, hat Gott sein Angesicht vor uns verborgen. „Eine kleine Zeit" nur sollen wir traurig sein. Daran laßt uns immer denken bei unserm Warten auf des Leibes Erlösung, damit wir nicht ungeduldig werden, sondern ergeben bleiben in den Willen und die Führungen unsers Gottes. Wissen wir doch, nach kurzer Leidensnot folgt eine ewige Erquickung. Die armen ungläubigen Weltkinder, die keinen Trost und keine Hoffnung haben, verzagen und verzweifeln, wenn es ihnen übel geht, und werden des Lebens müde. Wir Christen aber sehnen uns wohl auch nach unserm letzten Stündlein, aber wir geben uns geduldig darein, so lange zu warten, als es Gott gefällt, weil wir eine selige Hoffnung haben und im Geiste die Herrlichkeit des Himmels uns winken sehen.

Aber warten wir nicht vergeblich? Ist die Herrlichkeit auch sicher und gewiß? Gott Lob, ja! Das Warten der Christen ist daher nicht nur ein geduldiges, sondern es geschieht auch in freudiger Zuversicht. „Die an uns soll offenbart werden", sagt der Apostel von der Herrlichkeit, auf die wir warten. Das ist ein Wort des Heiligen Geistes. Man ist so gewohnt, bei allem, was man hofft, an die Möglichkeit des Fehlgehens zu denken. In dieser Welt ist eben alles vergänglich. Selbst auf das Versprechen des zuverlässigsten Menschen kann man nicht unbedingt bauen. Nur eine Hoffnung kann uns nicht betrügen, das ist die, welche sich auf ein klares Wort Gottes gründet. Und wer wollte nun die Schriftworte zählen, in welchen Gott

den Christen die himmlische Herrlichkeit verheißt? O, es ist Gott ein ganzer Ernst mit der Seligkeit der Christen. Er hat sich's vorgenommen, sie sollen einmal bei ihm sein und seine Herrlichkeit sehen. Er hat schon alles dazu bereitet; und das kann nicht vergeblich sein. Ja, wir Christen warten zuversichtlich auf die verheißene Herrlichkeit. Nichts ist uns so sicher und gewiß. — Der Apostel gibt uns dafür in unserm Text noch einen ganz besonderen Beweis, nämlich das ängstliche Harren der Kreatur. Er schreibt: „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes, sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um des willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar." Von der vernunftlosen Kreatur ist hier die Rede, von Sonne, Mond und Sternen, von Tieren, Pflanzen und Gestein. Sie sind unterworfen der Eitelkeit, dem vergänglichen Wesen. Sie müssen den Menschen dienen zu ihrem sündlichen Treiben, wie zum Beispiel die Sonne den Missetätern leuchtet auf ihren bösen Wegen. Sie müssen sterben und vergehen. Das tun sie nicht gerne. Das empfinden sie als etwas Schweres, etwas, was ihnen zuwider ist. Das war von Anfang nicht so. Um der Sünde der Menschen willen ist der Fluch auch über die Kreatur gekommen, wie ja Gott zu Adam spricht: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen." Aber die Kreatur ist der Eitelkeit unterworfen „auf Hoffnung". Zur Zeit, da sie Gott unterworfen hat, da hat er auch beschlossen, daß es nicht so bleiben, daß die Eitelkeit, das vergängliche Wesen, aufhören soll. Und wann soll das geschehen? Am Tage der Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Darauf wartet nun die Kreatur, sehnt sich danach, schaut ängstlich danach aus. — Ist das nicht eine wunderbare Rede? Es ist bildlich, poetisch geredet. Es soll heißen, Gott wird einst Himmel und Erde neu machen, aus dem Schutt und Ruin dieser sichtbaren Welt einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen. Da wird dann die Kreatur zu ihrem ursprünglichen glücklichen Zustand zurückgeführt werden. Das ist gewiß. Aber nun merkt, setzt das nicht die Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes voraus? Am Tage dieser Offenbarung soll ja solches alles mit der Kreatur geschehen. Auf diese Zeit ist sie von Gott gewiesen. Auf diese Zeit wartet sie und knüpft daran ihre Hoffnung. Das alles versichert uns Gottes Wort. So ist also dieses Warten der Kreatur uns ein göttliches Siegel unserer Hoffnung. — Und endlich hören wir nun noch, daß wir auch ein Pfand unserer künftigen Herrlichkeit haben, nämlich „des Geistes Erstlinge". Es ist ja nicht von ungefähr und aus uns selbst, daß wir auf diese Dinge gekommen sind, daß solcher Glaube und solche Hoffnung in uns leben; Gott der Heilige Geist wohnt in uns

und hat sein Werk in unserer Seele. Der hat unser Herz darauf gerichtet, daß uns eine ewige Herrlichkeit im Himmel bereitet sei, und hat so gewirkt, daß wir darauf hoffen und uns danach sehnen. Ist das nicht wie ein Angeld, das uns volle Auszahlung verspricht wie die Erstlingsgarbe der Ernte, auf die natürlicherweise die ganze Ernte folgen wird? Durch den Heiligen Geist und sein Werk in unsern Herzen ist es uns von Gott selbst gewiß gemacht, daß wir Gottes Kinder sind und von Rechts wegen in den Himmel gehören und am himmlischen Wesen teilhaben. Ja, darum sehnen wir uns und warten auf unsers Leibes Erlösung, warten zwar geduldig und ergeben, aber zuversichtlich und sind gewiß, daß unsere Hoffnung sich erfüllen wird.

Gott der Heilige Geist, der durch Gottes Gnade seine Wohnung in unserer Seele hat, lasse zur Zeit der Leiden und Trübsale die Hoffnung in unserm Herzen recht lebendig werden, daß unsere Leiden nicht ewig währen, sondern bald ganz aufhören und einer ewigen Herrlichkeit Platz machen sollen. Er lehre uns alle im Leiden geduldig sein und zuversichtlich auf die Erlösung unsers Leibes warten, und richte oft unsern Blick auf die künftige Herrlichkeit, lasse sie uns im Geiste schauen und dann singen:

Ach! ich habe schon erblicket
Diese große Herrlichkeit.
Jetzund werd' ich schön geschmücket
Mit dem weißen Himmelskleid;
Mit der goldnen Ehrenkrone
Steh' ich da vor Gottes Throne,
Schaue solche Freude an,
Die kein Ende nehmen kann.

Amen.

Von der schweren Aufgabe, die Zunge im Zaum zu halten.

Am fünften Sonntag nach Trinitatis.

1 Petr. 3, 8—15: Endlich aber seid allesamt gleichgesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet. Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des HErrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des HErrn siehet auf die, so Böses tun. Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht und erschrecket nicht. Heiliget aber Gott den HErrn in euren Herzen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Diese Epistel St. Petri enthält viele Ermahnungen zu christlichem Leben. Zwar stehen darin auch gar herrliche, süße Worte von der überreichen Gnade Gottes gegen uns, daß wir durch Christi Blut erkauft und gereinigt sind, daß wir Gottes Kinder und sein Volk, sein auserwähltes Volk, heißen und die lebendige Hoffnung eines ewigen himmlischen Erbes haben. Auch läßt es der Apostel nicht an der tröstlichen Verheißung fehlen, daß uns Gott durch seine Kraft und Gnade in diesem seligen Stand der Gotteskindschaft erhalten wolle, bis wir am Ziel unserer Hoffnung angelangt sind. Doch an diese süßen, tröstlichen Worte von Gottes Gnade knüpft er immer herzliche, väterliche Ermahnungen an die Christen, nun auch so zu leben, wie es sich für so hochbegnadete Leute gebührt, ihre himmlische Gesinnung vor den Menschen zu zeigen, daß sie hier Fremdlinge sind und ihr Teil droben im Himmel suchen. Er redet dann die einzelnen Stände an und zeigt, wie da jeder im besondern sich christlich halten soll. Dann wendet er sich wieder an die Christen insgesamt. Und aus diesem Abschnitt seines Briefes ist die heutige Epistel genommen, die mit den Worten beginnt: „Endlich aber seid allesamt gleichgesinnet“ usw.

Obgleich dieser Text verschiedene Stücke des christlichen Wesens berührt und dazu ermahnt, so wird doch ganz offenbar eins besonders betont, nämlich daß die Christen in ihrem Reden vorsichtig sein, ihre Zunge im Zaum halten und nicht den bösen Worten freien Lauf lassen sollen. Wie nötig ist für uns alle gerade dieses Stück der Ermahnung! Und die Sache ist nicht leicht. Es ist eine schwere Aufgabe, die wir Christen darin haben. Laßt mich heute unter Gottes Gnadenbeistand davon zu euch reden, nämlich

Von der schweren Aufgabe, die wir Christen haben, unsere Zunge im Zaum zu halten.

Wir erwägen,

1. warum die Aufgabe so schwer ist;
2. wodurch sie uns leicht werden soll.

1.

„Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen.“ Christen sollen ihre Zunge schweigen, sie nicht reden lassen, wenn sie Böses reden will; sollen nicht falsche, betrügerische Worte über ihre Lippen kommen lassen. Es gilt also für Christen, **die Zunge im Zaum zu halten.** Es gibt Leute, die sich dessen rühmen, daß sie immer geradeheraus sagen, was ihnen in den Sinn oder auf die Zunge kommt. Sie meinen offenbar, das sei eine Tugend. Die irren sich aber sehr. Rechte christliche Tugend, die Gott gefällt, und die er von uns haben will, ist dies, daß man seine Zunge **nicht**

alles reden läßt, was einem in den Sinn kommt. Warum würde sonst die Schrift daran erinnern, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben? Wie alle Glieder des Leibes und alle Kräfte der Seele im Dienst des Geistes, des neuen Menschen in uns, stehen und von ihm geleitet und regiert werden sollen, so auch unsere Zunge. Darum ermahnt der Apostel schon vorher: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet.“ Es geschieht ja leider, und wir können es nicht hindern, wenn wir von jemand beleidigt werden, daß sich Zorn und Unwille in uns regt; aber das soll dann nicht geschehen, daß Zorn und Bitterkeit unsere Zunge treibt, Scheltworte zu reden, zu drohen und zu zanken. Sondern, wo andere wohl so tun, die keine Christen sind, geziemt uns Christen, unsere Zunge zu zwingen, freundliche, versöhnliche Worte zu reden, die nicht Zorn und Hader, sondern Segen und Gutes wirken. Nicht Böses soll unsere Zunge reden; sie soll nicht aussprechen dürfen, was böse ist, das heißt, was den Nächsten zum Zorn reizt, ihn beleidigt und kränkt. Wir sollen in unsern Reden nicht unfreundlich, hart und rücksichtslos sein wie solche, die nichts danach fragen, daß sie durch ihre Worte den Nächsten verspotten und demütigen. — Sonderlich dürfen Christen nicht ihren Mund dazu hergeben, Lügen und Falschheit zu reden. „Legt die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten“, ermahnt uns Gottes Wort. Es gibt wenige Dinge, die Gott so haßt wie Lüge und Falschheit. Darum alles Verleumden, Afterreden, alles Ausbreiten der Sünden und Gebrechen des Nächsten, alles schmeichlerische Loben des Nächsten, und da man ihm zu Gefallen redet, wo die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit forderte, ihm zu widersprechen und ihn zu strafen — alles derartige Reden müssen wir meiden. Wir sollen unserer Zunge nicht gestatten, so zu reden. Das ist die Aufgabe, von der unser Text handelt.

Aber wie schwer ist diese Aufgabe! Warum? Ist es denn nicht etwas Gutes und Löbliches? Muß nicht jeder es loben als eine schöne Tugend? Wie hoch zum Beispiel wird es dem HErrn JEsu angerechnet, daß er, anstatt seine Kreuziger zu schelten, für sie betete. Wie schön war es, daß Stephanus, als die Juden ihn steinigten, dem Beispiel seines Meisters folgte. Und wie edel finden wir es an David, daß er so an sich hielt, als Simei ihn zur Zeit seiner tiefen Schmach so verlästerte und verfluchte. Das ist alles gewiß wahr. Aber da liegt es eben, daß es uns manchmal so schwer wird, kein Scheltwort zu reden, daß andere uns schelten und uns damit zum Schelten reizen. Gar mancher würde ja wohl nicht anfangen zu schelten, aber wenn andere anfangen und ihn schelten und übel von ihm reden, vielleicht gar ohne allen Grund und Ursache, da drängt es ihn, und er sucht Erleichterung seines Herzens darin, daß er dem Beleidiger mit Worten des Zornes und der Erregung sagt, für welch schlechten Menschen

er ihn halte. Und er meint dann gar nicht, damit unrecht zu tun. Ich bin gar nicht bösartig, spricht da einer. Wenn die Leute mich in Ruhe lassen, bin ich der beste Mensch von der Welt. Aber wenn einer mich beleidigt und beschimpft, dann kann ich mich nicht mehr halten; dann muß ich ihm auch sagen, was ich von ihm denke. O wie schwer findet ein solcher dann die Aufgabe, wenn man ihm sagt: Aber, mein Lieber, das ist es ja gerade, was du dann tun solltest: du solltest an dich halten und deine Zunge zähmen und nicht damit herausfahren, was du jetzt Arges von dem Nächsten in deinem Herzen denkst. Du solltest dich zwingen, gerade jetzt freundlich mit ihm zu reden, ohne Zorn und Eifer. So solltest du zeigen, daß du ein Christ bist. Seine Zunge gegen diejenigen im Zaum halten, die uns nicht schelten und reizen, ist keine Kunst, aber das ist die Kunst, in der wir Christen uns üben sollen, wenn wir beleidigt und gekränkt werden, zu schweigen, die zornigen Worte, die dann auf die Zunge kommen wollen, unterdrücken und mit dem Beleidiger freundlich reden. Das ist nicht möglich, höre ich da einen sagen. Warum nicht? Wären wir keine Christen, möchten wir wohl so sagen, aber als Christen steht uns doch das Vorbild des HErrn JEsu vor der Seele, von dem die Schrift sagt: „Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litt." — Freilich, es ist nicht leicht, Frieden zu halten und zum Frieden zu reden, wenn andere durch ihre Reden immer wieder den Frieden stören und zum Zank und Krieg herausfordern. Darum heißt es in unserm Text: „Er suche Frieden und jage ihm nach." Wie einem flüchtigen Wild muß man dem Frieden nachjagen. Man darf dabei keine Anstrengung meiden, die zur Erlangung des Friedens nötig ist. Man darf sich's nicht zu viel sein lassen, die Zunge im Zaum zu halten, die lieber zanken und kriegen möchte. — Ja, es ist für uns Christen eine schwere Aufgabe, die Zunge zu zähmen. Auch Christen werden zuweilen unmutig und verdrießlich, geraten in gereizte Stimmung. Bei Hausvätern und Hausmüttern etwa geht es so, bei einem Geschäftsmann in seinem Geschäft, bei einem Lehrer in der Schule, bei einem Pastor in der Gemeinde. Wenn einem ein Plan mißlingt, wenn Leute widersetzlich sind, nicht den richtigen Weg gehen wollen, wenn man verkannt, ohne Grund getadelt, verdächtigt wird — ja, dann ist man übler Laune. Und was geschieht dann gewöhnlich? Der erste, der uns gerade in den Weg kommt, muß es entgelten. Den fahren wir vielleicht an, machen ihm Vorwürfe, die er wohl gar nicht verdient. Oder wir klagen über die Menschen und Verhältnisse in bitteren Worten und übertreiben dabei maßlos. O wie leicht geschieht das auch bei Christen! Lesen wir doch von großen Heiligen, daß sie in solchem Zustand des Unmuts selbst wider Gott hart geredet haben. Davon sagt Jakobus: „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn; denn des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist." In solchem Zustand redet

man Dinge, die man im Grunde des Herzens und bei ruhiger Überlegung nicht glaubt. Von Unmut getrieben, fährt die Zunge damit heraus, ehe man sich eigentlich recht klar darüber ist, was man sagt. So schwer ist es auch einem Christen, seine Zunge im Zaum zu halten. — Ja, die natürliche Neigung des Herzens geht dahin, Böses zu reden, zu lügen, zu trügen, zu verraten, zu heucheln. Aus Feigheit und Menschenfurcht oder auch aus Selbstsucht, weil man von einem Menschen Nutzen ziehen möchte, redet man ihm zu Gefallen, was nicht wahr ist, und was man selbst nicht glaubt. Aus Klatschsucht oder Eigenliebe, oder auch um interessant zu sein, erzählt man vom Nächsten bei andern allerlei Böses und offenbart seine Heimlichkeiten. Dazu ist unser Fleisch und Blut geneigt. Und der Teufel weiß es und es gefällt ihm wohl. Darum reizt und treibt und schürt er noch. Da darf einer dann nur der Neigung des Herzens folgen, sich gehen lassen, so geht auch bald der Mund über in bösen Reden über den Nächsten, und die Worte fließen von der Zunge wie Wasser.

Seht, daher kommt es, daß es selbst den Christen schwer wird, die Zunge im Zaum zu halten, daß leider auch unter uns gerade der Zungensünden so viele sind. „Die Zunge ist ein Feuer", schreibt davon Jakobus, „eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unter unsern Gliedern und beflecket den ganzen Leib und allen unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist." Darum bleibt aber die Aufgabe, unsere Zunge im Zaum zu halten, für uns doch stehen, und wir haben keine Entschuldigung. Es heißt in der Schrift: „So aber sich jemand unter euch lässet dünken, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern verführet sein Herz, des Gottesdienst ist eitel." Gott Lob, daß der Text nicht nur an das Schwere dieser Aufgabe erinnert, sondern auch zeigt, wodurch sie uns leicht werden soll.

2.

Gewiß hilft schon dies dazu, uns diese Aufgabe weniger schwer erscheinen zu lassen, daß wir recht erkennen, was wir eben gehört haben, daß wir erkennen, wie sehr uns die böse Art anhängt, wie geneigt wir sind, uns dem Bösen zuzuwenden, die Zunge Böses reden zu lassen. Wenn wir das recht erkennen und uns darüber vor Gott schämen und von Herzen Buße tun, so wird ja durch solche Buße der alte Mensch geschwächt; und in dem Maße gewinnt dann der neue Mensch Raum, und es wird ihm leichter, seinen Willen durchzusetzen und die Zunge im Zaum zu halten.

Doch was uns die Aufgabe vor allem leicht und uns zu ihrer Erfüllung tüchtig macht, das ist, was hier in unserer Epistel steht: „Und wisset, daß ihr dazu berufen seid, daß ihr den Segen beerbet." An unsern Beruf werden wir hier erinnert, den wir als Christen haben. Schon im vorhergehenden Kapitel, wo der Apostel von dem Werk redet, zu welchem wir Christen unsere Zunge fleißig gebrauchen

sollen, nämlich Gottes Ruhm zu verkündigen, erinnert er an unsern Beruf, nämlich an den, daß wir berufen sind von der Finsternis zu Gottes wunderbarem Licht. Das sollte doch sicherlich den Christen den Mund öffnen und die Zunge lösen, denkt er, den Ruhm ihres Gottes zu verkündigen, daß Gott sie aus der Finsternis der Sünden zum Licht seiner Gnade berufen hat. So tut der Apostel aber nun auch hier, da er uns einschärft, unsere Zunge nicht zu mißbrauchen und sie im Zaum zu halten, wenn sie nach dem Trieb des Fleisches gerne Böses reden möchte; er sagt: Denkt daran, wozu ihr berufen seid. Und in der Tat, wenn uns irgend etwas diese Aufgabe leicht machen kann, so ist es dies. Denn wozu sind wir berufen? Der Apostel nennt hier das Schönste und Beste, wozu wir berufen sind. Er sagt: „Daß ihr den Segen beerbet.“ Sagt, wenn Gott uns gäbe, was wir verdient haben, was wir täglich mit unsern Sünden verdienen, dürften wir dann Segen erwarten? Was wir erwarten müßten, sagt uns der Spruch: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet!“ Nicht nur müßte uns hier im Leben alle Tage Gottes Ungnade verkündigt werden, Ungnade und Zorn müßte auch in jener Welt unser ewiges Los sein. Und nun, da wir durch Gottes Gnade Christen geworden sind, was geschieht? Nun hören wir kein Wort des Fluchs und des Zorns, sondern Gott läßt uns lauter Gnade und Segen verkündigen. „Ich tilge deine Übertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht“, läßt er uns sagen. Er läßt uns daran erinnern, daß er seinen Sohn für uns gegeben hat; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? So segnet uns Gott schon hier auf Erden und spricht uns selig. Einst droben aber sollen wir den ganzen Segen, den er uns hier zusagt, beerben. Ewiges Leben und unaussprechliche Glückseligkeit sollen wir dort genießen. Hier schon nennt er uns seine Heiligen und Geliebten; dort aber wird er uns als solche bei sich willkommen heißen und uns bei sich in seinem Hause wohnen lassen. — O sagt, wenn wir daran denken, sollten wir dann die Aufgabe noch schwer finden, daß wir, solange wir hier leben, mit unserer Zunge nicht Böses reden, unserm Nächsten nicht Böses wünschen, sondern ihn segnen sollen? Wenn wir daran denken, wieviel Barmherzigkeit wir hier schon täglich von Gott erfahren, und wie reich und glücklich er uns durch seine Barmherzigkeit einst machen wird, wird uns das nicht lehren, unserm Nächsten auch Barmherzigkeit zu beweisen und, anstatt seine Sünden und Fehler andern zu erzählen, Gutes von ihm zu reden und alles zum besten zu kehren?

Doch noch etwas ist es, was uns Christen diese Aufgabe leicht machen soll und gewiß auch leicht macht, wenn wir es zu Herzen nehmen. Es heißt V. 10: „Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und seine Lippen, daß sie nicht trügen.“ Hier erinnert der Apostel an die Folgen, die es hat, wenn einer seine Zunge nicht im Zaum hält. Hat er Nutzen davon?

Bringt es ihm Glück und gute Tage? Die ihr argwöhnisches Herz die Zunge treiben lassen, den Nächsten mit bösen Reden kränken und ihm weh tun, haben davon wohl eine kurze Genugtuung für ihr sündiges Fleisch, aber in wieviel Widerwärtigkeit, Not und Unglück kommen sie! Ein solches Wort von ungezähmter Zunge ist wie ein abgeschossener Pfeil. Man kann es nicht zurückrufen. Wie viele Herzen entfremdet einer sich oft damit! Wieviel Beschämung und Verachtung kann es ihm bringen! Was hatte Simei von seinen bösen Reden gegen David? Daß er den Frieden und endlich auch das Leben verlor. Und was haben die davon, die Scheltwort mit Scheltwort vergelten? Daß des Zankens kein Ende wird. Sie haben ein böses Gewissen, wenn sie an Gott denken; und sie machen sich auch die Menschen zu Feinden, die ihnen dann Schaden tun an Leib, Gut und Ehre. Man denke nur an die, welche in den Gerichten herumziehen und nicht müde werden, gegen ihren Nächsten zu reden und zu schwören, ob sie davon Segen haben. Dagegen die ihre Zunge zähmen und vorsichtig sind in ihren Reden, machen sich Freunde und bleiben vor manchem Verdruß bewahrt. Kinder des Friedens gewinnen schließlich auch die Herzen der Gegner; und die Sanftmütigen, sagt der HErr, werden das Erdreich besitzen. — Woher kommt das? „Denn die Augen des HErrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des HErrn siehet auf die, so Böses tun." Gott regiert die Welt, und sein Wohlgefallen ruht auf solchen, die friedfertig, freundlich, barmherzig gesinnt sind und ihre Zunge dieser Gesinnung gemäß reden lassen. Dagegen setzt sich Gott in seinem allmächtigen Zorn wider die, welche nach ihrer üblen Gesinnung reden. Woher sollen denn für solche gute Tage kommen? Wie hat Gott dem Goliath seine lästerlichen Reden vergolten; und dem Verleumder Haman ist es nicht besser gegangen. — Wenn wir das recht bedenken, bedenken, wohin es führt, wenn man die Zunge nicht im Zaum hält, wie dagegen diejenigen, die vorsichtig reden und ihre Zunge zähmen, es in diesem Leben schon zu genießen haben, so wird uns das doch bewegen, unsere Zunge im Zaum zu halten, und es wird uns die sonst so schwere Aufgabe leicht machen. — Es ist ja wohl wahr, daß die Christen, auch wenn sie zu Scheltworten schweigen und dagegen freundlich reden, doch dem Haß und der Anfeindung der Menschen nicht immer entgehen. Daran denkt aber der Apostel auch und schreibt darum noch dieses: „Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt? Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig." Wenn wir Christen uns bemühen, unsere Zunge zu zähmen, und die Menschen danken es uns nicht, sondern sind uns vielleicht gerade deshalb zuwider, so daß wir darüber viel zu leiden haben, so haben wir doch ein gutes Gewissen. Wir wissen, wir haben es nicht verschuldet. Wir leiden um Gerechtigkeit willen; und das ist keine Schande, bringt uns auch keinen Schaden. Es dient zu Gottes Ehre und wird uns eine Quelle ewiger Erquickung.

So helfe uns allen Gott, daß wir diese Lehre zu Herzen nehmen! Laßt uns nie vergessen, daß wir als Christen unsere Zunge so regieren sollen, daß sie nicht Böses rede, sondern nur, was Gott gefällt und dem Nächsten dienlich ist. Und weil die Aufgabe so schwer ist, so laßt uns rechten Ernst anwenden. Sagen wir uns nur oft: Es bringt nur Schaden, wenn ich meiner Zunge gestatte, Böses zu reden; und warum sollte ich nicht vielmehr mit dem Nächsten in Liebe und Barmherzigkeit reden und ihm Gutes und Segen wünschen, da ich von Gott so viel Gutes erfahre und einst den ewigen Segen beerben soll? So wird es uns dann mit Gottes Hilfe mehr und mehr gelingen, die schwere Aufgabe zu erfüllen. Einst aber werden wir mit entsündigten Lippen ohne Kampf und ohne Zwang nur reden, was unserm Gott und Heiland zu Preis und Ehre dient. Amen.

Unsere Taufe als Quelle eines neuen, gottgefälligen Lebens.

Am sechsten Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 6, 3—11: Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in JEsum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber samt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein, dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden, und wissen, daß Christus, von den Toten erwecket, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem Mal; das er aber lebet, das lebet er Gotte. Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gotte in Christo JEsu, unserm HErrn.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Unsere Taufe ist der Anfang unsers Christentums. Sie ist das Mittel, durch welches wir Christen geworden sind. Wir sind in Gott, in den dreieinigen Gott, in seinen Namen, in die Gemeinschaft mit Gott, getauft worden. In der Taufe ist uns Gott als ein gnädiger Gott, als unser Gott, entgegengekommen, hat uns in seine Gemeinschaft aufgenommen, uns liebevoll in seine Arme geschlossen und unser Herz zu sich gezogen. Daher es der Apostel Gal. 3, 26 auf unsere Taufe gründet, daß wir Christen Gottes Kinder sind. Am großen Pfingsttage sind dreitausend Leute durch die Taufe zur Gnade Gottes und Vergebung ihrer Sünden und zur Gemeinschaft der Christen, der

Kinder Gottes, gekommen. — Und diese Aufnahme in Gottes Gnadengemeinschaft, dieser Bund, ist ein ewiger Bund. Diese gnädige Erweisung Gottes bleibt in Geltung, bis Gott selbst anders erklärt. Das wird er aber niemals tun. „Ich will meinen Bund nicht entheiligen", spricht er, „und nicht ändern, was aus meinem Munde gegangen ist." Darum bleibt die Taufe die Quelle unsers Trostes unser Leben lang. Für alle Zeiten ist uns diese Gnade, dieses selige Verhältnis, geschenkt. Das sollten wir immer im Sinn behalten und uns täglich daran erbauen.

Doch ist damit noch nicht alles gesagt, was wir an unserer Taufe haben. Ihre wunderbare, heilkräftige Wirkung geht noch weiter. Wie jeder wird gemerkt haben, redet die heutige Epistel von der Taufe, von ihrem Nutzen und ihrer kräftigen Bedeutung. Wir hören hier, wir seien in Christi Tod getauft, sollten in einem neuen Leben wandeln. „Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gotte in Christo JEsu, unserm HErrn." Das soll Frucht und Folge unserer Taufe sein, soll aus der Taufe fließen, daß wir nicht mehr der Sünde dienen, sondern Gott leben. Das sollen wir Christen wissen, sagt hier die Schrift, das sollen wir lernen und üben. Gott gebe uns dazu heute Gnade und Segen! Gegenstand unserer Betrachtung soll sein:

Unsere Taufe als Quelle eines neuen, göttlichen Lebens.

1. Wir sind durch die Taufe der Sünde gestorben und sollen darum nicht mehr der Sünde dienen.
2. Wir sind durch die Taufe zu einem neuen, gottgefälligen Leben erstanden, darum sollen wir auch darin leben und Gott dienen.

1.

„Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in JEsum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." In diesen Worten ist der ganze Gedanke ausgesprochen, von dem der Apostel in unserm Text redet, nämlich daß die Taufe Quelle eines neuen, gottgefälligen Lebens ist. — Wir lutherischen Christen halten sehr viel von unserer Taufe. Wir gründen darauf Glauben und Hoffnung. Die meisten Menschen begreifen das nicht. Was soll es Großes mit der Taufe sein? sprechen sie. Die ist doch nur eine kirchliche Zeremonie und kann im besten Fall Symbol eines geistlichen Gutes sein. So reden die Menschen, die in diesen Dingen ihrer Vernunft folgen. Wir tun das nicht, sondern hören den, der die Taufe geordnet hat, und glauben seinem Wort. Wie sagt er davon? Hier in unserm Text sagt Gottes Wort so: Die getauft sind, „die sind in Christi Tod

getauft". Ähnliches lesen wir davon Gal. 3: „Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Wir wissen ja, wie es mit Christi Tod ist, daß der für uns geschehen ist zu unserer Versöhnung mit Gott. Wie wird das nun mein, daß Christus so für mich gestorben ist? Durch die Taufe. Die Taufe ist das Mittel. In der Taufe wird es mir zugeeignet. Ein reicher Mann bezahlt die Schulden von hundert armen Leuten. Wie wird nun die Bezahlung ihr? Wie wird sie jedem einzelnen zugesichert? Er bekommt eine Quittung. So ist die Taufe unsere Quittung. Wir sind in den Tod Christi und in alles, was er uns damit erworben hat, die Zahlung unserer Schuld bei Gott, die Versöhnung mit ihm, hineingetauft. Auf dem Wege der Taufe sind wir zu dem allem gekommen. Unsere Taufe ist uns das Mittel dazu, die Quittung für unsere Sündenschuld, das Siegel für unsere Begnadigung. Das glauben wir, und so nehmen wir die Quittung an, die lautet: Durch Christi Tod ist deine Sündenschuld bezahlt.

Doch wenn der Apostel hier davon redet, daß wir in JEsu Tod getauft worden sind, denkt er an eine andere Wirkung der Taufe. Wenigstens will er hauptsächlich von einer andern reden. Er will nicht davon reden, daß durch die Taufe unser Verhältnis zu Gott ein anderes geworden, daß wir mit ihm versöhnt sind, sondern davon, daß durch die Taufe in uns etwas anders geworden ist. Wir sind in Christi Tod getauft; so ist dadurch auch etwas an uns gestorben. Was ist das? Nicht das natürliche Leben, sondern der alte Mensch in uns. Es heißt: „Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuziget ist." Was mit dem alten Menschen gemeint ist, wissen wir. Wenn es in der Schrift heißt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf", so wird da von unserm alten Menschen geredet. „Sündlich Wesen, Fleisch und Blut ist es", wie es in einem Liede heißt. Dieses sündliche Fleisch und Blut ist, als wir getauft wurden, in den Tod geraten, an das Kreuz und in den Tod Christi. Kann das etwas anderes heißen, als daß es bei der Taufe eines Christen dem alten Menschen ans Leben geht, daß ihm da seine Lebensmacht und auch sein Recht zu leben zerstört wird? Solange ein Mensch außer Christo ist, bleibt die sündliche Art und Gesinnung in ihm in voller Kraft und in vollem Recht. Sie hat bei ihm das Feld ganz allein. Das wird anders durch die Taufe in Christi Tod. Denn warum ist Christus gestorben? „Das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben", sagt unser Text. Er war ja Sündenträger für uns und mußte den Lohn der Sünde leiden. Das hat er, da er starb, ein für allemal getan und war nun mit der Sünde und ihrer Forderung an die Menschen fertig. Das muß sich aber doch zeigen und geltend machen an einem Menschen, der in den Tod Christi kommt und nun daran teilhat. Sündlich Wesen, Fleisch und Blut verliert da seine Macht. Denn in Christi Tod ist der Sünde der Garaus gemacht. Darin kann der alte Mensch nicht leben, sowenig die Vögel im Wasser

und die Fische in der Luft leben können. — Ja, das wissen wir. Das haben wir längst aus Gottes Wort gelernt. Das wissen wir auch durch die christliche Erfahrung. Wir wissen, daß wir zu allem sündlichen Wesen anders stehen als Leute, die keine Christen sind, die nicht an Christi Tod glauben. Bei denen regt sich gar nichts wider die Sünde. Daß etwas Sünde und Beleidigung Gottes ist, hindert sie nicht, es zu tun. Aber bei den Christen regt sich etwas gegen die Sünde, das ist der Glaube, der Glaube an den Tod Christi, daß der für uns geschehen ist, daß wir an dem teilhaben. Wenn es dann bei uns nach dieser Regung geht, wenn wir ihr folgen, dann kann die Sünde, dann kann der alte Mensch in uns nicht mehr seinen Weg haben. Mit seiner Macht, mit seinem Recht, mit seinem Leben ist es vorbei. Er ist dann gleichsam ans Kreuz geheftet und in den Tod versenkt. Das ist es, was wir von der Taufe haben. Das heißt es, in den Tod Christi getauft sein.

Wie nun, was folgt daraus? Der Apostel antwortet: „Daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen." Das folgt ganz naturgemäß. Das ist dann Frucht unserer Taufe. Ja, das muß folgen. Es heißt hier: „Wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde." Er ist von der Sünde frei erklärt und auf ein Gebiet gekommen, auf dem die Sünde kein Recht und keine Macht hat. Wäre es nun recht und in der Ordnung, wenn ein solcher Christ doch noch dem alten Menschen bei sich Raum geben, ihm zu Willen sein wollte, gerade als ob er noch Recht und Macht hätte und nicht samt Christo gekreuzigt wäre? gerade als ob er, der Christ, nicht in Christi Tod getauft wäre, als ob es nichts zu sagen hätte, daß Christus der Sünde gestorben ist und ihrem Anspruch auf die Menschen ein Ende gemacht hat? Nein, das geht nicht bei getauften Christen. Da ist nur recht und in Ordnung, daß sie nicht mehr der Sünde dienen. — Leider ist es in diesem Stücke bei uns Christen nicht so, wie es billig sein sollte. Der alte Mensch regt sich nicht nur in uns noch, er bekommt auch immer noch wieder Raum und setzt mal seinen Willen wieder durch. Deshalb eben steht unsere Epistel in der Bibel. Deshalb diese Erinnerung an unsere Taufe. Laßt uns daran denken, ihr lieben Christen, wenn sich die Lust zur Sünde regt. Laßt uns dann an unsere Taufe denken. Wir sind da in die Gemeinschaft des Todes JEsu Christi gekommen. Der ist mit der Sünde fertig; sollte es dann nicht bei uns auch so sein? Laßt uns doch die Macht, die wir durch Christi Tod haben, gebrauchen, der Sünde nicht zu gestatten, daß sie bei uns herrsche, als ob wir keine Christen wären. Warum ist der alte Mensch in der Taufe mit Christo gekreuzigt worden? Der Text sagt: „Auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen." Das muß aufhören, daß die Glieder des Leibes, Zunge, Auge, Hände und andere Glieder, den Willen der Sünde tun. Das ist wohl bei denen so, die keine Christen sind; das kann aber bei uns nicht so sein.

„Wie sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?" Laßt uns nur oft an diese Wahrheit denken; wir werden erfahren, welche Kraft darin liegt. Es wird uns mehr und mehr gelingen, die *Sünde in uns niederzuhalten, daß wir ihr nicht den Willen tun.*

2.

Was wir als getaufte Christen nicht tun, daß wir nicht der Sünde dienen sollen, das haben wir nun gehört. Aber es steht auch die andere Seite hier. Wir hören auch, was wir tun sollen. Wir sollen in einem neuen Leben wandeln, sollen Gott dienen. Das ist auch Frucht davon, daß wir getauft sind. Das fließt auch aus unserer Taufe wie Wasser aus einer Quelle. Wenden wir diesem Punkt nun unsere ganze Aufmerksamkeit zu.

Es heißt: „Auf daß, gleichwie Christus ist von den Toten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Christus ist, nachdem er gestorben und begraben war, von den Toten auferstanden. Das war sein Ziel. Es war ja ein wunderbares Ding, daß der Sohn Gottes, als er Mensch geworden war, nun hier auf Erden sich unter das Gesetz stellte, welchem die Menschen unterstellt waren, und demselben diente und dabei die natürlichen Folgen der Sünde der Menschen litt in Armut und Niedrigkeit, in Spott und Verachtung, und daß er sogar endlich wie ein Sünder starb und begraben wurde. Es will das gar nicht stimmen, und wir können es gar nicht reimen mit einem solchen Menschen, wie Christus war, heilig, unschuldig, gerecht, ja Gott der HErr selbst. Doch es war auch nicht seine Meinung, daß er das immer so halten, etwa immer im Tod und Grab bleiben oder immer wieder so auf Erden in Knechtsgestalt leben und sterben wollte. Es heißt hier davon so: „Und wissen, daß Christus, von den Toten erweckt, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem Mal; das er aber lebet, das lebet er Gotte." Daß JEsus einmal so getan hat, das hatte seinen besonderen Zweck. Er hat es der Sünde getan. Das heißt, er hat so an unserer Statt der Sünde ihr Recht an uns getan, ihre Schuld bezahlt, ihre Strafe gebüßt, ihr so für uns den Mund gestopft und sie aus dem Wege geschafft. Nachdem er gestorben und begraben war, da war dieses Werk vollbracht, und sein Ziel erreicht. Er war nun mit der Sünde der Menschen fertig. Und nun ist er auferstanden und in ein ganz anderes Leben eingetreten, wie es für den Gottmenschen recht und seiner würdig ist. Er lebt nun Gotte. Sein Leben gehört ganz und gar Gott, dem Leben und Tun Gottes, an. Auch sein Leibesleben ist ein göttliches Leben. — Nun wendet der Apostel dieses Auferstehen des HErrn JEsu auf uns an und sagt: „Also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln" und: „Also auch ihr . . . lebet Gott in Christo JEsu, unserm HErrn." Aber was haben wir mit der Auferstehung

Christi zu tun, daß der Apostel diese Anwendung auf uns macht? Dies: **wir sind auch in Christi Auferstehung getauft.** Christi Tod und Auferstehung gehören zusammen. Sind wir durch die Taufe in seinen Tod gekommen, so auch in seine Auferstehung. Ganz klar ist das in den Worten des Textes ausgesprochen: „So wir aber samt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein.“ Wie ein Zweig, der in einen Baum eingepfropft wird, in diesen Baum hineinwächst und an der Natur des Baumes teilnimmt, so sind wir in der Taufe in den Tod und in die Auferstehung Christi hineingewachsen und haben daran teil. Das ist nun auch unsere Art und unser Zustand, mit der Sünde fertig zu sein und Gott zu leben. Oder sagt die Schrift das nicht auch an andern Stellen? Die Taufe heißt ein Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des Heiligen Geistes. Das sind nicht etwa bildliche Reden, so daß die Taufe nur die Wiedergeburt abbilden und andeuten sollte. Nein, der Heilige Geist ist in der Taufe und wirkt durch sie. Er wirkt durch sie eine neue geistliche Geburt, erzeugt im Menschen eine neue geistliche Natur, einen neuen Menschen. So sagt auch unser Text, daß wir durch die Taufe tatsächlich in die Auferstehung Christi eingepflanzt und eingewachsen, in die Natur des neuen Lebens Christi gekommen sind.

Aber sagt, ist es dann nicht so, wie hier steht: „Also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln“? „Also auch ihr . . . lebet Gott“? Fließt dann nicht auch dies aus unserer Taufe? Gewiß. Das steht hier: „Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden.“ Wir sind durch die Taufe in die göttliche Art und Gesinnung gekommen, die in Christo ist, der mit der Sünde fertig und mit seinem ganzen Leben nun zu Gott gerichtet ist; muß sich das dann nicht auch in unserm Leben so erweisen? Wir sind durch die Taufe neugeboren worden, sind neue Menschen geworden; da muß doch auch ein neues Leben folgen. Gewiß, das glauben wir. Oder wollen wir sagen, das sei bei uns nicht so? Wir wissen, daß es so ist. Wir wissen aus Gottes Wort, daß es bei Christen so ist, und wissen aus der Erfahrung, daß es bei uns so ist. Die Spuren solcher heiligen Regungen des neuen Lebens sind in uns. Wir dürfen mit Paulus sagen: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen.“ Wo bei einem Menschen nichts davon ist, da steht ein solcher nicht in der Kraft seiner Taufe.

Ja, sprichst du, wohl spüre ich das in mir, aber wie **wenig** spüre ich davon! Ich möchte viel mehr davon spüren. Ich möchte so manches Mal das Gute tun, und ich komme nicht dazu. Freilich, das ist die Erfahrung aller Christen, mehr oder weniger. Wir bleiben alle weit von der Vollkommenheit. Jeder sollte und könnte auch viel mehr Gutes tun. Aber eben aus dem Grunde schreibt der Apostel dies den Christen und ermahnt: „Also sollen wir auch in einem neuen Leben wandeln.“ Siehe, hier ist das Mittel, dazu tüchtig zu werden: unsere

Taufe. In ihr ist uns alles gegeben, was zum neuen Leben nötig ist. Lassen wir ihre Kraft nur recht in uns wirken. Wir Christen wissen gar wohl das Gute, das wir tun sollen, daß wir Gottes Wort fleißig hören und lernen, täglich mit Inbrunst beten sollen; daß wir Beleidigungen vergeben und mit niemand hadern, aus Liebe einander dienen und unsern Mund auftun sollen für die Stummen; daß wir Gottes Reich bauen helfen, in unserer Arbeit gewissenhaft sein sollen, auch wenn andere es nicht sind, auch wenn es uns nicht gelohnt wird. Wir wissen das alles wohl; aber wir wissen auch, wie schwer es uns oft wird, das alles auch wirklich zu tun. Wie weit bleiben wir oft hinter dem zurück, was wir tun sollten, auch tun möchten und könnten! Nun, laßt uns fleißig an unsere Taufe denken, so werden wir zu diesem Tun immer tüchtiger werden. *Denke doch ein jeder daran:* Ich bin ein Christ, bin in Christi Tod und Auferstehen, in die Ähnlichkeit seines Lebens getauft. Sollte ich mich weigern, in einem neuen Leben zu wandeln, wo wäre dann die Ähnlichkeit? Nein, wirst du dann denken, ich will meinem Heiland ähnlich sein in meinem Leben, will kein frommer Schwätzer und Heuchler sein, sondern mit der Tat beweisen, daß ich an die Taufe glaube und in der Kraft derselben stehe. So wird dann mehr und mehr unsere Taufe die Quelle eines neuen Lebens werden. Ja,

Ich gebe dir, mein Gott, aufs neue
Leib, Seel' und Herz zum Opfer hin;
Erwecke mich zu neuer Treue
Und nimm Besitz von meinem Sinn.
Es sei in mir kein Tropfen Blut,
Der nicht, HErr, deinen Willen tut.

Amen.

Der glückliche Zustand der Christen als Diener Gottes ein mächtiger Antrieb zu gottseligem Wandel.

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 6, 19—23: Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zu Dienste der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch eure Glieder zu Dienste der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo JEsu, unserm HErrn.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Jeder Mensch, der in eine Sünde willigt oder in einer Sünde lebt, tut das nicht, weil ihn nach dem Verderben verlangte, das notwendig auf die Sünde folgt, sondern weil er sich davon Glück, Freude, Genugtuung und Genuß verspricht. So war es einst Eva, als sie nach der verbotenen Frucht griff, nicht darum zu tun, sich selbst und ihre ganze Nachkommenschaft unter Gottes Zorn und Fluch zu bringen; sie versprach sich vielmehr davon eine bedeutende Zunahme ihrer Glückseligkeit. Achan dachte nur an Gewinn und Vorteil, als er sich den verbotenen Schatz aneignete, und wollte nichts weniger, als daß er darum sein Leben verlieren sollte. So gibt es immerfort viele Menschen, die sich von der Sünde nur allerlei Angenehmes und Gutes versprechen und meinen, es müsse ihnen gelingen. Aber es gelingt keinem. Keiner findet im Sündendienst, was er erwartet. Mit dem Dienst der Sünde wird jeder betrogen. — Dabei hüten sich solche Leute oft ängstlich vor dem Christentum. Sie meinen, das könne einem nichts Gutes bringen. Dabei sei einer sicher betrogen. Wer leben wolle und gute Tage sehen, der dürfe kein Christ werden. Sie meinen, ein Christ sein und nach christlicher Regel leben, das bedeute Entbehrung, Entsagung, ein genußloses und im Grunde recht unglückliches Dasein. Aber siehe, gerade das Gegenteil ist der Fall. Gerade im Christentum findet ein Mensch das wahre Glück, das er im Sündendienst vergeblich sucht. Sünde zu meiden und christlich zu leben, ist daher nicht nur jedes Menschen Pflicht, es befindet sich einer dabei auch wohl und lebt in einem glückseligen Zustand. Und dies letztere unter anderm soll uns ein Antrieb sein, uns vor Sünden zu hüten und einen christlichen Wandel zu führen. Das ist die wichtige Lehre der heutigen Epistel. In derselben ermahnt der Apostel die christlichen Leser zum Eifer im Dienst Gottes, in guten Werken, und erinnert sie daran, daß sie als Diener Gottes recht glückliche Leute sind. Der Inhalt ist, kurz zusammengefaßt, dieser:

Der glückliche Zustand der Christen als Diener Gottes soll ihnen ein mächtiger Antrieb zu gottseligem Wandel sein, und zwar

1. die Glückseligkeit, daß sie von der Knechtschaft der Sünde befreit und zum Dienst der Gerechtigkeit bekehrt sind;
2. die Glückseligkeit, daß sie der schrecklichen Frucht der Sünde entgangen sind und die selige Frucht der Gerechtigkeit ernten dürfen.

1.

„Ich muß menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig

werden." Ich will mir Mühe geben, da ihr an Erkenntnis noch schwach seid, so zu reden, will der Apostel sagen, daß ihr es verstehen könnt. Und nun erinnert er seine Leser zunächst daran, was sie vordem waren, ehe sie Christen wurden, in ihrem unbekehrten Zustand, als Heiden oder ungläubige Juden. Und was waren sie zu der Zeit? Knechte der Sünde, sagt der Apostel, die der Sünde dienten, mit ihren Gliedern sich der Unreinigkeit hingaben. Da ging es immer von einer Ungerechtigkeit zu der andern, daß immer eine Sünde auf die andere folgte. „Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte worden", fährt er dann im 22. Vers fort. Und schon vor unserm Text redet er von der Sache mit diesen Worten: „Gott sei aber gedankt, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seid, aber nun gehorsam worden von Herzen dem Vorbild der Lehre, welchem ihr ergeben seid. Denn nun ihr frei worden seid von der Sünde, seid ihr Knechte worden der Gerechtigkeit." Der Apostel erinnert also die Christen daran, daß ihnen ein großes Heil widerfahren ist, als sie Christen wurden. Sie sind in einen glückseligen Zustand gekommen; denn sie sind von der Knechtschaft der Sünde befreit und zum Dienst der Gerechtigkeit bekehrt worden.

Was ist das doch für ein schreckliches Ding, was die Schrift hier von denen sagt, die noch keine Christen sind, daß sie der Sünde Knechte sind, ihre Glieder hingeben zum Dienst der Unreinigkeit. Sie wissen auch, was recht und unrecht ist, wenn sie auch nicht den Grad der Erkenntnis haben wie die Christen. Sie wissen, daß sie nicht töten, niemand unrecht tun, nicht in Ehebruch und Hurerei leben, nicht stehlen und niemand betrügen sollen. Sie wissen es gar schnell an den Christen zu tadeln, wenn da einer in so groben Dingen es versieht. Warum handeln sie selbst nicht danach? Sie können nicht. Sie sind an die Sünde gebunden, sind Knechte der Sünde, und zwar nicht wie einer, der gezwungen wird zu tun, was er nicht tun wollte, was wider seine Natur und Neigung ist, nein, sie begeben ihre Glieder, bieten sie dar zur Sünde. Gern und williglich und von Herzen tun sie das Böse. Ihre Gesinnung ist derart, daß sie an der Sünde Gefallen haben. „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." Das Sündigen ist solchen Leuten natürlich. Und wie einer geartet, wie sein Herz gesinnt ist, davon wird er geleitet und regiert. Wohin seine Neigung geht, dahin wird er gezogen. So ist er also innerlich an die Sünde gebunden. Die Sünde treibt ihn, wie sie will, und er folgt ihr als ihr Knecht. Einer weiß gar oft, daß er dies oder das nicht tun oder reden sollte, er redet und tut es aber doch mit bösem Gewissen und hat Gefallen daran. Ein Trinker lebt in der Sünde der Trunkenheit; der innere Hang zieht ihn immer wieder dahin, und er gibt sich dem Zug hin, gibt sich ihm gefangen. Ein hochmütiger, selbstgerechter Mensch weiß, daß Hochmut ein schändliches Ding ist; er ergeht sich aber immer wieder in hochmütigen Gedanken und Bildern von seiner Vorzüglichkeit,

überhebt sich bei sich selbst immer wieder über andere. Er redet auch so und handelt nach diesem Sinn. Kurz, es geht bei diesen Leuten von einer Unreinigkeit und Ungerechtigkeit in die andere. — Die Sündendiener merken das nicht. Sie sind weit davon entfernt, das zu erkennen. Es ist bekannt, wie sie sich ihrer Freiheit rühmen. Wenn man ihnen Vorhalt tut, sagen sie einem: Ich bin ein freier Mann; ich tue, wie ich will, und lasse mir keine Vorschriften machen. Aber was sagt der Text von ihnen? „Denn da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit.“ Schöne Freiheit das, frei, los sein von allem, was gut ist und Gott gefällt! Oder wenn sie freie Leute sind, frei auch der Sünde gegenüber, warum benutzen sie diese Freiheit nicht dazu, Gott zu dienen? Sie wollen nicht. Sie haben dazu keine Lust. All ihr Wollen und Wohlgefallen gehört eben der Sünde. O ein schrecklicher Zustand!

Diesem schrecklichen Zustand ist bei den Christen ein Ende gemacht worden, eben als sie Christen wurden. „Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte worden“: das ist die wunderbare Veränderung, die in der Bekehrung in einem Menschen sich vollzieht. Der Sünder, der durch Gottes Gnade an die Vergebung der Sünde durch Christum glaubt, ist von Stund' an anders gesinnt. Er hat eine ganz neue, geistliche Natur bekommen. Wiedergeburt nennt es die Schrift, was mit ihm geschehen ist. Das Evangelium von der Liebe Gottes ist bei dem Christen nicht nur eine Sache, von der er gehört hat, sondern es ist in ihm kräftig geworden. Es hat ihn gelehrt, der Gnade zu glauben und zu trauen, und hat ihm eine neue Gesinnung gegeben. Nun wendet er sich von der Sünde ab und kehrt sich Gott zu. Nun haßt er die Sünde und will ihr nicht dienen, weil Gott sie haßt. Nun will er das Gute und tut es, weil Gott es will. Christen sind „gehorsam worden von Herzen dem Vorbild der Lehre“, wie es gerade vor unserm Text heißt. Die Lehre, das Wort Gottes, vom Glauben und Gehorsam gegen Gottes Gebote findet in ihrem Herzen einen Widerhall. Ihr Herz spricht Ja und Amen dazu. Wie das Wort sagt, wollen sie glauben und tun. Seht, da ist es mit der Herrschaft der Sünde vorbei. Christen sind von der alten Sündenknechtschaft frei. Sie haben nun einen andern Herrn, dem sie dienen, nämlich die Gerechtigkeit, den Willen JEsu Christi, ihres Heilandes. Der ist nun ihr HErr. — Ist es nicht ein glückseliger Zustand, in welchem ein Christ lebt, wenn man bedenkt, wie es vordem mit ihm war, vor seiner Bekehrung, von welch schrecklicher Sündenknechtschaft er befreit worden ist, und daß er nun von Herzen Gott ergeben ist und ihm anhangt? Ja, Gott sei Dank! muß jeder Christ sagen, daß ich ein Knecht der Sünde *gewesen* bin, aber nun gehorsam geworden von Herzen dem Vorbild der Lehre.

Wie, *sollte nicht dieser glückselige Zustand den Christen ein mächtiger Antrieb sein zu gottseligem Wandel?* Eben das ist der Zweck dieser ganzen Ermahnung. „So

lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihm Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten." Diese Worte stehen an der Spitze der ganzen Ermahnung. Zu dem Zweck hält der Apostel den Christen ihren glückseligen Zustand vor: sie sollen die Sünde nicht mehr bei sich herrschen lassen. O sagt, nachdem uns JEsus mit so schweren Kosten und saurer Arbeit aus der Knechtschaft der Sünde losgemacht und zu seinen Dienern erwählt hat, wäre es recht, wenn wir doch noch weiter der Sünde dienen wollten, gerade als ob wir nicht freigemacht wären? Es ist ja freilich so, daß der vorige Zustand in den Christen nicht ganz aufgehoben ist. Die Sünde wohnt noch heimlich und versteckt in ihnen. Gerade wie ein entthronter Eroberer sich heimlich im Lande versteckt und Pläne schmiedet, die rechtmäßige Regierung wieder zu stürzen und seine vorige Herrschaft wieder aufzurichten, so wohnt die Sünde in uns und sucht wieder über uns Herr zu werden. Was tut aber das Volk, das an die vorige Schreckensherrschaft des Eroberers denkt und merkt, wie gut es ihm jetzt unter seinem rechtmäßigen Herrn geht? Es ist auf der Hut und läßt sich nicht bereden, gibt dem Feind keine Gelegenheit. So sollen wir Christen tun und mit aller Treue an unserm HErrn JEsu festhalten. — So eifrig, wie die Christen im Sündendienst waren, sagt der Text, sollen sie nun im Dienst ihres Gottes sein. Es heißt: „Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit." Kaum mutet die Sünde einem Ungläubigen etwas Sündliches zu, sofort ist er bereit und gibt sich hin. So begeben die Gottlosen ihre Glieder zum Dienst der Sünde. Ist es dann recht, daß wir Christen so träge sind, Christo zu dienen? daß wir oft so schwer dazu zu bringen sind, unser Herz heiligen, gottseligen Gedanken und Betrachtungen ganz hinzugeben? Ist es recht, daß wir in solcher Übung so bald müde sind? Sollten wir nicht unsere Zunge gerne hingeben zu reden, was Gott gefällt und dem Nächsten frommt; unsere Hände und Füße, Augen und Ohren, die Werke zu tun, die Gott von diesen Gliedern erwartet? Sollten wir zu dem allem nicht auch sofort bereit sein ohne Zwang, mit Lust und Freude? Der unbekehrte Mensch liebt die Sünde; darum wird es ihm nicht schwer, das Böse zu tun. Er ist immer mit Leib und Seele dabei. Gut, wir Christen lieben nicht die Sünde, aber wir lieben unsern Heiland. Ei, sollte denn die Liebe zum Heiland nicht mindestens ebenso stark sein und so viel vermögen wie die Liebe zur Sünde? Ihr Jünglinge und Jungfrauen seht und erfahrt jeden Tag, wie die jungen Leute, die keine Gottesfurcht gelernt haben, geschäftig sind, ihr eitles, sündliches Wesen zu treiben, in Fluchen und Schwören, in Spotten und Lästern, in Trinken und Spielen, Lügen und Trügen, in unzüchtigen Reden und unkeuschen Werken. Ihr erfahrt auch, wie bemüht sie sind, euch zu verführen, euch für den Dienst ihres Herrn, der Sünde, zu werben. Woher das? Sie sind Knechte der Sünde, haben wir gehört.

Nun, ihr seid frei von der Sünde, seid aus dieser Knechtschaft errettet, seid freie Kinder Gottes, seine Diener, Diener der Gerechtigkeit. Sollte nun diese köstliche Freiheit, dieses Glück, ein Diener Gottes zu sein, euch nicht mindestens ebenso willig, eifrig und lustig machen können, Gott zu dienen, wie jene eifrig und willig sind, der Sünde zu dienen? O laßt uns nur nicht vergessen, daß wir Knechte der Sünde gewesen, aber nun frei und Gottes Diener geworden sind, so wird's nicht fehlen, dieser glückselige Zustand wird uns immer ein Antrieb zu frommem Wandel werden.

2.

Aber weil die Christen von der Knechtschaft der Sünde befreit und zum Dienst der Gerechtigkeit bekehrt sind, so sind sie auch der schrecklichen Frucht der Sünde entgangen und dürfen die Frucht der Gerechtigkeit ernten. Das ist auch ein Stück ihres glückseligen Zustandes und ist gewiß ein Antrieb zu gottseligem Wandel. Es heißt davon zunächst in unserm Text: „Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämet; denn das Ende derselbigen ist der Tod.“ Und weiter: „Denn der Tod ist der Sünde Sold.“ Das soll heißen: Ihr lieben Christen zu Rom, denkt an die Zeit zurück, da ihr noch keine Christen, sondern Sündenknechte wart, und seht euer Leben von damals an, was für böse Dinge, welche Sündengreuel es da gegeben hat. Was für arge Reden habt ihr da oft geführt! Die Gedanken und Bilder in eurer Seele — war das nicht manchmal eine Welt voll Sündenfinsternis? Wie müßt ihr da heute noch euch vor eurem Gott schämen, wenn einmal die Erinnerung an jene Zeit im Herzen wieder lebendig wird! Selbst vor Menschen ist da mancher zuschanden geworden. Ja, und heute noch muß mancher Christ gleichsam im Innern erröten, wenn er an vergangene Tage denkt, da er noch kein Christ war. So viel Böses hat er da mitgemacht und nicht einmal gedacht, daß es Sünde sei. Wie ließ man da der Zunge den Lauf und hat oft in einer Gesellschaft durch Reden einen ganzen Berg von Sünden auf sein Gewissen geladen! O wie konnte ich so blind, so gottlos sein! denkt einer da jetzt. Welche Langmut und Geduld hat Gott da mit mir armen Menschen gehabt! Da möchte einer, daß er die ganze Vergangenheit von Gottes Angesicht und aus seinem Gedächtnis verbannen könnte. Jetzt noch im Christenstande, wenn uns die Sünde einmal übereilt, haben wir dann nicht wieder ein böses Gewissen? Folgen nicht immer wieder Scham und Tränen und tiefe Demütigung auf die Sünde? O, und wenn Menschen in unser Herz sehen und wie der allwissende Gott die Gedanken und Bilder da wahrnehmen könnten, wo wollten wir bleiben? Müßten wir uns nicht vor allen Menschen verkriechen? Seht, das ist die eigentliche Frucht der Sünde. Die Lust, der fleischliche Genuß der Sünde ist schnell dahin; was aber davon bleibt, ist böses Gewissen, Schande, Angst und Schrecken. Früher oder später muß dies jeder erfahren. —

Und endlich kommt der Tod. Dieser Lohn der Sünde bleibt nicht aus. Schnell eilen dem Sündenknecht die Jahre dahin. Er muß sterben und vor Gottes Gericht erscheinen, und dann heißt es: „Ungnade und Zorn über alle Seelen der Menschen, die da Böses tun.“ Dann kommt die ewige Verstoßung dahin, „da ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlischt“.

Von dieser Frucht der Sünde sind die Christen freigemacht. Der Apostel schreibt von ihnen: „Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet.“ Heilig, rein, sind die Christen vor Gott; denn „das Blut JEsu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde“. In Christo, dem Geliebten, hat uns Gott ihm angenehm gemacht. Und selbst wenn ein Christ vordem so grob gesündigt hätte, daß er heute noch darum von der Welt angesehen und verachtet würde, was schadet's ihm? Vor Gott ist er rein und heilig und hat ein gutes Gewissen. Er versichert ihm: „Ich, ich tilge deine Übertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht.“ Ja, heilig sind die Christen auch in ihrem Leben. Ihr Leben im Glauben ist ein heiliges Leben. Das muß auch die Welt oft erkennen und zugeben. Und die Christen haben dabei ein gutes Gewissen. Sie haben darin das Zeugnis des Heiligen Geistes, daß er sein Werk in ihnen hat. Sie wissen, daß ihr Leben Gott zur Ehre dient, daß es ihm und seinen heiligen Engeln wohlgefällt. Und selbst wenn sie auch einmal wieder von der Sünde übereilt werden, so hebt das ihre Heiligkeit nicht auf. Es bleibt ihnen immer die Zuflucht zur Gnade und der Trost der Vergebung. Und dann heben sie ihre Augen wieder getrost auf zu Gott und glauben und sind gewiß, daß er noch Wohlgefallen an ihnen hat und sie zu seinen Heiligen zählt. — Und was ist das Ende dieses Lebens der Christen hier auf Erden? „Das Ende aber das ewige Leben“, sagt der Apostel. „Die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christo JEsu, unserm HErrn.“ In Christo, ihrem Heilande, ist den Christen das ewige Leben schon zugesagt; aber daß sie nicht der Sünde, sondern der Gerechtigkeit dienen, ist der Weg, auf welchem Gott sie dahin führt, ist ein Zeugnis, daß sie an Christo hangen und seine Diener sind. Sie trachten also in Geduld und guten Werken nach dem ewigen Leben und haben die süße Gewißheit: Kommt der Tod, so schließt sich hinter uns die Welt mit allen ihren Sünden, und die Tür des Paradieses tut sich uns auf. Ist das nun nicht auch ein Stück Glückseligkeit im Zustand der Christen als Gottes Diener, daß sie der schrecklichen Frucht der Sündenknechtschaft entgangen sind, und anstatt dessen die Frucht der Gerechtigkeit, der Gottesknechtschaft, ihnen geschenkt ist?

Wahrlich, wenn irgend etwas, so sollte uns dies ein Antrieb sein zu heiligem Wandel. Was bewegt die Bewohner einer belagerten Stadt, alle Anerbietungen der Belagerer zurückzuweisen, alle Entbehrungen auf sich zu nehmen und bis aufs Blut zu

kämpfen? Sie wollen ihre Freiheit wahren und nicht Knechte eines fremden Herrschers werden. Sollten nicht auch wir also tun? Sollten nicht auch wir durch keine Lockung und Verheißung der Sünde uns betören lassen, damit wir unsere Freiheit nicht verlieren, damit die köstliche Frucht, daß wir als Diener Gottes heilig und Gott wohlgefällig sind, uns nicht wieder geraubt werde? Und wie die Goldgräber durch die Hoffnung zu immer neuen Anstrengungen und Kosten getrieben werden, so sollte die sichere Hoffnung des ewigen Lebens uns immer wieder Mut und Begeisterung geben, alles Schwere im Dienste Gottes zu überwinden und zu tragen. Darum, wenn die Versuchung zur Sünde an uns herantritt, es sei von außen oder von innen — hinweg damit! Sollte ich mein gutes Gewissen und das gnädige Wohlgefallen Gottes opfern und mich wieder in Unruhe und Schande bringen? Ich will es nicht tun. Ich will Gott, meinem rechtmäßigen HErrn, allein dienen und ihm treu bleiben bis in den Tod.

Du woll'st mir die Kraft verleihn,
Daß ich lebe, wie ich gläube.
Dieses wird ein Zeugnis sein,
Daß ich stets an JEsu bleibe,
Der als ein getreuer Hirt
Mich, sein Schäflein, kennen wird.

Amen.

Christen sind Gottes Schuldner.

Am achten Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 8, 12—17: So sind wir nun, liebe Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleisch leben. Denn wo ihr nach dem Fleisch lebet, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

„Vergib uns unsere Schuld", so lehrt uns der Sohn Gottes im Vaterunser beten. Welch ein Glück, daß wir so beten dürfen! Denn wo ist ein Mensch, dessen Name nicht in Gottes Schuldbuch steht? „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten." Und kann man sich etwas Schrecklicheres denken, als ein

solcher bei Gott verschuldeter Sünder zu sein? Man sehe Gottes Strafgerichte über die Sünder an. Er straft wohl nicht immer auf frischer Tat. Er hat seine Zeit. Aber seine Gerichte bleiben nicht aus. Und dann gilt: „Schrecklich ist's, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ O welch ein seliges Glück daher, daß wir beten dürfen: „Vergib uns unsere Schuld!“ — Gott hat uns selbst einen Bürgen für unsere Schuld gesetzt. JEsus Christus, Gottes Sohn, ist unser Bürge geworden und hat für unsere Sündenschuld Zahlung geleistet. Wenn nun ein Sünder Buße tut, soll und darf er getrost bitten: Lieber Gott, vergib mir meine Schuld! Um des Bürgen JEsu Christi willen vergibt ihm Gott. Könnte er in Gottes Schuldbuch schauen, er würde finden, daß seine Schuld durchgestrichen ist. Und sooft auch unsere Sünde im Gewissen aufwacht und uns verklagt, wir dürfen immer wieder auf die Erlassung um des Bürgen willen rechnen, dürfen immer wieder bitten: „Vergib uns unsere Schuld!“ Das ist der glückliche Zustand der Christen, daß sie durch Christum von ihrer Sündenschuld frei sind. Wie davon schon David singt im 32. Psalm: „Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist! Wohl dem Menschen, dem der HErr die Missetat nicht zurechnet!“

Aber gerade aus diesem glücklichen Zustand erwächst für den Christen eine neue Schuld gegen Gott. Davon soll er nicht bitten, daß Gott sie ihm erlassen wolle. Die soll und kann er vielmehr mit Freuden bezahlen. Darüber gibt uns die heutige Epistel die nötige Belehrung. Gott wolle sie an unsern Herzen segnen! Die Epistel sagt:

Die Christen sind Gottes Schuldner.

1. Sie haben eine große, ernste Schuld zu zahlen.
2. Die Zahlung soll ihnen nicht sauer werden, sondern eine leichte und süße Pflicht sein.

1.

„So sind wir nun, liebe Brüder, Schuldner.“ Der Apostel sagt nicht ausdrücklich, wessen Schuldner wir sind; aber der Zusammenhang macht es klar, daß er sagen will, wir Christen sind Gottes Schuldner. — Man hört nicht gerne von seinen Schulden, daß man jemand etwas schuldig sei. Doch ein ordentlicher Mensch, wenn ihm gesagt wird, er sei diesem oder jenem etwas schuldig, wovon er vielleicht gar nichts gewußt, oder woran er nicht gedacht hat, will nun Näheres wissen, forscht danach und hört dann aufmerksam zu; denn es ist ihm darum zu tun, sich über die Sache Gewißheit zu verschaffen. Und wenn er wirklich etwas schuldet, so will er auch bezahlen. Nun hören wir heute, wir seien Gott etwas schuldig, das heißt, wir Christen, denen Gott alle Schuld gnädig vergeben hat, hätten eine Pflicht gegen ihn, hätten eine große, ernste Pflicht zu erfüllen; und wir werden ermahnt zu recht fleißiger Erfüllung derselben. Denn so sind die Worte im Text zu

verstehen: Liebe Brüder, wir sind Gottes Schuldner. Laßt uns doch allen Fleiß tun, unsere Schuld zu bezahlen! Was wären wir da für Christen, wenn wir nicht aufmerksam zuhörten und wissen wollten, wie es mit dieser Schuld ist? Laßt uns also gerne hören und lernen!

So sind wir „nun“ Schuldner, heißt es. Durch dieses „nun“ wird die Belehrung an das Vorhergehende angeknüpft. Der Apostel will sagen: Wenn ihr gehört und zu Herzen genommen habt, was ich eben gesagt habe, so werdet ihr erkennen, daß wir Gottes Schuldner sind. — Was hat der Apostel vorher gesagt? Er hat davon geredet, was Gott an uns armen verkauften Sündern getan hat. Jeder kann es ja zu Haus nachlesen. Was war ich für ein armer, elender Mensch, sagt er da. Die Sünde hat in mir das Regiment gehabt und in allem ihren Willen durchgesetzt. Aber der Heilige Geist ist in meine Seele gekommen und hat diesem Zustand ein Ende gemacht. Bei Leuten, die keine Christen sind, ist es so: Was sie innerlich treibt bei ihren Gedanken und Plänen, bei ihrem ganzen Tun, das ist nicht die Sorge, Gott zu gefallen, sondern die Sünde ist es, ein Wille, der Gott nicht fürchtet und das Böse nicht scheut. Sie selbst merken es zwar nicht, aber wir Christen merken es, und die Schrift sagt es. Nun, so war es bei uns Christen aber auch, bei dir und mir. Aber was ist geschehen? Gott hat uns davon freigemacht. Durch das Evangelium von JEsu Christo ist der Heilige Geist zu uns gekommen, hat durch die Offenbarung der Erbarmung Gottes unser Herz zu Gott gezogen, daß wir uns beugten, bußfertig unsere Sünden bekannten und gläubig beteten: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Aber siehe, damit ist es in unserm Herzen anders geworden. Der Heilige Geist hat uns damit einen Sinn gegeben, Gott zu lieben und ihm zu dienen. So hat er uns vom Gesetz oder von dem Willen der Sünde freigemacht, daß sie uns nicht mehr unter den Fluch bringen kann. Zwar sind wir noch in dieser Welt und leiden noch etwas an den zeitlichen Folgen der Sünde. Wir müssen sterben. Doch die Seele bleibt dabei vom Leben ungeschieden, und auch der Leib wird ruhen in Hoffnung. — Seht, davon hat der Apostel vorher geredet. Darf er da nicht sagen: Wir sind nun Gottes Schuldner? Folgt das nicht? Gewiß, wir alle erkennen, wir sind Gott dafür Dank schuldig. Wir sind Schuldner „nicht dem Fleisch“, sagt der Apostel. Manche Menschen meinen, sie seien Schuldner ihres Fleisches. Der Mensch müsse tun, wie es seine Art sei. Dem Zug des Herzens folgen, der Natur keinen Zwang antun, sei recht und keine Sünde. Ich bin ein freier Mann, sprechen sie, tue, was ich will, brauche mir von niemand etwas sagen zu lassen. Aber solche Leute sind nicht frei, sondern elende Knechte ihres Fleisches. Die Sünde ist bei ihnen noch in voller Herrschaft. In solchen Herzen wohnt der Heilige Geist nicht, und es gilt von ihnen: „Wer Christus' Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Bei den Christen aber heißt es: „Du mußt, was Gottes ist, Gott geben.“ Wir sind Gottes Schuldner.

Und es ist eine große Schuld, die wir zu zahlen haben. Es heißt hier: „Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet.“ Also das ist die Schuld: wir sollen durch den Geist des Fleisches Geschäfte töten. Wie schön wäre es doch, wenn das gar nicht nötig wäre, wenn es keine Fleischesgeschäfte mehr bei uns gäbe! So wird es einmal im Himmel sein. Hier auf Erden bleibt von jedem Christen noch der Spruch wahr: „Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird.“ Das Fleisch will auch in den Christen noch immer seinen Willen haben. Es soll bei uns gehen wie bei den Ungläubigen. Wozu das fleischliche Herz Lust hat, das sollen wir tun. Aber wir sind Christen, und in unserm Herzen wohnt der Heilige Geist. Der tritt wider die Sünde ein für Gottes Ehre. Wenn die Versuchung kommt, und die Lust sich regt, ruft er dem Glauben zu: Auf, Glaube, wehre dich! Die Sünde darf nicht ihren Willen haben. „Laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie!“ — Wie soll sich der Glaube wehren? Ist's genug, einen schwachen, zaghaften Widerstand zu leisten? Damit wird nichts ausgerichtet. Nein, töten sollen wir des Fleisches Geschäfte. Wie ist es im Krieg? Da gilt es immer Leben oder Tod. Töte ich den Feind nicht, so tötet er mich. Darum gilt es, ihm schonungslos zu Leibe zu gehen. So müssen wir Christen auch tun im Kampf mit dem Fleisch. — O wie sich da manche so elend betrügen! Sie wollen die Sünde wohl einschränken, aber ihr nicht ganz absagen. Seiner Gesundheit wegen versagt einer sich dies oder das, was sein sündliches Fleisch gerne genießen möchte, anstandshalber tut einer nicht ganz so, wie sein sündliches Herz wohl wollte; aber in etwas tut er doch so. Mancher macht mit der Sünde einen Kompromiß. Heute geht er mal dem Fleisch zuliebe seinem Vergnügen nach; nächsten Sonntag will er dann wieder fromm sein und zur Kirche gehen. Er gestattet zwar seinem Fleische nicht grobe Werke wider das sechste Gebot, aber er weidet sich doch innerlich an unzüchtigen Bildern und Gedanken. Er soll Opfer bringen für Arme, für Gottes Reich, Kirche und Schule. Sein Fleisch ist geizig oder weltförmig gesinnt und möchte am liebsten nichts geben. Aber er will doch für einen Christen gehalten werden. Was tut er darum? Damit es nur seinem Fleisch nicht zu schwer werde, gibt er eine kleine Gabe, viel zu klein für seine Verhältnisse. Ist das recht? Bezahlt einer auf solche Weise dem lieben Gott seine Schuld? Nein, töten sollen wir das Fleisch. Regt sich die Sünde, so heißt es, ihr, wie bei einer Schlange, den Fuß auf den Kopf setzen und ihr gar keinen Raum geben. Oder sagt, ob wir das nicht schuldig sind, nachdem Gott so viel an uns getan, uns mit so teuren Kosten von der Herrschaft der Sünde und des Fleisches freigemacht hat. Himmel und Erde müßten uns verdammen, wenn wir diese Schuld nicht zahlen, des Fleisches Geschäfte in uns nicht töten wollten.

Es ist eine große und auch eine sehr ernste Schuld, die wir zu

zahlen haben. „Denn wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben müssen. Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr leben." Ist's nicht eine ernste Sache um diese Pflicht? Ja, wie wir vorhin gesagt haben, es handelt sich um Tod und Leben. O was tut ein Mensch nicht, sein Leben zu retten und zu erhalten! Welche Opfer bringt einer da! Daß uns Gott durch Christum freigemacht hat von Schuld und Herrschaft der Sünde, das bedeutet für uns Leben, geistliches und ewiges Leben. Da, wo man Gott dient und das Fleisch kreuzigt, den Willen bricht, ist nicht das Reich der Sünde. Sie regiert da nicht. Deshalb haben da auch der Teufel und der Tod das Feld verloren. Da ist G o t t e s Reich, und in Gottes Reich wohnt das Leben. — Aber was geschieht, wenn ein Christ seine Pflicht vergißt und aufhört, des Fleisches Geschäfte zu töten, wenn er es wieder mit der Sünde hält, dem Fleisch wieder den Willen tut? Der Heilige Geist bleibt nicht in seinem Herzen. Er zieht aus und mit ihm der Glaube. Damit ist der selige Zustand, in welchen der Mensch durch Gottes Gnade gekommen war, wieder aufgehoben. Denken wir hier wieder an Krieg. Wenn da Feinde gefangen werden, und mit ihnen wird einer gefangen, der früher zu den Freunden gehört hat, aber ein Überläufer geworden ist, was geschieht mit diesem? Rettet es ihn, daß er einmal zu den Freunden gehört hat? Nein, er bekommt seinen Lohn mit den Feinden. Wenn ein Christ in Sünden lebt, so hört er auf, ein Christ zu sein. Er muß des ewigen Todes sterben, als ob er nie ein Christ, sondern immer ein Feind Gottes gewesen wäre.

O darum laßt uns doch alle Tage an die Schuld denken, die wir als Christen haben, durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu töten, und laßt uns allen Ernst anwenden, sie zu zahlen! Es wird uns zwar nie vollständig gelingen. Wir werden immer wieder um Vergebung der Sünde bitten müssen. Aber wir wollen darum doch anhalten in dem Kampf und nicht müde werden, da wir wissen, daß es ein Kampf auf Tod und Leben ist.

2.

Dies könnte auf den Gedanken bringen, es müsse diese Schuld der Christen eine recht saure Pflicht sein. Aber was hier im Text weiter folgt, zeigt uns die Sache in einem ganz andern Licht. Wir lesen: „Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden." Diese Worte schildern einen Zustand der Christen, der unter den Verhältnissen dieses irdischen Lebens nicht glücklicher sein könnte. Sie reden von einer Stellung der Christen zu Christo und von

einer Gesinnung Gottes gegen die Christen, die lauter Ehre, Glück und Seligkeit für sie mit sich bringt. Wie kann da die Schuld und Pflicht, von der wir gehört haben, so groß und ernst sie ist, den Christen sauer und schwer werden? Nein, es soll ihnen billig eine leichte und süße Pflicht sein.

Christen, so hören wir hier, sind Gottes Kinder. Sie haben, als sie dies wurden, nicht einen knechtlichen Geist empfangen, sondern einen kindlichen Geist, nach welchem sie Gott als ihren Vater erkennen, ihn „lieber Vater“ nennen. — Es gibt Menschen, die haben einen knechtlichen Geist. Sie stehen zu Gott in einem Verhältnis wie ein Sklave zu einem strengen, tyrannischen Herrn. Ein solcher Sklave hat ein saures Leben. Immer muß er arbeiten und kann nie genug tun. Für jedes Versäumnis trifft ihn schwere Strafe. Er ist immer in Gefahr, ausgestoßen und in vielleicht noch schwereren Dienst verkauft zu werden. O wie wird ihm die Arbeit so sauer! Er möchte lieber entlaufen und das Band zerreißen, das ihn an seinen Herrn bindet, wenn er es nur tun könnte. Er wird seines Lebens nie froh. So geht es manchen Menschen, die Gottes Gesetz wissen, aber das Evangelium nicht kennen. Die kennen auch Gott nicht recht. Er ist ihnen nur ein strenger Richter. Solchen sind Gottes Gebote eine schwere Last. Sie suchen sie zu halten, aber sie tun es nicht gerne. Es gelingt ihnen auch nicht. Das Gewissen verklagt sie immer wieder; und so kommen sie aus der Furcht und Angst vor Gottes Zorn und Strafe nicht heraus. Oft wünschen sie, daß gar kein Gott wäre, und daß es kein Gesetz Gottes gäbe. — Solche arme, unselige Menschen sind aber wir Christen nicht. Wir kennen Gott aus dem Evangelium. Da hat uns der Heilige Geist gelehrt, Vertrauen zu Gott zu haben, zu glauben, daß wir seine Kinder sind, zu ihm „mein Gott und Vater“ zu sagen, ihn um Schutz und gnädige Versorgung zu bitten. Sollten wir da nicht gerne tun nach seinen Geboten? Es gelingt uns auch nicht vollkommen. Unser Gewissen macht uns manchmal Angst im Herzen, und es regt sich der Gedanke, Gott sei tyrannisch, weil er mehr fordere, als wir vermögen. Aber dann erinnert uns der Heilige Geist daran, daß Gott gnädig und barmherzig ist und Sünden vergibt. Da kommen wir und bitten: Abba, lieber Vater, vergib mir meine Sünden! Er vergibt uns, und wir fangen dann mit neuem Eifer an, seine Gebote zu halten. Nach dem Wort Davids: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote.“ Seht, so ist es bei Christen, weil sie Gottes Kinder sind und einen kindlichen Geist haben.

Aber ist es denn sicher, daß die Christen Gottes Kinder sind? Täuschen sie sich nicht? Das ist nicht möglich. Im Evangelium heißt es von den Christen: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu; denn wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Solche Sprüche im Evangelium sind des Heiligen Geistes Worte. Durch dieselben gibt er Zeugnis unserm Geist,

daß wir Gottes Kinder sind, wie es hier in unserm Text heißt. Er regt den Glauben an, diese Worte auf uns selbst zu beziehen. Habt ihr das nicht schon oft erfahren, ihr lieben Christen, beim Hören oder Lesen des Wortes, daß es war, als ob eine Stimme im Herzen sagte: Siehe, so meint es Gott mit dir? Und es hat dein Herz bewogen zu glauben, zu hoffen und zu beten. Wie oft schon, daß in schwerer Trübsalsstunde ein Trostspruch im Herzen kräftig wurde, und die trübe Nacht der Traurigkeit war vergangen! So gibt der Heilige Geist Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. — Wenn nun derselbe Heilige Geist uns an unsere Schuld erinnert und uns ermahnt, als Gottes Kinder doch auch unsers himmlischen Vaters Gebote zu halten, sollten wir uns dann nicht schämen, daß uns das manchmal sauer werden will, und sollten wir dann nicht die Arbeit wieder mit Lust und Freudigkeit aufnehmen?

Und nun noch eins. „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden.“ Weil es gewiß ist, daß wir Gottes Kinder sind, so ist's auch gewiß, daß wir Gottes Erben sind. Das ist ein natürliches Recht, daß die Kinder die Erben der Eltern sind. Das gilt auch hier. An unserm erstgebornen Bruder JEsu Christo ist dies schon erfüllt. Er ist schon droben und hat das Erbe in Besitz genommen. Und weil wir durch ihn und mit ihm Kinder sind, werden wir auch einmal zu ihm in die Herrlichkeit des Erbes kommen. — O wie muß uns das unsere Kindespflicht leicht machen! Wenn es so wäre, daß wir uns den Himmel mit unsern Werken verdienen müßten, dann stände es übel. Nie könnten wir dann unserer Hoffnung gewiß und froh werden. Jedes Versäumnis, jede Sünde würde sie uns wieder zerstören. Aber nun ist es so, daß uns Gott aus Gnaden zu seinen Kindern gemacht und den Himmel schon geschenkt hat. Daran denken wir, wenn sich das Fleisch nicht in Gottes Wege schicken will, und es gilt, dasselbe zu bekämpfen und zu töten. Dann wird uns die Kindesschuld nicht sauer, sondern wir empfinden sie als eine leichte, süße Pflicht, daß wir mit Freuden Gott dienen.

Weil denn weder Ziel noch Ende
Sich in Gottes Liebe find't,
Ei so heb' ich meine Hände
Zu dir, Vater, als dein Kind,
Bitte, woll'st mir Gnade geben,
Dich aus aller meiner Macht
Zu umfangen Tag und Nacht
Hier in diesem ganzen Leben,
Bis ich dich nach dieser Zeit
Lob' und lieb' in Ewigkeit.

Amen.

Warnung und Trost für die Christen in den Versuchungen und Gefahren der letzten Zeit.

Am neunten Sonntag nach Trinitatis.

1 Kor. 10, 6—13: Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat. Werdet auch nicht Abgöttische, gleichwie jener etliche wurden, als geschrieben stehet: "Das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stund auf zu spielen. Auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche unter jenen Hurerei trieben und fielen auf einen Tag dreiundzwanzigtausend. Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen, wie etliche von jenen ihn versuchten und wurden von den Schlangen umgebracht. Murret auch nicht, gleichwie jener etliche murreten und wurden umgebracht durch den Verderber. Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist. Darum wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Wenn gleichgültige oder abgefallene Christen sich entschuldigen oder ihren Abfall rechtfertigen wollen, pflegen sie nicht selten auch dies als Grund anzugeben, daß in der Bibel manches stehe, was nicht darin stehen sollte. Sie nennen dann etwa die Geschichte von Josephs Versuchung, von Juda und Thamar, von Davids Ehebruch und Mord und ähnliche Stellen. Sie tun, als hätten sie daran Anstoß genommen. Dabei lesen dieselben Leute mit großem Interesse weltliche Erzählungen, Romane und novels, lassen sie auch ihre Kinder lesen und stoßen sich nicht an den greulichen Sünden und Lastern, von denen sie hier zu lesen bekommen, merken auch nicht den himmelweiten Unterschied zwischen den betreffenden Berichten in der Bibel und dem, was sich Derartiges in den weltlichen Büchern findet. Diese schildern das Laster gewöhnlich mit verblümten Worten und in schillernden Farben und machen aus ihren Mördern und Ehebrechern große Helden. Das lesen fleischliche Menschen mit Befriedigung und Wohlgefallen; junge, unerfahrene Herzen werden dadurch vergiftet und verführt. Die Bibel dagegen redet in schlichten Worten, zeigt die Sünde in ihrer nackten Gestalt, und wie auf dieselbe Gottes Zorn und Gericht folgt. Während daher die weltlichen Bücher mit ihrer Weise, von diesen Dingen zu reden, großen Schaden anrichten, kann das Lesen der betreffenden Geschichten in der Bibel für jung und alt nur dienlich und heilsam sein. — Das ist auch der Zweck, den die Heilige Schrift im Auge hat, wenn sie von groben Sünden der Menschen, auch der Heiligen, redet. Die Schrift will damit nicht nur einen historischen Bericht geben, damit wir wissen, wie es in der Welt zugegangen ist, sondern sie will zeigen,

wie groß das Sündenverderben in den Menschen ist, wie tief wir selbst auch fallen können, damit wir uns warnen lassen.

Das gilt sonderlich von der an Sündenfällen und Strafexempeln so reichen Geschichte des Volkes Israel. An einige Vorgänge derart erinnert der Apostel Paulus in der heutigen Epistel und setzt ausdrücklich hinzu: „Es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist.“ Uns Christen also, die wir in der letzten bösen Zeit vor dem Ende der Welt leben, gelten diese Aufzeichnungen der Schrift sonderlich. Und der Apostel macht die Gefahr für uns so groß und die Warnung so ernst und dringend, daß er es für nötig hält, auch sofort einen kräftigen Trost hinzuzufügen.

Warnung und Trost für die Christen in den Versuchungen und Gefahren der letzten Zeit,

das ist der Inhalt der heutigen Epistel. Gott wolle die Betrachtung in Gnaden an uns segnen!

1.

Im vorhergehenden schildert der Apostel in kurzen Zügen, wie sich Gott an seinem Volk Israel so gnädig und herrlich bewiesen hat. Treu seinem Bunde, den er einst schon dem Abraham gab, hat er dieses Volk mit starkem Arm aus der ägyptischen Knechtschaft errettet, es sicher durch das Rote Meer und die Wüste geführt und es leiblich und geistlich aufs beste versorgt. Und doch heißt es dann: „Aber an ihrer vielen hatte Gott kein Wohlgefallen; denn sie sind niedergeschlagen in der Wüste.“ — Und nun deutet die Epistel auch an, warum das geschehen ist. Es heißt: „Das ist aber uns zum Vorbilde geschehen, daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat.“ Man kann hier an die Geschichte von den Lustgräbern denken, da das unzufriedene Volk nach Fleisch gelüstete. Der HErr ließ eine ungeheure Menge Wachteln kommen, und das Volk stillte nun seine Gier. Aber als das Fleisch noch unter ihren Zähnen war, „ergrimmte der Zorn des HErrn unter dem Volk und schlug sie mit einer sehr großen Plage“. — „Werdet auch nicht Abgöttische“, heißt es weiter, „gleichwie jener etliche wurden, als geschrieben stehet: Das Volk setzte sich nieder zu essen und zu trinken und stund auf zu spielen.“ Hier ist offenbar die uns allen bekannte Geschichte von dem goldenen Kalb gemeint. — Weiter lesen wir: „Auch lasset uns nicht Hurerei treiben, wie etliche von jenen Hurerei trieben und fielen auf einen Tag dreiundzwanzigtausend.“ Die Geschichte dieser schweren Versündigung und der furchtbaren Strafe, die darauf folgte, steht 4 Mos. 25. — „Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen“, ermahnt der Apostel weiter, „wie etliche von jenen ihn versuchten und wurden von den Schlangen umgebracht.“ Eben hatte ihnen der HErr einen großen Sieg über die Kanaaniter gegeben, da wurden sie schon wieder verdrossen und redeten wider Gott und wider Moses. „Da sandte der

HErr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, daß ein groß Volk in Israel starb." — Und endlich heißt es noch: „**Murret** auch nicht, gleichwie jener etliche murreten und wurden umgebracht durch den Verderber." Das war, als die Kundschafter zurückkehrten und berichteten. Da murrte das ganze Volk, drohte mit Aufruhr und wollte sich einen Führer wählen und wieder nach Ägypten ziehen. Da beschloß Gott, daß alle Männer, die aus Ägypten ausgezogen waren, in der Wüste sterben sollten.

Seht, an das alles erinnert der Apostel und fährt dann fort: „Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde; es ist aber geschrieben uns zur Warnung." Ja, **uns Christen zur Warnung ist es geschrieben.** Man sollte denken, wenn vor solchen groben Sünden gewarnt wird, seien nicht die Christen, sondern die gottlose Welt gemeint. Aber die warnt man in der Regel davor vergeblich. Sie hat ja gerade diesen flüchtigen Sündengenuß als ihr Teil erwählt und hat darum nichts zu verlieren. Aber wir Christen haben etwas, haben viel zu verlieren. Unsere Gotteskindschaft, unser Erbe und unsere Krone — alles steht für uns auf dem Spiel. Aus lauter Gnade hat Gott Israel zu seinem Volk gemacht. Sie hatten das so wenig verdient wie die andern Völker. Aus Gnaden hat er ihnen das schöne Land Kanaan versprochen. Und dieses Land sollte nur ein Bild der ewigen Seligkeit sein, die er ihnen um des Messias willen schenken wollte. Aber nun erwartete er doch mit Recht, daß sie auch fromm sein und ihm gehorchen würden. Wenn sie nun gottlos waren, in greulichen Sünden lebten, von ihm abfielen, und er sie zur Strafe durchs Schwert, durch feurige Schlangen und andere Plagen tötete, so bedeutete dies für sie, daß sie seine Gnade verloren hatten, daß sie nun nicht in das verheißene Land und auch nicht in die Seligkeit im Himmel kamen. — Ist es nicht bei uns geradeso? Es ist Gottes unendliche Gnade, daß wir nicht mehr verlorne, sondern gerettete und mit Gott versöhnte Menschen sind und Gottes Kinder, Gottes Volk. Wir leben auf Erden sicher und wohlgeborgen unter Gottes Schutz und Regiment wie Israel im Gelobten Land; und dieselbe himmlische Seligkeit, die er ihnen zugesagt hatte, soll auch unser Teil sein. Wenn wir nun aber gottlos werden, in Sünden leben, als wären wir nicht Gottes Kinder, oder als wäre unser Gott ein Gott, dem gottloses Wesen gefalle, heißt das dann nicht von Gott abfallen? Wird uns dann nicht Gott seine Gnade entziehen, daß wir uns derselben nicht mehr trösten, nicht mehr zu Gott beten können und endlich mit bösem Gewissen und ohne Hoffnung sterben müssen? Seht, das ist die Gefahr, vor der uns die Epistel warnt. — Und nun denke ja keiner, die Gefahr sei für ihn nicht so groß, er werde nicht abfallen. Manche sprechen so. Sie sagen: Wenn ich auch nicht so fromm bin wie andere, nicht oft zur Kirche gehe, mir da und dort etwas erlaube, was vielleicht nicht ganz recht ist, so habe ich doch zu viel gelernt, als daß ich meinen

Glauben fahren lassen, von Gott und der Kirche abfallen sollte. O wie die sich betrügen! Israel war auch Gottes Volk, hatte viel gelernt, viel große, wunderbare Werke Gottes gesehen, und doch sind so viele von ihnen abgefallen. Und unter den Abgefallenen waren hocherleuchtete Männer, Vornehme und Fürsten, die sich bewährt hatten, wie Korah, Dathan und Abiram. Und wie viele Christen sind schon abgefallen, nachdem sie einen guten Anfang gemacht hatten! Eine Zeitlang glaubten sie, aber zur Zeit der Anfechtung fielen sie ab. Paulus redet von solchen aus seiner Zeit, die sogar Lehrer der Kirche und seine Gehilfen waren. Sie haben die Welt liebgewonnen, sagt er, und sind Lästerer der Wahrheit geworden. Denkt an das Wort JEsu: „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet ihrer nicht. So spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann geht er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst. Und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn vorhin." Ja, wenn der Tag der großen Offenbarung kommt, wird mancher in der Gemeinde der Gerechten vermißt werden, der hier unter die Christen gezählt worden war. O daß wir, die wir in der letzten, bösen Zeit leben, wir, „auf welche das Ende der Welt kommen ist", uns doch wollten warnen lassen!

Es sind gerade die Versuchungen, welchen so viele in Israel erlegen sind, die jetzt in unserer Zeit die Christen in Gefahr bringen, abzufallen und alles zu verlieren. „Daß wir uns nicht gelüsten lassen des Bösen, gleichwie jene gelüstet hat", lautet die Warnung hier. Ist das nicht eine der großen Versuchungen unserer Zeit, lüstern zurückzublicken nach den Fleischtöpfen Ägyptens? Kommt es nicht manchen Christen so vor, als hätten sie viel damit verloren, daß sie von der Welt ausgegangen und Glieder der christlichen Kirche geworden sind, in der alles Tun und Lassen mit Gottes Wort gerichtet wird? Wäre es nicht bequemer bei der Welt, wo nicht gefragt wird, wie einer lebt, wo man nicht zur Rede gestellt, nicht gestraft wird, wenn man seinem Vergnügen nachgeht, wie es dem Herzen gefällt? Die gehen zum Tanz, ins Theater, sitzen in den Trinklokalen, wo die Spötter sitzen, machen sich kein Gewissen daraus, Sonntags an der Kirche vorbeizugehen. Und wer wehrt es ihnen? Was fragen sie danach, daß andere ihr Tun nicht billigen? Ja, diese Fleischesfreiheit der Welt ist eine mächtige Versuchung für die Christen unserer Zeit, sich auch danach gelüsten zu lassen. Mancher treibt es erst heimlich und mit bösem Gewissen. Mit der Zeit gewöhnt er sich daran, schämt sich nicht mehr, hält es offen mit der Welt, und der Abfall ist geschehen. Daher auch so manche Kirchenglieder, wenn sie an einen andern Ort ziehen, die Gelegenheit dazu benutzen, sich auch äußerlich von der Kirche

loszumachen. — „Werdet auch nicht Abgöttische“ usw., heißt es weiter. Die Kinder Israel dachten nicht, daß ihr Treiben mit dem goldenen Kalb so böse sei. Sie meinten ja, auf diese Weise den Gott Israels zu verehren. Ist nicht die Welt jetzt voll solcher Abgötterei? Immer neue Sekten, neue Lehren und Weisen kommen auf, die nicht auf Gottes Wort gegründet sind. Und denken wir nur an die vielen Logen, die meistens auch gottesdienstliche übungen haben. So verschieden sie sonst sein mögen, darin sind sie alle einig, daß sie nicht Christo dienen, nicht durch Buße und Glauben an ihn selig werden wollen. Und dann schreit man: „Wir glauben alle an einen Gott“! Wir wissen ja, daß eine solche Religion gottwidrig und sündlich ist. Aber die Welt setzt den Christen so zu, allerlei Druck wird auf sie ausgeübt, Geschäftsdruck, Gesellschaftsdruck, daß mancher sich heimlich einer Loge anschließt. Er läßt sich einreden, es sei einerlei, ob man in der Kirche oder in der Loge mitbetet und -singt. Müßte man aber nicht fast blind sein, um nicht zu sehen, daß solches Singen und Beten Abgötterei ist? — „Auch lasset uns nicht Hurerei treiben“ usw., fährt der Apostel in seiner Warnung fort. Die Sünden wider das sechste Gebot sind wie eine Pestilenz, die im Finstern schleicht. Dabei schämt sich die Welt aber auch nicht, ganz offen davon zu reden und zu schreiben. Man lobt sogar und verherrlicht das Laster, stellt es überall vor Augen in Schaufenstern und Plakaten. So viele in der Welt, Junge und Alte, Ehemänner und Ehefrauen und ledige Leute, sind in die Werke der unkeuschen Lust verstrickt. Und wer will sagen, wie viele sogenannte Christen es ebenso treiben, bis Gottes Gericht sie mit den andern hinwegrafft? — Und endlich lesen wir noch: „Lasset uns aber auch Christum nicht versuchen“ usw. Man braucht gar nicht scharf zu hören, um das Murren wider Gott, das Gottversuchen, in der Welt zu hören: Wenn ein Gott im Himmel wäre, könnte er nicht so zusehen, wie die Reichen alles haben und wir nichts, wie viele immer krank, andere immer gesund sind, viele immer Glück, andere immer Unglück haben. O wieviel Murren und Ungeduld darüber, daß man es nicht so gut hat wie andere! Und wie leicht gelingt es manchmal dem Satan, auch Christen auf solche Gedanken zu bringen und sie darin festzuhalten!

Seht, das sind die Gefahren, von denen der Apostel hier redet, vor denen er die Christen ernstlich warnt, weil er weiß, daß sie denselben leicht zum Opfer fallen können. „Darum wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“

2.

Haben wir nun die Warnung recht gehört und auch zu Herzen genommen, so mag uns wohl Angst und Zittern ankommen. Wir sehen die Gefahr, wir wissen, sie ist da, und wir kennen unsere Schwachheit. Es ist uns auch wohlbekannt, daß andere, die vielleicht besser und

stärker waren als wir, gefallen sind. Welch schrecklicher Gedanke, daß wir abfallen sollten! Errettet zu sein aus des Teufels Reich und wieder in dasselbe gefangen zu werden; mit Gott versöhnt zu sein und bei ihm in Gnade zu stehen und diese Gnade wieder zu verlieren; Frieden erlangt zu haben und wieder ohne Frieden mit Gott hinleben zu müssen; Gottes Kind zu heißen und wieder ein Kind des Teufels zu werden; auf dem Weg zum Himmel zu sein, das himmlische Jerusalem schon im Geist von ferne gesehen zu haben und doch endlich hören zu müssen: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer": könnte einem Menschen Schrecklicheres begegnen? Wir nehmen uns darum vor, daß wir uns hüten, daß wir der Warnung folgen und unserm Heiland treu bleiben wollen bis zum Tode. Aber werden wir's auch tun können? Ach, zieht Gott seine Hand von uns ab, dann ist es sicher um uns geschehen. Sollen wir verzagen?

Das ist nicht Gottes Wille und Meinung. Der Apostel fügt darum seiner Warnung noch diesen Trost hinzu: „Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen." Seht, der liebe Gott will nur, daß wir Christen nicht sicher seien und hinleben wie die Welt, als ob überall Friede und gar keine Gefahr wäre; als dächten wir auch nicht ans Seligwerden, sondern nur, daß wir das Leben recht genießen; als hätten wir auch kein geistliches Verständnis und könnten nicht sehen und urteilen, was gut und böse ist; als seien wir auch bezaubert von dem trügerischen Glanz der eitlen Welt. Sind wir aber himmlisch gesinnt, erkennen wir die Gefahr, vor der wir hier gewarnt werden, und wollen wir unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, so will Gott in uns wirken Wollen und Vollbringen. „Er kennet, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind." Darum sorgt er treulich für uns, will immer mit uns sein und will stark sein in unserer Schwachheit. — Der Apostel versichert — und wir müssen sagen, es ist wahr —, es habe uns noch keine denn menschliche Versuchung betreten. Keine Versuchung, die wir erfahren haben, war derart, daß man sagen müßte: Die kann ein Mensch nicht bestehen, die geht über das Menschliche hinaus. Und so soll es bleiben. So will Gott auch fernerhin an uns tun. Er will uns nicht lassen versuchen über unser Vermögen. Sollten auch die Versuchungen noch schwerer und die Gefahren noch größer werden, Gott wird alles so regieren, daß es uns nicht zu schwer werden soll. „Er macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen." Eigentlich heißt dies: Gott schafft mit der Versuchung zugleich auch das Bestehen derselben. Er beschließt, es soll uns nicht zu schwer werden; beschließt, wie lange es währen, und wie er uns durchhelfen wolle. Ist das nicht ein köstlicher Trost? Ja, nun können wir angesichts aller der Gefahren auch mit Paulo

sprechen: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.“ So schwach wir auch sind, so geneigt unser Herz immer ist, in die Versuchungen zu willigen, so wissen wir doch nun gewiß, Gott will nicht, daß wir fallen. Und weil er das nicht will, so hat er sich auch schon vorgenommen, daß er uns beistehen, uns erinnern und das nötige Vermögen zur Treue und zur Überwindung geben wolle. Wir wissen, wie Gott die Prüfungen, durch welche Hiob gehen mußte, regiert hat, daß sie ihre Grenzen haben mußten und nicht zu schwer werden durften, damit Hiob bestehen könnte. Wenige Leute haben wohl so viele und schwere Gefahren und Versuchungen von außen und innen im Dienst Christi zu bestehen gehabt wie der Apostel Paulus. Aber wir sehen aus Apost. 9, daß Gott schon bei seiner Bekehrung an das alles gedacht und beschlossen hat, Paulus solle sich in allem als sein auserwähltes Rüstzeug beweisen. Und Paulus weiß und bekennt auch, daß es ihm nur so, nur mit der Hilfe Gottes, gelungen ist. Was wäre aus den Jüngern geworden, wenn die Gefahren und Versuchungen, die sie später als Apostel zu bestehen hatten, schon vor Pfingsten über sie gekommen wären? Aber der HErr wußte, welches die rechte Zeit war, und wieviel seine Jünger ertragen konnten. Schon zur Zeit der Kreuzigung, als der Satan sie sichten wollte wie den Weizen, wäre es um sie geschehen gewesen, wenn der HErr nicht für sie gebetet hätte, daß ihr Glaube nicht aufhöre. So will Gott auch an uns tun; er will machen, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir's können ertragen.

Darum laßt uns nur die Warnung, die wir heute gehört haben, nicht vergessen; laßt uns wachen und die Augen offen haben, daß wir die Gefahren und Versuchungen sehen und merken; laßt uns fleißig beten und der Erinnerung des Heiligen Geistes folgen: so werden wir nicht abfallen. Der in uns angefangen hat das gute Werk, wird es auch vollführen bis auf den Tag JEsu Christi.

Ach Gott, verlaß mich nicht!
Ich ruf' aus Herzensgrunde.
Ach Höchster, stärke mich
In jeder bösen Stunde;
Wenn mich Versuchung plagt
Und meine Seel' anficht,
So weiche nicht von mir.
Ach Gott, verlaß mich nicht!

Amen.

Lehre von den geistlichen Gaben.

Am zehnten Sonntag nach Trinitatis.

1 Kor. 12, 1—11: Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, liebe Brüder, nicht verhalten. Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführt wurdet. Darum tue ich euch kund, daß niemand JEsum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Und es sind mancherlei Ämter, aber es ist ein HErr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allen. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntnis, nach demselbigen Geist; einem andern der Glaube in demselbigen Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in demselbigen Geist; einem andern, Wunder zu tun; einem andern Weissagung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirket derselbige einige Geist und teilet einem jeglichen Seines zu, nachdem er will.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Die Weissagung des Propheten Joel von der Ausgießung des Heiligen Geistes ist uns vom Pfingstfest her wohlbekannt. Der Apostel Petrus führt sie an in seiner Pfingstpredigt. Es heißt da, daß Gott durch den Propheten spricht: „Ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Ältesten sollen Träume haben. Und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denselbigen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie sollen weissagen." In diesen Worten kündigt Gott an, daß zur Zeit des Neuen Testaments das Evangelium würde in aller Welt gepredigt werden, und auch Heiden würden dann zum Glauben kommen; und die Gläubiggewordenen würde er dann mit wunderbaren Gaben und Kräften des Heiligen Geistes ausrüsten. — Diese Weissagung ging am großen Pfingsttage in herrlicher Weise in Erfüllung. Doch war das nur der Anfang der Erfüllung. Petrus bezeugt dann, die Erfüllung würde nun fortgehen; der Heilige Geist würde allen gegeben werden, die Buße täten und an den Heiland glaubten. Und so geschah es. Sobald Leute das Evangelium annahmen, merkte man auch bald an ihnen wunderbare Gaben des Heiligen Geistes, die sich in der Weise kundgaben, wie der Prophet Joel davon geredet hatte. Das war so in der Gemeinde zu Jerusalem, in den ersten Gemeinden in Samaria und in besonders reichem Maße in Korinth. So herrlich dies nun war, so lesen wir doch leider auch, daß die Christen — und das war sonderlich in Korinth der Fall — diese Gnadengaben des Geistes oft nicht recht als das erkannten, was

sie waren, und daß vielfach Mißbrauch damit getrieben wurde. Daher sah sich der Apostel Paulus genötigt, den Korinthern über diese Sache eine recht eingehende Belehrung zu geben.

Aus dieser Belehrung ist unsere heutige Epistel genommen. Wenn wir sie jetzt betrachten, so erfahren wir da freilich zunächst, was der Heilige Geist durch den Apostel den Christen zu Korinth darüber zu bedenken gegeben hat; aber es wird sich uns dabei auch die Anwendung auf uns selbst nahelegen. Es ist zwar in der heutigen Christenheit nicht mehr so wie in Korinth, doch schenkt Gott auch heute noch den Christen den Heiligen Geist mit seinen Gaben.

Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.

Und wenn die Korinther darüber Belehrung bedurften, so wir nicht minder. Die Epistel ist also wichtig und nötig für uns. Gott schenke uns zur Betrachtung Gnade und Segen! Es sind besonders drei Stücke, die wir daraus erkennen und beherzigen wollen.

Drei wichtige und nötige Stücke aus der Lehre von den geistlichen Gaben; nämlich:

1. daß sich die geistlichen Gaben nur da, aber da auch gewiß, finden, wo man Christum recht predigt und im Glauben erkennt;
2. daß sie gar mannigfaltig und verschieden ausgeteilt sind;
3. daß sie zum gemeinen Nutzen gegeben sind.

1.

„Von den geistlichen Gaben aber will ich euch, liebe Brüder, nicht verhalten. Ihr wisset, daß ihr Heiden seid gewesen und hingegangen zu den stummen Götzen, wie ihr geführet wurdet. Darum tue ich euch kund, daß niemand JEsum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist.“ — Das vorhergehende Kapitel schließt mit den Worten: „Das andere will ich ordnen, wenn ich komme.“ „Von den geistlichen Gaben aber will ich euch nicht verhalten“, fährt der Apostel nun fort. Er will also sagen: Eins will ich nicht aufschieben, bis ich komme. Davon will ich euch jetzt schon belehren, nämlich von den geistlichen Gaben. Ihr bedürft darüber Belehrung, fährt er gleichsam fort. Es sind euch ja ganz neue Dinge. Ihr wißt, daß ihr vordem Heiden wart. Was wußtet ihr da von dem Heiligen Geist und seinen Gaben? Daß eure Erkenntnis dieser Dinge jetzt noch mangelhaft ist, daß ihr es sonderlich im Gebrauch derselben noch verseht, ist daher nicht zu verwundern. Wohlan, so will ich euch die nötige Belehrung geben. — Und was lehrt er nun? Zunächst dies: „daß nie-

mand JEsum verfluchet, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist". Das merkt euch zuerst, will er sagen. Da sind sicherlich die geistlichen Gaben nicht zu suchen, wo man JEsum verflucht. Denn der Heilige Geist ist der Geist Gottes, der Geist Christi; und er ist dazu in der Welt, daß er Christum verkläre. Wo also Christus nicht verklärt wird, da ist gewiß der Heilige Geist nicht. Wie können da Gaben des Geistes sein? Die können nur da sein, wo der Heilige Geist ist, also da, wo man Christum nicht verflucht, nicht einen falschen Christus predigt, nicht Christo seinen Ruhm und seine Ehre bei den Menschen raubt, sondern Christum ehrt, ihn recht predigt, wie er ist und sich geoffenbart hat: daß er der HErr ist, der Heiland und Erlöser, in welchem allein die Menschen selig werden, und außer welchem keiner selig werden kann. Das ist die rechte Predigt des Geistes. Wo man die hört und im Glauben annimmt, da ist der Heilige Geist gegenwärtig und teilt seine Gaben aus. Also, um es kurz zu fassen: Die geistlichen Gaben sind nur da, aber da auch gewiß, zu finden, wo man Christum recht predigt und im Glauben erkennt.

Das ist ein sehr wichtiges Stück, Geliebte. Wir haben darin nämlich ein nötiges Erkennungszeichen. Es ist nicht alles Gabe und Wirkung des Heiligen Geistes, was so aussieht. Man kann da leicht betrogen werden, wenn man nicht zu prüfen und zu unterscheiden versteht. Manche rühmen sich, sie hätten den Geist, und tun Dinge, die einen großen Schein haben. Dabei aber predigen sie falsch von Christo, verkündigen ein anderes Evangelium. Was geschieht nun oft? Unwissende, in Gottes Wort nicht gegründete Leute lassen sich täuschen. Sie sehen auf den trügerischen Schein der Dinge, die ihnen wie Geisteswirkung aussehen, halten nun um derselben willen auch die falsche Lehre für richtig, fallen ihr zu und werden betrogen. Da ist die Papstkirche, die so groß ist und doch so einig dasteht, weil da ein Mensch ist, der Autorität hat, und dem sich alle unterwerfen. Mit großer Bestimmtheit rühmt man da, die Papstkirche sei von den Aposteln gegründet worden. Man tut auch viel für wohltätige Anstalten. Oder da sind andere Schwärmer, die mit Begeisterung ihre Dinge vortragen, viel beten, viele beeinflussen, daß sie gewisse Sünden bekennen und lassen und ehrbare Menschen werden; oder solche, bei denen man viel von wunderbaren Heilungen hört. Alle diese Dinge sehen nun manche Leute und halten sie für lauter Wirkungen und Gaben des Geistes. So lassen sie sich täuschen und halten nun auch die Lehren dieser Sekten für richtig. — Wie sollen wir aber tun? Nicht die Lehre nach den Gaben und Wirkungen, sondern die Gaben und Wirkungen nach der Lehre urteilen. Ist die Lehre falsch, wird das Evangelium von Christo verkehrt und verderbt, so ist uns dies ein sicheres Zeichen, daß nicht der Geist Gottes solches durch die Leute redet. Und

daran lassen wir uns denn durch alle Zeichen und Wunder, die sich etwa bei ihnen finden, nicht irremachen. Nur da, wo das Evangelium von Christo gepredigt und von den Leuten im Glauben angenommen wird, suchen wir den Heiligen Geist und seine Gaben.

Doch noch eins lehrt der Apostel von dem ersten Punkt. Nicht nur das zeigt er, daß die Gaben des Heiligen Geistes nur da zu finden sind, wo das Evangelium gepredigt und angenommen wird, sondern auch dies, daß man sie da gewiß findet. Denn es ist ja des Heiligen Geistes Predigt, die man da hört und annimmt. Und „niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist". Wenn einer JEsum einen HErrn heißt, so hat ihm das der Heilige Geist gegeben. Denn was heißt, JEsum einen HErrn heißen? Nicht daß einer nur so spricht, JEsus sei der HErr, sondern daß er JEsum im Herzen als seinen HErrn erkennt. So hat Hiob JEsum einen HErrn geheißen, als er sprach: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" und Jesaias mit den Worten: „Ich freue mich des HErrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott." So hat Paulus JEsum einen HErrn geheißen, als er seinen Glauben bekannte und sagte: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." Der Glaube an JEsum Christum ist gemeint, der in jedem Christenherzen lebt. Aber wie kommt man zu diesem Glauben? Nicht aus eigener Vernunft noch Kraft. Noch nie ist ein Mensch aus sich selbst, durch eigenen, freien Entschluß, dazu gekommen. Jeder Christ muß bekennen: Der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium zum Glauben berufen und erleuchtet. Da ist der Heilige Geist in das Herz eingezogen, wo einer gläubig wird, und hat sein Werk in dem Herzen. Und da, da also wird man auch gewiß seine Gaben finden.

Ja, das merkt wohl, ihr lieben Christen! Diese herrlichen Gaben des Heiligen Geistes haben nicht bloß die hohen Apostel gehabt, auch nicht bloß die ersten Christen, wie die zu Korinth; die finden sich heute noch in der Christenheit. Und hier können auch nicht etwa nur Prediger und Lehrer und Vorsteher sich derselben rühmen, sondern jeder Christ hat daran teil. Keiner unter euch, die ihr Christen seid, ist leer ausgegangen. Siehe, der Heilige Geist hat dir das Beste nicht versagt, nämlich den Glauben an JEsum Christum, so hat er dich gewiß auch wert geachtet seiner geistlichen Gaben. Diese oder jene wird sich bei dir gewiß finden. Denn es hat freilich nicht jeder alle Gaben, sondern sie sind verschieden ausgeteilt.

2.

Die geistlichen Gaben sind mannigfaltig und sind verschieden ausgeteilt. „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Und es sind mancherlei Ämter, aber es ist ein HErr. Und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott,

der da wirket alles in allen.“ — Die Gaben, die der Heilige Geist mitteilt, sind von mancherlei Art. Denn die Ämter oder Dienste, die im Reiche unsers einen HErrn auszurichten sind, und in welchen diese Gaben zur Anwendung kommen, sind mancherlei. Es sind auch die Kräfte und Wirkungen, das, was durch die Gaben erzielt werden soll, gar verschieden und mannigfaltig. Und demgemäß teilt der Heilige Geist die Gaben aus, nämlich so, wie sie zum Dienst und dessen Zweck erforderlich sind. Daher die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Gaben in der Kirche. — Und ihr wißt, so fährt der Apostel nun gleichsam fort, es hat auch nicht einer alle Gaben, sondern der eine hat diese, der andere jene. „Einem wird gegeben durch den Geist, zu reden von der Weisheit; dem andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntnis, nach demselbigen Geist; einem andern der Glaube in demselbigen Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in demselbigen Geist; einem andern, Wunder zu tun; einem andern Weissagung; einem andern, Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Sprachen; einem andern, die Sprachen auszulegen. Dies aber alles wirket derselbige einige Geist und teilet einem jeglichen Seines zu, nachdem er will.“ Der Apostel will sagen: Da sind unter euch Leute, die haben die Gabe der Rede. Und dabei merkt man diese Verschiedenheit: Einer weiß wohl zu reden von der Weisheit, das ist, von der himmlischen Weisheit, von der Wissenschaft, die alles andere Wissen übertrifft, nämlich vom Weg zur Seligkeit, so daß er auch dem einfältigsten Menschen klar machen kann, wie man von seinen Sünden los und selig wird. Ein anderer hat eine tiefere Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheit, so daß er auch die schwierigsten Fragen der Lehre und des Gewissens aus Gottes Wort zu beantworten weiß. Dann sind unter euch Leute, die haben ein besonders großes Maß des Glaubens, einen hohen Glaubensmut, wie andere ihn nicht haben. Andern ist gegeben, daß sie Kranken die Hände auflegen, und dieselben werden gesund. Wieder andere in eurer Gemeinde haben vielleicht keine der genannten Gaben, aber sie haben eine andere, sie können Zeichen und Wunder tun, die Menschen in Erstaunen setzen; oder sie können weissagen, können in die Zukunft schauen und von künftigen Ereignissen reden. Oder wenn sie vielleicht von göttlichen Dingen nicht wohl reden können, wissen sie doch sehr wohl die Geister zu unterscheiden und können bald sagen, ob einer aus Gott oder aus sich selbst rede; ob seine Lehre mit der Schrift stimme oder nicht. Andere unter euch reden in fremden Sprachen von Gott und göttlichen Dingen. Und da sind noch andere, die können dies zwar nicht, aber merkwürdigerweise verstehen sie, was also geredet wird, und können es andern erklären. Seht, so mancherlei sind die Gaben unter euch, und so verschieden sind sie ausgeteilt.

Woran der Apostel die Korinther hiermit erinnert, das ist aber auch für uns wichtig zu wissen und zu bedenken. Es ist seit jener Zeit in der Kirche in diesem Stück anders geworden. Manche jener wunderbaren Geistesgaben sucht man jetzt vergebens. Aber darum hat nicht etwa der Heilige Geist aufgehört, Gaben an die Christen auszuteilen. Sehen wir uns nur um; ist nicht bei uns noch die erste und nötigste Gabe, die Gabe der Rede, zu reden von der Weisheit und Erkenntnis, die rechte Weissagung, durch welche der Heilsrat Gottes immer aufs neue bekannt und offenbar gemacht wird? Ist nicht da die Gabe der Lehre, der Ermahnung, des Trostes, der Regierung, der Prüfung und Unterscheidung der Geister, auch die Gabe eines recht getrosten, heldenmütigen Glaubens? Seht also, wie viele und mannigfaltige Gaben des Geistes sich auch bei uns finden! — Und sie sind verteilt. Es hat nicht einer alle Gaben, sondern der eine hat diese, der andere jene. Merkt das wohl, damit sich keiner über den andern erhebe, den andern beneide oder gar sich vom Geist verlassen wähne. Wer geistliche Gaben hat, die besonders in die Augen fallen und hochgehalten werden, als die Gabe, öffentlich wohl zu reden von der Weisheit und Erkenntnis, der dünke sich nicht mehr oder besser als andere, die solche Gabe nicht haben. Denn einmal ist die Gabe dir aus Gnaden gegeben; und dazu ist einem andern eine Gabe gegeben, die du nicht hast. Und wer nicht augenfällige Gaben hat, meine nicht, daß er von Gott weniger geachtet, oder etwa gar kein Christ sei. Denke ja nicht, weil du nicht reden kannst wie ein Pastor, so seiest du von Gott hintangesetzt. Du hast gewiß eine andere schöne Geistesgabe, vielleicht die, die Lehre zu prüfen oder in der Regierung der Gemeinde gut mitzuhelfen. Mancher kann öffentlich in göttlichen Dingen kaum einen zusammenhängenden Satz reden, aber unter vier Augen, wie versteht er da, einen zu belehren, zu strafen, zu trösten und zu ermahnen! Er hat vielleicht eine Weise, um Gaben für das Reich Gottes zu bitten, der man nicht wohl widerstehen kann. Frauen, die nicht öffentlich in der Gemeinde reden sollen, haben oft die Gabe, zu Haus ihre Kinder trefflich zu lehren und zur Gottseligkeit zu leiten oder ihre Männer zu ermahnen und zu ermuntern. Oder es ist ihnen vom Heiligen Geist gegeben, durch einen heldenmütigen Glauben ihre ganze Umgebung zu stärken oder brünstig zu beten für die Ihren und für das Reich Gottes. Wie haben auch kleine Kinder durch ihren wunderbaren Glauben und durch furchtloses Bekenntnis Großes ausgerichtet! Sind das nicht lauter herrliche Gaben des Geistes bei uns? — Und nun bedenkt: „Dies alles wirket derselbige einige Geist." Da ist eine Gabe so gut wie die andere in ihrer Art. Wie das bescheidene Veilchen mit seiner verborgenen Pracht ebensowohl ein Geschöpf des großen Gottes ist wie die im Sonnenschein glühende Rose, so sind auch die scheinbar geringen und vor andern zurücktretenden geistlichen Gaben in unserer Gemeinde doch auch Gaben desselben Heiligen Geistes, der die mehr glänzenden

und hervortretenden Gaben gegeben hat. Und sie stehen auch, sei das Amt, in dem sie sich betätigen, noch so untergeordnet, im Dienst desselben HErrn. Und was sie ausrichten, es sei noch so unscheinbar, hat Gott durch sie getan. Es ist sein Werk, und die Menschen sind seine Werkzeuge.

O welch eine herrliche, hochbegnadete Gemeinde sind wir darum! Laßt es uns nur recht bedenken. Nicht ein einziger Christ unter uns, der nicht auch vom Heiligen Geist begabt, mit irgendeiner geistlichen Gabe geziert ist. Laßt uns nur immer darauf bedacht sein, unsere Gabe auch recht zu gebrauchen.

3.

Davon steht in unserm Text auch ein Wort. Es heißt: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen." Das soll heißen: Daß der Heilige Geist seine Einwohnung in den Christen damit beweist, daß er ihnen Gaben mitteilt, geschieht zu dem Zweck, daß sie mit diesen Gaben nützen, und zwar, wie aus den dann folgenden Worten wohl zu erkennen ist, der Gemeinde nützen. Also „zum gemeinen Nutzen" sind sie gegeben. Dazu sollen wir unsere geistlichen Gaben anwenden und wissen, daß sie uns zu keinem andern Zweck gegeben sind.

Das ist in der Lehre von den geistlichen Gaben auch noch ein sehr wichtiges Stück. Darin wurde es einst gerade in der korinthischen Gemeinde sehr versehen. Und darin ist es immer versehen worden; darin wird es auch bei uns versehen. Manche sind eifrig im Gebrauch ihrer Gaben, lassen aber außer acht, daß sie es tun sollen zum gemeinen Nutzen. Sie suchen ihren Nutzen, ihre Ehre dabei und richten damit in der Kirche Schaden, Ärgernis und Zertrennung an. Es waren in der Regel hochbegabte Leute, die in der Kirche Parteien gemacht und Sekten gestiftet haben. Andere ziehen sich zurück, sind sich selbst genug, meinen, wenn sie nur für ihre eigene Seele sorgten, zur Kirche und zum Sakrament gingen, im übrigen aber für sich allein blieben und sich um die Gemeinde und ihr Werk nicht weiter kümmerten, so sei das genug, es sei eigentlich das Beste. Aber die befinden sich in einem großen Irrtum. Die Kirche ist nicht wie ein Wald, in dem jeder Baum ohne den andern sein kann, sondern sie ist wie ein Leib, da ein Glied am andern hängt, eins vom andern abhängig ist. Jedes Glied ist da, den andern zu dienen; und die Gabe, die ein Glied hat, die hat es des Leibes wegen, dem Leib damit zu nützen. So ist es in der Kirche, unter den Christen; da ist einer des andern Glied und ist dazu da, den andern mit seiner Gabe zu dienen. — Das wird nicht genug erkannt. Wie schwer wird es in Gemeindeversammlungen oft, Leute für die verschiedenen Ämter zu finden! Das wäre nicht so, wenn die rechte Erkenntnis von den geistlichen Gaben in den Herzen lebte. Es ist Gefahr vorhanden, daß dieser oder jener

sein Pfund im Schweißtuch vergrabe. Was will er dem HErrn antworten, wenn er an jenem Tage zu ihm sagt: Ich habe dir diese Gabe gegeben, damit du der Gemeinde damit dienest; wie hast du sie denn angewendet, und was hast du damit ausgerichtet? Es gibt in einer christlichen Gemeinde so manches Amt, so mancher Dienst ist da auszurichten: da sind Prediger nötig, Schullehrer, Vorsteher und Älteste, Leute, die ermahnen, regieren, beraten, auch die weltlichen Angelegenheiten der Gemeinde in christlicher Weise besorgen können. Gott hat auch unter den Christen zu allen diesen Ämtern Gaben gegeben, diesem eine solche, jenem eine andere. Und nun merke: diese Gaben hat er *für die Gemeinde* gegeben. Sie gehören ihr, und sie hat Recht dazu. Sie hat ein Recht, die Leute, welche die nötigen Gaben haben, in die betreffenden Ämter zu berufen. Wenn dich nun die Gemeinde nach deinen Gaben zu einem Dienst beruft, solltest du dann nicht an das Wort denken, daß sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen erweisen sollen, und solltest in Gottes Namen den Dienst übernehmen? Mancher, der wohl fürchtet, daß ihm das Vermögen fehle, aber, weil die Gemeinde es will, es in Gottes Namen wagt, ein Amt zu übernehmen, findet bald, daß ihm die nötige Gabe gegeben ist. Und wo einer auch nicht direkt von der Gemeinde dazu berufen ist, seine Gabe zum gemeinen Nutzen anzuwenden, so hat er doch den Beruf der Liebe. Sooft sich ihm Gelegenheit bietet, mit seiner Geistesgabe andern zu dienen, hat er dazu auch Beruf, weil ihm der Heilige Geist zu ebendem Zweck die Gabe gegeben hat. Wo diese Erkenntnis in der Kirche lebt, und wo danach gehandelt wird, da steht es gut, da ist der Leib der Kirche gesund, da wird sie recht erbaut, und geht alles wohl.

So wolle Gott diesen Unterricht an uns in Gnaden segnen! Die davon nichts verstehen, gar keine geistlichen Gaben haben, weil sie geistlich tot sind, denen wolle die Predigt eine Erinnerung sein, wie nötig es ihnen ist, Buße zu tun und sich zu bekehren. Wir Christen aber wollen das Gehörte recht zu Herzen nehmen und wollen von jetzt an recht willig und eifrig sein, mit unsern Gaben zu dienen; wir wollen uns freuen und Gott danken, wenn wir dienen können. Denn wir dienen damit unserm *einen* HErrn JEsu Christo, dem wir doch angehören, und dem wir dienen wollen. Und er schätzt solchen Dienst so hoch! Er spricht: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein“ und: „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“ Amen.

Werdet nicht müde, das alte Evangelium zu hören!

Am elften Sonntag nach Trinitatis.

1 Kor. 15, 1—10: Ich erinnere euch aber, liebe Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündiget habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündiget habe, so ihr's behalten habt, es wäre denn, daß ihr's umsonst geglaubet hättet. Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift; und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen. Danach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, deren noch viel leben, etliche aber sind entschlafen. Danach ist er gesehen worden von Jakobo, danach von allen Aposteln. Am letzten nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeinde Gottes verfolget habe. Aber von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Noch zur Zeit der Apostel kamen in der Kirche Leute auf, die anders lehrten als die Apostel. Was war davon die Folge? Daß Spaltungen und Parteien entstanden, woraus dann bald Sekten und falschgläubige Kirchen entstanden. Und so geht es heute noch. Lehrer der Kirche lehren anders, denn das Wort Gottes lehrt, und das macht Sekten und Spaltungen in der Kirche. Die Ursache davon ist eine doppelte. Die eine Ursache ist Ehrgeiz und Habsucht der Prediger. Daß einer immer nur predigt, was geoffenbart ist, was in der Bibel steht, wo jeder es lesen kann, bringt ihm keine Ehre. Aber wenn er Neues ersinnt, macht er sich einen Namen. Dazu bezahlt es sich auch oft reichlich, neue religiöse Meinungen auf die Bahn zu bringen, wie man an dem Chicagoer Dowie sieht und an der Frau Eddy. — Die andere Ursache ist Sattheit der Hörer, die gerne neue Lehren hören wollen wie die Athener einst, als Paulus dort predigte. Der Geist unserer Zeit fordert neue Offenbarungen, neue Gedanken und Wege. Man ist so daran gewöhnt, auf dem Gebiete der Industrie, der Kunst und Wissenschaft immer Neues entstehen zu sehen, daß man meint, bei der Religion müsse es auch so sein. Von dieser Gesinnung sind auch wir nicht ganz frei. Manche gehen nur alle vier Wochen mal zur Kirche. Wozu jeden Sonntag? sagen sie. Es wird ja doch nichts Neues gepredigt. Was ist aber die Folge solcher Sattheit? Daß stolze Geister stets etwas Neues herbringen, wodurch die rechte Lehre gefälscht, Gottes Ehre geschändet, und die Seligkeit der Leute gehindert wird. Denn wo man Menschenehre aufrichtet, geht Gottes Ehre unter. Wo man der menschlichen Neigung Rechnung trägt, kann man nur auf

verderbliche Wege geraten. „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“

Darum ist die heutige Epistel recht zeitgemäß. Der Apostel erinnert in derselben die Christen an das Evangelium, das er ihnen vordem verkündigt hat, das sie auch angenommen haben; an das alte Evangelium erinnert er sie und gibt im folgenden die Gründe an, warum sie nicht müde werden sollen, es zu hören. Darum rufe ich euch heute auf Grund dieser Epistel zu:

Werdet nicht müde, das alte Evangelium zu hören!

Warum?

1. Es ist ein wunderbares, herrliches Evangelium.
2. Es ist wahr und wohlgegründet.
3. Wiederholte Erinnerung an dasselbe und unermüdliches Hören ist uns allen sehr nötig.

1.

Die Summa des Evangeliums, von welchem der Apostel hier redet, gibt er mit diesen Worten: „Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift, und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift.“ Ist es also das, was die Weisen dieser Welt predigen, daß die Menschen gut sind, daß wenigstens neben dem Bösen viel Gutes in ihnen ist, und daß jeder nur seine guten Fähigkeiten recht gebrauchen solle, so werde er Gott gefallen und in den Himmel kommen? Das wäre nicht das Evangelium Gottes, sondern die Lehre der natürlichen, fleischlichen Vernunft zur Verherrlichung der jämmerlichen Ohnmacht der Menschen. Nein, was der Apostel predigt, das sind die großen Taten Gottes zum Heile der Welt. Das Wort von Christo predigen sie. Der ist der Mittelpunkt, das A und O ihrer Predigt. Die Erlösung der Welt durch JEsum Christum ist es, daß Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, daß JEsus Christus zu dem Zweck gestorben, begraben und auferstanden ist. — Manche predigen auch von Christo, aber nicht wie die Apostel. Die Hauptsache, daß Christus wahrhaftiger Gott ist, der uns durch sein Leiden und seinen Tod mit Gott versöhnt hat, streichen sie aus dem apostolischen Evangelium aus. Das ist ihrer Vernunft ärgerlich. JEsus, sagen sie, habe sich Gott als den Vater aller Menschen gedacht; so sollten wir auch tun; das sei rechtes Christentum. Gott verdamme keinen Menschen, fordere keine Versöhnung; er liebe ja alle Menschen. Das ist zum Beispiel das Evangelium der Logen. Aber das alte Evangelium der Apostel ist es nicht. Nach dem Evangelium der Apostel ist Christus, Gottes Sohn, für die Sünden der Menschen gestorben und auferstanden. Was sonst bei den

Menschen das Ende ihres Tuns ist, das gar keinen Wert hat, nämlich das Sterben, das war des HErrn JEsu größte Tat. Damit hat er die Sünden der Menschen getragen und Gott mit uns versöhnt. — Papisten und Schwärmer reden zwar auch so, aber gehen fehl in der Anwendung des Evangeliums. Sie lehren die Leute, wie sie sich nun selbst bekehren, die Gnade Gottes erwerben und sich derselben wert machen müßten. Das ist aber nicht im Sinn der apostolischen Predigt. „Wer an ihn glaubt, der ist gerecht", heißt es da. Ein Mensch hat einen andern schwer beleidigt, der die Macht hat, sich an ihm zu rächen. Darum ist der Beleidiger in großer Sorge und denkt, wie er seinen Widersacher versöhnen soll. Endlich wagt er es, zu ihm zu gehen. Da kommt dieser ihm freundlich entgegen und reicht ihm die Hand. Was hat nun der Beleidiger getan, den andern zu versöhnen und sich dessen Gnade zu erwerben? Doch gar nichts. Der war schon versöhnt, ehe er zu ihm kam. So ist Gott schon versöhnt durch JEsum Christum. Er kommt uns im Evangelium entgegen und bietet uns die Hand zur Versöhnung dar. Dadurch gewinnt er das Herz des Sünders und zieht es zu sich, daß derselbe an die Gnade und Versöhnung glaubt. Und in dem Augenblick hat der Sünder einen gnädigen, versöhnten Gott und ist von seiner Sündenschuld frei.

Seht, das ist das alte apostolische Evangelium. *Ist es nicht ein wunderbares, herrliches Wort?* Daß Gott Sünder liebt, also daß er für sie stirbt, und daß nun Menschen, die in die Hölle gehören, gewiß werden, sie seien der Hölle entgangen und würden in den Himmel kommen — dergleichen hat die Welt nie gehört. Das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das konnte auch kein Mensch erdenken. Die Menschen können es auch nicht glauben ohne Erleuchtung des Heiligen Geistes. Es ist so wunderbar und herrlich, daß es auch die Engel gelüstet, es zu schauen. Die Seligen werden Gott in Ewigkeit darum loben und rühmen. Darum werdet nicht müde, das alte Evangelium zu hören!

2.

Aber ist es auch wahr, dieses alte, wunderbare Evangelium? Wenn es nicht wahr wäre, so gäbe es keine größere Torheit, als es immer noch zu predigen und zu glauben. Jedoch es ist wahr; und auch in dieser Beziehung habe ich Ursache, euch zuzurufen: Werdet nicht müde, das alte Evangelium zu hören; *denn es ist wahr und wohl gegründet.* Wie sind die Apostel zu dieser Predigt gekommen? Haben sie alles selbst erdacht? „Welches ich auch empfangen habe", sagt der Apostel Paulus hier. Dieses Evangelium, heißt es an anderer Stelle, war von der Welt her verborgen. Es ist derart, daß es niemand erdenken konnte. Dem Paulus ist es gegeben worden. Und zwar vom HErrn ist es ihm gegeben worden, wie er 1 Kor. 11, 23 sagt: „Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben

habe." Wie der Gesandte eines Fürsten am fremden Hofe nicht seine eigenen Meinungen und Ansichten vorträgt, sondern nur die des Fürsten, der ihn sendet, und wie er da nichts verschweigt, nichts hinzutut, so haben die Apostel als Boten JEsu Christi nur das Wort ihres Meisters, und zwar ganz und unverändert, den Menschen gepredigt. Ja, Johannes bezeugt: „Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und unsere Hände betastet haben, vom Wort des Lebens, . . . das verkündigen wir euch." Und zwar haben die Apostel dies alles nicht etwa mit ihren eigenen Worten gegeben, sondern, wie Paulus bezeugt, „mit Worten, die der Heilige Geist lehret". Daher der HErr von ihnen sagt: „Wer euch höret, der höret mich."

Und war etwa die Predigt der Apostel das erste, was man über diese Dinge in der Welt gehört hat? Nein; es heißt hier, was die Apostel von Christo predigten, sei geschehen „nach der Schrift". Das soll heißen, von diesen Dingen haben schon die Propheten im Alten Testament geschrieben. Daß dem so ist, wissen wir. Wir wissen, daß schon Moses von dem Weibessamen redet, der der Schlange den Kopf zertreten und allerdings darüber den Fersenstich erleiden werde. Wir wissen, wie Jesaias im 53. Kapitel seines Buches ganz ausführlich das Leiden des Messias und ebenso seinen Tod und seine Auferstehung beschreibt, als hätte er alles miterlebt. Und das sind nur einige wenige Beispiele von vielen. Auf diese künftige Geschichte von Christo gründeten die Propheten ihre Predigt von Gottes Gnade und Vergebung der Sünden, gerade wie die Apostel tun. Wie ist also in diesem Evangelium alles so wohl gegründet! — Aber man fragt: Ist es denn auch wirklich geschehen, was die Propheten von Christo geweissagt, und die Apostel davon verkündigt haben? Ist es sonderlich gewiß, daß Christus auferstanden ist? Daran hängt ja alles. Ist Christus auferstanden, so ist alles wahr und gewiß, was er geredet und getan hat. Das muß jeder erkennen und zugeben. Aber ist es wahr? Man weiß wohl, daß die Evangelisten und Apostel es berichten, aber man glaubt den Bericht nicht. Man erklärt die Worte willkürlich so, daß die Auferstehung hinwegerklärt wird. Wie ist es nun damit? Wir wissen alle, daß im Krieg mit Spanien unsere Flotte die spanische besiegt und zerstört hat. So steht auch jetzt in den Büchern zu lesen. Wie, wenn nun nach tausend Jahren einer sagen sollte, das könne nicht wahr sein, eine so junge Macht wie die amerikanische hätte unmöglich eine durch Jahrhunderte bewährte Seemacht wie die spanische besiegen können, wäre es dann nicht mehr wahr? Sollten die Leute nach tausend Jahren die Sache besser wissen können als wir, die wir alles miterlebt haben? So ist es auch, wenn die Leute unserer Zeit die Geschichte von JEsu Christo besser wissen wollen als die Apostel, die Zeitgenossen JEsu Christi. Der Apostel schreibt von dem auferstandenen JEsus, „daß er gesehen worden ist von Kephas; danach von den Zwölfen.

Danach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, deren noch viele leben, etliche aber sind entschlafen. Danach ist er gesehen worden von Jakobo, danach von allen Aposteln". Seht da, welch eine Wolke von Zeugen, die alle sagen: Er ist auferstanden; wir haben ihn gesehen. — Man will dagegen geltend machen, es seien eben lauter Jünger gewesen, die an die Auferstehung Christi glaubten, und die hätten sich gerne täuschen lassen. Nun, wir wissen von ihnen, daß sie anfangs nicht glauben wollten und erst dann ihre Zweifel fahren ließen, als ihnen die Sache zu überwältigend gewiß wurde. Doch hier ist einer, der war kein Jünger, der war ein Feind, als sich ihm der Auferstandene offenbarte. Er schreibt: „Zuletzt nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden." Und was ist aus diesem Saulus geworden? Er bekennt davon: „Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeinde Gottes verfolget habe. Aber von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen." Das war die Kraft dieses Evangeliums von der Auferstehung JEsu Christi, die diesen bitteren Feind bekehrt und zu einem Bekenner JEsu Christi gemacht hat. Und an ungezählten Tausenden von Sündern hat sich diese Kraft im Laufe der Zeit also bewiesen.

Nun sagt, ob je eine Lehre so wohl gegründet war wie das Evangelium! Alle neuen Lehren sind menschlichen Ursprungs, tragen dieses Gepräge an der Stirn. Sie sind voll Widerspruch, veränderlich und wandelbar, nehmen bald diese, bald eine andere Gestalt an. Sie haben auch keine Kraft, ein Herz zu Gott zu bekehren und ein geängstetes Gewissen zu trösten. Das alte Evangelium aber stammt aus Gottes Herz, ist zu allen Zeiten dasselbe, ruht nicht auf eines Menschen Meinung, sondern auf göttlichen Tatsachen, bewährt sich an allen, die es annehmen, als göttliche Kraft. Darum werdet nicht müde, dieses alte Evangelium zu hören!

3.

Solche wiederholte Erinnerung und solch unermüdliches Hören des Evangeliums ist allen sehr nötig. Es ist vor allem denen unter uns nötig, die noch unbekehrt sind. Was sollte aus ihnen werden, wenn ich nicht mehr das alte Evangelium, sondern auch neue Dinge predigte? Soll ihnen noch geholfen werden, so kann es nur durch das Evangelium geschehen. Wie es hier von den Korinthern heißt, die vordem blinde Heiden waren, daß sie das Evangelium angenommen haben und darin stehen, und wie Paulus von sich sagt, daß Gottes Gnade an ihm nicht vergeblich gewesen ist, so soll es doch auch mit euch noch gehen, daß ihr selig werdet. Wollte ich nun predigen nach dem Geist der Zeit, oder wolltet ihr müde werden, das alte Evangelium zu hören, so wäre euch die Tür zur Bekehrung und zur Gnade verschlossen. So gewiß in keinem andern

Heil ist als in JEsu Christo, so gewiß kommt auch keiner zur Erkenntnis dieses Heils, der die Predigt von demselben nicht hört. Durch sie allein kann auch euer Herz bekehrt, und euer Gewissen gestillt werden. Und o, seid des gewiß, es ist Gott, der euch in Gnaden dieses Evangelium noch predigen läßt, weil er gerne wollte, daß ihr auch zum Glauben kämet. Darum hört das Wort also, daß ihr es zu Herzen nehmt!

Aber auch den Christen ist unermüdliches Hören des alten Evangeliums nötig, nötig zur Befestigung im Glauben. Ist es nicht ein elend, jämmerlich Ding, wenn jemand seines Glaubens nicht gewiß, wenn er wie ein schwankendes Rohr ist? Dagegen ist es ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde. Aber wie ist das bei so vielerlei Lehren und Glauben und bei der fleischlichen Neigung unsers Herzens möglich? Ist es ein Wunder, wenn da auch ein Christ irre wird und schließlich nichts mehr glauben will? Es gibt nur ein Mittel, dem zu wehren; das ist das alte Evangelium. Die Korinther waren sehr in Gefahr, irre zu werden. Da erinnert sie der Apostel an das Evangelium, das sie von ihm gehört und angenommen haben. Daran sollen sie nur festhalten, das immer wieder hören. O so werdet auch ihr nicht müde, immer wieder die Hauptstücke des Evangeliums zu hören und zu lernen! So hat man die rechten Waffen gegen falsche Lehren und bleibt in seinem Glauben gewiß und behält ein festes Herz. — Nur so wächst man auch in der Heiligung. Das war nicht eitle Prahlerei, daß der Apostel hier von sich rühmt: „Ich habe viel mehr gearbeitet denn sie alle.“ Es war die Wahrheit. Und woher kam es? Was hat den Paulus dazu tüchtig gemacht? „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.“ Die Gnade des Evangeliums hat solches bei ihm gewirkt. Wie es kein anderes Mittel zur Bekehrung des Menschen gibt, so ist es auch diese Gnade, die den Menschen fromm und zu guten Werken willig und tüchtig macht. Oder redet aus eurer eigenen Erfahrung: was war es, was sonst in euch die Sünde dämpfte, die Liebe entzündete und euch Kraft zum Kampf und zu guten Werken gab? War es nicht das Evangelium, wie wir ja in der Erklärung des dritten Artikels bekennen? Wie nötig ist uns also diese Erinnerung! Wie nötig, das Evangelium immer wieder zu hören! — Und endlich wollen wir gerne selig werden. Das ist doch der letzte Zweck unsers Kirchgehens. Was hätten wir denn davon, wenn wir nicht selig würden? Was sagt aber der Apostel davon? „Durch welches wir auch selig werden, welcher Gestalt ich es euch verkündiget habe.“ Das Evangelium ist das Mittel, wodurch uns Gott selig macht. Und zwar nicht ein neues, sondern das alte Evangelium, welches die Apostel gepredigt haben. Wie nötig ist es also, beim Evangelium zu bleiben, es immerfort zu hören und zu lernen, da wir ohne dasselbe nicht selig werden können.

Weil denn das alte Evangelium, das uns die Apostel überliefert haben, eine so herrliche, wunderbare Lehre ist, weil es so wohl gegründet ist, und weil es uns so nötig ist zum Glauben, zur Heiligung und zur Seligkeit, so laßt uns nicht müde werden, es zu hören. Ich will fortfahren, es zu predigen, und mich durch keinerlei Neuerung daran hindern lassen. Fahrt ihr auch fort und laßt nicht ab, es fleißig zu hören! Ja, HErr JEsu,

Erhalt und laß uns hören
Dein Wort, das selig macht,
Den Spiegel deiner Ehren,
Das Licht in dunkler Nacht,
Daß dieser Brunn' uns tränke,
Der Himmelstau uns netz',
Daß diese Richtschnur lenke,
Der Honigseim ergötz'.

Amen.

Das Amt des Gesetzes und des Evangeliums.

Am zwölften Sonntag nach Trinitatis.

2 Kor. 3, 4—11: Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tötet und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis um der Klarheit willen seines Angesichtes, die doch aufhöret, wie sollte nicht viel mehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben? Denn so das Amt, das die Verdammnis prediget, Klarheit hat, viel mehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überschwengliche Klarheit. Denn auch jenes Teil, das verkläret war, ist nicht für Klarheit zu achten gegen dieser überschwenglichen Klarheit. Denn so das Klarheit hatte, das da aufhöret, viel mehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Man kann sagen, daß die Prediger in der Kirche ein doppeltes Amt ausrichten, indem sie zweierlei Wort Gottes predigen, Gesetz und Evangelium. Der Apostel Paulus redet davon in unserm Text; er redet vom Amt des Gesetzes und des Evangeliums und von dem großen, wichtigen Unterschied zwischen diesen beiden Ämtern. Es war für die Arbeit der Apostel einst ein großes Hindernis, daß man diesen Unterschied nicht kannte, sonderlich unter den Juden. Von Kind auf hatten diese das Gesetz gelernt; aber es fehlte ihnen vielfach an den rechten

Lehrern und Auslegern; oder wenn das Gesetz auch richtig erklärt und gedeutet wurde, hörten sie nicht ordentlich zu. So verstanden sie das Gesetz nicht, verstanden sonderlich nicht dessen Zweck. Sie meinten, das Gesetz sei ihnen gegeben zu einem Weg zur Seligkeit. Die Apostel predigten aber nicht so. Sie lehrten, daß Christus der Weg zur Seligkeit sei. Nicht durch das Gesetz, sondern durch den Glauben an Christum werde ein Mensch selig. — Aber wenn die Apostel so predigten, so traten Leute auf und widersprachen ihnen. Juden, sagten sie, ihr seht doch, daß die Apostel das Gesetz Mosis geringachten, das doch Gottes Gesetz ist. Sie sind also Feinde und Verächter Gottes. So machten sie das Volk irre und hinderten sehr die Arbeit der Apostel. Ja, durch diese Reden wurden nicht selten die Christen noch wieder irregemacht, und es entstand Verwirrung in den Gemeinden. Aus dem Grunde schrieb der Apostel Paulus, was wir in der heutigen Epistel lesen.

Nun steht es aber so, Geliebte, daß das Gesetz dem Menschen ins Herz geschrieben, Gesetzeserkenntnis ihm angeboren, ihm natürlich ist; das Evangelium dagegen ist ihm eine neue, verborgene Lehre. Darum verstehen viele den Unterschied zwischen den beiden Lehren nicht, meinen auch, man sei ein Feind des Gesetzes und der Frömmigkeit, wenn man auf das Evangelium dringt und behauptet, durch das Gesetz werde niemand selig. Es ist also eine nötige und sehr praktische Epistel, die wir heute zu betrachten haben. Sie handelt

Vom Amt des Gesetzes und des Evangeliums.

1. Beide haben große Herrlichkeit.
2. Die Herrlichkeit des Evangeliums ist aber viel größer als die des Gesetzes.

1.

Es mag manchem vorkommen, als sei das für uns keine so wichtige Sache; aber hört nur alle andächtig zu, so werdet ihr hernach schon merken, wie wichtig sie ist, und welchen Segen ihr davon habt. — „Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott“, schreibt hier der Apostel. Was für ein Vertrauen? Gegen solche, die ihn verdächtigen wollten, hat er sich vorher auf seine Arbeit in Korinth berufen. Ihr Christen zu Korinth wißt, wir bedürfen bei euch keine Empfehlungsbriefe. Ihr seid selbst unser Brief, unsere Empfehlung. Durch unsere Arbeit seid ihr Christen geworden, hat sich der Heilige Geist in euren Herzen lebendig bewiesen, euch gelehrt, an Christum zu glauben und ihm zu dienen. Damit rühmen wir nicht uns selbst. Es ist nicht durch unser Vermögen geschehen. Nein, Gott hat es getan durch uns, indem er uns das Amt befohlen hat, durch welches er so große Dinge wirkt, das Amt des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes; nicht des Gesetzes, will er sagen, sondern des

Evangeliums. So kommt er auf den Gegenstand, von dem er reden will, auf das Amt des Gesetzes und des Evangeliums, und zeigt nun zunächst, daß beide Ämter große Herrlichkeit haben.

„Welcher auch uns tüchtig gemacht hat, das Amt zu führen des Neuen Testaments, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig. So aber das Amt, das durch die Buchstaben tötet und in die Steine ist gebildet, Klarheit hatte, also daß die Kinder Israel nicht konnten ansehen das Angesicht Mosis um der Klarheit willen seines Angesichtes, die doch aufhöret, wie sollte nicht viel mehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben?" Mit den Worten „das in die Steine ist gebildet", deutet der Apostel damit nicht auf Sinai, wo Gott das Gesetz gegeben und auf zwei Tafeln geschrieben hat? Der Apostel will sagen: Das leugnen wir nicht, daß das Gesetz von Gott kommt. Beide, Gesetz und Evangelium, sind Gottes Wort. Das ist die Herrlichkeit oder Klarheit der beiden Ämter. Darin sind beide gleich: „Das Gesetz ist durch Moses gegeben." Aber der es durch Moses gegeben hat, ist derselbe, von dem das Evangelium kommt. „Die Gnade und Wahrheit ist durch JEsum Christum worden." Darüber soll ja niemand im Zweifel sein, was die Herrlichkeit des Gesetzes und des Evangeliums anbetrifft, daß es eine göttliche Herrlichkeit ist. — Früher war bei denen, welche die Kirche hießen, darüber auch kein Zweifel, aber heutzutage ist es anders. Jetzt behaupten viele Lehrer der Kirche, Moses sei bei der Gesetzgebung nicht bloß der Mund Gottes, sondern selbst der Gesetzgeber gewesen; das Gesetz sei nicht, wie die Schrift sagt, durch Moses, sondern es sei von Moses gegeben, von ihm erdacht und niedergeschrieben worden. Und die sonst in der Schrift Gesetzeslehre geschrieben hätten, wie auch die, welche das Evangelium lehrten, alle Propheten und Apostel, hätten, was sie schrieben, nicht von Gott empfangen, sondern alles, wie Mohammed und Joseph Smith, aus ihrem eigenen Kopfe gesponnen. So predigt man von vielen Kanzeln der Sekten. So lehrt man sogar in manchen Sonntagsschulen die arme Jugend. Wie blind doch diese Lehrer sind! Es hat freilich Leute gegeben, die gute Gesetze gemacht haben für besondere Zeiten, Länder und Verhältnisse, wie Lykurg und Solon bei den Griechen und die Staatsmänner der alten Römer. Denen war die Vernunft dabei Lehrmeisterin. Und was in ihren Gesetzen gut ist, stimmt vielfach mit dem, was Gott durch Moses für das staatliche Leben der Kinder Israel angeordnet hat. Aber wie ist es mit den zehn Geboten und ihrer Erklärung in Mose und andern Büchern der Schrift? Das sind Forderungen, die nicht nur gewissen Verhältnissen und Zeiten angepaßt sind, sondern alle Menschen aller Zeiten und unter allen Verhältnissen angehen. Sie beziehen sich nicht bloß auf das äußere, sondern auch auf das innere Leben, richten sich an jeden Menschen, fordern Gehorsam

jedes Herzens, binden jedes Gewissen, und jedes Gewissen stimmt damit überein, und kein Mensch kann sich der Forderung dieses Gesetzes entziehen. Ist es da nicht offenbar, daß die zehn Gebote von Gott sind, von dem, der aller Menschen HErr ist, dem alle Gehorsam schulden? Und nun gar das Evangelium — wie könnte das von Menschen erdacht sein? Daß Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, das hat kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, das ist in keines Menschen Herz gekommen. Das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Und das hat er seinen Propheten und Aposteln geoffenbart durch seinen Geist. — Seht also, welch eine Herrlichkeit des Gesetzes und des Evangeliums! Ein Wort, das im Herzen des großen Gottes entstanden, von ihm gedacht, von ihm ausgesprochen und den Menschen gegeben wurde! Solche Herrlichkeit hat auf Erden ihresgleichen nicht. O wir sollten immer daran denken, wenn wir mit dem Gesetz oder Evangelium umgehen, nicht leichtfertig die Sprüche in den Mund nehmen, nie anders als mit Ehrerbietung dieses Wort hören oder lesen.

Man denke ja nicht, daß es Gott einerlei sei, ob wir das erkennen, das Wort so aufnehmen und gebrauchen oder nicht. Er merkt darauf, und es ist ihm darum zu tun, daß wir sein Wort als *sein* Wort erkennen und so gebrauchen. Darum hat er demselben, dem Gesetz und dem Evangelium, eine *herrliche Beglaubigung* gegeben. Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß der Apostel hier an die Gesetzgebung auf Sinai erinnert. Denken wir nun an die feierlichen Vorbereitungen, die Israel auf Gottes Befehl dafür machen mußte, an den schrecklichen Donner und Blitz, durch welchen Gott dem Volk seine Nähe kundgab. Und als dann Moses vom Berge herabkam, strahlte sein Angesicht so, daß das Volk den Anblick nicht ertragen konnte. Warum ist das alles geschehen? Der HErr wollte damit sein Gesetz in den Augen der Menschen groß und herrlich machen. Sooft sie Gottes Gebot lesen oder hören, soll in ihrer Seele das ernste, majestätische Wort widerhallen: „Ich bin der HErr, dein Gott; du sollst keine andern Götter haben neben mir." — Und ist es nicht ebenso mit dem Evangelium? Hat Gott demselben nicht auch eine so herrliche Beglaubigung gegeben, daß kein vernünftiger Mensch anders denken kann, als daß es von Gott kommt? Gott hat dem HErrn JEsu Zeugnis gegeben und vom Himmel gerufen: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Damit hat er auch das *Wort* von JEsu Christo, das Evangelium, beglaubigt. Wir lesen: „Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten; und der HErr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen." Denkt an die Zeichen bei der Ausgießung des Heiligen Geistes, an die Wunder, die zu Jerusalem, in Samaria und unter den Heiden geschahen durch die Hände der Apostel. Waren das nicht alles göttliche Beglaubigungen des Evangeliums?

Wahrlich, beide, Gesetz und Evangelium, haben große Herrlichkeit! Welch ein großes Ding war es doch, als Gott einst mit Adam und Eva redete, und diese hörten das Wort aus Gottes Munde. Welche Herrlichkeit, als Gott mit Moses und mit Elias redete, wie ein Freund mit seinem Freunde redet! Welche Herrlichkeit, als Gottes Sohn auf Erden wandelte, und die Menschen hörten ihn mit ihnen reden! Seht, ebenso ist es heute mit diesen beiden Ämtern, dem Gesetz und dem Evangelium. Ach, es wird ja gar vieles geredet und geschrieben mit dem Vorgeben, daß es Gottes Wort, daß es christliche Lehre sei, und ist doch nur Menschenwort. Davon reden wir nicht. Aber wo das Wort geredet wird, das in der Schrift geschrieben steht, Gesetz oder Evangelium, da ist es immer, als sähen wir Gott und hörten ihn reden. Laßt uns daran jedesmal denken und das Wort mit Furcht und Herzensandacht hören!

2.

Doch obgleich beide, das Amt des Gesetzes und des Evangeliums, große Herrlichkeit haben, beide darin gleich sind, daß sie von Gott kommen, so haben doch nicht beide gleiche Herrlichkeit. Die Herrlichkeit des Evangeliums ist viel größer als die des Gesetzes. „Wie sollte nicht viel mehr das Amt, das den Geist gibt, Klarheit haben?" „Viel mehr hat das Amt, das die *Gerechtigkeit predigt*, überschwengliche Klarheit." „Viel mehr wird das Klarheit haben, das da bleibet." So redet unser Text von der Herrlichkeit des Evangeliums. Das Gesetz stellt in so vielen Worten fest den hohen, heiligen Willen Gottes, daran nichts zu ändern ist. Es beschreibt die Bahn, von der einer nicht weichen, die Grenze, die er nicht überschreiten soll. Und wenn einer nicht auf dieser Bahn bleibt, sondern diese Grenze überschreitet, was geschieht dann? Das Gesetz verkündigt dem Übertreter die Verdammnis. Das ist das unabänderliche Urteil, die unerbittliche Folge. Als die ersten Menschen Gottes Gebot übertraten, folgte sofort die Strafe. Sie waren nun Kinder des Todes. Und so ist es immer, in jedem Fall. Da ist kein Entgehen. Manche Leute sagen wohl, man brauche es mit den Geboten nicht so genau zu nehmen, die könne keiner vollkommen halten. Aber wenn er nur tue, soviel er kann, so sei alles gut. So redet aber Gott nicht. Wer so redet, treibt nicht das Amt des Gesetzes. Nein, wenn ich euch die Gebote auslege, so sage ich nicht, was ich oder andere Menschen meinen, sondern was Gott davon sagt, Gottes Willen tue ich euch kund. Und ich mache die Anwendung, daß ihr Sünder seid und unter dem Fluch liegt. Ich richte das Amt aus, „das die Verdammnis predigt". — Seht nun dagegen das Evangelium. Da ist keine einzige Bestimmung, über die ein Sünder erschrecken müßte, nichts davon, was wir leisten müssen, etwa, wie wir Gott versöhnen sollen. Nein, eine Freudenbotschaft schickt uns da Gott. Es ist „das Amt, das die Gerechtigkeit predigt". Es pre-

digt uns, heißt das, daß Gott Sünden vergibt und den Sünder gerecht erklärt. Ein anderer, nämlich JEsus Christus, habe für uns die Gebote erfüllt und eine Gerechtigkeit dargestellt, an der Gott Wohlgefallen hat. Damit habe er uns bei Gott Gnade und Frieden erworben, so daß es mit Zorn und Fluch vorbei ist. — Werden wir da nicht alle dem Apostel beistimmen, daß die Herrlichkeit des Evangeliums die des Gesetzes weit übertrifft? Wer lieber Gnade haben will als Fluch, lieber den Himmel als die Hölle, der wird gewiß sagen: O die Herrlichkeit des Evangeliums ist überschwenglich groß! Wie oft haben wir Gott gedankt, wenn das Gesetz uns in unserm Gewissen verklagte und uns ängstete wegen unserer Sünden — wie oft haben wir da Gott gedankt für das Evangelium von der Gnade und Vergebung der Sünde! Und wir sollten noch mehr dafür danken.

Der Apostel nennt hier das Gesetz Amt des Buchstabens und das Evangelium Amt des Geistes und setzt hinzu: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig." Wenn man den Leuten das Gesetz recht auslegt und ihnen zeigt, wie es nach Gottes Willen bei ihnen sein sollte, in ihrem Herzen, mit ihren Worten und Werken, wie heilig, rein und vollkommen sie sein sollten, was ist dann die Wirkung? Daß sie Lust und Vermögen bekommen, alles zu tun, recht heilige, fromme Kinder Gottes zu sein? Ja, wenn das der Fall wäre, wenn das Gesetz nicht bloß ein Bild zeichnete eines vollkommenen Menschen, sondern auch solche Vollkommenheit dabei wirkte, dann, freilich, wäre die Herrlichkeit des Gesetzes nicht zu übertreffen. Es könnte dann kein Amt des Wortes geben, das ihm gleichkäme. Aber „der Buchstabe tötet". Das Gesetz ist ein Amt, das den Menschen tötet. Das Gesetz macht den Menschen erst recht unlustig, fromm zu sein, das heißt, es bringt es erst recht an den Tag, daß nichts Gutes im Menschen ist, daß er gar keine Lust und auch kein Vermögen hat, die Gebote zu halten, daß er dem Willen Gottes feind und geistlich ganz tot ist. — Die mühen sich vergeblich, die die Leute mit dem Gesetz, mit Strenge fromm machen wollen. Eltern und Lehrer, die viel predigen vom Gesetz und seinen Strafen, müssen erfahren, daß die Kinder immer weniger Gottesfurcht zeigen. Sie werden der Zucht feind und mögen das Wort nicht mehr hören. Das Gesetz richtet Zorn an und tötet. — Was den Menschen lebendig macht, geistliches Leben in ihm schafft, daß er Gottes Gebote halten mag und hält, das ist ganz etwas anderes. Es ist das Evangelium, das Wort von der Gnade, die uns in Christo erschienen ist. „Der Geist macht lebendig", sagt davon unser Text, und nennt das Evangelium „das Amt, das den Geist gibt". Das ist der Apfel bei der Rute, das freundliche, gnädige Angesicht Gottes, das dem durch die Sünde erschrockenen Menschen erscheint, ihn zu trösten. Das bringt Leben in das Herz des begnadigten und getrösteten Sünders und macht ihn ganz anders gesinnt. Er wendet sich nun zu Gott, erkennt, daß sein Gesetz heilig,

recht und gut ist, und will es nun gerne halten, soviel er kann. Das Evangelium fordert nichts vom Menschen, aber es schafft im Herzen, was Gott sucht und fordert, Glauben und Liebe und Gottesfurcht. Wer das Evangelium gehört hat und glaubt, der betet:

Ich will, o HErr, nach deinem Wort
Mich bessern, leben fromm hinfort.

— Aber nun sagt, ob das Amt des Evangeliums nicht herrlicher ist als das Amt des Gesetzes. Wie der Tag herrlicher ist als die Nacht, das Leben herrlicher als der Tod. — Wir Prediger müssen ja auch das Gesetz predigen, damit die Leute ihre Sünden erkennen lernen. Aber wie freue ich mich, wenn einer sich das Gesetz sagen läßt und seine Sünde erkennt, daß ich vom Gesetz und von der Sünde schweigen und von Gnade und Vergebung reden kann. Und wenn einer kommt und bekennt seine Sünde, so sage ich gar nichts vom Gesetz, und wie er es übertreten habe, sondern rede nun sofort davon, daß Gott durch Christum ausgesöhnt sei und ihm längst seine Sünden vergeben habe. Darum bete und seufze ich auch immer, daß mir's gelingen möge, das Evangelium recht süß und tröstlich zu machen.

Endlich nennt die Epistel noch eins, das die Herrlichkeit des Evangeliums so viel größer macht, als die des Gesetzes ist. „So das Klarheit hatte, das da aufhöret, viel mehr wird das Klarheit haben, das da bleibet." Der Glanz auf Mosis Angesicht hatte seine Zeit und hörte dann auf. Hat das Gesetz sein Werk getan, Gottes Willen kundgemacht und den Sünder erschreckt, so ist sein Amt ausgerichtet. Kommt dann das Evangelium mit seinem Trost, so ist es mit dem Fluch des Gesetzes, mit seinem Fordern und Drängen vorbei, wie das schreckliche Leuchten des Blitzes vorübergeht und aufhört, wenn die Sonne wieder freundlich lacht. — Das Amt des Evangeliums aber hört nicht auf. Es tröstet und erfreut den Menschen sein Leben lang. Sooft auch das Gesetz wieder anfängt zu verklagen und zu drohen, das Evangelium bringt es immer wieder zum Schweigen. Das Evangelium tröstet und erfreut den Menschen sein Leben lang. Und ist das Leben vorüber, so kommt, was das Evangelium verheißen hat, das Leben im Himmel ohne Gesetz und Sünde in vollkommener Heiligkeit und Gerechtigkeit. Und der Glaube wird zum ewigen Schauen.

Und nun, meine lieben Zuhörer, verstehen wir, warum der Apostel mit so vielen Worten von dem Unterschied zwischen dem Gesetz und dem Evangelium redet und die größere Herrlichkeit des Evangeliums herausstreicht. O glaubt es, es ist nicht einerlei, wie einer von diesen Dingen redet und denkt. Ein Prediger wenigstens sollte diesen Unterschied der beiden Ämter, des Gesetzes und des Evangeliums, kennen und sie in diesem Sinn verwalten. Daß man bei den Sekten diesen Unterschied nicht kennt, ist die Ursache vieler Irrtümer und tut den Seelen großen Schaden. Es gehört zu dem Vorzug der lutherischen Kirche,

zu erkennen und in rechte Anwendung zu bringen, was unsere Epistel vom Amt des Gesetzes und des Evangeliums sagt. Gott erhalte uns denselben und unsern Kindern!

Sei Lob und Ehr' mit hohem Preis
Um dieser Gutheit willen
Gott Vater, Sohn, Heiligem Geist;
Der woll' mit Gnad' erfüllen,
Was er in uns ang'fangen hat
Zu Ehren seiner Majestät,
Daß heilig werd' sein Name.

Amen.

Wie wichtig zum Seligwerden, Gesetz und Evangelium wohl zu unterscheiden!

46

Am dreizehnten Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 3, 15—22: Liebe Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätiget ist, und tut auch nichts dazu. Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht: durch die Samen, als durch viele, sondern als durch einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus. Ich sage aber davon: Das Testament, das von Gott zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durchs Gesetz aufhören, welches gegeben ist über vierhundertunddreißig Jahre hernach. Denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben. Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt. Was soll denn das Gesetz? Es ist dazukommen um der Sünden willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist, und ist gestellet von den Engeln durch die Hand des Mittlers. Ein Mittler aber ist nicht eines Einigen Mittler; Gott aber ist einig. Wie? Ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißungen? Das sei ferne! Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetze. Aber die Schrift hat es alles beschlossen unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an JEsum Christum, gegeben denen, die da glauben.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Wir Lutheraner halten sehr darauf, daß beim Lehren und Predigen immer wohl unterschieden werde zwischen Gesetz und Evangelium; denn dies sind ganz verschiedene Lehren. Beide stehen in der Schrift. Beide sind Gottes Wort. Alle Propheten, Apostel und Evangelisten haben beide Lehren geführt. Jede der beiden Lehren hat ihren besonderen Zweck. Darum muß man beim Lesen der Schrift wohl auf diesen Unterschied merken, wenn man verstehen will, was man liest.

Sonderlich müssen diejenigen, welche Lehrer der Kirche sind, diesen Unterschied wissen und streng beobachten. Wir sehen daher nicht nur darauf, daß die Prediger in unserer Kirche zwischen Gesetz und Evangelium recht unterscheiden, beide Lehren in das rechte Verhältnis zueinander setzen, wir geben auch den Kindern in der Schule darüber Unterricht und Anleitung. Und es ist ein Hauptvorwurf, den wir den Sekten machen, daß sie den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium nicht kennen.

Aber ist die Sache von solcher Wichtigkeit? Ist es nicht etwa nur eine Lieblingsmeinung von uns? Da beide Lehren Gottes Wort sind, ist es denn nicht genug, daß man eben beide lehrt, wie sie einem in der Schrift vorkommen, wenn man auch den Unterschied dabei nicht sieht und nicht beobachtet? Mit der Seligkeit hat das doch wohl nichts zu tun? Gerade das ist es, Geliebte, warum wir so ernstlich von der Sache reden. Der Unterschied von Gesetz und Evangelium hat mit unserer Seligkeit viel zu tun. Predigt einer das Evangelium, als wäre es Gesetz, oder das Gesetz, als wäre es Evangelium, so ist, was er predigt, in Wirklichkeit nicht Gottes Wort und kann einen Menschen nicht selig machen.

Unser heutiger Text redet von dieser Sache. Er zeigt,

Wie wichtig es zum Seligwerden sei, Gesetz und Evangelium wohl voneinander zu unterscheiden und in das richtige Verhältnis zueinander zu stellen,

also daß man sich

1. weder durch das Gesetz die Verheißung des Evangeliums
2. noch durch das Evangelium das Gesetz aufheben läßt.

1.

Die Veranlassung zu diesem Briefe an die Galater ist uns ja bekannt. Bei der fortlaufenden Betrachtung desselben haben wir wiederholt davon geredet. Eine Anzahl Christen in Galatien hatten sich zu der Meinung verführen lassen, man könne durch die Gnade des Evangeliums allein nicht selig werden, es seien dazu auch die Werke des Gesetzes nötig. (Apost. 15, 1.) Dagegen schreibt der Apostel hier: „Liebe Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden: Verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätiget ist, und tut auch nichts dazu. Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht: durch die Samen, als durch viele, sondern als durch einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus. Ich sage aber davon: Das Testament, das zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durch das Gesetz aufhören, welches gegeben ist über vierhundertund-

dreißig Jahre hernach. Denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben. Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt." Nach menschlicher Weise redet hier der Apostel, das heißt, er nimmt einen Vergleich aus den menschlichen Verhältnissen. Wenn ein Mensch ein Testament macht, so ist das den andern Menschen heilig und unverletzlich. Niemand darf daran ändern oder etwas dazusetzen. Ein solches Testament hat Gott seinerzeit mit Abraham gemacht, als er ihm die Verheißung gab, daß durch seinen Samen alle Völker auf Erden gesegnet werden sollten. Das war eine freie, gnädige Zusage des Heils und der Seligkeit ohne Verdienst eines Menschen, allein durch die Gnade JEsu Christi. Doch vierhundertunddreißig Jahre später gab Gott den Kindern Abrahams ein anderes Wort. Am Sinai gab er ihnen sein Gesetz. Da lautet es ganz anders als bei der Verheißung, dem Testament, das auf Christum gegründet war. Da heißt es: Du sollst! du sollst! Und die Verheißung dabei ist keine freie, gnädige, sondern eine bedingte: Wenn ihr diese meine Gebote haltet, so will ich euer Gott sein. Wie reimen sich nun die beiden Lehren miteinander? Der Apostel ermahnt uns, den Unterschied zwischen denselben wohl zu beachten und sie nicht in ein verkehrtes Verhältnis zueinander zu stellen. „Das Testament", spricht er, „das von Gott zuvor bestätigt ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durch das Gesetz aufhören." Man könnte so denken. Man könnte denken, weil das Gesetz anders lautet als das Evangelium, und weil es später als das Evangelium gegeben worden ist, so werde durch dasselbe das Evangelium aufgehoben oder geändert. Aber der Apostel versichert, das sei nicht der Fall. Die Geschichte hat dies auch bestätigt. Christus, der Same Abrahams, ist gekommen und hat die Verheißung erfüllt. Er hat sich durch seine Apostel den Juden und den Heiden predigen lassen, daß er der Heiland sei, und jedermann durch den Glauben an ihn selig werde. — Was taten sie aber in Galatien? Sie erkannten den Unterschied zwischen der Verheißung und dem Gesetz nicht, als ob beides derselben Art, beides Evangelium wäre, und wollten nun durch beides selig werden, ähnlich wie man bei den Papisten und andern Sekten bald durchs Evangelium und bald durchs Gesetz, durch Glauben und Werke, selig zu werden meint. Das hält der Apostel nun nicht für eine gleichgültige Sache. Er spricht nicht: Nun ja, es steht beides in der Bibel, Gesetz und Evangelium. So kommt auch nicht viel darauf an, wenn man die beiden Lehren nicht voneinander unterscheidet. Die Galater wollen ja auch selig werden, das ist die Hauptsache; und an Christum glauben sie ja auch. Nein, so redet er nicht. Er macht die Sache sehr ernst und wichtig. Er schreibt den Galatern: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid von der Gnade gefallen." Wir sehen also, daß es gerade zum Seligwerden wichtig und n ö t i g i s t, G e s e t z u n d E v a n g e l i u m w o h l z u

unterscheiden, weil man sich sonst die Verheißung des Evangeliums durch das Gesetz aufheben läßt.

Das Evangelium ist das Wort von Christo, dem Heiland der Sünder. Das war Evangelium, als der HErr JEsus selbst in des Zachäus Haus sagte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. . . . Denn des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist", und als seine Apostel am Pfingsttag von ihm predigten, daß er gestorben und auferstanden sei, und der Vater ihn zu einem HErrn und Christ gemacht habe, da dann Petrus zu den Leuten sagte: „Tut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden." Und das ist heute noch das rechte Evangelium, die Predigt von JEsu Christo, was Gott durch ihn für die Sünder getan hat, da jeder Sünder eingeladen wird, Buße zu tun und an diesen JEsus zu glauben, so werde er selig werden. Das ist eine Predigt, aus der jeder Mensch, den sein Gewissen verklagt, daß er nicht fromm, sondern ein Sünder und gottlos gewesen ist, Trost nehmen und seiner Seligkeit gewiß werden kann. Und so ist es auch nach dem Evangelium Gottes Wille. Aber neben dem Evangelium finden wir in der Schrift und predigen darum auch noch eine andere Lehre, das Gesetz. Da hört man nichts von der Gnade, die Sünden vergibt und Sünder selig macht, sondern da heißt es, der Mensch soll fromm sein und Gott fürchten und seine Gebote halten. Das läßt Gott auch predigen, zu welchem Zweck? Was ist dabei seine Meinung? Soll nun die Verheißung des Evangeliums nicht mehr gelten oder doch nicht mehr voll und ganz gelten? Soll man etwa so denken: Wenn ein Sünder Buße tut und sich bekehrt, so nimmt ihn Gott aus Gnaden an; nun aber muß er das Gesetz halten, und nur wenn er das vollkommen erfüllt, erwirbt er sich die Gunst Gottes, daß er Gott angenehm bleibt? Oder ist etwa dies die Meinung: Beides muß der Mensch tun, das Evangelium glauben und das Gesetz halten, wenn er selig werden will? Nichts von dem allem. „Das Testament, das von Gott zuvor bestätiget ist auf Christum, wird nicht aufgehoben, daß die Verheißung sollte durch das Gesetz aufhören", sagt unser Text. Es wird auch nicht teilweise aufgehoben. Gott hat das Erbe dem Abraham durch Verheißung frei geschenkt, lesen wir weiter. Was Gott in Christo zugesagt hat, daran ändert er nichts. Dabei soll es bleiben. Und es ist gar kein anderer Weg zur Seligkeit als durch diese freie Gnade, ohne jegliches menschliche Verdienst. Nicht bloß am Anfang bei der Bekehrung, sondern auch später, durchs ganze Leben, auch im Tod und vor Gericht, hat der Mensch keinen andern Trost und Halt als die Verheißung des Evangeliums. Die Aussprüche des Gesetzes in der Bibel haben gar nicht den Zweck, dies zu ändern. Jeder merke darauf, ob es Gesetz oder Evangelium ist, was er liest oder hört. Heißt es da, er soll fromm sein, beten, Gottes Wort halten, dem Nächsten dienen, so soll er damit freilich ganzen Ernst machen und sich bemühen,

alles zu halten, aber nicht denken: Das muß ich jetzt alles vollkommen halten, sonst nützt mir Christus und sein Verdienst nichts mehr. Damit würde er sich ja das Evangelium aufheben lassen. Er würde sich verdienen wollen, was ihm Gott schon frei und umsonst zugesagt und geschenkt hat. Aber auch der Gedanke soll nicht bei uns Raum finden: Wenn ich mich nun bemühe, die Gebote zu halten, so wird mir Gott gnädig sein; und wenn ich auch nicht alles halte, für das Fehlende tritt dann der HErr JEsus ein. Da würde man teils durch das Gesetz und teils durch das Evangelium selig werden wollen. Das hieße, dem Evangelium nicht mehr allein, sondern nur teilweise die Seligkeit zuschreiben. Es würde zum Teil aufgehoben. Aber nein, das ist nicht das Verhältnis, in welchem die beiden Lehren zueinander stehen. Ja, „wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz". Aber das kann das Gesetz nicht; es kann den Menschen nicht lebendig machen. Das kann nur das Evangelium. Es bleibt darum dabei: Kein Mensch wird anders selig als allein durch das Evangelium.

O wie wichtig ist es, diesen Unterschied wohl zu merken! Wer ihn nicht merkt, kommt bald dahin, wenn ihm das Evangelium verkümmert wird, daß ihm das Gesetz den Weg zum Evangelium verlegt. Das ist dann nicht des Gesetzes, sondern des Menschen Schuld. Es ist seine Schuld, daß er nicht erkennt, daß das Gesetz kein Evangelium ist und nicht den Zweck hat, den Menschen selig zu machen. Unter den Sekten ist mancher, dem es mit seiner Seligkeit voller Ernst ist. Er glaubt, daß Christus sein HErr und Heiland ist, der ihn erlöst hat, und er will ihm auch als seinem HErrn dienen und gibt sich alle Mühe. Aber er erfährt auch, daß es ihm nicht gelingt, daß ihm die Sünde noch anhangt. Darüber ist er traurig und unruhig in seinem Gewissen und voll Zweifel an seinem Gnadenstand. Der Gedanke ficht ihn an: Andern gelingt es wohl, rechte Christen zu sein, aber dir nicht. Woher kommt das aber? Daß er den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium nicht kennt. So läßt er sich durch das Gesetz den Trost des Evangeliums aufheben. Und gibt es nicht auch unter uns solche? Gerade die es ernst meinen mit ihrer Seligkeit, geraten leicht dahin. Sie erfahren täglich, daß die Sünde noch in ihnen wohnt und sie oft hindert, recht fromm zu sein. Das bekümmert sie und drückt sie nieder. Sie denken an die Gebote und den Fluch über die Übertreter und können nie zu fröhlicher Gewißheit ihres Heils kommen. Nicht also, meine Lieben! Laßt nicht das Gesetz im Gewissen herrschen und über euren Gnadenstand richten. Im Gewissen soll nur Christus herrschen. Der allein entscheidet über unsere Seligkeit mit seinem Evangelium. Es ist recht, daß wir klagen:

Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich,
Daß ich nicht g'nug kann lieben dich,
Wie ich dich lieben wollte.

Aber dann nehmen wir immer wieder unsere Zuflucht zu JEsu und sprechen im Glauben:

> Nichts kann ich vor Gott ja bringen
> Als nur dich, mein höchstes Gut.
> JEsu, es muß mir gelingen
> Durch dein rosinfarbnes Blut.
> Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben,
> Da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben;
> Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
> Worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.

2.

„Was soll denn das Gesetz?" heißt es nun weiter in unserm Text. Diese Frage mußte kommen. Weil das Gesetz nicht den Zweck hat, uns selig zu machen, und weil einer leicht dadurch auf einen falschen Weg verleitet werden kann, so liegt der Gedanke nahe: Am besten ist es wohl, man achtet gar nicht auf das Gesetz, kümmert sich nicht darum, was es sagt. Aber das geht nicht. Warum nicht? Weil es Gottes Gesetz ist, von Gott gegeben. Er läßt es predigen, so will er doch auch, daß wir es hören und gebrauchen. So muß es doch einen Zweck haben. Welches ist sein Zweck? Der Text antwortet: „Es ist dazukommen um der Sünde willen, bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen ist." Das Gesetz hat seinen guten, nötigen Zweck. Es ist dazugekommen um der Sünde willen. Es soll dem Evangelium dienen. Das Evangelium ist ein Wort für die Sünder, die ihre Missetat erkennen und darüber erschrocken sind. Wo keine Erkenntnis der Sünde ist, predigt man das Evangelium vergeblich. Wo hätte je einer das Evangelium angenommen, der nicht seiner Sünden wegen in Sorge war? Soll daher das Evangelium einem Menschen dienen, so muß ihm erst das Gesetz seine Sünden offenbaren. Das ist das Amt des Gesetzes. Dazu ist es gegeben. „Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde." „Das Gesetz ist nebeneinkommen", sagt daher der Apostel an einer andern Stelle, „auf daß die Sünde desto mächtiger würde." Wie manche sündliche Dinge gibt es, die niemand für Sünde halten würde, wenn das Gesetz nicht da wäre. Aus dem Grunde hat Gott auch seinem Volk Israel so viele Gesetze gegeben; er wollte ihnen die Verheißung vom Heiland der Sünder nicht vergeblich gegeben haben. Er hat ihnen ja auch manche Verheißung gegeben, die sich auf dieses irdische Leben bezog. Sie sollten daraus erkennen, daß er der wahre, gütige und allmächtige Gott sei. Aber vor allem war es ihm darum zu tun, daß sie nicht in den leiblichen Verheißungen hangen blieben, sondern auf Christum, den Erlöser, warteten und sich im Glauben seiner freuten. Er wußte aber gar wohl, wenn sie ihre Sünden nicht erkannten und darüber in Angst waren, so würden sie die Verheißung vom Heiland nicht groß achten. Deshalb gab er ihnen viel Gesetz und

sagte: Fürchtet und liebt ihr mich, so haltet meine Gebote. O wie schwer wurde ihnen dies! Welche Last waren ihnen die vielen Vorschriften! Da kamen so viele Übertretungen vor. Was mußten sie sich nun sagen? Daß sie Gott nicht recht fürchteten und liebten. So kamen sie zur Erkenntnis ihrer Sünden. Und nun dachten sie an die Verheißung und sagten sich, wie gut es für sie sei, daß der Messias kommen und sein Volk erlösen werde. Seht, so hat das Gesetz bei ihnen einen guten Zweck erfüllt. Es hat der Verheißung gedient und ihr den Weg bereitet. So bekennt Petrus Apost. 15, 10, daß das Gesetz ihnen, wie ihren Vätern, eine schwere Last war, und setzt hinzu: „Wir glauben, durch die Gnade des HErrn JEsu Christi selig zu werden." Und hätten die Juden gedacht: Wir haben die Verheißung der Gnade, dadurch werden wir selig, so bedürfen wir das Gesetz nicht; das hat keinen Zweck; wozu sich damit quälen? so würden sie mit dem Evangelium das Gesetz aufgehoben haben und bald in fleischliche Sicherheit verfallen sein. Sie würden aber mit dem Gesetz auch das Evangelium verloren und vergessen haben; denn wo keine Erkenntnis der Sünde ist, achtet man die Verheißung der Gnade nicht. — So sehen wir also, auch darum ist es wichtig, den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium recht zu erkennen und beide in das richtige Verhältnis zueinander zu stellen, damit man sich nicht durch das Evangelium das Gesetz aufheben lasse.

Es hat in der lutherischen Kirche Leute gegeben, die der Meinung waren, den gläubigen Christen sollte das Gesetz gar nicht mehr gepredigt werden; es sei ihnen nicht nötig, weil sie durch das Evangelium willig gemacht seien, von selbst das Rechte zu tun. Und es hat einen schweren Kampf gekostet, bis es den treuen Lehrern gelang, diesen Irrtum wieder aus der Kirche hinauszubringen. Es war ein gefährlicher Irrtum. Die Leute erkannten nicht, daß das Gesetz gar nicht den Zweck haben soll, die Herzen zum Guten willig zu machen, sondern die Sünden zu offenbaren und dem Evangelium den Weg zu bahnen. Die gläubigen Väter zeigten aber den Irrenden, daß auch den Christen noch nötig ist, daß ihnen das Gesetz ihr sündliches Herz aufdecke. „Denn sonst kann sich der Mensch gar leicht einbilden", sagten sie, „daß sein Werk und Leben ganz rein und vollkommen sei." Es ist wohl wahr, daß der Gläubige willig ist, Gottes Gesetz zu halten, aber das Fleisch ist noch in ihm, das läßt sein Leben nicht ganz rein und vollkommen werden. Wie soll ein Christ das aber anders erkennen als aus dem Gesetz? Wenn einer da nicht mehr auf das Gesetz merkt, erkennt er gar nicht, was ihm fehlt. Er wird sicher; das Fleisch wird stark in ihm und verführt ihn in allerlei Sünden. So weicht der Heilige Geist aus dem Herzen, der Glaube hört auf, und der Mensch geht verloren. Vor solcher Sicherheit bleiben die Christen bewahrt, wenn sie das Gesetz hören und auf ihr Gewissen anwenden. Da merken sie immer wieder, wie Paulus Röm. 7 von sich klagt, daß in ihrem Fleisch

nichts Gutes wohnt, daß sie das Gute nicht tun, das sie tun wollten, und dagegen das Böse tun, das sie nicht wollen. Da seufzen sie über ihr Verderben und fliehen wieder zum Evangelium, zu Christo. So werden sie durch das Evangelium im Glauben erhalten zur Seligkeit.

Laßt uns darum ja nicht die Ohren verschließen gegen das Gesetz! Wenn uns gezeigt wird, wie Gott dies und das von uns fordert, dies und das uns verbietet, so wollen wir das zu Herzen nehmen und Ernst damit machen. Jeder sage sich dabei: Der liebe Gott sagt mir das; er meint mich. Laßt uns ja nicht denken, so genau brauche man es mit den Geboten nicht zu nehmen; wir seien ja Christen, hätten das Evangelium und in demselben einen gnädigen Gott. Wollten wir uns so mit dem Evangelium das Gesetz vom Leibe schaffen, so würden wir uns ein eigenes, falsches Evangelium machen. Das rechte Evangelium ist nur für bußfertige Sünder. Das Evangelium für die Sicheren ist vom Teufel. Mit demselben verliert man Christum und seine Gnade. Beugen wir uns aber unter das Gesetz, so erkennen wir zwar unsere Schuld, dann bleibt uns aber auch das Evangelium eine süße Botschaft. Es erhält uns im Glauben, reinigt uns von Sünden, heilt unsere Gebrechen und macht uns ewig selig.

Muß ich an meinen besten Werken,
Darinnen ich gewandelt bin,
Viel Unvollkommenheit bemerken,
So fällt wohl alles Rühmen hin;
Doch ist auch dieser Trost bereit:
Ich hoffe auf Barmherzigkeit.

Amen.

Unterschied zwischen dem Leben der Christen und dem der Unchristen.

Am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 5, 16—24: Ich sage aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind widereinander, daß ihr nicht tut, was ihr wollt. Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetze. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen, von welchen ich euch habe zuvor gesagt und sage noch zuvor, daß, die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben. Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Es wird oft behauptet, der Glaube mache keinen Menschen selig, das Leben tue es. Auf den Glauben komme so viel nicht an; daß einer recht tue, sei die Hauptsache. Glauben wie ein Christ könne jeder, aber der Wandel mache den großen Unterschied. Das ist ein großer Irrtum. Erst vorigen Sonntag haben wir wieder aus Gottes Wort gehört, was einen Menschen zu einem Christen, zu einem Kinde Gottes, macht, sei nicht das Leben, sondern der Glaube. Der Glaube macht den großen, wesentlichen Unterschied zwischen Christen und Unchristen. Unchristen haben wohl auch Glauben. Sie glauben etwa, daß es einen Gott gibt, daß die Bibel von Gott ist, daß Christus ein Lehrer der Wahrheit ist. Aber es ist ihnen mit ihrem Glauben kein Ernst. Sie dienen Gott nicht, glauben der Bibel, glauben Christo nicht. Sie haben eine Meinung im Kopf; jedoch hat ihr Herz, ihre Gesinnung nichts damit zu tun. Der christliche Glaube ist eine ganz andere Sache. Er ist ein zuversichtliches Vertrauen des Herzens zu Gott. Ein Christ glaubt nicht nur, daß ein Gott ist, sondern daß Gott *sein* Gott ist, sein gnädiger Gott und Vater, und daß er selbst Gottes Kind ist. Zwischen diesem Glauben und dem, was manche Unchristen ihren Glauben nennen, ist doch ein himmelweiter Unterschied. Der Unterschied ist so groß, daß die einen durch ihren Glauben Gottes Kinder sind, während die andern bei ihrem Glauben Ungläubige, Gottlose heißen. Die Christen bringt ihr Glaube in den Himmel, die Unchristen aber kann ihr Glaube nicht von der Hölle retten.

Doch soll man darum nicht meinen, daß der Unterschied zwischen dem Leben der Christen und der Unchristen von keiner Bedeutung sei; wenn einer nur glaube wie ein Christ, so sei es einerlei, wie er lebe und wandle; durch seinen Wandel brauche sich ein Christ nicht von andern zu unterscheiden. Es ist vielmehr auch hier, zwischen dem Leben der Christen und dem der Unchristen, ein großer Unterschied. Und welches ist der Unterschied? Auf diese Frage gibt unsere heutige Epistel klaren Bescheid. Sie unterscheidet dabei Wandel im Geist und Wandel nach dem Fleisch. Gott segne die Betrachtung derselben an unser aller Herzen! Wir fragen also:

Welches ist der Unterschied zwischen dem Leben der Christen und dem der Unchristen?

Die Antwort lautet:

1. *Der Unterschied ist nicht der, daß, während die Unchristen ganz Fleisch sind, die Christen ganz Geist wären,*
2. *sondern der, daß, während die Unchristen ganz von ihrem Fleisch getrieben werden, in den Christen der Geist regiert.*

1.

„Ich sage aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind widereinander, daß ihr nicht tut, was ihr wollt.“ Der Apostel redet hier vom Leben und Wandel der Menschen und sagt, es solle einer im Geist wandeln und nicht das tun, was das Fleisch will. Geist und Fleisch sind also offenbar zwei verschiedene Kräfte, welche die Menschen in ihrem Wandel, in dem, was sie denken, reden und tun, treiben. Entweder treibt das Fleisch oder der Geist. Die sind beide widereinander. Das Fleisch will, der Mensch solle seinen, des Fleisches, Willen tun. Der Geist ist dem entgegen und will, der Mensch solle sein Leben im Sinne des Geistes führen. Wir wissen, was damit gemeint ist. Die Schrift redet davon gar oft. Fleisch ist die sündliche Natur des Menschen, die ihm angeboren ist, die ganz und gar gegen Gott ist und alles, was Gott will und ihm gefällt, nicht will. „Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott“, sagt die Schrift. Der Geist ist der neue Mensch, die neue Art oder Gesinnung, vom Heiligen Geist im Menschen geschaffen. — Nun sagt Gottes Wort von allen Menschen, daß sie ihrer Natur nach Fleisch, fleischlich gesinnt, also ganz und gar böse und gegen Gott und seinen Willen sind. Sie sind Fleisch, und im Fleische wohnt nichts Gutes. Schon vor der Sintflut klagt Gott: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch.“ Und diese Art hat sich fortgepflanzt durch alle Zeiten. Die Menschen sind vom Fleisch, das ist, von sündigen Menschen, geboren, und aus dem Grunde sind sie selbst auch Fleisch, sind auch sündige Menschen. Ihr Leben und Treiben vollzieht sich alles im Sinn und nach dem Willen des Fleisches. Das ist der Lauf der Welt, bezeugt St. Paulus Eph. 2, 2, daß sie tun den Willen des Fleisches und der Vernunft, und daß der Fürst dieser Welt, der Geist der Gottlosigkeit, in ihnen herrscht und sein Werk in ihnen hat, daher sie auch Kinder des Zorns und des Verderbens sind. So redet die Schrift, so redet Gott von den Menschen, der sie genau kennt. — Nur die Christen werden hiervon ausgenommen. Von den Christen sagt die Schrift, daß es mit ihnen anders geworden, daß sie von Gott, aus seinem Geist geboren sind. Und „was vom Geist geboren wird, das ist Geist“. Das heißt, die Christen haben eine Art, die der Heilige Geist in ihnen gewirkt hat, nach der sie denken, reden und tun, was göttlich ist, was Gott gefällt. Wenn der Apostel Eph. 2 auf die Christen zu reden kommt, da hört man etwas ganz anderes, als er von dem Lauf der Welt gesagt hat. Er schreibt: „Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo JEsu zu guten Werken.“ Die Christen sind Leute, die dem Fürsten der Finsternis entsagt und sich Gott ergeben haben, Gott fürchten und ihm dienen. — Da muß doch jeder sagen, daß zwischen dem Leben und Wandel der Christen und dem der Unchristen ein großer, wesentlicher Unterschied sei. Die Unchristen

sind Fleisch, böse, Gottes Feinde; in ihrem ganzen Tun und Leben ist nichts Gutes. Die Christen dagegen sind Geist, geistlich und göttlich gesinnt. Sie tun, was Gott gefällt.

Doch geht dieser Unterschied so weit, daß, während die Unchristen wohl ganz Fleisch sind, die Christen dagegen ganz Geist sind? Das ist nun die Frage. Und da müssen wir sagen: Nein, die Christen sind nicht ganz Geist. Unser Text ermahnt die Christen, im Geist zu wandeln. Wären sie aber ganz Geist, so bedürfte es dieser Ermahnung nicht, so wäre Wandel im Geist bei ihnen selbstverständlich. Aber das ist nicht der Fall. Es ist vielmehr Gefahr, daß sie die Lüste des Fleisches vollbringen. „Das Fleisch“, so redet der Apostel weiter, „gelüstet wider den Geist.“ Welches Fleisch? Doch eben das Fleisch der Christen. Also was hören wir? Wir hören, auch in den Christen, in denen der Heilige Geist Wohnung gemacht und eine geistliche Art und Gesinnung geschaffen hat, auch in ihnen ist noch das Fleisch. Und das Fleisch der Christen ist genau desselben Sinnes wie das Fleisch der Unchristen. Es fühlt sich nur wohl in der Sünde, treibt zur Sünde, will sich die Seele mit all ihren Kräften dienstbar machen. Es setzt sich wider den Geist im Christen, will das Werk des Geistes hindern. Wenn solche Dinge in der Seele vor sich gehen, solches Gelüsten, solches Drängen nach dem Bösen, werden da wohl die Werke der Christen ganz rein bleiben? „Daß ihr nicht tut, was ihr wollt“, sagt der Apostel, das sei die Folge. Die Christen tun nicht immer das Gute, das sie gerne tun wollten; sie tun vielmehr nicht selten das Böse, das sie nicht tun wollten. Darum mußte David bekennen und beten: „HErr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Und Jesaias schrieb: „Wir sind allesamt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid.“ Die wollten beide nicht sündigen, sondern nur tun, was Gott gefällt. Aber es ist ihnen nicht gelungen. Das Fleisch regte sich in ihnen und befleckte ihren Wandel, und sie konnten es nicht hindern. Wie gerne wollte Paulus, nachdem er bekehrt war, nichts anderes denken und tun, als was Gott geboten hat, und seinem HErrn JEsu gefiel. Aber nun hören wir ihn klagen und bekennen: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes.“ „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Petrus hatte sich vorgenommen, seinem HErrn und Meister treu zu bleiben und ihn nicht zu verleugnen, und wie jämmerlich hat er ihn verleugnet! Er hat nicht getan, was er tun wollte. Und warum andere Beispiele nennen? Wir sind uns selbst Beispiel genug. Wir wollen Gott glauben und trauen; aber ehe wir's meinen, hat das Fleisch Zweifel und Mißtrauen in unserer Seele erweckt. Wir wollen den Nächsten lieben; aber dann sind wir doch gleichgültig gegen einen oder hassen ihn wohl gar. Wir wollen nur das Beste von ihm denken und reden; aber dann ertappen wir uns doch

dabei, wie sich in der Seele arge Gedanken wider ihn regen, und wie unsere Zunge eifrig bemüht ist, andere mit diesen argen Gedanken bekannt zu machen. Ja, es zeigen sich manchmal bei Christen so grobe Stücke fleischlichen Wesens, daß man denken möchte, sie seien gar keine Christen. Kurz, kein Christ bringt es dahin, daß er nicht sündigt, daß sein Leben und Wandel ganz rein, ganz Geist ist.

Laßt uns das nicht vergessen, Geliebte, damit wir nicht hart und lieblos über solche Christen urteilen, an denen man Werke des Fleisches wahrnimmt, damit wir nicht sagen, sie könnten keine Christen sein. Laßt es uns nicht vergessen auch um unser selbst willen, damit wir nicht, wie so manche Schwärmer tun, die Augen gegen die Sünden, die uns noch anhaften, verschließen, weil wir meinten, ein Christ müsse ganz Geist sein. Wie elend würden wir uns damit betrügen! Und wie wichtig ist diese Wahrheit für manche liebe Christen, die gerne selig werden wollen und ohne Sünde sein möchten! Wie betrübt und ängstigt es sie, wenn sie immer wieder innewerden, daß noch Sünde in ihnen wohnt! Müßten die nun denken, wahre Christen seien ganz Geist, sündigten nicht mehr, wo sollten sie Trost und Hoffnung hernehmen? Müßten sie nicht verzweifeln und denken, sie seien gewiß keine Christen? Da ist es dann wirklich ein Trost, daß Johannes schreibt: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns", und daß David im 32. Psalm, nachdem er die selig gepriesen, denen Gott die Sünden vergeben hat, hinzusetzt: „Dafür werden dich alle Heiligen bitten." Alle Heiligen auf Erden sind solche Leute, die noch nicht ganz Geist sind, die noch sündigen und um Vergebung bitten müssen.

2.

Doch ist das nicht eine gefährliche Lehre? Werden da die Leute nicht sicher werden, daß sie sich keine Mühe geben, fromm zu leben? Werden nicht Heuchler und Namenchristen sich das zunutze machen? Wo bleibt dann schließlich der Unterschied zwischen Christen und Unchristen? Wo bleibt, was wir doch vorhin gehört haben, daß die Christen Geist, geistlich sind und nicht fleischlich? „Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz." Das ist die Antwort. Sorgt nur, ihr lieben Christen, daß euch der Geist regiert, daß er die Oberhand behält, daß das Fleisch euch nicht ganz einnimmt, sondern daß es immer schließlich doch nach dem Willen des Geistes geht. So bleibt ihr Christen und verliert nicht die Gnade Gottes. Der beste Regent kann nicht hindern, daß sich Böse in seinem Reich regen, Ruhe und Ordnung stören; aber das kann und soll er hindern, daß sie im Lande herrschen und das Regiment an sich reißen. So kann auch kein Christ hindern, daß sich die Sünde in ihm regt, daß er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. Aber, sagt der Apostel, sorgt nur, daß euer Wandel im Geist geschieht, daß ihr

die Lüste des Fleisches nicht vollbringt. Sorgt nur, daß ihr die Sünde nicht in euch zur Herrschaft kommen laßt. Joseph konnte nicht hindern, daß ihn das Weib zur Sünde verführen wollte; auch wird ihn dabei wohl die eigene Lust gereizt haben; aber er dachte an Gott, den er fürchtete, und willigte nicht in die Sünde. Die Gottesfurcht, das war der Geist, die hat der Sünde, der Versuchung, nicht ihren Willen gelassen, sondern sie überwunden. Assaph wurde von schweren Gedanken des Unglaubens und Zweifels angefochten und war nahe daran, ganz irre zu werden und abzufallen, aber im Geist hat er sich aufgerafft zum Glauben und zu Gott gesagt: „Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an." So behielt der Geist in ihm die Oberhand und setzte schließlich seinen Willen durch. — So tut ihr doch nun auch, ihr lieben Christen! Das ist die Erinnerung, die eigentlich in des Apostels Worten liegt. Ihr werdet zuweilen keine Lust haben, zur Kirche zu gehen, keinen Trieb zum Gebet verspüren. Da wird dann der Geist euch daran erinnern, daß das sündlich ist, daß Gottes Wort sagt: „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort", daß Gott das Gebet haben will, und daß es uns sehr nötig ist. O dann folgt der Stimme des Geistes und überwindet die Trägheit des Fleisches! In eurem Herzen flammt Zorn auf über den Beleidiger und will zum Haß werden und zur Unversöhnlichkeit. Das ist ganz fleischlich und schwere Sünde. Aber da kommt euch in den Sinn, was die Schrift sagt: „Des Menschen Zorn tut nicht, was vor Gott recht ist." „Wo ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben." Dieser Erinnerung folgt dann ja, damit Zorn und Unversöhnlichkeit wieder aus dem Herzen weichen müssen. Manche Christen werden von ihrem Fleisch zu Hurerei und Unzucht gereizt oder zum Geiz, zur Habsucht. O wie beflecken solche Lüste die Seele! Aber denkt dann doch, ihr lieben Christen, an den Spruch: „Hurerei und alle Unreinigkeit oder Geiz lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen zustehet", und gebt dem Geist Raum, der aus diesen Worten zu euch redet, so werdet ihr euch von diesen Lüsten eures Fleisches losmachen und ihnen nicht den Willen tun. Und wenn ihr von der Sünde übereilt worden seid, so mahnt euch der Geist zur Buße. Folgt dann dieser Mahnung und schiebt die Buße nicht auf! — Ja, so ist es bei Christen, so muß es bei ihnen sein. Das ist der Unterschied, daß, während die Unchristen ganz nach dem Fleisch leben, in den Christen der Geist regiert. Unchristen werden nicht nur zur Sünde gereizt, sie tun auch, wozu sie gereizt werden, und haben Gefallen daran. Das ist bei Christen nicht möglich. „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden." Sooft auch das Fleisch sich regt, sie zwingen es immer wieder unter sich und lassen ihm nicht den Willen. Unchristen, Heuchler unterlassen auch wohl aus

irdischen Rücksichten diese oder jene Sünde, die sie wohl tun möchten, aber an andern halten sie fest und leben darin. Das ist bei Christen nicht möglich. Weil sie Gott fürchten, hassen sie jede Sünde. Und werden sie von einer Sünde überführt, so geben sie sich schuldig und lassen davon. Kurz, ob sich in den Christen auch täglich Sünden regen, so bekommen diese doch nicht die Herrschaft, sondern was der Geist will, was Gott gefällt, das behält immer schließlich die Oberhand. Das ist der Unterschied.

Darum leben Christen nicht in offenbaren Werken des Fleisches, „als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit" usw. Aber gibt es nicht Leute, die sich Christen nennen und doch in solchen groben Sünden leben? Solche gibt es allerdings. Aber wäre es möglich, daß ein geistliches Wesen, daß der Heilige Geist in ihnen wohnte? Nimmermehr! Als Simon Magus, nachdem er gläubig geworden war, sich wieder der Sünde hingab, in der er vorher gelebt hatte, erklärte ihm der Apostel Petrus: „Du wirst weder Teil noch Anfall haben an diesem Wort; denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott." Fängt ein Christ an, sich dem Dienst der Sünde hinzugeben, so zieht der Heilige Geist aus seinem Herzen aus, und der Glaube ist tot. Solche Leute sind dann ganz Fleisch und keine Christen. Weil in den Christen der Geist regiert, so ist es nicht möglich, daß sie in Werken des Fleisches leben. Nein, „Liebe, Freude, Friede, Geduld" usw., solche Früchte des Geistes sind die Werke, in denen sie sich üben. Das ist der Unterschied. — Ja, und dieser Unterschied wird auch am Jüngsten Tag noch gelten. Die sich von ihrem Fleisch regieren lassen und in Sünden leben, werden von Gottes Gesetz verurteilt werden und das Reich Gottes nicht erben. Die Christen aber, die zwar auch noch Sünder sind, aber im Glauben an ihren Heiland Gott fürchten und das Fleisch kreuzigen, daß es nicht zur Herrschaft kommen kann, die sind nicht unter dem Gesetz. „Wider solche ist das Gesetz nicht." Die kann das Gesetz ihrer Sünden wegen nicht verdammen; denn sie stehen durch den Glauben unter der Gnade Gottes, durch die sie von allen Sünden frei und vor Gott gerecht sind.

Prüfen wir uns nun alle, ob wir gottselig leben, ob unser Wandel im Geist geschieht, so daß wir uns nicht nur durch unsern Glauben, sondern auch durch unser Leben von der Welt unterscheiden. Gar manche täuschen sich hier. Sie machen wohl einmal einen schwachen Versuch, der Sünde zu widerstehen, aber bald strecken sie die Waffen und geben sich gefangen und werden Knechte der Sünde. O laßt uns doch, ihr lieben Christen, vollen Ernst beweisen und zeigen, daß wir wirklich von Herzen an unsern Heiland glauben und ihn fürchten! Jeden Tag wollen wir uns wieder vornehmen, der Sünde nicht Raum zu geben, das Fleisch nicht zur Herrschaft kommen zu lassen. Laßt uns tun wie ein Gärtner, der immer wieder ausjätet, damit er nur das Unkraut niederhalte. Oder wie es im Krieg geht; da gibt es wohl

einmal eine Niederlage, aber der tapfere Feldherr gibt sich darum nicht gefangen, sondern sammelt seine Truppen wieder zu neuem Kampf. Er verliert wohl einmal eine Schlacht, aber gewinnt schließlich doch den Krieg. Helfe uns Gott, daß es so in unserm Leben und Wandel bleibe! Freilich ist das keine Frömmigkeit, die vor dem Gesetz besteht, aber wir werden auch nicht nach dem Gesetz gerichtet werden, sondern nach dem Evangelium. Nach dem Evangelium stehen wir in der Gerechtigkeit JEsu Christi. Danach werden wir gerichtet. Wir haben so Frieden mit Gott, nicht durch unser frommes Leben, sondern durch unsern HErrn JEsum Christum. Amen.

Wandel im Geist soll unser Leben sein.

Am fünfzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 5, 25—6, 10: So wir im Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, untereinander zu entrüsten und zu hassen. Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest! Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. So aber sich jemand lässet dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. Ein jeglicher aber prüfe sein selbst Werk, und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben und nicht an einem andern. Denn ein jeglicher wird seine Last tragen. Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten! Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohn' Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Es ist bekannt, daß die Welt die Christen in ihrem Tun und Lassen sehr scharf beobachtet, über sie sehr streng urteilt. Das strengste Urteil fällen hier gewöhnlich die abgefallenen Christen, die wohl wissen, wie Christen leben, was sie tun und nicht tun sollen. Und wenn es ein Christ einmal versieht, so erheben sie ein großes Geschrei. Bei ihnen selbst finden sie es ganz in der Ordnung, daß sie tun, was ihrem Fleisch gefällt, daß sie sich alles erlauben. Die Christen aber, die sich rühmen, daß sie bekehrte Menschen und Gottes Kinder sind, sollen das nun auch beweisen, sollen tun, wie sie glauben und bekennen. — Damit fällt zwar die Welt über sich selbst ein schweres Urteil und gibt sich ein recht trauriges Zeugnis, aber was sie von der Pflicht der Christen

sagt, ist das nicht ganz richtig? Wir müssen ihr beistimmen. Es ist eigentlich dasselbe, was wir in der heutigen Epistel gleich anfangs in den Worten lesen: „So wir im Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln.“ Sind wir Gottes Kinder, und lebt Gottes Geist in uns, so sollen wir das auch in unserm Wandel zeigen.

Wandel im Geist soll unser Leben sein.

Darüber ließe sich nun viel sagen. Manche allgemeine Regel könnte man dafür aus der Schrift angeben. Doch der Apostel geht hier in seiner Belehrung einen andern Weg. Er führt einige praktische Stücke dieses geistlichen Wandels vor. Das verstehen wir besser. Sehen wir seine Worte genau an, so erkennen wir, es sind sonderlich drei Stücke. Das ist nicht der ganze geistliche Wandel, aber es sind Stücke, die sicher dazu gehören. Und wenn wir heute lernen, was die Epistel darüber sagt, und das recht üben, so haben wir viel gelernt und sind im Wandel im Geist ein gut Teil weitergekommen. Gott segne die Betrachtung an unser aller Herzen!

1.

„So wir im Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, untereinander zu entrüsten und zu hassen. Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest! Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. So aber sich jemand lässet dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrüget sich selbst. Ein jeglicher aber prüfe sein selbst Werk, und alsdann wird er an ihm selber Ruhm haben und nicht an einem andern. Denn ein jeglicher wird seine Last tragen.“ Diese Worte enthalten das erste Stück des Wandels im Geist. Und zwar liegt der Hauptgedanke in den Worten: „Liebe Brüder, so ein Mensch von einem Fehl übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid.“ Unter Mensch ist ein Christ, ein Bruder gemeint, der mit uns glaubt und bekennt und selig werden will. Es geschieht oft, daß ein solcher von einem Fehl übereilt wird, daß er sündigt, und zwar so, daß man es sieht, daß es einem offenbar wird. Das sollte ja nicht sein. Wer ein Christ ist, will es auch nicht. Aber ohne daß er es will, und ehe er recht weiß, was er tut, sündigt er. Sein sündliches Fleisch reißt ihn hin, daß er etwa zornig wird, aufbraust, Reden führt, die ärgerlich, die beleidigend sind. Oder die Welt verleitet ihn, mit ihr zu laufen in ihre bösen Gesellschaften. Oder der Teufel überlistet ihn, daß er an der göttlichen Wahrheit irre wird und redet wie ein Ungläubiger. Und wer könnte die Sünden und Fehler alle nennen, in welche ein Christ auf solche Weise geraten kann! — Was sollen wir in solchem Fall tun? Sollten wir Christen sein und das nicht wissen? Wir wissen, daß

einer darum, weil er so übereilt wurde, noch kein gottloser Mensch ist. Wir wissen aber auch, wohin es führt, wenn er von dieser Sünde nicht loskommt, daß er darüber vom Glauben abfallen und verloren gehen kann. Das wollen wir aber doch nicht? Wir wollen doch, daß es dem Teufel nicht gelingen, sondern daß der Mensch wieder zurechtkommen soll. Und wir wissen auch, was dazu nötig ist, nämlich, daß er seine Sünde erkennt, sich dieselbe leid sein läßt und sich wieder ganz zu seinem Heiland kehrt. Wohlan, so laßt uns ihm dazu helfen! Freilich muß dies mit sanftmütigem Geist geschehen. Der Bruder muß merken können, daß wir ihn nicht für einen Unchristen, sondern für einen Bruder halten, aber ihm gerne zurechthelfen wollten, und nur deshalb ihn strafen und bitten, er wolle doch Buße tun.

Das tut man manchmal nicht gerne, weil es eben nicht bequem ist, weil man fürchtet, der Bruder werde es nicht so annehmen, wie es gemeint ist. Ich kenne ihn, heißt es da. Ich will mir keine Unannehmlichkeit machen. Ich habe mit mir selbst zu tun. Man soll vor seiner eigenen Tür kehren. Es ist wahr, bequemer ist es, seinen Unwillen über den Bruder auszulassen, ihn zu schelten, mit ihm zu hadern, ihn bei andern auszutragen oder auch nichts zu sagen und ihn eben laufen zu lassen. Aber dazu sind wir nicht Christen, daß wir mit dem Bruder tun, wie es leicht und bequem ist. So sagt der Apostel: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Siehe, sollte es nicht auch für den Bruder eine schwere Last sein, daß er so von der Sünde übereilt wurde? Er fühlt es vielleicht längst und schämt sich und bedarf, daß wir ihn trösten und aufrichten. Oder wo das nicht der Fall ist, schwebt dann seine Seele nicht in der größten Gefahr? Wenn wir nun Christen sind, Liebe und Sanftmut im Herzen haben, muß es uns dann nicht bewegen, mit dem Bruder Geduld und Nachsicht zu haben, ihm freundlich zuzureden und in seiner Schwachheit zu Hilfe zu kommen? Wenn es uns auch schwer wird wie eine Last, daß der Bruder gerettet werde, ist die Mühe schon wert. Darum sollen wir ja gerne diese Last auf uns nehmen, auch sie im Gebet vor Gott bringen, wie Moses mit dem gefallenen Israel getan hat.

Aber was ist es denn, das manche nicht dazu kommen läßt, dem Bruder solche Liebe zu beweisen? Die eitle Ehre ist es. Schon anfangs hat der Apostel in diesem Zusammenhang gewarnt, man solle nicht eitler Ehre geizig sein. Und dann erinnert er, wenn jemand sich dünken lasse, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrüge sich selbst. Ja, die eitle Ehre, daß einer die sucht, ist vielfach das Hindernis, daß man dem Bruder, der gesündigt hat, nicht in liebevoller Weise wieder zurechthilft. Er hat dich beleidigt, ist deiner Ehre zu nahe getreten, darum redest du unfreundlich mit ihm, bist über ihn entrüstet, sprichst ihm das Christentum ab und forderst Genugtuung von ihm. Daß deine

Ehre ihr Recht kriegt, gilt dir viel mehr, als daß der Bruder gerettet wird. Oder du spiegelst dich im Bruder, der gesündigt hat, und denkst — und manche sagen es auch geradeheraus —: Das habe ich doch nie getan. Das hätte ich nicht tun können. So schlecht könnte ich nicht sein. Der so tut, kann doch kein Christ sein. — Nicht also, meine Lieben! Damit betrügen wir uns selbst. Was nützt uns diese Ehre, daß wir sagen können, wir haben das nicht getan? Nicht daß wir diese oder jene Sünde nicht getan haben, soll unser Ruhm vor Gott sein, sondern daß wir gar keine Sünde haben. Nun prüfe dich! „Ein jeglicher prüfe sein selbst Werk", heißt es hier. Danach wird Gott dich richten; nicht nach dem, was der andere gesündigt hat, sondern nach dem, was du selbst getan hast. Und was wird solche Prüfung an den Tag bringen? Daß du auch deine vielen Fehler und Sünden hast, und daß Gott unendliche Geduld mit dir gehabt hat und noch täglich haben muß, wenn er dich nicht gar verwerfen soll. Seht, diese Erkenntnis wird die Lust zu eitler Ehre aus unserm Herzen treiben und der Liebe und Sanftmut Raum machen, daß wir den Bruder, der gesündigt hat, nicht verachten und verwerfen, sondern gerne mit ihm Geduld haben und seine Schwachheit tragen. Wir werden dann die Liebesmühe nicht scheuen, ihm wieder zurechtzuhelfen. Und das ist dann recht christlich gehandelt, ist rechter Wandel im Geist.

2.

„Der aber unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten! Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten." Wenn ich meiner Neigung folgen dürfte, so würde ich über die Sache, von welcher diese Worte reden, heute am liebsten nichts sagen. Aber die Worte stehen hier, nicht damit sie übergangen, sondern damit sie gepredigt und ausgelegt werden. Sie sind auch ganz klar, so daß sie jeder verstehen kann. „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet." Jeder Christ soll seinem Pastor oder Lehrer, der ihn in Gottes Wort unterrichtet, allerlei Gutes mitteilen, so wie er es eben selbst von Gott empfangen hat. Es ist dasselbe, was der HErr JEsus Luk. 10, 7 zu seinen Jüngern sagt, als er sie aussendet, den Leuten das Evangelium zu predigen: „Esset und trinket, was sie haben; denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert." Prediger und Lehrer sollen nicht umsonst arbeiten, sondern ihren gebührenden Lohn empfangen. Und wer soll ihnen den geben? Doch diejenigen, welchen sie dienen, für welche sie arbeiten. Nicht nur die Männer, die zur Gemeindeversammlung gehören, sollen das tun, sondern „der unterrichtet wird mit dem Wort". Es ist allen Christen gesagt. Jüng-

linge und Jungfrauen, denen mit Predigt und Sakrament gedient wird, und die eigene Mittel besitzen, worüber sie selbst verfügen können, es sei viel oder wenig, sollen dabei an diese ihre Pflicht denken.

Wer hätte aber gedacht, daß dies zum christlichen Wandel, und zwar zu den vornehmsten Stücken desselben, gehöre? Ja, es sind nicht wenige, die das nicht denken, die meinen, das sei eine freie Sache. Und wenn nicht gerade ein Kollektor kommt, den Beitrag zu holen, denken manche gar nicht daran. Oder es gibt einer dazu etwas, nicht weil er es als seine Pflicht erkennt, sondern weil er eben genötigt wird. Aber Gott sieht die Sache ganz anders an. Wenn er nachsieht, ob seine Christen auch christlich leben und ihren Wandel im Geist führen, so achtet er gerade auch darauf, ob sie gerne für den Unterhalt ihres Pastors und Lehrers beitragen, oder ob sie das lieber andern überlassen. So viel kann jeder aus diesem Text lernen. Es steht in dieser Ermahnung etwas, was jeden willig machen sollte. Es heißt: „der unterrichtet wird mit dem Wort". Jeder sollte daran denken, was es für ihn bedeutet, daß er das Wort Gottes, daß er das Predigtamt hat. Er sollte sich sagen: Wie, wenn ich keinen christlichen Lehrer gehabt hätte, wenn mir nie das Evangelium und das Sakrament geboten worden wäre, welch ein armer, unglücklicher Mensch wäre ich dann! Seht, dann würde ihn die Dankbarkeit gegen Gott treiben, für den Gemeindehaushalt, für Prediger und Lehrer zu geben, daß man ihn gar nicht zu nötigen brauchte.

Aber Gott redet von dieser Sache auch mit recht ernsten Worten. „Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten!" fügt er seiner Ermahnung hinzu. Gott schätzt es sehr hoch, daß er uns sein Evangelium predigen läßt. Es ist seine beste Gabe auf Erden. Und wenn ein Mensch das nicht erkennt, wenn einem das so wenig wert ist, daß er nicht einmal etwas von seinem irdischen Gut dafür geben mag, so sieht Gott das so an, als ob ein solcher Mensch ihn spotte. — Und Gott läßt sich nicht spotten. Da folgt sicherlich schwere Strafe. Wer so undankbar ist, sagt der Text, der sät auf sein Fleisch. Es ist sein Fleisch, sein sündliches Herz, das nichts geben will. Und was tut er? Er läßt das gut sein, verbündet sich also mit seinem Fleisch, wird eins mit demselben wider Gott. Das ist aber geradeso, als wenn ein Mann Unkraut auf sein Feld sät; was wird der anders ernten als Unkraut? Das heißt, die den Unterricht in Gottes Wort so gering achten, werden schuld daran, daß er ihnen auch nichts nützt. Gott entzieht ihnen den Segen des Wortes. Wie mancher wird einst in der Hölle klagen: Wie manchen Dollar habe ich unnütz ausgegeben, und an Kirche und Schule habe ich gekargt! Hätte ich doch da lieber reichlich gegeben! Darum merkt, Geliebte, daß auch dieses Stück zum Wandel im Geist gehört. Seid darin fleißig! Das ist dann, als wenn ein Mensch Weizen sät und eine gute Ernte davon hat. Gott wird sein Wort an euren Herzen reichlich segnen.

3.

„Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Hier nennt der Apostel ein Stück des Wandels im Geist, das auch bei der Welt ein hohes Ansehen hat. Andern Gutes tun, gewiß, das ist rechte Religion, sagt die Welt; das ist Frömmigkeit; die ist besser als Beten und Kirchengehen. Die Welt rechnet sich's auch sehr hoch an, wenn sie einem eine Wohltat erweist. Aber die Welt täuscht sich damit sehr. Wenn Gott hier den Apostel sagen läßt: „Lasset uns aber Gutes tun“, so denkt er dabei bloß an die Christen. Denn er will Gutes haben, das von Herzen kommt, und das einer aus Liebe zum Nächsten gibt. Das ist aber nicht die Art der Welt; das ist nur bei den Christen möglich. Die Welt macht bösen Unterschied. Sie tut wohl auch Gutes an dem, zu welchem sie Neigung hat, von dem sie Gutes empfangen hat oder Gutes, Dank und Anerkennung erwarten kann; an andern aber geht sie vorüber. Das tut die Liebe nicht, denn sie sucht nicht das Ihre, sondern wo Not ist, und wo sie helfen kann, da ist sie auch bereit. Daran müssen freilich auch die Christen immer wieder erinnert werden, sonst geraten sie leicht auch auf die Weise der Welt. „Lasset uns Gutes tun an jedermann“, ermahnt uns daher der Apostel. Laßt uns nicht bösen Unterschied machen, sondern Gutes tun an jedermann, auch an denen, die es nicht wert sind und es nicht um uns verdient haben. — Nur einen Unterschied heißt uns der Apostel machen. „Allermeist aber an des Glaubens Genossen“, sagt er. Glaubensgenossen sollen die ersten sein, denen wir unsere Liebe beweisen. Und wenn da zwei Menschen wären, die Hilfe bedürften, ein Christ und ein Unchrist, und unser Vermögen reichte nur für einen, so sollten wir dem Glaubensgenossen den Vorzug geben.

Laßt uns Gutes tun „und nicht müde werden“, ermahnt der Text noch weiter. Der Heilige Geist weiß, wie nötig uns gerade diese Erinnerung ist. Nicht einmal oder zweimal oder einmal im Jahr, oder solange man jung ist, Verdienst und Einnahme hat, oder wenn man älter ist und alles andere Nötige für sich besorgt hat, soll man Gutes tun, sondern „als wir denn nun Zeit haben“, heißt es hier. Jetzt habe ich Zeit und Gelegenheit, Gutes zu tun, soll ein Christ denken; jetzt bin ich hier im Leben — wozu? Nur um das Leben zu genießen? Nur um für mich zu sorgen? Nein, sicherlich nicht, sondern andern zu dienen, andern Gutes zu tun, und zwar nicht mit dem, was ich nicht habe, sondern mit dem, was ich habe, was Gott mir gegeben hat, womit ich dienen kann. — O laßt uns das nicht vergessen, damit wir nicht müde werden! Wenn wieder eine Bitte kommt, eine Kollekte begehrt wird, denkt man so gerne daran, wieviel man schon gegeben hat, daß wir vielleicht erst vor einer Woche eine

Kollekte gehalten haben. Und da kommt dann leicht der Gedanke, es könnte zu viel werden. Das weiß der liebe Gott. Deshalb muß uns sein Apostel heute zurufen: „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden!“ Wie, leben wir denn nicht mehr im Geist, im Glauben, in der Dankbarkeit? Erkennen wir denn nicht mehr, daß Gott sogar seinen Sohn für uns gegeben hat, und daß er uns jeden Tag gibt und nicht müde wird? Gewiß, wir erkennen das. Wir wissen, wenn er müde würde zu geben, so hätten wir bald nichts mehr zu geben und hätten auch für uns selbst nichts mehr. Darum wollen wir doch fortfahren, Gutes zu tun, und nicht müde werden.

„Denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“ Es ist das Fleisch, das Schaden fürchtet; der Geist ist immer willig. Um den Geist wider das Fleisch zu stärken, steht diese Verheißung hier. Zwar müssen wir sagen, wir haben den Lohn eigentlich schon immer vorweg. Denn wir haben ja alles von Gott. Er gibt und segnet und lohnt uns täglich. Aber um uns zu locken, damit wir nicht mehr fürchten, wir möchten zu viel geben, zu viel Gutes tun, spricht er: Zu seiner Zeit, wenn ihr hier oben bei mir seid, sollt ihr ernten ohne Aufhören. Denn seht, euer christliches Leben, euer Wandel im Geist, ist nur eine Aussaat. In der Saatzeit lebt der Landmann ja auch, aber in der Ernte sammelt er es mit Haufen ein. So versorgt Gott uns jetzt auch, aber einst droben wird er es uns mit Haufen geben. Nicht nur so lange werden wir dann ernten, als wir hier Gutes getan haben, sondern wir werden ernten ohne Aufhören. Es wird eine ewige Ernte sein.

So laßt uns denn, was wir heute vom Wandel im Geist gelernt haben, fleißig üben. Wir werden dann erfahren, wie treulich Gott seine Verheißung hält. Wir werden, solange wir hier wallen, keinen Mangel leiden, und einst droben wird er uns sättigen mit den reichen Gütern seines Hauses und tränken mit Wollust als mit einem Strom. Amen.

Gebet des Apostels Paulus für die Kirche zu Ephesus.

Am sechzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 3, 13—21: Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, die ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind. Derhalben beuge ich meine Knie gegen den Vater unsers HErrn JEsu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden, auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe, auch erkennen, daß Christum

liebhaben viel besser ist denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle. Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Zur Zeit, als der Apostel Paulus diesen Brief an die Gemeinde in Ephesus schrieb, war er zu Rom, und zwar im Gefängnis. Nicht als hätte er es verschuldet gehabt, ins Gefängnis gelegt zu werden, sondern er war ein Gefangener um des Evangeliums willen. Was bisher seines Herzens Lust gewesen war, den Heiden die Botschaft von dem Heil in Christo zu verkündigen, war ihm damit unmöglich gemacht. Das wurde ihm gewiß sehr schwer. Denn daß er jetzt um des Evangeliums willen ein Angeklagter und Gefangener sein mußte, das konnte seinen Eifer für Christum und sein Reich nicht dämpfen. Wo er daher Gelegenheit fand, hier in Rom von Christo zu zeugen, tat er seinen Mund freudig auf und fragte nicht danach, ob ihm das bei Juden und Heiden Ehre oder Schande bringen, seine Freilassung hindern oder fördern würde. — Sonderlich aber, wie er vordem immer getan hatte, trug er auch hier in Rom Sorge für alle Gemeinden, die er in Asien und Europa gesammelt hatte. Und in dieser Sorge tat er zweierlei. Das eine war, daß er an verschiedene Gemeinden Briefe schrieb, die den Zweck hatten, die Christen in der heilsamen Lehre weiter zu unterweisen und sie in dem, was sie gelernt hatten, zu befestigen. Das andere, was er in seiner Sorge für die Gemeinden tat, war, daß er für sie betete. Dies sehen wir unter anderm aus der heutigen Epistel. Da bezeugt es der Apostel den Christen zu Ephesus. Damit seine Leser erfahren, wie er für sie bete, damit sie auch daraus Lehre und Trost schöpfen können, schreibt er es ihnen, schreibt ihnen, warum er für sie bete, und was er für sie von Gott erbitte. Wie dies aber den Christen zu Ephesus Nutzen und Segen gebracht hat, so kann und soll es auch uns, wenn wir es lesen und erwägen, Nutzen und Segen bringen. So sei denn heute Gegenstand unserer besondern Erwägung

Das Gebet des Apostels Paulus für die Christen zu Ephesus.

Wir achten

1. auf den Beweggrund zu diesem Gebet,
2. auf den Inhalt desselben.

1.

„Derhalben beuge ich meine Knie gegen den Vater unsers HErrn JEsu Christi . . ., daß er euch Kraft gebe" usw. So schreibt der Apostel an die Kirche zu Ephesus, bezeugt also damit den dortigen Christen, daß er für sie bete. Und was bewegt ihn dazu? Das lernen wir aus dem vorhergehenden Vers: „Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, die

ich für euch leide, welche euch eine Ehre sind." Dem Apostel lag eine schwere Sorge auf dem Herzen, die Christen zu Ephesus möchten um seiner Trübsale willen in ihrem Christentum ermüden, im Glauben schwach oder gar daran irre werden. Diese Sorge trieb ihn ins Gebet.

Der Apostel war es ja, der zwei Jahre lang zu Ephesus das Evangelium gepredigt und die Gemeinde dort gegründet hatte. Ein großes Volk war zum Glauben gekommen. Sie glaubten, daß Paulus ein Apostel des HErrn und seine Predigt Gottes Wort sei. Sie wurden Christen und bekannten mit Danken und Loben, daß JEsus Christus auch ihr HErr und Erlöser sei, und hofften mit andern Christen auf die ewige Seligkeit durch ihn. Aber nun sagt sich der Apostel, wenn sie hören würden, wie es ihm gegangen sei, daß man ihn als einen Störer der öffentlichen Ruhe und Ordnung gefangengesetzt habe, ob sie da nicht sich an ihm ärgern und im Glauben schwach werden würden. Sie würden denken: Wenn Paulus ein rechter Diener Gottes wäre, so würde Gott doch nicht zugelassen haben, daß man ihn so behandelte. Wenn JEsus, den Paulus predigte, wirklich Gottes Sohn wäre zur Rechten des Vaters auf dem Thron Gottes, dann hätte er doch jetzt für seinen Apostel eintreten und ihn durch seine allmächtige Kraft aus der Hand seiner Feinde retten müssen. Der Apostel kennt das menschliche Herz. Und nicht nur dies, er kennt auch die falschen Apostel zu Ephesus, die den armen Christen daselbst redlich zusetzen würden, sie sollten doch jetzt nicht mehr glauben, daß Paulus ein rechter Apostel Christi sei. Sie könnten ja nun sehen, daß sich Christus nicht zu ihm bekenne. Und der Satan — das wußte Paulus auch — würde jetzt nicht feiern, sondern die Bestrebungen seiner Diener unterstützen und in den Herzen der Leute den Gedanken zu erwecken suchen, Paulus sei doch wohl ein Betrüger und ein großer Schwätzer; mit seinem Ruhm und mit seiner Lehre sei es nun vorbei. — Seht, das war Pauli große Sorge.

Er tut nun zwar sein möglichstes, dieser Anfechtung zu wehren. Denn wir sehen, er erinnert die Christen in diesem Briefe wieder an das große Heil, welches ihnen widerfahren war. Gott habe sie von Ewigkeit in JEsu Christo zur Seligkeit erwählt, sagt er ihnen, und daher sei nun das Evangelium zu ihnen gekommen, wodurch sie zum Glauben berufen und bekehrt wurden. Nun sollten sie doch daran denken, was sie gewesen sind, tot in Sünden, Kinder des Zorns, Fremde und außer der Bürgerschaft Israels und ohne Gott in der Welt. Und nun seien sie aus diesem unseligen Zustand errettet, seien begnadigt und Kinder Gottes und Bürger mit den Heiligen des HErrn. — Gewiß hat der Apostel bei dieser Erinnerung an die erfahrene Gnade die Absicht, die ephesinischen Christen zu stärken und zu waffnen gegen die Einflüsterungen des Satans und der falschen Apostel. Es mußte ihnen ja dadurch wieder lebendig vor die Seele treten, wie Großes durch

den Dienst Pauli an ihnen geschehen war. Das sollte sie davor bewahren, jetzt an ihm irre zu werden, weil er solche Trübsale zu leiden hatte. Denn warum litt er das alles? Doch eben um ihretwillen, weil er ihnen, den Heiden, das Evangelium gepredigt hatte. Darum allein hatten ja die Juden solche Verfolgung über ihn erweckt. Er hätte dem allem entgehen können, hätte er nur seine Predigt einstellen wollen. Aber eben daraus mußten die Epheser auch erkennen, daß des Apostels Trübsal für sie keine Schande, sondern eine Ehre war. Schande wäre es für sie gewesen, wenn er, den sie ihren Lehrer nannten, schwach geworden wäre und, um sein Leben zu retten, das Evangelium verleugnet hätte. Ja, dann hätten sie Ursache gehabt, sich seiner zu schämen. Nun aber wagte er Leib und Leben in ihrem Dienst und wollte lieber sterben, als das Evangelium verleugnen, das er ihnen gepredigt hatte. Das gereiche doch, sagte er, dem Evangelium und allen Bekennern desselben zur Ehre. Darum sollten sie nun nicht müde werden, sondern treu bleiben. Sie seien nicht betrogen; ihre Hoffnung werde sich gewiß erfüllen. So redet er mit ihnen, ermahnt und bittet sie, standhaft zu bleiben. — Doch damit ist die Sorge um die lieben Epheser noch nicht aus des Apostels Herzen gewichen. Er kennt die Macht der Finsternis und weiß, wie schwach die Menschen sind, wie auch die Christen aus sich selbst nichts vermögen. Er weiß aber auch, daß einer im Himmel ist, der mächtiger ist als das ganze Reich der Finsternis. Der lenkt die Herzen. Der gibt Wollen und Vollbringen. Bei ihm steht es ganz allein, ob Paulus mit seinem Lehren und Ermahnen Erfolg haben soll. Das ist der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, der Vater aller Menschen und Engel, Quelle und Ursprung aller Vaterliebe und Vatertreue. Zu ihm wendet er sich darum. Vor ihm beugt er in Demut die Knie und schüttet sein Herz vor ihm aus, trägt ihm seine Sorge vor, sagt ihm, was seine Seele so tief bewegt, und bittet ihn, er wolle sich der lieben Christen annehmen und schaffen, daß sie nicht müde werden. — Sorge um die ephesinischen Christen, sie möchten in ihrem Christentum ermüden, das ist der Beweggrund bei diesem Gebet des Apostels.

Geliebte, ist das nicht auch für uns eine Ursache zum Gebet? Wir haben ja noch manche andere Sorge; aber wo ist ein Christ, dem nicht manchmal gerade auch *diese* Sorge schwer aufs Herz fällt, er möchte im Christentum ermüden? Und es sollte noch viel mehr geschehen, als es geschieht, wenn man bedenkt, wie groß für uns die Gefahr ist zu ermüden. Wir wissen gar wohl, daß es im Christentum nicht ohne Trübsal und Widerwärtigkeit, allerlei Kämpfe, Anstöße und Ärgernisse abgehen kann. Wir kommen fortwährend in Versuchung zur Sünde und müssen widerstehen. Menschen muten uns zu, mit ihnen auf sündlichen Wegen zu gehen, und wir müssen es mit ihnen

verderben und infolgedessen von ihnen allerlei leiden. Wir wissen, daß es in unserm Beruf, wenn wir treu sein wollen, nicht immer nach Wunsch gehen kann, daß Hindernisse und Enttäuschungen zu erwarten sind. Wir wissen, daß es so kommen wird, denn Gottes Wort hat es uns gesagt. Und doch, wenn es nun kommt, wie schnell wollen wir dann müde werden und verzagen! Wir meinen, es müßte anders gehen, wenn das Christentum wahr wäre, und Gott an uns Wohlgefallen hätte. Wir vergessen, daß wir berufen sind, mit Christo zu leiden, daß die Herrlichkeit der Kirche verborgen ist. Und wir können es gar wohl merken, daß Gefahr ist zu ermüden und irre zu werden. Sollte einem Christen das nicht Sorge machen? Wie oft müssen christliche Eltern ihrer erwachsenen Kinder wegen sorgen, sie möchten am Glauben irre werden und den ebenen Pfad des Lebens verlassen. Und rechtschaffene Prediger und Seelsorger, die das ewige Wohl so vieler auf dem Herzen tragen, die ihre Gemeinde lieben und möchten, daß jeder selig werde, die sehen so manche Gefahr, die den Seelen droht, und müssen immer wieder sorgen, dieser oder jene fange an nachzulassen im Glauben und in der Gottesfurcht, werde wohl gar den Lauf zum himmlischen Kleinod ganz einstellen und nie zum Ziele kommen. Oder sie merken ihre eigene Schwachheit, wie ihnen um allerlei Widerwärtigkeit und Enttäuschung willen Lust und Freudigkeit zum Amte ausgehen, und die Kraft zu treuem Dienst gebrechen will. — Seht, in all diesen Fällen sind wir in der Lage, in welcher der Apostel war, als er seiner Epheser wegen in Sorgen geriet. Laßt uns auch immer seinem Beispiel folgen und diese Sorge im Gebet vor Gott bringen. Der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der ja um Christi willen auch unser Vater ist, versteht da am besten, was unser Herz bewegt, und er allein kann und will auch raten und helfen.

2.

Doch achten wir nun auch auf den Inhalt des Gebets, zu welchem den Apostel die Sorge für die Christen zu Ephesus getrieben hat. Und zwar müssen wir unsere volle Aufmerksamkeit darauf richten, wenn wir die schönen, inhaltsreichen Worte recht verstehen wollen. Der Apostel fährt fort: „daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen“. Der Apostel weiß wohl, daß in den Christen ein neuer Mensch mit neuer, göttlicher Gesinnung ist. Das ist der inwendige Mensch. Wenn es nun ganz nach dem Willen dieses inwendigen Menschen ginge, so würden die Christen nicht im Glauben müde oder irre werden. Alle Trübsale und Anfechtungen könnten ihr Christentum nicht gefährden. Alle Gefahr bringt ihnen der alte Mensch, der noch in ihrer Natur steckt. Es kommt daher für die Christen alles darauf an, daß der inwendige Mensch stark genug sei, das alte, sündliche Wesen abzuwerfen und seinen Willen durchzusetzen. Nehmen wir

ein Beispiel. Es gibt Pflanzen, wenn da der Keim aus der Erde sproßt, so sieht man, daß ihm die alten Hülsen und Fasern des Samens noch anhängen, als wollten sie die Pflanze zurückhalten, in der Erde festhalten. Aber was geschieht? Bald wirft die Pflanze die Schalen ab, macht sich frei und wächst siegreich empor. So müssen im Christen die alten Schalen des sündlichen Wesens weichen, fallen und verwesen, damit das neue Leben in ihm aufblühen und seine Frucht bringen kann. Der Glaube im Herzen des Christen, die Liebe und Gottesfurcht müssen das Fleischliche, Sündliche abschütteln und überwinden. Wie ist das möglich? Wie bei der Pflanze. Der allmächtige Schöpfer, der ihr das Leben gegeben hat, stärkt und nährt es, daß es wächst und gedeiht. So schenkt der himmlische Vater den Christen aus dem herrlichen Reichtum seiner geistlichen Kräfte, was ihnen nötig ist zum geistlichen Wachstum und Gedeihen. Und seht, darum bittet der Apostel hier nun auch für die Christen zu Ephesus. Lieber himmlischer Vater, will er sagen, gib den Christen dort Kraft, in dieser Zeit der Prüfung festzustehen und die bösen Einflüsse zu überwinden. — Weiter betet er: „und Christum zu wohnen durch den Glauben in euren Herzen, und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden". Was soll das heißen? Christus wohnt durch den Glauben in den Herzen der Christen. Christen, die von Herzen an den HErrn Christum glauben, bekennen ja: Ich glaube, daß JEsus Christus sei mein HErr. Und sie meinen das aufrichtig so. Sie sprechen:

So nimm nun hin, was du verlangest,
Die Erstgeburt ohn' alle List,
Das Herz, damit du, Schöpfer, prangest,
Das dir so sauer worden ist.
Dir geb' ich's willig, du allein
Hast es bezahlt; es ist ja dein.

Es ist tatsächlich so, daß JEsus ihr HErr ist und in ihren Herzen wohnt und regiert. Wo das aber der Fall ist, und ein Christ folgt der Leitung des HErrn, wird es den wohl müde und am Glauben irre werden lassen? Nein. „Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht", sagt der HErr. Paulus hat das an sich selbst erfahren. Daß JEsus in ihm lebte, hat ihn tüchtig gemacht, Gott zu leben und zu dienen. Und daran denkt er nun und bittet daher den Vater unsers HErrn JEsu Christi: Hilf doch, daß Christus in den Herzen der lieben Christen zu Ephesus wohne, so hat es keine Not; sie werden nicht müde werden in ihrem Christenlauf, sondern treu bleiben. — Und noch eins bittet er für sie. Er sagt: „auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe; auch erkennen, daß Christum liebhaben viel besser ist denn alles Wissen". Von der Liebe JEsu Christi, des Sohnes Gottes, redet hier der Apostel. Die in ihrer ganzen Größe auszumessen, zu erkennen und zu fassen, ist unmöglich. Denkt man an ihre Länge — sie dauert

von Ewigkeit zu Ewigkeit; oder an ihre Breite — sie geht über die ganze Erde und umfaßt die ganze Sünderwelt; oder an ihre Tiefe und Höhe — sie reicht in die tiefsten Sündentiefen, hinab in Hölle und Tod, und führt die Sünder durch Buße und Glauben heraus und hinauf in die seligen Wohnungen des Himmels. Ja, wer will sagen und begreifen, wie groß und reich die Liebe Christi ist? Das haben die Heiligen wohl erkannt. Diese Erkenntnis lebte in ihren Herzen, und das hat sie auf der rechten Bahn erhalten und bewahrt. Darum, sagt der Apostel in seinem Gebet, solle der himmlische Vater den Christen zu Ephesus geben, daß sie das auch erkennen, daß sie oft in ihren Herzen über diese unendliche Liebe ihres Heilandes nachdenken. Dann, weiß er, braucht er nicht mehr zu sorgen und zu fürchten, die Epheser möchten im Christentum ermüden. Sie werden alle Ärgernisse überwinden und treu bleiben.

O wie wohl versteht doch der Apostel, was dazu gehört, daß die Christen in den mancherlei Trübsalen und Anfechtungen nicht ermüden, sondern im Glauben ausharren! Ja, das sind wirklich die Stücke, die uns und andern in solcher Zeit nötig sind. Um diese müssen auch wir bitten in unserer Sorge, wir oder andere Christen möchten nicht beharren bis ans Ende. Wenn Gott einem Christen solche Gnade schenkt, wie sie der Apostel einst für die Epheser erbeten hat, dann hat es mit ihm keine Not. Er wird nicht irre werden und abfallen. Wir geraten so leicht auf allerlei äußerliche, menschliche Mittel, durch welche in Trübsal und Anfechtung der Gefahr des Ermüdens gewehrt werden soll. Geben wir aber nur diesen Gedanken keinen Raum! Sie führen zu nichts. Sie hindern und schaden nur. Nein, folgen wir der Weise des Apostels. Wenn wir Sorge haben, dieser oder jener möchte an Not und Trübsal sich ärgern und stoßen oder an Gott irre werden, weil er sich nicht in seine Wege und Führungen finden kann, dann ist es ganz recht, daß wir einem solchen aus Gottes Wort zureden mit Lehre und Ermahnung. Aber laßt uns nur auch dies nicht vergessen, daß wir mit unserer Sorge vor unsern himmlischen Vater kommen und im Betkämmerlein mit ihm über die Sache reden. Und da soll dann der Apostel unser Lehrmeister sein. Lieber himmlischer Vater, wollen wir auch sagen, gib ihnen, daß sie stark werden im Glauben und in der Liebe zu ihrem Heiland; daß dieser immer in ihren Herzen wohne und sie regiere; und daß sie immer besser erkennen, wie unendlich groß die Liebe JEsu Christi gegen uns ist. So sorgen wir recht. So machen wir unsere Sorge zur Sorge unsers himmlischen Vaters; und er wird alles wohl machen. „Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Seid fleißig, zu halten die Einigkeit des Geistes!

Am siebzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 4, 1—6: So ermahne nun euch ich Gefangener in dem HErrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebührt eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe. Und seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs; ein HErr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Es gibt Schriftstellen, an denen auch solche Leute Gefallen haben, die sich sonst gar nicht von der Schrift leiten lassen, sie durchaus nicht für Gottes Wort halten. Sie berufen sich aber auf solche Schriftstellen, um ihren falschen Meinungen den bibelgläubigen Christen gegenüber einen Schein zu geben. Eine solche Stelle sind die Worte in der heutigen Epistel: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist." Aus diesen Worten meinen nämlich manche uns beweisen zu können, es sei unsere Pflicht, alle Unterschiede des Glaubens und der Lehre fallen zu lassen und uns mit allen Sekten der protestantischen Kirche zu einer großen Kirchengemeinschaft zu verbinden. Einigkeit mache stark, sprechen sie, und fördere das Werk der Kirche; Uneinigkeit schwäche und hindere es. Wie groß und stark stehe die Papstkirche da, weil sie einig sei und zusammenhalte. Und welch einen traurigen Anblick böten die protestantischen Gemeinschaften in ihrer Uneinigkeit und Zerrissenheit! Wie werde ihre kirchliche Arbeit dadurch gehindert! — Gewiß sei es daher recht erfreulich, daß man anfange, das einzusehen, und daß man bereit sei, den Glaubensunterschieden weniger Bedeutung beizumessen und über dieselben hinweg sich zu gemeinsamer Arbeit zu verbinden. Ja, manche gehen darin so weit, daß sie in ihrer Vereinigungsarbeit erst innehalten möchten, wenn sich alle Christen, Juden und Türken etwa auf dem Bekenntnis, daß ein Gott sei, zu einer großen Weltkirche vereinigt haben werden.

Nun, auch wir empfinden es gar schmerzlich, daß die Kirche äußerlich so zersplittert ist. Und wir wollen treulich helfen, daß wahre kirchliche Einigkeit in der Welt herbeigeführt und gefördert werde. Wir sollen und wollen zu dem Ende, wo sich Veranlassung bietet, unsern Glauben bekennen, die falschen Lehren, welche die Ursache der Zertrennung sind, aufdecken und strafen und die Leute zur Umkehr zum rechten Glauben ermahnen. Das wollen wir tun mit Wort und Schrift, ein jeder nach seinem Beruf und nach dem Maß der Gaben, die ihm verliehen sind. Doch so können wir das Unionswerk nicht betreiben, wie es jetzt üblich ist, und wie man es uns auf Grund der Worte in unserer Epistel zur Pflicht machen möchte. Davon sagt die Schrift

nirgends etwas, auch nicht in den Worten, die man aus der heutigen Epistel dafür anführen will. Merken wir zunächst, daß es gar nicht heißt, wir sollen Einigkeit stiften und schaffen, sondern daß wir sollen fleißig sein, die Einigkeit, die schon da ist in der Kirche, zu halten und zu wahren.

Und nun laßt uns die Ermahnung unter Gottes Beistand näher besehen und erwägen:

Die Ermahnung des Apostels, die Einigkeit des Geistes zu halten.

Wir erwägen,

1. welches die Einigkeit des Geistes sei, und
2. was wir tun sollen, sie zu halten.

1.

In den drei unserm Text vorhergehenden Kapiteln redet der Apostel viel von der christlichen Kirche, wie Gott sie in der Welt gebaut und gesammelt habe, und erinnert die Christen zu Ephesus, daß sie durch Gottes Gnade auch Glieder derselben geworden seien. Heiden seien sie gewesen, blinde, verlorne Heiden, und jetzt seien sie Bürger mit den Heiligen Gottes; Gott der Heilige Geist wohne in ihren Herzen und habe sie zu dem gemacht, was sie jetzt seien, zu Gliedern der Kirche und Gemeinde Gottes, die mit allen andern Gläubigen zu einer großen Familie Gottes verbunden seien. Und nun fährt der Apostel fort mit einer Ermahnung. Er schreibt: „So ermahne nun euch ich Gefangener in dem HErrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe, und seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist." Wandelt so, wie es für solche recht ist, die zur Kirche Gottes berufen sind und an ihrer seligen Gemeinschaft teilhaben, so, daß ihr mit allem Fleiß die schöne Einigkeit der Kirche oder, wie der Apostel sie hier nennt, die Einigkeit des Geistes bei euch haltet, pflegt und bewahrt. Es ist also dieser ganze Text, kurz zusammengefaßt, eine Ermahnung an die Christen, die Einigkeit des Geistes zu halten.

Diese Ermahnung gilt allen Christen, gilt auch uns. Und wir fragen nun des besseren Verständnisses wegen: Welches ist diese Einigkeit des Geistes? Der Apostel redet davon ganz eingehend, wenn er fortfährt: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen." Offenbar ist hier von der Kirche die Rede, zu der die Christen berufen, deren Glieder sie sind. Deren Einheit oder Einigkeit wird beschrieben. Der Apostel nennt sie aber Einigkeit des Geistes, weil sie nicht ein menschliches Werk, sondern ein Werk des Heiligen Geistes ist. Das denken viele

nicht, daß die Christen durch Gott und so innig miteinander verbunden sind. Man denkt gewöhnlich, wenn sich an einem Ort Leute zu einer Gemeinde zusammenschließen unter gewissen kirchlichen Ordnungen und zu gewissen kirchlichen Werken, die sie sich setzen, da sei dann eine kirchliche Gemeinschaft gegründet nicht anders, als wie Logen und andere Vereine und Verbindungen unter den Menschen entstehen. Daran denkt man, wenn von der Kirche und von kirchlicher Einigkeit und Gemeinschaft die Rede ist. Die Einigkeit der Kirche wäre dann ein rein menschliches Erzeugnis. Aber so ist es nicht. Die Kirche ist Gottes Werk, von Gott dem Heiligen Geist gestiftet und gebaut; und darum ist auch ihre Einigkeit sein Werk, ist Einigkeit des Geistes. Daß es eine Kirche, die christliche Kirche auf Erden, gibt, dazu haben Menschen nichts getan. Gott der Heilige Geist ist bei der Predigt des Evangeliums und beruft und bekehrt durch dasselbe Sünder zum Glauben an den Heiland JEsum Christum. Und die also zum Glauben Bekehrten sind die Kirche. Die haben sich in Christo, ihrem gemeinsamen HErrn und Erlöser, zusammengefunden, sind durch ihn eng und innig miteinander verbunden, so innig wie die Glieder eines Leibes. Die Kirche ist also keine äußere, lose Verbindung, sondern eine innere, organische, wie ein Leib. Nicht dadurch wird einer Glied der Kirche, daß er sich an eine sichtbare kirchliche Gemeinde anschließt und etwa seinen Namen unter die Ordnung schreibt, sondern die zuvor durch den Heiligen Geist zum Glauben an Christum geführt und so Glieder der Kirche, Glieder des Leibes Christi, in Christo eins geworden sind, die schließen sich dann auch äußerlich zu einer Gemeinde oder Kirche zusammen. Die Kirche heißt daher auch in der Schrift der Leib Christi, „ein Leib", wie der Apostel hier sagt. Christus ist das Haupt, und alle Christen hangen an ihm als Glieder. Sie bilden den einen Leib Christi. Von Christo heißt es daher Eph. 1, 22. 23, daß er ist das Haupt der Gemeinde, welche da ist sein Leib. Und von den Christen sagt derselbe Brief im fünften Kapitel: „Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine." Seht, das ist die Einigkeit des Geistes in der Kirche. — Und in diesem Leib wohnt „ein Geist", nämlich eben der Geist JEsu Christi, der Heilige Geist, der die Kirche gesammelt, die einzelnen Glieder dem Leib Christi eingefügt hat. Der lebt nun in jedem Christen, wirkt, bewegt, leitet und regiert sein Inneres, sein geistliches Leben. Von den Werken des geistlichen Lebens der Christen, von Glauben, Liebe, Erkenntnis usw., heißt es in der Schrift: „Dies aber alles wirket derselbige einige Geist." Wohl scheint manchmal ein anderer Geist oder verschiedene Geister in der Kirche zu regieren; aber das ist dann nicht die wirkliche Kirche, sondern eine falsche Kirche. Wohl gelingt es zuweilen einem andern Geist, sich im Herzen einzelner Glieder der Kirche festzusetzen; aber damit wird er nicht Geist der Kirche. Die sich von einem andern als dem Heiligen Geist einnehmen und regieren lassen, hören damit auf,

Glieder der Kirche Christi zu sein; denn „wer Christus' Geist nicht hat, der ist nicht sein". — „Wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs", fügt der Apostel noch hinzu. Die Einigkeit der Kirche, daß sie ein Leib in Christo ist, wird nie aufhören. Hören wir auch einmal auf, hier auf Erden zu leben, „unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn", und sein Kommen bedeutet für uns Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Das ist Hoffnung aller Christen; darin sind sie ganz einig. Das ist die Hoffnung der Kirche. Wo diese Hoffnung nicht ist, da ist auch die Kirche nicht.

Von der Einigkeit des Geistes in der Kirche stehen hier weiter diese Worte: „ein HErr, ein Glaube, eine Taufe". So ist es in der christlichen Kirche. Sie hat nur einen HErrn, das ist JEsus Christus. Ihn hat Gott zu einem HErrn und Christ gemacht, wie es Apost. 2, 36 heißt. Er ist der einzige Heiland und Erlöser, der alle Christen mit seinem Blut erkauft hat. Zu ihm hat der Heilige Geist alle bekehrt, alle sind Glieder seines Reiches, leben unter ihm und dienen ihm. An ihn glauben sie, ihn lieben sie, ihm hangen sie an. Ihm ist die ganze Kirche vertraut wie eine Braut ihrem Bräutigam. Und wie ein treues Eheweib von keinem andern Manne weiß, so wissen auch die Christen von keinem andern, den sie lieben, dem sie sich ganz und gar vertrauen, als von ihrem HErrn JEsu Christo. — Die Kirche hat auch nur einen Glauben; so einig ist sie. Der Heilige Geist, der die Kirche sammelt und baut, lehrt sie immer nur einen, ein und denselben, Glauben. Denke nur niemand, daß in der Kirche Christi verschiedene Lehren oder Glauben gelten, wie es wohl manchmal den Anschein hat. Lehre der Kirche kann nur sein, was die Schrift lehrt, das Wort des Heiligen Geistes, des Lehrers der Kirche. Die Schrift aber lehrt in allen Artikeln des Glaubens nur ein und dieselbe Wahrheit. Darum glaubt auch nicht etwa ein Teil der Kirche, daß JEsus Gottes ewiger Sohn, und der andere, daß er ein bloßer Mensch sei. Es hält nicht ein Christ dafür, daß man allein aus Gnaden selig werde, und der andere, daß einer sich den Himmel verdienen müsse. Es mag ein Christ wohl in diesem oder jenem Stück des Glaubens irren. Dieser Irrtum ist aber dann nicht ein Stück seines Christenglaubens, sondern ein Mangel an demselben. Die Kirche Christi hat nur einen Glauben, und alle kirchliche Verbindung zwischen Leuten verschiedenen Glaubens ist nicht Einigkeit des Geistes. — In der ganzen Kirche Christi auf Erden ist nur eine Taufe. JEsus hat nur eine Taufe geordnet, die Taufe mit Wasser im Namen des dreieinigen Gottes, die Taufe, die ein Siegel der Gnade, ein Bad der Wiedergeburt ist, durch die wir Christum angezogen haben und Gottes Kinder geworden sind. JEsus Christus erscheint uns ja nicht, tritt nicht sichtbar zu uns, sondern handelt mit uns unsichtbar durch hörbare und sichtbare Mittel, die Gnadenmittel. Diese sind in der ganzen Kirche

dieselben. In der ganzen Kirche findet man dasselbe Evangelium und dieselben Sakramente. Durch sie allein tut der Heilige Geist sein Werk in der Kirche, bringt die Sünder zu Christo und seiner Gnade. Was Menschen sonst auch zu Gnadenmitteln machen wollen, die Kirche hat damit nichts zu tun; sie bringen auch Christum und seine Gnade nicht und führen nicht zu ihm.

Und nun nennt der Apostel noch ein wichtiges Stück der Einigkeit in der Kirche: „Ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen." Die Kirche hat keinen andern Gott als den Gott, der sich durch JEsum Christum geoffenbart hat. So viele verschiedene Meinungen und Vorstellungen die Menschen von Gott haben, die Christen haben nur eine Vorstellung, die Christus gegeben hat, haben nur einen Gott Vater. Und der ist allein Gott und kein anderer. Alle andern sind tote Götzen. Dieser eine, wahre Gott Vater ist der Gott der Christen. Sie sind alle seine Kinder, durch Christum ihm versöhnt und von ihm zu Kindern angenommen. Alle leben aus seiner Hand. Er lebt in jedem, sorgt für jeden, plant und lenkt seines Lebens Gang durch diese Welt bis hinüber in jene Welt.

O wunderbare Einigkeit des Geistes in der christlichen Kirche! Sie hat ihresgleichen nicht in der Welt. Sie ist ein Bild der Gemeinschaft und Einigkeit, die zwischen Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist besteht. O herrliche, selige Gemeinde! Glückselige Menschen, die zu dieser Gemeinde berufen und ihre Glieder sind! Ihr seid dazu berufen, erinnert der Apostel die Christen zu Ephesus, und ermahnt sie darum, fleißig zu sein, daß sie die Einigkeit halten. Und jene Christen hatten dazu gewiß alle Ursache. Und wir, die wir doch auch durch die Gnade des Heiligen Geistes Christen und zu der Gemeinschaft der Kirche berufen sind, geht uns die Ermahnung nicht auch an, und haben wir nicht dieselbe Ursache, an unserm Teil die Einigkeit des Geistes, die kirchliche Einigkeit, bei uns zu halten und zu bewahren?

2.

Wir erwägen daher nun, *was wir tun sollen, daß wir die Einigkeit des Geistes halten.*

Der Apostel sagt das im Anfang unsers Textes. „*Wandelt, wie sich's gebührt eurem Beruf*", ermahnt er; das werde dazu dienen, daß die kirchliche Einigkeit unter ihnen bewahrt werde. Wir können sie nicht machen, das haben wir gehört. Sie ist Werk und Geschenk des Heiligen Geistes. *Aber das* können Menschen tun, sie können sie hindern und stören, ja auch da und dort, sonderlich bei sich selbst, sie ganz zerstören. Das geschieht, wenn die Christen nicht wandeln, wie es Gliedern der Kirche zukommt. Leute, die durch die Gnade des Heiligen Geistes in Christo eins geworden sind, *eine* Gemeinschaft, so innig miteinander verbunden wie die Glieder des Leibes,

sollen die nicht so miteinander leben, daß die innere Gemeinschaft dabei zutage tritt, und ihr Leben ein Bild und Abglanz wird der hohen geistlichen Gemeinschaft, in der sie stehen? Und sollen sie nicht billig alles meiden, was den Frieden unter ihnen und die Einigkeit stören kann? Wenn da zum Beispiel in einer christlichen Gemeinde Unfriede ist, wenn da einer wider den andern ist, der eine diesen, der andere jenen Weg will; wenn da Glieder in Not und Verlegenheit verlassen sind, die andern sich ihrer nicht annehmen; wenn da Leute sind, die nach irdischen Gütern und Ehren jagen und sich nicht vor Gottes Wort beugen wollen: da sieht man sicherlich nicht, daß diese Gemeinde von einem Geist beseelt ist, einem HErrn dient und ein und dieselbe Hoffnung, nämlich die Hoffnung des ewigen Lebens, hat. Das wäre dann also nicht ein Wandel, wie er Christen gebührt. Durch solches Verhalten der Glieder einer Gemeinde kann gar bald die Einigkeit gestört werden und ganz verloren gehen.

Doch der Apostel nennt einige Stücke, die zu einem den Christen gebührenden Wandel gehören: „Mit aller Demut“, sagt er, sollen die Christen ihren Wandel führen. Wer hochmütig ist, trägt das Bild des Teufels an sich. Die Christen sind erneuert nach dem Bild Christi, der zu den Seinen sagt: „Lernet von mir; denn . . . ich bin von Herzen demütig.“ Aber bedarf es bei uns denn dieser Ermahnung? Sind wir nicht demütig? Beugen wir uns nicht täglich vor Gott, bekennen unsere Sünden und bitten um Gnade? Wohl. Aber der Apostel meint bei seiner Ermahnung die Demut den Menschen gegenüber. Vor unsern Mitchristen und im Verkehr mit ihnen sollen wir demütig sein. Wie ist es damit? O wie wird die Demut unserm Fleische so schwer! Wie leicht ist man eitler Ehre geizig, kann es nicht ertragen, daß ein anderer einem vorgezogen wird oder den ehrgeizigen Plänen, die man hat, in den Weg tritt! Saul kann nicht ertragen, daß die Frauen in Israel dem David einmal mehr Ehre geben als ihm. Wie eifersüchtig waren die Jünger JEsu aufeinander und gönnten einander keinen Vorzug. Der Apostel Johannes muß über den Bischof Diotrephes klagen, daß er will in der Gemeinde hochgehalten sein und aus solchem Hochmut sich gegen das Wort des Apostels setzt. Aus Hochmut widerspricht da einer in der Gemeinde einem andern, bloß weil er nicht leiden kann, daß der recht haben soll. Aus Hochmut sieht einer es als persönliche Beleidigung an, wenn jemand anderer Meinung ist als er. O wie solcher Hochmut in der Kirche den Frieden stört! Da entstehen Parteien, Sekten und Spaltungen, und Herzen werden veruneinigt, die eines Glaubens und eines Sinnes waren. Darum befleißige sich doch jeder recht der Demut, damit in der Gemeinde Friede sei, und die Einigkeit des Geistes erhalten bleibe. — Sanftmut nennt der Text dann als ein weiteres Stück des christlichen Wandels, das zur Erhaltung der Einigkeit in der Kirche dient. Das ist gewiß so. Der natürliche Mensch ist nicht sanftmütig,

ist anspruchsvoll, selbstsüchtig, denkt nur an sich, was ihm angenehm und bequem ist. Andern dienen, geben und nachgeben ist nicht seine Art. So ist's in der Welt. Und wenn dieser Weltgeist in eine christliche Gemeinde kommt, ist es um den Frieden und die Einigkeit bald geschehen. Aber sanftmütig sein, auf die Gefühle des andern Rücksicht nehmen, für sein Wohlergehen ein Herz haben und darum nachgeben, andern zu Willen sein, gerne dienen und mitteilen, das ist christlich, nach Christi Sinn und Geist, der die Christen in Christo zusammengeführt hat. Da wird Friede und Einigkeit nicht gestört, sondern gepflegt und bewahrt. Dieser Geist der Sanftmut, der herzlichen Teilnahme für den andern hat in der Gemeinde zu Jerusalem regiert. Und da heißt es dann: „Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele." — „Mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe", so heißt es nun noch. Nichts stört so leicht den Frieden in der Gemeinde, unter den Christen, als Sünden, sündliche Schwachheiten, fleischliches Gebaren der Christen. Das sind Dinge, die nicht in Christi Reich gehören. Sie sollten in der Kirche gar nicht vorkommen. Und doch müssen sie nicht notwendig eine Störung oder gar Aufhebung der Einigkeit und des Friedens zur Folge haben, wenn die Christen nur geduldig sind und einander in Liebe vertragen. Man kann vorübergehende sündliche Schwächen am Bruder übersehen und vergessen. Gibt sein Tun Ärgernis, so muß man ihn ja darum strafen. Aber tun wir das nur in Liebe, so daß er merkt, man will ihn nicht verdammen, sich nicht an ihm rächen, sondern ihn retten, so wird dadurch das Band des Friedens nicht verletzt. Und wenn es auch nicht bald gelingt, ihn zurechtzubringen, wenn das Verhalten des Bruders nicht schnell besser wird, so hat man Geduld mit ihm. Mag sein, daß dir das schwer wird, deinem Gefühl zuwider ist, zumal, wenn du persönlich beleidigt worden bist. Doch da gilt es eben, den Unwillen niederkämpfen, keinen Zank anfangen, den Bruder in Liebe tragen. Die Liebe sucht ja nicht das Ihre. Liebt man nur den Bruder und sucht von Herzen sein Bestes, so kann man vieles tragen, zugute halten, vergessen. Es wäre freilich angenehmer und leichter, im Frieden zu leben, wenn der Bruder keine sündlichen Schwachheiten zeigte; aber denke doch, es wäre für ihn auch angenehmer, wenn dein Verhalten vollkommen und ganz unanstößig wäre. Du erwartest, daß andere deine Schwächen übersehen, sich mit dir in Liebe vertragen, warum wolltest du dem Bruder nicht dieselbe Liebe beweisen?

Es ist dies alles zwar nicht leicht. Es macht Selbstüberwindung, Opfer, nötig. Aber sind wir nicht Christen, deren Art es ist, Sünden zu meiden und das Gottgefällige zu tun? Und vergessen wir doch nicht, wozu es alles dient, nämlich dazu, daß die Einigkeit des Geistes in der Kirche erhalten bleibe. Zu der sind wir berufen durch Gottes große Gnade; muß uns nicht daran liegen, daß sie uns nicht verloren gehe? Darum laßt uns daran denken, wenn sich etwas bei uns regt, was

den Frieden und die Einigkeit stören will. Alle wollen wir uns üben, demütig zu sein und sanftmütig, in Liebe und Geduld einander zu tragen. So wird dann kein falscher Geist bei uns Eingang finden. Unsere Gemeinde wird erhalten werden in der Einigkeit des Geistes, in einem rechten Glauben an den HErrn JEsum Christum. Und die Hoffnung, die wir mit allen Christen durch ihn haben, wird an uns in herrliche Erfüllung gehen. Amen.

Die Christen haben in Christo eine doppelte Gnade.

Am achtzehnten Sonntag nach Trinitatis.

1 Kor. 1, 4—9: Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntnis. Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gabe und wartet nur auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi, welcher auch wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers HErrn JEsu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohns JEsu Christi, unsers HErrn.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Als sich der Apostel Paulus anschickte, diesen Brief an die Gemeinde zu Korinth zu schreiben, hatte er diese Gemeinde im Geiste vor sich, dachte an die Zeit, da er nach Korinth kam, und wie es zu der Zeit da aussah. Für einen Christen, der das Heil in Christo erkannt hat, waren es ganz schreckliche Zustände, die da herrschten: keine Erkenntnis Gottes, lauter Heidentum und greulicher Götzendienst; die Juden in Selbstgerechtigkeit verloren, alle gefangen in des Satans Gewalt und auf dem Weg zur Hölle. Und jetzt ist dort eine große, blühende christliche Gemeinde. Welch wunderbare Veränderung hat das Evangelium, das er ihnen gepredigt hat, da gewirkt! Wie ist Gott diesen Leuten gnädig gewesen! Wie unaussprechlich reich hat er sie durch seine Gnade gemacht! Das Herz des Apostels ist voll Freude darüber und voll Lobpreis Gottes. Darum kann er nicht umhin, nachdem er die Gemeinde mit einigen Worten begrüßt hat, sofort diesen Empfindungen Ausdruck zu geben und an die Gnade zu erinnern, die ihnen widerfahren ist. Denn die lieben Korinther sollen das doch auch erkennen. Sie geht die Sache am meisten an. Sie haben und genießen den Gnadenreichtum. Ihr Herz soll auch darüber mit Freuden erfüllt werden und Gott danken. — Das Ganze ist aber für uns nicht bloß eine geschichtliche Mitteilung, sondern, wie für die Korinther, eine Erinnerung. Von jeder rechtgläubigen Christengemeinde auch

unserer Zeit gilt, was der Apostel von dem Gnadenreichtum jener Gemeinde sagt, und auch sie soll das dankbar erkennen. Es ist aber, wie der Text klar zu erkennen gibt, eine doppelte Gnade, von der der Apostel redet.

Die Christen haben in Christo, ihrem Heiland, eine doppelte Gnade.

1. Sie sind hier auf Erden an allen Stücken reich gemacht.
2. Sie sind berufen zur Gemeinschaft JEsu Christi im Himmel.

1.

„Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntnis, wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist, also daß ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gabe."

Die Christen sind in Christo. Sie glauben an ihn; er ist ihr HErr, und sie sind mit ihm verbunden, sind eins mit ihm. Darum heißen sie Christen. Sie wollen mit diesem Namen sagen: Was wir sind und haben, das ist von Christo. Was wir waren und hatten, ehe wir Christen wurden, das ist wertlos, ja weniger als wertlos, lauter Verlust, Schande und Schaden. Was wir jetzt haben, wessen wir uns rühmen, woran unser Herz hangt, worüber wir froh und glücklich sind — das haben wir alles von unserm HErrn Christo. Wir haben es nicht gesucht, nicht verdient, sondern er hat uns gesucht; er ist zu uns gekommen und hat uns alles gebracht und geschenkt. Es ist alles lauter Gnade in Christo JEsu. Ja, das ist schon darin gesagt, daß wir Christen heißen und in Christo sind. — Daran erinnert der Apostel im Text und fährt gleichsam fort: Damit ihr es auch recht bedenkt und nicht vergeßt, will ich euch jetzt den ganzen Reichtum dieser Gnade vorhalten. Ihr seid durch Christum an allen Stücken reich gemacht. Was man auf Erden nur Gutes haben kann, ist euch in ihm gegeben. — Da ist die Welt begierig zu hören, was das wohl sein mag. Sie denkt natürlich an ihre lieben Güter, die sie sucht, und deren sie nicht satt werden kann: viel Geld, viel Ehre, viel Lust und Freude, Gesundheit und langes Leben, damit man alles auch recht genießen kann. Ob der Apostel wohl sagen werde, an diesen Stücken seien die Christen reich gemacht? Das wissen sie doch, daß dem nicht so ist. Nein, das ist nicht so. Das will der Apostel auch nicht sagen. Er redet aus einem andern Geist, als der in den Herzen der Weltkinder wohnt. Gott der Heilige Geist redet durch ihn. Der Apostel versichert zwar die Christen bei anderer Gelegenheit, daß sie, solange sie auf Erden leben, auch das Nötigste für Leib und Leben

haben werden. Aber er täuscht die Christen nicht, rühmt nicht etwa als großen Reichtum Dinge, die vergänglich sind, und die einen, wenn er sein Herz dran hängt, von Gott abwenden und in Verderben und Verdammnis stürzen. Nein, von geistlichen, himmlischen Gütern redet er, die uns Christus mit so großen Kosten erworben hat, und die einen *nach Leib und Seele glücklich und selig machen. Solche Dinge sind es*, an denen die Christen durch die Gnade JEsu Christi hier auf Erden reich gemacht sind.

Damit wir dies besser verstehen, werden nun die einzelnen Stücke aufgezählt. „An aller Lehre und in aller Erkenntnis“, heißt es zunächst. Bei euch wird in allen Stücken richtig gelehrt, heißt das. Ihr wißt daher, was göttliche Wahrheit ist, und könnt sie vom Irrtum unterscheiden. In unserer Zeit will man die Leute glauben machen, an der reinen Lehre liege nicht viel; ja, es sei sogar schädlich, darauf viel Gewicht zu legen, und verhindere nur die Eintracht unter den Christen. Aber der Heilige Geist denkt anders. Er sagt, rechte Lehre und rechte Erkenntnis sei ein Hauptstück des geistlichen Reichtums der Christen. — Aber ihr werdet vielleicht denken: Daß die Korinther an aller Lehre und Erkenntnis reich waren, ist leicht zu verstehen. Die hatten erst Paulus und dann Apollo zu Lehrern. Solches Vorzugs kann man sich aber heutzutage in der Kirche nicht rühmen. Warum nicht, Geliebte? Haben wir nicht Moses und die Propheten und die Schriften der Apostel? Ist uns in denselben nicht der ganze Rat Gottes geoffenbart, den Paulus und Apollo predigten? Es gibt freilich Christen, von denen dieser Ruhm der korinthischen Gemeinde nicht gilt. Sie haben zwar auch die Schrift, aber ihre Lehrer predigen nicht danach, sondern lehren neben göttlicher Wahrheit auch menschliche Irrtümer und führen ihre Zuhörer irre. Aber so geht es nicht zu, wo es in der Kirche recht steht. Da ist keine Frage des Glaubens und des Lebens, die da nicht richtig und klar beantwortet wird: von Gott und seinen Werken und seinem Willen; von der Sünde und der Gerechtigkeit; von Tod, Auferstehung und Gericht. Da braucht keiner im ungewissen zu sein, im ungewissen zu handeln. Wenn ein lutherischer Christ nur seinen Katechismus recht innehat, so ist er reich an aller Lehre und Erkenntnis. — „Wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig worden ist“, fährt der Text fort. Stellen wir uns nur vor, daß in dieser so gottlosen, lasterhaften Stadt Korinth Leute waren, die Gott fürchteten und rechtschaffen lebten. Juden glaubten an den, welchen ihre Stammesgenossen gekreuzigt hatten. Weisheitsstolze Griechen taten Buße und trösteten sich als arme Sünder der Gnade Gottes. Alle verließen ihren bisherigen Weg und wandelten auf Gottes Wegen. War es da nicht handgreiflich, daß die Predigt von Christo ihre Kraft bewiesen hatte? Und wo es heute wahre Christen gibt, da kommt dies nur daher, daß

das Evangelium in den Herzen kräftig geworden ist. Das Christentum ist nichts Natürliches. Wissen kann einer wohl von diesen Dingen und davon reden aus natürlichem Vermögen; aber Buße tun, an den Heiland glauben und Gott fürchten, nicht. Das ist Wirkung des Wortes. Bei der Schöpfung sprach Gott: „Es werde!" Und nun wurde eben das, was Gott gesagt hatte. So wirkt und schafft das Evangelium in den Herzen der Hörer eben die Dinge, von denen es redet. Wir glauben, sagt die Schrift, nach der Wirkung der mächtigen Stärke Gottes. — „Also daß ihr keinen Mangel habt an irgendeiner Gabe", heißt es nun noch. Kein Mangel an dem Christentum der Gemeinde zu Korinth? Man lese nur die Klagen des Apostels, die später in diesem Brief folgen, zum Beispiel über Parteien in der Gemeinde und andere, ganz grobe Sünden. Das ist wahr. Aber wovon redet denn der Apostel hier? Von dem, was die Korinther Gutes und Löbliches getan haben? Nein, er redet ja davon, was Gott an ihnen getan hat, wie sie durch Christum an allen Stücken reich gemacht seien. Die Mängel kamen daher, daß etliche die Gnade nicht recht angewendet haben. Bei uns gibt es auch Mängel. Manche sind gar keine Christen. Andere sind schwach an Erkenntnis und anstößig in ihrem Leben. Aber woher kommt das? Daß man die Gaben, die uns dargeboten sind, nicht treulich gebraucht. Gott hat es bei uns nicht fehlen lassen. Wenn wir alle die Gnade und die Gnadenmittel recht fleißig gebrauchen wollten, könnten alle Schäden geheilt und alle Mängel beseitigt werden.

Und nun frage ich: Ist uns nicht in Christo große Gnade widerfahren? Sind wir nicht unendlich reich gemacht? Haben wir nicht wirklich das Beste, was man auf Erden haben kann? Wollten wir mit der Welt tauschen? Wer unter uns wollte die Gnade, die wir als Christen haben, fahren lassen und dafür in die Stelle eines Weltmenschen treten, der zwar reich und mächtig ist, aber Gottes Gnade nicht kennt und nicht hat? Assaph war eine Zeitlang von dem Gedanken angefochten, weil er schwere Trübsal hatte, daß die ungläubigen Weltkinder es doch besser hätten als er; aber bald überwand er diese Anfechtung, dachte an den Gnadenreichtum, der sein war, und den jene nicht hatten, und sprach in seinem Gebet: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil." Er will sagen: Nimm alles von mir, was ich habe, laß mich arm und krank und elend sein, nur dich selbst und deine Gnade entziehe mir nicht, so will ich nicht klagen, daß mir etwas fehle, sondern mich reich und glücklich schätzen. Was haben die Kinder dieser Welt, das sie unserm geistlichen Reichtum entgegenstellen könnten? Ist nicht alle ihre Herrlichkeit wie Kot auf der Straße, wenn man an die Gnade denkt, die uns Christen geschenkt ist? Laß sie ihren ganzen Reichtum an irdischen Gütern, Ehren und Genüssen herbringen, und

wir wollen aus unserm Gnadenreichtum nur diesen einen Spruch dagegenstellen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Wo bleibt dann die Herrlichkeit der Welt? Sie kann nicht eine einzige Sünde wegnehmen, kein Gewissen trösten, keinen Menschen vom Tode erretten. Dieser Spruch *aber kann alle Sünden wegnehmen, alle Gewissen trösten und alle* Menschen ewig lebendig und selig machen. — Aber nun auch die Frage: Erkennen wir alle, daß wir in Christo so reich gemacht sind, und zeigen wir uns dafür recht dankbar? Der Apostel dankt Gott für die Gnade, die andern geschenkt ist; sollten da nicht diese selbst auch Gott danken? Der beste Dank aber ist der fleißige Gebrauch der Gnade. Dazu ist sie uns von Gott gegeben. Wer zum Beispiel am Sonntag früh in seinem Gebet Gott für die Mittel der Gnade danken, aber dann den Gottesdienst ohne Not versäumen wollte, der würde trotz seiner Dankesworte zeigen, daß er die Gnade Gottes gegen uns nicht erkennt und nichts weniger als dafür dankbar ist. Wer den Gnadenreichtum in Christo erkennt und dafür dankbar ist, tut, was er kann, daß derselbe ihm und den Seinen erhalten bleibe. Wieviel gibst du dazu, daß der Haushalt der Gemeinde bestritten werden kann, daß wir Predigt und Sakrament und christliche Schule haben können? Manche geben, Gott Lob, reichlich. Manche geben aber auch gar wenig für ihre Verhältnisse; sie geben viel mehr aus für ganz unnötige Dinge, für Sport und Vergnügen. Wir haben am Sonntagabend gehört, wie dankbar unsere Glaubensgenossen in Deutschland sind für den Gnadenreichtum in Christo JEsu, wie fleißig sie ihre Gottesdienste besuchen, und wie reichlich sie dafür Opfer bringen. Und dabei müssen sie sich viele Anfeindungen gefallen lassen. Sorgen wir alle, daß es besser bei uns werde, daß wir die Gnade, die wir in Christo haben, dankbarer erkennen! Denn wir sind durch ihn an allen Stücken reich gemacht, so reich, daß wir keinen Mangel haben an irgendeiner Gabe.

2.

Doch wir fragen nun: Fehlt den Christen wirklich gar nichts mehr? Ist nichts, worauf sie noch warten und hoffen? Ja, eins. Der Text sagt: „Und warten nur auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi.“ Die Korinther hatten, wenn sie in die Zukunft schauten, keine Erwartung besserer Dinge hier auf Erden für dieses Leben. Da waren sie schon an allen Stücken reich gemacht. Aber e i n e Erwartung, e i n e Hoffnung hatten sie doch, nämlich daß der HErr JEsus kommen, sich in seiner Herrlichkeit darstellen, dieser sichtbaren Welt ein Ende machen und die Menschen richten werde. Wie dachten sie sich dann ihr eigenes Schicksal? Daß er sie vom Tode auferwecken, sie mit allen Menschen vor seinen Richterstuhl stellen, aber dann nicht richten, sondern zu ihnen sagen werde: „Kommt her, ihr Gesegneten

meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt." Wir singen davon in einem Liede so:

Ach HErr, mein schönstes Gut,
Wie wird sich all mein Blut
In allen Adern freuen
Und auf das neu' erneuen,
Wenn du mir wirst mit Lachen
Die Himmelstür aufmachen.

Komm her, komm und empfind,
O auserwähltes Kind!
Komm, schmecke, was für Gaben
Ich und mein Vater haben.
Komm, wirst du sagen, weide
Dein Herz in ew'ger Freude! —

Aber wie können wir, wie können die Christen so denken, das erwarten, darauf so zuversichtlich rechnen? Wo in aller Welt ist dafür eine Anzeige, ein Grund? Spricht nicht vielmehr, wo man auch hinblickt, alles dagegen? Es gehört zu der Gnade, die den Christen in Christo gegeben ist. Es ist das andere Stück. Denn nach dieser Gnade sind die Christen berufen zur Gemeinschaft Christi im Himmel. So heißt es nämlich noch in unserm Text: „Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes JEsu Christi, unsers HErrn." So tröstet der Apostel die Christen auf den Tag Christi, da diese Welt ihr Ende finden wird. Er tröstet sie mit der Gemeinschaft, die sie mit Christo haben. So dauert also diese Gemeinschaft auch dann noch fort, wenn diese Welt vergeht. Es ist Gemeinschaft mit Christo in der andern Welt, im Himmel.

Alle Christen sind mit Christo eins, haben ihn, wie die Schrift sagt, in der Taufe angezogen. Und diese Gemeinschaft dauert fort. Auch der Tod kann sie nicht zerstören. Wir bleiben in ihm und leben bei ihm, in seinem Reich, ewiglich. — Die ungläubigen Weltkinder, wenn sie uns Christen so von unserm geistlichen Reichtum reden hören, lachen und schütteln die Köpfe. Es kommt ihnen töricht vor und wie Einbildung. Wo sind denn eure Vorzüge, deren ihr euch rühmt? fragen sie. Wir sehen nichts davon. Nun, wir wissen, daß die geistlichen Güter, deren wir uns rühmen, kein Traum sind. Die Erkenntnis Gottes in Christo, gutes Gewissen, Trost und Frieden im Herzen sind wirkliche Güter. Wir sind tausendmal glücklicher in wirklichen Genüssen als die Welt. Aber das geben wir zu: sehen kann man diese Güter nicht; sie sind nicht für natürliche, fleischliche Augen. „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott", sagt die Schrift von den Christen.

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt.
Was ihnen der König des Himmels gegeben,
Ist keinem als ihnen nur selber bekannt.

Und wir geben zu, wenn es so bleiben, wenn nichts Besseres darauf folgen sollte, so hätte der geistliche Reichtum wenig Wert. Aber wir warten auf die Offenbarung unsers HErrn JEsu Christi. „Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit." Ist nicht Christus selbst der Welt jetzt verborgen? Dürfen wir uns

wundern, daß unsere Herrlichkeit, die wir in ihm haben, ihr verborgen ist? Aber Christus wird kommen und sich offenbaren. Die Welt wird ihn sehen. Dann wird sie auch unsere Herrlichkeit sehen. Die Hülle der leiblichen Welt wird fallen, und dann wird der HErr und unsere Herrlichkeit bei ihm hervortreten.

Darauf warten die Christen. Diese Gnade ist ihnen gegeben, nicht in Aussicht gestellt, sondern gegeben, daß sie darauf warten, getrost und zuversichtlich warten. Warum? Gott hat sie schon zur Gemeinschaft seines Sohnes berufen. Gott hat es also so bestimmt, hat es ihnen zugesagt, es so mit ihnen ausgemacht. Wir wissen wohl, daß es etwas anderes ist, eine Sache haben und genießen, und etwas anderes, darauf noch warten. Wir wissen auch, daß wir auf Erden immer in Gefahr sind, durch Sünde und Abfall vom Glauben um alles betrogen zu werden. Aber seht hier den Trost, welchen uns der Apostel wider solche Gefahr gibt: „Welcher auch wird euch fest behalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf den Tag unsers HErrn JEsu Christi. Denn Gott ist treu, durch welchen ihr berufen seid." Gottes Zusagen sind nicht wie die eines Menschen. Was er zusagt, das hält er gewiß. Hat uns Gott nicht berufen zur Gemeinschaft seines Sohnes? Er will uns also dazu bringen, dazu erhalten. Halten wir uns nur an sein Wort, und lassen wir uns nicht davon abwenden! Es wird gewiß kommen, daß wir mit Christo in die Herrlichkeit eingehen.

Kann man also nicht auch hier wieder sagen, daß uns in Christo große Gnade geschenkt ist? So groß die Gnade ist, womit wir hier auf Erden schon reich gemacht sind, diese Gnade, daß wir mit Christo Gemeinschaft im Himmel haben sollen, übertrifft noch alles. — Aber wie ist es, erkennen wir es auch alle und warten auf die Offenbarung Christi? Freuen wir uns darauf und beten mit der Kirche: „Komm bald, HErr JEsu!"? Wer unter uns tut das? Ja, denken wir wenigstens daran, daß wir solche Hoffnung haben, und rechnen wir es zu der Gnade, die uns gegeben ist? Wir haben gehört, daß es unter den Christen Leute gibt, die gar keine gläubige Erkenntnis der Gnade haben, die wir als Christen hier schon genießen. Solche warten und hoffen auch nicht auf den Tag des HErrn. In dem Maße, als wir die erste Gnade erkennen, ist uns auch die andere gegeben. Wir, die wir Christen sind, haben von Gott die Gnade empfangen, daß wir warten und uns freuen auf die Offenbarung Christi. Wie aber, warten wir auch wie die Korinther nur auf diese Offenbarung? Oder sind noch andere Dinge, die uns lieber sind, an denen unser Herz hängt? Prüfen wir uns oft über diese Sache, und machen wir unser Herz los von allem vergänglichen Wesen! Helfe Gott, unser Heiland, daß unser Herz ganz zu ihm gezogen werde, damit wir wirklich auf seine Offenbarung warten. Dann werden wir auch gewißlich mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. Amen.

Wie sich das rechtschaffene Wesen in JEsu im Wandel der Christen geltend machen soll.

Am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 4, 22—28: So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüts und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum leget die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind. Zürnet, und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Einem jeden wahren Christen gilt JEsus Christus sehr viel, mehr als irgendein Mensch, ja, mehr als alles in der Welt. Er ist sein HErr und Gott. Ihm glaubt und vertraut er über alle Dinge. In jeder Not und Verlegenheit ist JEsus seine Zuflucht. Er liebt ihn von ganzem Herzen. Durch ihn ist er ja mit Gott versöhnt, daß ihm alle seine Sünden vergeben sind. Immer wieder zieht es ihn daher zu ihm, daß er an ihn denken, sich seiner freuen, ihm danken, daß er sich bemühen muß, JEsu zu Gefallen zu leben. Denkt ein Christ an die Zukunft, was sie ihm in dieser und jener Welt Gutes bringen soll, so kommt ihm sofort der HErr JEsus in den Sinn. Auf ihn setzt er seine Hoffnung, er rechnet auf ihn. So ist dem Christen der HErr JEsus alles. Er bekennt sich ganz zu ihm und nennt sich nach seinem Namen. — Und dafür haben die Christen guten Grund. Sie kennen den HErrn JEsum. Sie haben ihn gelernt, wie es kurz vor unserer heutigen Epistel heißt. Sie wissen sein Wort, wissen, welche Versicherungen seiner Gnade, Liebe und Barmherzigkeit, seiner Hilfe und Treue er da denen gibt, die an ihn glauben und sich zu ihm halten. Und sie haben dazu in der Schrift einen Bericht über seinen Wandel auf Erden, wie er sich vor den Menschen gehalten, wie er seine Macht und Gnade gegen dieselben bewiesen hat, und wie sonderlich sein Leben frei war von allem sündlichen, unlauteren, selbstsüchtigen Wesen, von allem, was das Vertrauen zu einem stören und hindern kann. Sie haben erkannt und gelernt, daß in JEsu ein rechtschaffenes Wesen ist, dem gar nichts Sündliches anhaftet.

An diese letztere Erkenntnis nun, welche die Christen von JEsu Christo haben, erinnert der Apostel Paulus und knüpft daran eine Ermahnung in den Worten der heutigen Epistel. Daß die Christen solche Erkenntnis haben, sagt er, und daß sie so zu JEsu stehen, wie wir gehört haben, soll sich in ihrem Leben und Wandel kundtun und beweisen.

Wir müssen alle von vorneherein sagen, daß dies nur recht und billig ist, und um so bereitwilliger werden wir sein, jetzt vom Apostel zu hören und mit Gottes Hilfe auch zu lernen, wie das geschehen soll,

Wie sich das rechtschaffene Wesen in JEsu im Wandel der Christen geltend machen soll.

1.

„So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet." — Wenn davon die Rede ist, wie sich das rechtschaffene Wesen, das in JEsu ist, im Wandel der Christen beweisen soll, so möchte man sagen, es soll sich so beweisen: die Christen sollen geradeso leben und wandeln, wie JEsus gelebt hat, ebenso heilig, so fromm, so ohne alle Sünde, also daß Gott an ihnen Wohlgefallen haben kann, wie er an JEsu Wohlgefallen hatte. Gewiß, wenn wir meinen, was wir sagen, daß alles, was er tat, gut war, und daß wir kein besseres Vorbild finden können, wenn wir ihn lieben und seinen Geist haben, wie kann es dann anders sein? — Ja, so sollte man denken und erwarten. Aber es ist nicht so, und Gott selbst erwartet es auch nicht von uns, sondern nur das erwartet er, daß wir Christen von uns ablegen nach dem vorigen Wandel den alten Menschen.

Die Christen zu Ephesus waren zum großen Teil von Haus aus Heiden gewesen und hatten daher auch heidnisch gelebt. Das war ihr voriger Wandel gewesen. So dürft ihr aber jetzt nicht mehr wandeln, sagt ihnen der Apostel. Das würde mit dem, was ihr von dem HErrn JEsu gelernt habt, gar nicht stimmen. Die Art daher, die sich in eurem früheren heidnischen Wandel gezeigt hat, diesen alten Menschen, müßt ihr ablegen. — Woran der Apostel bei dem vorigen, heidnischen Wandel sonderlich denkt, hat er einige Verse vorher gesagt. Und es kann uns nicht verborgen sein, wie da das heidnische Leben beschrieben wird; das stimmt ganz und gar mit dem Leben der Heiden, unter denen wir leben, der Ungläubigen umher. Sie leben in der Eitelkeit ihres Sinnes. Das, worauf ihr Herz und Sinn gerichtet ist, das sind lauter Dinge, die in Gottes Augen keinen Wert haben und ihm auch nicht gefallen. Sie ergeben sich der Unzucht, treiben allerlei Unreinigkeit samt dem Geiz, heißt es in der Beschreibung. Wir Christen wissen, daß es bei der Welt so ist. Man will reich werden, und man steht nicht an, die größten Betrügereien dazu anzuwenden. Was Zucht und Keuschheit ist, weiß die Welt gar nicht mehr. Wie es in ihren Gesellschaften, bei ihren Tänzen, in den Theatern zugeht, da muß eigentlich jeder sagen, ehrbar, züchtig und schicklich ist das nicht. Wir fragen, wie es nur möglich sei, daß die Leute nicht fühlen und erkennen, daß ihr Tun und Treiben schändlich und verwerflich ist, daß

sie so ruchlos, so abgestumpft sind. Aber es kann nicht anders sein, ihr Verstand ist verfinstert; sie sind in diesen Dingen, was rechtschaffenes, ehrbares, züchtiges Leben, ein Leben in Gottesfurcht, angeht, wie mit Blindheit geschlagen. Sie sind darin ganz unwissend, dem Guten ganz entfremdet. Das ist die Beschreibung, die der Apostel kurz vor unserm Text von den Leuten gibt. — Und was sagt er nun uns Christen? Legt ihr diese Art, diesen alten Menschen, ab! Als ihr noch keine Christen wart, da war das auch eure Weise; aber das geht nun nicht mehr; als Christen müßt ihr euch davon losmachen. Wie, ist damit nicht gesagt, daß wir noch nicht ganz davon los sind, daß der alte Mensch, der an solchem Leben seine Lust hat, uns noch anhängt? Gewiß, das ist damit gesagt. Und das ist auch in der Tat so. Es ist wahr, wir Christen erkennen diese Weise der Welt als Sünde; sie ist uns ärgerlich und zuwider. Doch dürfen wir uns nicht verhehlen, daß eine Neigung zu solchem Wesen noch in uns ist, daß wir von innen dazu gereizt und versucht werden. Sind wir da nicht auf unserer Hut, lassen wir uns gehen, und folgen wir dem Zug unsers Herzens, dem Trieb unsers Fleisches, so leben und wandeln wir bald so, daß zwischen dem Wandel der ungläubigen Welt und dem unsern kein Unterschied mehr zu merken ist. Darf das aber so sein? Würden wir da beweisen, daß wir JEsu Jünger sind, die wissen, daß in ihm ein rechtschaffenes Wesen ist, und die zu seiner Gesinnung erneuert worden sind? Nein; wenn der alte Mensch in uns seine Art beweisen, uns zur Sünde verleiten will, dürfen wir ihm nicht den Willen lassen. Dann heißt es daran denken, daß wir JEsu Jünger sind, und in der Kraft seines Geistes den sündlichen Lüsten widerstehen, die sündlichen Worte unterdrücken und sie nicht auf die Zunge kommen lassen, die sündlichen Werke unterlassen. Es ist schon Sünde genug, daß sich das eitle, sündliche Wesen in uns regt. Das können wir leider nicht hindern. Aber das müssen wir beweisen, daß wir die Sünde *nicht wollen*, daß wir sie hassen und ihr zuwider sind. So kommt dann das rechtschaffene Wesen in JEsu an unserm Wandel zur Geltung.

Laßt es uns nicht zu viel werden, meine Lieben, daß wir immer wieder an diese Sache erinnert werden! Laßt uns der Ermahnung mit ganzem Ernst folgen! Der Apostel erinnert noch daran, was für Folgen es hat, wenn wir den alten Menschen nicht ablegen, sondern der Sünde Raum geben. „Der durch Lüste in Irrtum sich verderbet", sagt er von dem alten Menschen. Das soll heißen, der alte Mensch bringt uns, wenn wir ihm Raum geben, durch seine betrügerischen Lüste ins Verderben. Wer Lust zur Sünde hat, redet sich gerne ein, es sei nicht so gefährlich und bringe einen nicht gleich um die Seligkeit, wenn man auch einmal tut, was nicht ganz recht ist, etwa wandelt im Rat der Gottlosen und tritt auf den Weg der Sünder; und er verspricht sich davon angenehme Stunden und irdischen Vorteil. So hat sich Absalom sicherlich nur Ehre und Herrlichkeit davon versprochen, als er

der Versuchung, sich zum König aufzuwerfen, folgte. Aber es ist lauter Lug und Trug. Laßt uns nicht unserm falschen, trügerischen Herzen, sondern unserm Heiland glauben und folgen, der es so gut mit uns meint und uns so gerne vor dem Verderben bewahren möchte.

2.

Dazu, daß das rechtschaffene Wesen in JEsu in dem Wandel der Christen zur Geltung komme, gehört aber noch etwas. Der Apostel fährt nämlich in seiner Ermahnung fort: „Erneuert euch aber im Geist eures Gemüts und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit."

Es ist in den Christen etwas, was ganz an die blinde, fleischliche Art der Welt erinnert und es am liebsten immer mit ihr halten möchte. Doch ist das nicht ihre eigentliche Gesinnung, sondern etwas, was zu ihr gar nicht paßt, ihr nur störend in den Weg tritt. Ihrer eigentlichen Gesinnung nach sind die Christen Jünger JEsu und ebenso gesinnt, wie JEsus Christus gesinnt war. Alles, was Gott will und ihm gefällt, das wollen sie auch, das gefällt ihnen auch; und was Gott nicht gefällt, das hassen und meiden sie. Woher ist das so bei ihnen? Es ist nicht ihre angeborne Art, sondern eine neue Art, die später in ihnen erzeugt wurde, ein neuer Mensch, wie die Schrift hier sagt. Der ist in der Taufe in ihnen geboren oder geschaffen von Gott dem Heiligen Geist. Darum ist es eine neue, göttliche Art, ein neuer, nach Gottes Bild geschaffener Mensch, der will, was recht ist, was Gott recht nennt, und eine Heiligkeit an sich hat, die echt ist, die vor Gott bestehen kann. Wenn in dem Leben der Christen diese neue Art immer ihren Willen bekäme, so würden sie leben, wie JEsus gelebt hat. Es wäre dann an ihnen nichts zu sehen als das rechtschaffene Wesen, das sich im Leben JEsu zeigt. Dann brauchte der Apostel die Epheser nicht zu erinnern, den neuen Menschen anzuziehen. Sie hätten ihn nicht nur immer an, sondern gingen auch immer in dem schönen Feierkleid der Gerechtigkeit und aufrichtiger Heiligkeit einher. Aber wegen der sündlichen Art, des alten Menschen in ihnen, geht es in ihrem Wandel nicht immer nach dem Willen des neuen Menschen, sondern es geht so, daß sie ermahnt werden müssen, sich zu erneuern, den neuen Menschen anzuziehen, gerade als hätten sie ihn noch gar nicht an, sondern müßten damit ganz von vorne anfangen. — Was ist damit gemeint? Der Apostel will sagen: Ihr lieben Epheser seid ja, Gott Lob, keine blinden Heiden mehr und lebt nicht mehr in Geiz und Unzucht. Ihr erkennt Gott und seinen Willen und habt angefangen, ihn zu fürchten und fromm zu leben. Aber werdet nur nicht müde und laßt nicht nach, sondern wachst und nehmt zu! Wenn ihr auch nicht vollkommen werdet, so fangt nur immer wieder an, sagt euch wieder von der Sünde los und versprecht Gott Gehorsam und Treue und gebt euch Mühe, das Versprechen auch zu halten. Tut

das, damit das rechtschaffene Wesen in JEsu immerfort in eurem Leben zur Geltung komme.

So redete der Apostel einst mit den Christen zu Ephesus. Heute sind w i r mit diesen Worten gemeint. Die Erfahrung lehrt uns, daß wir im Christentum noch keine Muster sind. Wie müssen wir manchmal, sonderlich wenn wir geförderte Christen ansehen, klagen: Wo ist mein Glaube, meine Liebe, mein Eifer, meine Opferwilligkeit? Soll es denn so bleiben? Nein, wir wollen uns bessern, im Glauben und in guten Werken zunehmen. Wo wir merken, daß wir es haben fehlen lassen, wollen wir von neuem anfangen, damit wir dem Bilde unsers Heilandes und seiner Heiligkeit immer ähnlicher werden. Das ist mit der Ermahnung in unserm Text gemeint. Das möchte sie gerne bei uns zustande bringen. Als wenn wir in der Kirche erinnert werden, wie dies heute geschieht, daß wir dann abends im Kämmerlein uns zu Gott kehren, unsere Versäumnisse bekennen und Gott bitten, uns zu vergeben und uns zu helfen, daß wir ein neues Leben anfangen. Da nimmt sich dann einer etwa vor, daß er fleißiger zur Kirche gehen, fleißiger beten, reichlicher geben, seine Arbeit treuer und gewissenhafter ausrichten wolle. — Seht, das ist in diesem Text gemeint. Das heißt, sich im Geist des Gemüts erneuern und den neuen Menschen anziehen.

Da spricht vielleicht einer: Das nützt nichts. Ich hab's versucht. Es ist nicht jedem gegeben, so fromm zu leben, wie man sollte. Ich bin eben keiner von den starken Christen, sondern gehöre zu den Schwachen. Wenn ich mir auch vornehme, mich zu bessern, es wird doch nicht besser. Und vollkommen ist ja überhaupt keiner. — Mein Lieber, das ist die Sprache des alten Menschen, den wir ablegen müssen. Gibst du dich dieser Gesinnung hin, so wird es bei dir nicht nur nicht besser, sondern schlechter. Du wirst faul und unfruchtbar; und endlich zeigt es sich, daß du ganz vergessen hast, daß in JEsu ein rechtschaffenes Wesen ist, und daß du gar kein Christ bist. Nein, laßt uns immer wieder uns aufraffen, was heute nicht gelungen ist, morgen wieder versuchen. Die Erneuerung muß das ganze Leben fortgehen. So bleiben wir Christen, wachsen auch am neuen Menschen. So beweisen und bewähren wir es, daß wir JEsu angehören, in dem ein rechtschaffenes Wesen ist.

3.

Im folgenden sagt der Apostel nichts Neues mehr, was auch noch zu der Frage gehörte, wie sich das rechtschaffene Wesen in JEsu im Wandel der Christen geltend machen soll, sondern er zeigt an einer ganzen Reihe von Beispielen, wie er das Ablegen des alten und das Anlegen des neuen Menschen meine. Nur einiges davon liegt noch im Rahmen unsers Textes.

Der Apostel fährt fort in seiner Ermahnung: „Darum l e g e t d i e L ü g e a b und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem

Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind." Die Lüge ist eine der beliebtesten Sünden der ungläubigen Weltkinder. Durch sie sonderlich bekunden sie sich als Kinder des Teufels, der der Vater der Lüge ist. Grundsätzlich hält zwar jeder Mensch die Lüge für eine schimpfliche Sache, aber wer scheut sich bei der Welt, den Nächsten zu belügen, wenn er seinen Vorteil darin sieht? Ja, das Lügen ist vielen Menschen so natürlich und so geläufig und gewohnt, daß sie es gar nicht lassen können, daß sie einander belügen, ohne sich dessen bewußt zu sein. Es gehört sogar vielfach zu den Umgangsformen, gegen den Nächsten unaufrichtig zu sein, ihn zu täuschen und zu belügen. Daß man hinter dem Rücken des Nächsten allerlei böse Dinge von ihm erzählt, die nicht wahr sind; daß man ihm ins Angesicht schmeichelt und schön tut, wo man selbst nicht glaubt, was man sagt, und wo man eher ihn seiner Sünden wegen tadeln und strafen sollte; daß man ihm allerlei Versprechungen macht, die man nicht zu halten gedenkt — was ist bei der Welt gewöhnlicher? Es ist, wie Jeremias sagt (Kap. 9, 5): „Ein Freund täuscht den andern und redet kein wahres Wort; sie fleißigen sich darauf, wie einer den andern betrüge." So die Welt. Aber Christen, die aus der Wahrheit geboren und Kinder der Wahrheit sind, sollten die solchem Wesen nicht von Herzen feind sein? Die untereinander Glieder sind, Glieder am Leibe JEsu Christi, sollten die einander so belügen können? Ach, es geschieht so leicht! Die Lüge haftet unserm alten Menschen auch an. Und wenn man viel mit Weltkindern verkehren muß, nimmt man oft unversehens ihre Weise an. Darum sollen wir auf der Hut sein und auch in diesem Stück den alten Menschen ablegen. Wenn sich heuchlerische Gedanken und Lügen in unserer Seele regen, und die Worte schon auf die Zunge kommen wollen, laßt sie uns unterdrücken und dem neuen Menschen das Wort geben, der aus der Wahrheit ist, der mit dem Nächsten nicht heuchelt, sondern aufrichtig redet.

Weiter heißt es: „Zürnet, und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer." Wenn ihr zürnt, so sündigt nicht, heißt das. Ohne daß sie es wollen, regt sich Zorn auch in Christenherzen. Das ist ja Sünde; aber wer kann es hindern? Es gehört zur Art des alten Menschen. Aber das tut dann, ihr Christen: seht zu, daß ihr nicht mit Wissen sündigt, euch zu der Sünde bekennt, indem ihr dem Zorn im Herzen Raum gebt. Nein, besinnt euch bald und denkt daran, daß des Menschen Zorn nicht tut, was vor Gott recht ist. Ihr wißt, wer dahinter sitzt, nämlich der Lästerer, der Teufel, der Mörder von Anfang. Dem gebt nicht Raum! Ehe ihr euch an dem Abend zur Ruhe begebt, macht euch von dem Zorn los. Bittet Gott, daß er das Zornesfeuer in eurem Herzen auslösche, und gebt dem Geist der Liebe Raum, damit ihr mit versöhnlichem Herzen euer Abendgebet tun könnt.

Endlich lesen wir noch: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen.“ Weltmenschen machen sich nichts daraus, zu stehlen, den Nächsten zu übervorteilen, unrechten, unehrlichen Gewinn einzustreichen. Ist das eure Weise gewesen, als ihr noch keine Christen wart, das meint der Apostel, so werdet ihr auch jetzt noch dazu von eurem Fleisch gereizt werden. Seht zu, daß ihr ihm nicht den Willen tut. Denkt daran, daß es Sünde ist, und macht euch davon los. Durch ehrliche Arbeit sich zu ernähren, das ist Christenweise. Das laßt auch eure Weise sein. Und denkt dabei nicht bloß an euch selbst, daß ihr eure Nahrung habt, sondern daß ihr auch andern dienen, andern, die es bedürfen, geben könnt.

So haben wir heute gehört, wie sich das rechtschaffene Wesen in JEsu an uns, die wir uns nach seinem Namen nennen und seine Jünger heißen, beweisen, in unserm Wandel geltend machen soll, nämlich so, daß wir den alten Menschen immerfort ablegen und den neuen anziehen, täglich frömmer und unserm Heiland in seinem Wandel ähnlicher werden. Gott gebe nun in Gnaden, daß das Wort seine Kraft in uns beweise und viel Frucht bei uns schaffe zur Ehre unsers Heilandes JEsu Christi! Amen.

Die geistliche Weisheit der Christen in ihrem Wandel.

Am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 5, 15—21: So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Und schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit. Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des HErrn Wille. Und saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget, sondern werdet voll Geistes und redet untereinander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern; singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen. Und saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi. Und seid untereinander untertan in der Furcht Gottes.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Die Christen heißen in der Schrift Kinder des Lichts. Ihnen ist nicht nur das Licht der Wahrheit und des Lebens aufgegangen, sie sind auch durch dasselbe erleuchtet worden. Sie sehen das Licht, sehen und erkennen die Wahrheit, durch die ein Mensch selig wird. Andere Menschen sind, was den Weg zur Seligkeit betrifft, in Finsternis gefangen und wissen keinen Ausweg; für die Christen aber ist die Nacht vergangen, und es ist in ihrer Seele Tag geworden. Der Heilige Geist, der ein Geist des Lichts und der Erkenntnis ist, hat dieses Licht in ihnen angezündet und sie zu der Weisheit, die himmlisch ist, ge-

führt. — Das erste, was die Christen bei diesem Lichte sehen und erkennen, ist der HErr JEsus. Sie erkennen, daß JEsus Gottes Sohn und ihr HErr und Erlöser ist. Das ist eine so hohe Weisheit, daß sie alle andere Weisheit und Erkenntnis der Menschen übertrifft. Ein Christ mag in andern Dingen mit seinem Wissen und Erkennen weit hinter andern zurück sein, so ist er doch klüger als alle Gelehrten in der Welt, die JEsum nicht kennen. Die Christen singen daher ganz mit Recht:

Ach, wenn ich nur JEsum recht kenne und weiß,
So hab' ich der Weisheit vollkommenen Preis.

Denn diese Erkenntnis ist kein totes Wissen, wovon einer für sein Leben, sein Wohlergehen nichts hat, sondern sie ist eine lebendige, durchaus praktische Weisheit. In ihr ergreift ein Christ nämlich Christum selbst. Und in Christo hat er Gottes Gnade, Vergebung aller Sünden, ja Gott selbst und die Seligkeit, die in Gottes Gemeinschaft ist.

Diese geistliche Weisheit übt aber auch einen mächtigen Einfluß aus auf den Christen selbst, auf sein Denken, Urteilen, Reden und Tun, auf seinen ganzen Wandel, so daß sich der Wandel des Christen nach seiner geistlichen Weisheit gestaltet. Auf den letzteren Gedanken lenkt die heutige Epistel unsere Aufmerksamkeit, wenn es da gleich am Anfang heißt: „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen." So sei denn heute Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung:

Die geistliche Weisheit der Christen in ihrem Wandel.

Sie zeigt sich unter anderm durch drei Stücke:

1. daß sie sich in die Zeit schicken,
2. sich vor Trunkenheit hüten,
3. sich gern mit Gottes Wort beschäftigen.

1.

„So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Und schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit. Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des HErrn Wille." Der Wandel der Christen soll ein vorsichtiger sein, das heißt, wohl überlegt und genau so, wie es recht ist, sollen sie ihre Schritte tun. Das lehrt sie die geistliche Weisheit. Wer weise und verständig ist, tritt doch keine Reise an, ehe er über das Ziel derselben klar ist, über den richtigen Weg, den er zu gehen hat. Er überlegt auch, ob er die nötigen Mittel hat, ob die Zeitverhältnisse der Reise günstig oder ungünstig sind. Nun, das ganze Leben der Christen wird als eine Reise oder als ein Wandeln angesehen, als eine Reise durch dieses irdische Leben zum Ziele der Seligkeit. Und auf dieser Reise soll ein Christ natürlich auch seine Weisheit, seinen gesunden christlichen Verstand, gebrauchen, alles wohl zu überlegen, da-

mit er richtig wandle. Und wie gestaltet sich dann, wenn der Christ so tut, zum Beispiel in betreff der Zeit oder der Zeitverhältnisse, in denen er lebt, sein Wandel? Er schickt sich in die Zeit.

Wenn man die Zeit ansieht oder die Zeitverhältnisse, in welchen wir leben, so hat ein Christ, wenn sein Wandel durch diese Welt richtig sein soll, viel Veranlassung, viel Ursache, seine geistliche Weisheit zu gebrauchen. Warum? „Denn es ist böse Zeit", sagt der Text. Es war damals, als der Apostel diesen Brief schrieb, böse Zeit für die Christen. Die Verhältnisse waren den Christen nicht günstig. Es waren nur wenige Christen im Land. Die meisten Menschen waren Juden oder Heiden. Und beiden war der Glaube der Christen und ihre Weise zu leben zuwider. Das Christentum war ihnen töricht und ärgerlich. Sie konnten daher die Christen nicht leiden. Sie waren ihnen feind und hätten sie am liebsten alle von der Erde vertilgt. Da war es schwer, ein Christ zu sein. — Es ist in unserer Zeit nicht anders. Wenn alle Menschen Christen wären, und das ganze bürgerliche und gesellschaftliche Leben nach christlichen Grundsätzen eingerichtet wäre, dann wäre es für den einzelnen Christen viel leichter, ein Christ zu sein und christlich zu wandeln. Aber nun ist es so, daß er darin nicht bloß von seinem eigenen Fleisch und Blut gehindert wird, sondern er stößt auch in seinem äußeren Leben, in seiner Berufsarbeit, auf der Straße, im Geschäft, oft auch im eigenen Haus und bei seinen Freunden, auf Widerstand. Die Masse denkt, urteilt, redet und handelt anders als die Christen und ist denselben, wenn auch nicht immer ausgesprochenermaßen, so doch heimlich und im Herzen zuwider.

Was gebietet da nun die geistliche Weisheit der Christen? Vorsicht, damit man nicht um der Ungunst der Verhältnisse willen einen verkehrten Weg gehe, sondern trotz alledem christlich wandle. Ist die Zeit böse, so schicket euch in die Zeit. Wie, soll das heißen: Man muß nicht wider den Strom schwimmen wollen; man muß mit den Wölfen heulen; wes Brot ich esse, des Lied ich singe? Das sind beliebte Redensarten der Welt, und sie möchte dieselben uns Christen für unser Christentum als große Weisheit empfehlen. Aber die Welt weiß nichts vom Christentum. Sie wandelt in Finsternis. Wäre das rechte Weisheit für Christen, die rechte geistliche Weisheit? Christen wissen, daß sie sündigen, daß sie ihre Seligkeit aufs Spiel setzen würden, wollten sie um der Menschen willen vom rechten Weg weichen und die Weise der Welt halten; sollten sie es nun doch tun? Sollten sie mit den christlichen Werken warten, bis die Zeit günstiger ist? Das wäre doch keine Weisheit. Felix hat wohl so gehandelt. Er sagte zu Paulus: „Gehe hin auf diesmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen." Aber Felix war kein Christ, sondern ein blinder Heide. Christen sollen zum Beispiel Gottes Wort fleißig hören, ihre Kinder christlich erziehen und sie darum in eine christliche Schule

schicken. In der Versuchung sollen sie mit Joseph sprechen: „Wie sollt' ich denn ein solch groß übel tun und wider Gott sündigen?“ Sie sollen Gott vor der Welt bekennen, ihre unfruchtbaren Werke der Finsternis meiden und strafen. Das alles wird oft schwer, kostet Opfer, und man macht sich damit Feinde. Sollen die Christen daher eine Zeitlang vergessen, was sie tun sollen, und unverständig sein, was da sei des HErrn Wille? Doch sicherlich nicht. — Nein, „schicket euch in die Zeit“, das heißt, kauft die Zeit aus! Die Zeit will euch nicht dienen, sondern dem Bösen, dem Teufel und seinem Reich, und will euch hindern, Gott zu dienen. So laßt es euch etwas kosten, daß sie euch dienen muß. Will das Fleisch einen andern Weg gehen will, so kreuzigt das Fleisch und verleugnet euch selbst. Weil die Menschen euch hinderlich werden wollen, so laßt ihre Gunst und Freundschaft fahren, gebt die Vorteile, Lust und Vergnügungen, die sie euch bieten, dran und wagt Kampf und Leiden, damit ihr nur christlich wandelt und auf Gottes Wegen bleibt. So sollen wir Christen uns in die Zeit schicken. — Unter welch schwierigen, ungünstigen Zeitverhältnissen hat einst Nehemia die Mauern Jerusalems gebaut! Die feindseligen Nachbarn wollten das Werk hindern und luden heuchlerischerweise den Nehemia zu sich ein. Dieser aber ließ ihnen sagen: „Ich habe ein großes Geschäft auszurichten, ich kann nicht hinabkommen; es möchte das Werk nachbleiben, wo ich die Hand abtäte und zu euch hinabzöge.“ Jetzt war seine Zeit; jetzt war ihm das Werk befohlen, und sein Herz stand auch darauf. Darum ließ er sich nicht hindern und wartete nicht, bis er den Unwillen der Nachbarn nicht mehr zu fürchten hätte. So tut ein Christ, der sich die geistliche Weisheit lehren läßt. Er denkt, jetzt hat mich Gott aus der argen Welt errettet und in sein Reich gebracht. Jetzt will er mit seinem Wort bei mir sein, durch seinen Geist mich leiten zum ewigen Leben. Gott ist jetzt bereit; sollte ich nun nicht bereit sein, weil mir die Zeit zuwider ist, Kampf und Leiden nötig sind? Nein, da wäre ich sehr töricht. Ob auch die Zeitverhältnisse ungünstig sind, so ist doch jetzt für mich die angenehme Zeit. Jetzt will ich meine Seligkeit schaffen und durch Gottes Gnade christlich wandeln. Jetzt will ich wirken, solange es Tag ist, und nicht warten, bis die Nacht kommt. So wandelt ein Christ weislich nach der Weisheit, die ihm von Gott gegeben ist.

2.

Weiter zu lehren, wie die Christen als Weise wandeln sollen, wie sich die geistliche Weisheit in ihrem Wandel zeigen soll, fährt der Apostel also fort: „Und saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget.“

Daß das Laster der Trunkenheit auch in unserer Zeit gar gefährlich ist, viel, viel Unglück und Elend unter die Menschen bringt, und daß die Christen alle Ursache haben, sich dagegen zu waffnen und

zu wehren, brauche ich wohl nicht erst zu beweisen. — Wir reden nicht den Temperänzfanatikern das Wort, wenn sie jeden Genuß geistiger Getränke zur Sünde machen wollen. Es steht nirgends in der Schrift, daß man keinen Wein und dergleichen Getränke trinken dürfe. Im Gegenteil liest man: „Der Wein erfreuet des Menschen Herz.“ Darum soll man ihn wie andere Gaben Gottes mit Danksagung genießen. Aber wie in andern Dingen, so ist auch hier ein großer Unterschied zwischen rechtem Gebrauch und Mißbrauch. Und der letztere ist es, vor dem Gottes Wort hier warnt. „Saufet euch nicht voll Weins!“ heißt es. Werdet nicht betrunken, berauscht, vom Wein. Sich vollzusaufen, sich zu berauschen, dazu hat Gott die geistigen Getränke nicht gegeben. Nicht in solchem Maß sollst du sie genießen, daß sie über dich Herr werden, daß sie dir die Sinne mit einem Schleier umhüllen, dich so einnehmen, daß du nicht mehr besonnen und klar denken, reden, urteilen und handeln kannst. Dies soll die geistliche Klugheit dich lehren. Weil du ein Christ bist und weißt, was zu deinem zeitlichen und ewigen Heil dient, soll dich solche Erkenntnis vor Trunkenheit bewahren. — Merkt aber wohl, daß einer betrunken wird, und die Wirkung der Getränke über ihn Herr wird, das ist nicht nur da der Fall, wo einer so viel trinkt, daß er taumelt. Es gibt gar viele, die man nicht bei dem ersten Blick als Trunkenbolde erkennt, und die man doch schließlich auch zu denselben rechnen muß. Sie taumeln nicht und sind anscheinend ihrer selbst mächtig; aber das Trinken ist ihnen so zur Gewohnheit geworden, daß sie fast Tag für Tag viel trinken und nicht zufrieden sind, nicht wohl fühlen, wenn sie sich nicht vom Morgen bis zum Abend unter dem Einfluß geistiger Getränke befinden.

Und damit man noch besser erkenne, wie ernstlich dieses Laster der Trunkenheit zu meiden sei, erinnert der Text auch an dessen Folgen. „Daraus ein unordentlich Wesen folget.“ Wie das unmäßige Trinken die Menschen wild macht, daß sie alle Selbstbeherrschung verlieren, schreien, lärmen, lüstern werden, unzüchtige Reden führen, was sie in nüchternem Zustand nie tun würden, ist offen und am Tage. Davon heißt es an andern Stellen der Schrift: „Der Wein macht lose Leute, und starkes Getränk macht wild“; und: „Siehe den Wein nicht an, daß er so rot ist und im Glase so schön stehet. Er gehet glatt ein; aber danach beißt er wie eine Schlange und sticht wie eine Otter. So werden deine Augen nach andern Weibern sehen, und dein Herz wird verkehrte Dinge reden.“ Aber der unmäßige Gebrauch geistiger Getränke hat noch andere böse Folgen, die nicht sofort, sondern erst später und allmählich zutage treten, auch in den christlichen Gemeinden große Verheerungen anrichten. Auch in den christlichen Gemeinden gibt es solche Leute, Männer, Frauen und Jünglinge, die heimliche oder öffentliche Trinker sind. Und was ist die Folge? Es macht sie ungeschickt, Gottes Wort recht zu hören, un-

tüchtig zum Beten. Sie kommen selten zur Kirche, oder wenn sie kommen, so schlafen sie gewöhnlich. Die geistliche Erkenntnis und das gesunde christliche Urteil gehen ihnen nach und nach verloren. Die Sinne werden abgestumpft. Sie werden nachlässig in ihrem Beruf, untüchtig zur Arbeit. Ihr Geschäft geht rückwärts, sie verlieren ihre Beschäftigung, geraten in Schulden. Im Haus fehlt es am Nötigsten. Sie können nicht zur Kirche kommen, weil sie keine ordentlichen Kleider haben. Sie werden Haustyrannen; Frau und Kinder sollen dann an dem Elend schuld sein. Und o der Tränen, des Herzeleids in der Familie, des Ärgernisses für die Kinder! Und endlich ist die Gesundheit untergraben, und sie wanken stumpfsinnig einem frühen Tode und einer unseligen Ewigkeit entgegen.

Seht, an dies alles denkt der Apostel hier und ermahnt nun die Christen, sie wollen doch ihre geistliche Weisheit gebrauchen, damit sie vorsichtiglich wandeln und nicht „ins Trinken" geraten. Oder sagt, Geliebte, ein Christ, der vom Heiligen Geist erleuchtet und zum Himmelreich gelehrt ist, dessen Herz zu Gott steht, und der auf das ewige Leben hofft, wenn er seinen geistlichen Verstand recht gebraucht, wird er sich diesem Laster der Trunkenheit hingeben? O nein. Er wird sich hüten, sich enthalten, der Versuchung widerstehen, damit er nicht anders als mäßig sei beim Gebrauch geistiger Getränke. Und weiß er, daß dieselben eine solche Macht über ihn ausüben, daß er schon durch *ein* Glas die Kontrolle über sich verliert, was tut er dann? Die geistliche Weisheit, die Sorge für seine Seele, die Liebe zum Heiland und der Eifer für dessen Ehre wird ihn lehren, sich *gänzlich* zu enthalten. Darum, wo nur die geistliche Weisheit und Erkenntnis regiert, folgt auch ein Wandel in Mäßigkeit und in rechter Enthaltsamkeit.

3.

Unser Text fährt darum fort und nennt nun das *dritte Stück*, durch welches sich die geistliche Weisheit im Wandel der Christen zeigt. Wir lesen: „Sondern werdet voll Geistes und redet untereinander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern; singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen."

Nicht vom Wein trunken und angefüllt soll ein Christ sein, sondern des Geistes voll, damit nicht der Taumelkelch der Welt und des Fleisches ihn regiere, sondern der Geist und Sinn, der aus Gott geboren ist. Aber dazu, daß einer voll Geistes wird, gibt es nur *ein* Mittel, nämlich *Gottes Wort*. Nur durch sein Wort wirkt der Heilige Geist in der Seele des Menschen die rechte göttliche Gesinnung, den rechten Geist. Wo Gottes Wort nicht ist, wo die Menschen das nicht hören, sich nicht damit beschäftigen, kann es auch keine Leute geben, die voll Geistes sind. Der Text sagt daher nicht nur: „Werdet voll Geistes!" sondern fährt gleich weiter, wie es eigentlich heißt: „indem ihr untereinander redet von Psalmen" usw. Die Psalmen in der Schrift sind

ja, wie alles in der Schrift, Gottes Wort, Worte, die Gott selbst redet. Aber auch die Lieder, die wir bei unsern Gottesdiensten singen, sowie auch die geistlichen Volkslieder, wie zum Beispiel das Lied „Harre meine Seele, harre des HErrn“, haben, wenn auch die Worte von Menschen sind, doch göttliche Gedanken, Gedanken, die aus Gottes Wort kommen, zu ihrem Inhalt. Die Ermahnung im Text, voll Geistes zu werden, will also sagen: Ihr Christen, beschäftigt euch gerne mit Gottes Wort! Ganz klar geht das auch aus der Parallele hervor, wie man das nennt, das heißt, aus der Stelle im Kolosserbrief, wo der Apostel dieselbe Ermahnung an die Christen richtet. Da sagt er nämlich so: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, indem ihr euch untereinander lehret und vermahnt mit Psalmen“ usw. — Das gehört also zum christlichen Wandel, zum Leben eines Christen, daß er gerne Gottes Wort hört, sich gerne damit beschäftigt, entweder allein bei sich selbst oder mit andern zusammen in größerem oder kleinerem Kreise. Wir wissen auch, daß es die Weise der Christen ist, so zu tun. Sie kommen zusammen zum Gottesdienst; und dieser Gottesdienst besteht eben darin, daß sie Gottes Wort hören und, was sie gehört und gelernt haben, laut werden lassen in Gebeten und Liedern. Sie singen und rühmen miteinander von Gottes Taten und danken ihm für alle seine geistlichen und leiblichen Wohltaten. So tun sie auch in ihren Häusern, im Familienkreis oder im Kämmerlein. Sie reden miteinander von Gottes Wort; und häufig, wenn sie über weltliche Dinge handeln, stellen sie dieselben ins Licht des Wortes, lehren so einer den andern und erinnern einander gegenseitig an das, was sie aus Gottes Wort gelernt haben. Oft auch kommt ihnen das bei der Arbeit wieder in den Sinn, und sie denken darüber nach; oder ein Lied, das sie mit andern gesungen haben, klingt im Herzen wider, oder sie stimmen es laut für sich an. Das ist Weise der Christen. So beschäftigen sie sich gerne mit Gottes Wort.

Und woher kommt das? Ist das nicht auch Wirkung und Frucht der geistlichen Weisheit? Es gehört zu der Gestalt, welche die geistliche Weisheit des Christen seinem Wandel gibt. Solange einer noch kein Christ ist, kein Kind des Lichts, da ist auch nicht zu erwarten, daß er so tue. Er findet an solchem Werk der Christen keine Freude, hat dafür kein Verständnis. Aber was sollte mehr nach dem Sinn und Geist sein, zu welchem ein Christ erleuchtet und bekehrt ist? Was ist denn das Wesen der geistlichen Weisheit? Ist es nicht Erkenntnis JEsu Christi, Erkenntnis der Gnade, die uns Gott durch Christum geoffenbart hat? Das ist doch die Weisheit, die alle andere Weisheit übertrifft. Und was sollte nun einem Christen lieber sein, als davon immer wieder zu hören? Wo der Schatz ist, da ist ja auch das Herz. Das ist für einen Christen ein angenehmer Zeitvertreib und ein wahres Vergnügen, in der christlichen Gemeinde oder im Familienkreis Gottes Wort zu hören, davon zu reden, zu reden von

gnädigen Führungen Gottes und Erfahrung seiner Fürsorge und Treue, die geistlichen Lieder zu singen, in welchen solche Lehre und Erfahrungen in so schöne Worte gefaßt sind. Dabei ergreift ihn oft himmlische Lust und Begeisterung. — Und weiß ein Christ nicht auch, weil er ja das eine, das not ist, kennt, wie nötig für ihn und wie erbaulich solche Beschäftigung mit Gottes Wort ist? Nur so bleibt er in der geistlichen Weisheit und nimmt darin zu; sonst ginge sie ihm bald verloren. Wie mancher, der abgefallen und verloren gegangen ist, wäre ein Christ geblieben, wenn er, anstatt weltliche Gesellschaften aufzusuchen, wo er kein Wort Gottes, aber viel eitle Geschwätze und weltliche Lieder gehört hat, sich zu den Christen gehalten hätte. Dort wurde nur sein Fleisch gereizt, der Geist aber geschwächt, und das Licht geistlicher Weisheit erstickt; hier aber wäre er in der Erkenntnis und im Glauben gewachsen und zu heiligem Wandel gestärkt worden. Wieviel besser wäre es für diesen und jenen, wenn er, der geistlichen Weisheit folgend, anstatt ins Trinkhaus zu gehen, zu Haus bei Weib und Kindern bliebe, sich mit ihnen in christlicher Weise unterhielte, die Kinder den Katechismus und die biblischen Geschichten abhörte und ihre Lieder mit ihnen sänge. Wieviel besser für andere, wie klug und weise, wenn sie in ihren freien Stunden, anstatt leichtfertige Geschichten zu lesen, ein gutes Buch, Bibel, Katechismus oder Gesangbuch zur Hand nähmen. Ja, sich gerne mit Gottes Wort beschäftigen, ist rechte geistliche Weisheit.

Wohlan, ihr lieben Christen, Gott hat uns aus großer Gnade zu Kindern des Lichts gemacht und die Erkenntnis JEsu Christi, die rechte geistliche Weisheit, in unser Herz gegeben; so laßt uns auch derselben gemäß unser Leben führen, daß sie unserm ganzen Wandel seine Gestalt gebe.

Laß den Geist der Kraft, HErr JEsu,
Geben unserm Geiste Kraft,
Daß wir brünstig dir nachwandeln
Nach der Liebe Eigenschaft.
Ach HErr, mach' uns selber tüchtig,
So ist unser Leben richtig.

Amen.

Kampf der Christen gegen ihre geistlichen Feinde.

Am einundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 6, 10—17: Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke! Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um deswillen so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß

ihr an dem bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit und an Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Die Kirche JEsu Christi ist ein Reich des Friedens. Christus, ihr König, ist Fürst des Friedens, der sie bei Gott zum Frieden gebracht hat. Ihre Glieder leben hier im Frieden, sterben auch im Frieden und kommen durch den Tod zum ewigen Frieden im Himmel. Es ist aber einer, der ihnen diesen Frieden nicht gönnt, weil er selbst keinen Frieden hat, nämlich der Teufel. Der hat wider die Kirche ein Reich aufgerichtet, in dem ewiger Unfriede herrscht; denn Gottes Fluch lastet auf demselben. Und aus Haß und Bosheit geht der Teufel darauf aus, alle Christen, wo möglich, in sein Reich und unter seine Gewalt zu bringen und die Kirche zu zerstören. Keine Stunde ist ein Christ vor seinen Nachstellungen sicher. — Was folgt daraus für jeden Christen? Kampf, lebenslänglicher Kampf, wider diesen Feind und sein Reich, oder von ihm überwunden und gefangen werden und ewig verloren sein. Was wollen wir wählen? Kampf, Kampf bis zum letzten Odem! Ja, das ist rechte christliche Gesinnung. So soll es sein. Das lehren uns viele Ermahnungen und Ermunterungen in der Schrift. Und o, wie nötig sind sie! Denn wenn wir auch sagen, wir wollen kämpfen und nicht weichen, so vergessen wir das doch so leicht wieder und denken nicht an die Gefahr, die uns droht. Laßt uns darum die heutige Epistel aufmerksam miteinander betrachten und wohl beherzigen. Denn wie ein Feldherr vor seine Soldaten tritt, ehe er sie in die Schlacht führt, ihnen eine Schilderung des Feindes gibt und sie zum Kampf anfeuert, so tut der Apostel in den Worten der heutigen Epistel:

Er feuert die Christen an zum Kampf gegen ihre geistlichen Feinde,

indem er zwar

1. ihnen vorstellt, daß sie es mit einem überaus gefährlichen Feind zu tun haben, dem man nur in der Kraft Gottes begegnen kann, aber dann
2. zeigt, wie sie in der göttlichen Waffenrüstung wohl bestehen und das Feld behalten können.

1.

„Zuletzt, meine Brüder, seid stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit

Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um deswillen so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand tun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget." — Der Apostel ist am Schluß seines Briefes angekommen; er hat den lieben Ephesern alles gesagt, was er auf dem Herzen hatte. Eins nur ist noch übrig. Er weiß, daß sie in beständiger Gefahr sind von seiten des Teufels, und daß es nur durch tapferen, siegreichen Kampf für sie möglich ist, unverführt zu bleiben. Darum ermahnt er sie jetzt noch, stark zu sein, damit sie bestehen, damit sie Widerstand tun und das Feld behalten können. Es handelt sich also für sie darum, daß sie recht tapfer kämpfen. Der Apostel will sagen: Ihr Christen habt in Christo alles, was nötig ist zu zeitlicher und ewiger Glückseligkeit. Ihr steht bei Gott in Gnaden, genießt sein Wohlgefallen; ihr seid seine Kinder und lebt wohlgeborgen unter seiner väterlichen Fürsorge. Und zuletzt scheidet ihr unter seinem Schutz durch den Tod aus dieser Welt, um einzugehen in das Land der ewigen Ruhe und Sicherheit. Nun gilt es, daß ihr haltet, was ihr habt, und wenn es kommt, daß man es euch nehmen will, daß ihr euch dann wehrt, daß ihr kämpft und Widerstand leistet und im Kampfe obliegt und Sieger bleibt, damit ihr, wenn der Kampf vorüber ist, alle die großen, seligen Güter noch habt, die euch in Christo geschenkt sind.

Wer ist denn der Feind, gegen den die Christen sich so zu wehren haben? „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen", sagt der Text, das ist, nicht mit Menschen. Wohl haben wir es in diesem Kampfe oft mit Menschen zu tun. Wir werden von Menschen angefochten und versucht. Aber sie sind nicht der eigentliche Feind, sondern nur seine Werkzeuge. Hinter ihnen steht der Teufel, der sie auf uns hetzt. Der ist unser eigentlicher Feind. Ein unsichtbarer Feind, der in der unsichtbaren Welt ein Reich hat, in welchem er Herr und Gebieter ist. Viele Millionen böser Geister gehorchen seinem Wink. Er ist voll Zorn gegen Gott und gegen Gottes Kinder. Gott selbst kann er nichts anhaben. Er fürchtet sich vor ihm und flieht seine Nähe; aber an uns schwachen Menschen, die Gott angehören, sucht er sein Mütchen zu kühlen. Gott eine Seele abwendig zu machen, einen Christen zum Abfall von Gott zu verführen und ihn um seinen Anteil am Reich Gottes zu betrügen, das ist seine Lust; darauf geht er aus. Am liebsten möchte er alle verschlingen, so daß kein Christ mehr auf Erden wäre, sondern, wenn der HErr kommt, alle Menschen zu seiner Linken stehen und mit dem Teufel in die Hölle fahren müßten. Ja, größere Freude könnte er nicht erleben. Wie Petrus in seiner ersten Epistel von ihm schreibt (Kap. 5, 8): „Der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge." — Das Reich des Teufels ist wohl ein anderes Reich als diese sichtbare Welt und

liegt außer derselben; aber dabei ist es doch auch **in** dieser Welt und uns ganz nahe. Der Teufel herrscht mit seinen Geistern „in der Finsternis dieser Welt“, heißt es hier. Wissen wir nicht, wie es in geistlicher Beziehung bei den meisten Menschen steht? Erkennen und fürchten sie alle Gott und lieben den Heiland, der sie erlöst hat, dienen ihm und wollen durch ihn selig werden? Ach, wie wenige sind es doch, von denen man das sagen kann! Der große Haufe ist gottlos, verachtet die Gnade, lebt Gott zum Verdruß in allerlei Sünden und fragt nichts danach, ob Gott zürne und drohe und endlich zur Hölle verdamme. Du wirst schon oft gefragt haben, wie solche Blindheit und Gottlosigkeit, solches mutwillige Verbleiben auf dem Weg des Verderbens bei vernünftigen Menschen nur möglich sei. Aber seht, das ist die Finsternis dieser Welt, von der der Text sagt, der Teufel habe in ihr seine Herrschaft. Darum sind die Menschen so. Der Teufel hat sie ganz in seiner Gewalt. Die bösen Geister unter seiner Botmäßigkeit treiben die Menschen also an, verblenden ihnen so die Sinne und den Verstand und haben ihre Lust daran. — Doch der Fürst der Finsternis hat daran nicht genug, die große Masse der Menschen so zu beherrschen, er schickt sein Geisterheer auch gegen die Christen aus. Die sollen auch so gesinnt, so gottlos und verblendet werden wie die andern; das will er. Die bösen Geister sind uns nahe, wo wir gehen und stehen, bei Tag und bei Nacht, zu Haus und auf der Straße, bei der Arbeit und in der Kirche, wenn wir beten oder mit andern Werken Gott dienen. Bald suchen sie uns zu hindern, die Werke zu tun, die wir tun sollen und wollen; bald wollen sie uns zu Unglauben und andern Sünden verleiten, damit wir uns mit Gott verfeinden. Kurz, wir sollen abfallen und verloren gehen, das ist das Ziel aller Bemühungen, die sich der Teufel mit uns macht. Und Beispiele dafür, daß es ihm bei manchen auch wirklich gelingt, sind uns genug bekannt.

Seht, daran denkt der Apostel und feuert die Christen zum Kampf an wider diesen gefährlichen Feind. „**Seid stark!**“ spricht er; denn das sind böse Tage und Stunden, wenn dieser Feind euch bekriegt. Da steht viel, da steht alles auf dem Spiel. Darum seid stark und kämpft tapfer, damit ihr nicht überwunden werdet. Ja, gewiß muß einer da stark sein. Aber wie sollen wir sterblichen Menschen stark genug sein gegen einen solchen Feind? Ja, wenn wir es mit Fleisch und Blut zu tun hätten, so könnte man sich üben, wie Soldaten tun, daß es einem gelingen möchte; aber bei solchen unsichtbaren Feinden, die so gewaltig und mächtig und dabei so listig und verschlagen sind, so viele Ränke und Schliche in Anwendung bringen, an die wir oft gar nicht denken, da möchte einer ein Herkules sein und würde nichts ausrichten. Saul, der tapfere Kriegsheld, ist ganz in seine Gewalt geraten. Und den David sogar, den Besieger des Goliath, hat er überlistet.

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren.

— Das weiß der Apostel auch. Er spricht daher nicht schlechthin: „Seid stark“, sondern: „Seid stark in dem HErrn!“ Die Stärke, die zu diesem Kampfe nötig ist, hat keiner aus sich selbst. Es ist keine natürliche oder durch Übung erworbene Kraft. Das ganze Christentum ist nichts Natürliches, sondern ist von Gott aus Gnaden geschenkt. Das ganze geistliche Leben haben wir nur in Christo und in der Gemeinschaft mit ihm. In ihm ist auch unsere Stärke. Bleibt nur in ihm, in dem HErrn JEsu, will der Apostel sagen, und führt euer Leben in ihm, so seid ihr auch stark für diesen Kampf. Es ist dann die Macht seiner Stärke in euch, durch die ihr stark seid. — „Ziehet an den Harnisch Gottes“; die volle Waffenrüstung, die er für sein Heer beschafft hat, zieht an, dann seid ihr aufs beste gerüstet. Jeder Fürst sucht sein Verteidigungsheer nach bestem Vermögen auszurüsten mit Kleidern, Schutz- und Trutzwaffen, so daß sie, wo möglich, dem feindlichen Heer darin überlegen sind. Sollte Gott in seinem Reich auf Erden nicht auch so tun? Und er hat unbegrenzte Macht; er ist unerschöpflich reich; an Mitteln fehlt es ihm nicht, so daß er gewiß seine Soldaten unüberwindlich machen kann. Ja, er hat in der Tat für seine Christen in diesem Krieg eine Ausrüstung bereitet, die uns unüberwindlich macht. Wer sie anzieht und recht ausnutzt, wird gewiß das Feld behalten. Im folgenden redet der Text davon ausführlich.

2.

Um die Christen recht anzufeuern zu diesem heiligen Krieg, zeigt ihnen der Apostel, wie sie in der göttlichen Waffenrüstung wohl bestehen und das Feld behalten können.

Es heißt nämlich weiter: „So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit und an Beinen gestiefelt, als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid.“ Diese drei Dinge, Gurt, Krebs oder Panzer und Schuhe, gehörten in alter Zeit zu der guten Ausrüstung eines Soldaten. Wenn es daran fehlte, war es ein mißliches Ding. Von dem Racheheer Gottes, welches er über die gottlosen Juden kommen lassen wollte, heißt es daher Jes. 5, 27: „Keinem gehet der Gürtel auf von seinen Lenden, und keinem zerreißet ein Schuhriemen.“ Wenn der Gurt aufging, der das lange Gewand in die Höhe hielt, oder die Riemen an den Schuhen los waren, so wurden die Krieger im Marschieren wie im Kämpfen sehr gehindert. Und welchen Vorteil boten sie den Angreifern, wenn ihnen der Panzer fehlte. Dies alles wendet der Text auf den geistlichen Kampf der Christen an. „So stehet nun“, sagt er, steht fest und mutig da, wenn der Satan seine List und Macht an euch versucht. Und damit ihr das könnt, damit ihr nicht gehindert werdet und dem Feind keinen Vorteil bietet, so umgürtet eure Lenden. Womit? Mit Wahrheit. Haltet euch gepanzert und geschützt. Womit? Mit Gerechtigkeit. Und womit sollen sie

geschuht sein? Mit Bereitschaft des Evangeliums des Friedens. Merkt euch, ihr lieben Christen, das gehört dazu, wenn ihr recht wider den Satan kämpfen wollt. Es ist bildliche Rede, aber der Apostel erklärt selbst die Bilder. Seid gegürtet mit Wahrheit. Seid wahr und aufrichtig in euren Reden und in eurem Tun vor Gott und Menschen. Falsches, lügnerisches Wesen, das meidet! Wenn einer es mit der Wahrheit nicht genau nimmt, o das ist ein böses Ding! Da verliert einer allmählich alles Gefühl für Wahrheit. Das ist dann, als wenn im Altertum ein Soldat nicht ordentlich gegürtet war. Da hingen ihm die Kleider lose am Leib, hinderten ihn im Ausschreiten und im Kämpfen, boten dem Feind Gelegenheit zum Angriff; und wie bald lag er dann am Boden! Ja, wenn einer nicht aufrichtig und ehrlich, nicht wahr ist, wie schnell hat ihn dann der Satan gefaßt und betört und zieht ihn ganz auf seinen Lügenweg. — Gerechtigkeit gehört zur göttlichen Waffenrüstung. Es ist der Panzer. Wenn ein Christ rechtschaffen wandelt und sich bemüht, niemand unrecht zu tun, jedem das Seine zu geben, gerne zu dienen, wo er kann, so daß ihm keiner etwas Böses nachsagen kann, jeder ihm ein gutes Zeugnis geben muß, o das ist ein gutes Ding! Das ist wie der Panzer eines Kriegers. Da prallen die Schläge und Stöße ab. Da wird es dem Teufel schwer, dem Christen beizukommen, ihm ein böses Gewissen zu machen seines Lebens halber, ihm sein Christentum in Zweifel zu ziehen. — Und was meint der Apostel mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens? Ein Christ soll hurtig und bereit sein mitzuhelfen, daß das Evangelium den Menschen bekannt werde. Dieses Stück scheint eigentlich die Prediger anzugehen; und gewiß sind die sonderlich gemeint. Wenn sie in diesem Werk lässig sind, so sind sie unter dem Fluch. Aber sind nicht alle Christen dazu berufen, das Evangelium zu bekennen? Ist das nicht ihr höchster Beruf? „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet", sagt der HErr. Wenn einer aber zerstreut, das Reich Gottes hindert, der ist ja schon ein heimlicher Verbündeter des Teufels. Wie kann der daran denken, wider den Teufel zu kämpfen? Aber wenn das beisammen ist, wenn in eines Christen Herz das Verlangen lebt, das Evangelium bekanntzumachen, und wenn er sich dabei in seinem Wandel hütet vor Unlauterkeit und Lüge und sich rechtschaffen hält, damit er dem Evangelium keinen Anstoß gibt, so ist er trefflich ausgerüstet zu dem Kampf mit dem Versucher. Der zieht an den Harnisch, das ist, die Waffenrüstung, Gottes. Der macht, wie die Schrift sagt, seinen Beruf und Erwählung fest, daß er nicht straucheln und fallen wird.

Doch der Apostel redet weiter von der göttlichen Waffenrüstung, in welcher allein wir Christen in diesem Kampf bestehen können. Er sagt: „Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurigen Pfeile des Bösewichts. Und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist

das Wort Gottes." Diese Stücke sind die nötigsten, die in der Waffenrüstung des Christen durchaus nicht fehlen dürfen. Ganz abschneiden können wir dem Feinde die Gelegenheit nicht. Sünden laufen immer mit unter, gerade auch in bezug auf die genannten drei Stücke. Satan weiß das auch; er kennt unser äußeres und, wenigstens zum Teil, auch unser inneres Leben. Und wie weiß er es auszunutzen, wenn wir uns etwas zuschulden kommen lassen! Er ist so listig und verschlagen, daß er uns solches dann gerade zur ungünstigsten Zeit aufrückt. In schweren Tagen, oder wenn wir etwa in Gottes Namen und im Vertrauen auf ihn etwas Großes vornehmen wollen, ist er plötzlich da und erinnert uns an Sünden und Untreue vergangener Tage. Wie kannst du dich wundern, daß dir's übel geht? Hast du es nicht verdient? Und wie willst du nun auf Gottes Gnade und Hilfe rechnen, den du so beleidigt hast? Solche Vorwürfe brennen dann in der Seele und im Gewissen wie höllisches Feuer. Seht, deshalb heißt es hier: „Ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurigen Pfeile des Bösewichts." Die alten Krieger hatten beim Kampf einen Schild, die Pfeile und andere Geschosse damit aufzufangen. Was taten dann oft die Feinde? Sie schossen brennende Pfeile, die den Schild in Brand setzten. Da haben wir Christen einen besseren Schild, der die feurigen Pfeile der Anfechtung auslöscht. Welches ist dieser Schild? Es ist der Glaube. Der Glaube hält sich nicht an das, was wir sind und vermögen, sondern an Gottes Gnade. Die deckt alle Sünden zu und hebt den Zorn auf. Da müssen die im Gewissen brennenden Vorwürfe verlöschen, und der Satan muß verloren haben. Siehe, du hast es vielleicht in bezug auf Wahrheit und Gerechtigkeit sehr fehlen lassen und wenig getan, das Evangelium zu fördern. Das ist schlimm für dich. Aber bekenne es nur bußfertig und verzage nicht! Gib nicht mutlos den Kampf auf! Gib dich nicht gefangen! Nein, nun heißt es, an die Gnade Gottes denken und glauben, daß Gott versöhnt ist und alles vergeben hat. Dieser Glaube ist dann der Schild, der dich rettet. — „Und nehmet den Helm des Heils", lesen wir weiter. Haben wir durch den Glauben die feurigen Pfeile der satanischen Vorwürfe ausgelöscht, so ist es vielleicht auf einmal, als ob einer uns sagte: Wie kannst du denn überhaupt solche Dinge glauben, wenn du daran denkst, wie es dir geht? Andere, die keine Christen sind, haben es ja viel besser. O das hat manchen schon so getroffen, daß ihm war, als müsse er zusammenbrechen, und der Odem des Glaubens ihm ausgehen. Als wenn ein Krieger aufs Haupt geschlagen wird, daß er niederstürzt und den Geist aufgibt. Gegen diese Gefahr trugen die Soldaten in alter Zeit einen Helm. Den haben wir Christen auch; nehmt ihn nur, sagt der Apostel, nehmt den Helm des Heils. Damit ist das künftige Heil gemeint, da uns Gott erlösen und aushelfen wird zu seinem himmlischen Reich. Bin ich denn ein Christ, um es hier auf Erden

gut zu haben? entgegnen wir dem Feind, der uns an die irdische Not erinnert und uns damit den Glauben aus dem Herzen reißen möchte. Nein, „unser Wandel ist im Himmel"; dort ist mein Teil, meine Hoffnung. Dort hat der HErr den Seinen die Wohnung bereitet. Das Haupt der Kirche ist schon droben, so wird auch der Leib, der noch auf Erden weilt, nachfolgen. „Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?" So fassen wir uns wieder, wenn auch das Herz schon wanken wollte, und stehen wieder fest. — „Und das Schwert des Geistes", heißt es endlich noch. Das nehmt ja auch, ihr Christen, wenn ihr in dem Kampfe mit dem Teufel bestehen wollt. Und was ist damit gemeint? Das Wort Gottes, sagt der Text. Soldaten haben nicht nur Schutz-, sondern auch Trutzwaffen, damit sie den Feind angreifen und zurücktreiben können. Der Christen Trutzwaffe ist das Wort. Wer Gottes Wort fleißig hört, im Herzen bewegt und darin lebt, der tut dem Teufel großen Schaden, zerstört sein Reich bei sich selbst, zerstört mehr und mehr, was bei ihm noch von der sündlichen Art ist. Und es gibt noch eine böse Stunde, da der Christ das Schwert des Geistes sehr nötig hat, wenn die Welt im Bund mit dem Teufel uns bereden will, uns ihr gleichzustellen oder uns zu falscher Lehre zu bekennen. Da schwingen wir unser Schwert und halten dem Verführer die Sprüche entgegen: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist." „Ich ermahne euch, liebe Brüder, daß ihr auffehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen." So zerhauen wir dem Versucher das Lügengewebe seiner Lockungen, daß er, geschlagen, die Flucht ergreifen muß.

So habe ich euch nun mit Gottes Hilfe vorgestellt, wie der Apostel die Christen anfeuert zum Kampf wider ihre geistlichen Feinde. Wir erkennen alle, daß wir diesen Kampf kämpfen müssen, und wieviel auf dem Spiele steht, wenn wir ihn nicht recht kämpfen. Wir können ihn recht kämpfen. Gott gibt es uns. Er gibt uns die rechte Waffenrüstung. Laßt uns ihn nur darum bitten und seinem Geist folgen!

Reinigt euch von euren Lüsten,
Besieget sie, die ihr seid Christen
Und stehet in des HErren Kraft.
Stärket euch in JEsu Namen,
Daß ihr nicht strauchelt wie die Lahmen.
Wo ist des Glaubens Eigenschaft?
Wer hier ermüden will,
Der schaue auf das Ziel,
Da ist Freude.
Wohlan, so seid
Zum Kampf bereit,
So krönet euch die Ewigkeit.

Amen.

Unsere Gemeinschaft am Evangelium.

Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Phil. 1, 3—11: Ich danke meinem Gott, sooft ich euer gedenke (welches ich allezeit tue in alle meinem Gebet für euch alle, und tue das Gebet mit Freuden), über eurer Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher. Und ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte, darum daß ich euch in meinem Herzen habe in diesem meinem Gefängnis, darin ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade teilhaftig seid. Denn Gott ist mein Zeuge, wie mich nach euch allen verlanget von Herzensgrund in JEsu Christo. Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch JEsum Christum geschehen (in euch) zu Ehre und Lobe Gottes.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Aus verschiedenen Stellen dieses Briefes erkennt man, daß die Gemeinde zu Philippi dem Apostel Paulus besonders lieb war, daß er ihr besonders zugetan war. Schon die ersten Verse, aus denen unsere heutige Epistel besteht, lassen es erkennen. Er gibt der Gemeinde hier gleich die Versicherung, daß er oft für sie Gott danke, für sie hoffe und bete, daß er sie in seinem Herzen habe und ein rechtes Verlangen nach ihr empfinde. Was ihm aber an den Christen zu Philippi am wichtigsten ist, was er an ihnen am meisten hochschätzt, ist ihre Gemeinschaft am Evangelium. Dafür dankt er Gott; daraus folgert er seine Hoffnung für sie; darauf gründet er sein Gebet für sie.

Die Worte sind aber vom Heiligen Geist durch den Apostel geredet. Und was der Heilige Geist an der Gemeinde zu Philippi hoch anschlägt, das gilt ihm gewiß ebensoviel an der ganzen Kirche, an jeder christlichen Gemeinde. Wir werden dadurch an unsere eigene Gemeinschaft am Evangelium erinnert, und was sie für uns bedeutet. Laßt mich dieser Erinnerung folgen und nun unter Gottes Gnadenbeistand von der genannten Sache zu euch reden.

Unsere Gemeinschaft am Evangelium

1. ist billig Hauptgegenstand unsers Dankens,
2. hat ein herrliches, gewisses Ziel,
3. führt uns auf dem Wege der Heiligung diesem Ziele entgegen.

1.

„Ich danke meinem Gott, sooft ich euer gedenke (welches ich allezeit tue in alle meinem Gebet für euch alle und tue das Gebet mit Freuden), über eurer Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher."

Als der Apostel sich anschickt, einen Brief an die Gemeinde zu Philippi zu schreiben, und ihm in einem Augenblick vor der Seele steht, was er an derselben erlebt hat, da ist sein erster Gedanke der Gedanke an ihre Gemeinschaft am Evangelium. Und er versichert die Philipper nun, daß ihm das auch sonst so gehe, wenn er an sie denke, da komme ihm dies auch immer in den Sinn. Es muß ihm dies also eine sehr wichtige Sache gewesen sein. Ja, er sagt auch, daß er Gott der Christen zu Philippi wegen danke, sooft er an sie denke. Und wofür dankt er? Für eben diese ihre Gemeinschaft am Evangelium. Ohne Zweifel ist ihm auch noch anderes in den Sinn gekommen, was des Dankens wert war, und wovon er auch in seinem Dankgebet geredet hat; aber er erwähnt hier nur eben das erste und Wichtigste, und das ist ihm die Gemeinschaft am Evangelium. Der Apostel denkt daran, wie er nach Philippi kam und da anfing zu predigen, wie trübe da anfangs die Aussichten auf Erfolg waren. Aber Gott hat Gnade zu seiner Arbeit gegeben. Viele nahmen das Evangelium an, taten Buße über ihr bisheriges Sündenleben und glaubten an den Heiland. Und wie ist es bei diesen allen so anders geworden! Der Götzendienst und das Lasterleben hörte auf. Sie freuten sich der Gnade, die ihnen widerfahren war, und ergaben sich dem HErrn, fürchteten ihn und dienten ihm. Selbst in der Verfolgung, die sich dann erhob, hielten sie stand, wurden nicht irre, sondern freuten sich, nun, wie ihr Lehrer Paulus, um Christi willen Trübsal zu leiden und denselben Kampf zu kämpfen, den sie an ihm sahen. Und auch jetzt, da Paulus in der Gefangenschaft war, bekannten sie sich zu ihm als dem Apostel des HErrn. Nun, hält es der Apostel für sein höchstes Glück, daß er zum Evangelium und zum Glauben an den Heiland gekommen ist, so muß er es doch auch bei andern als ein großes Glück schätzen, wenn denselben diese Gnade widerfährt. Er ist darum mit dem Evangelium ausgegangen zu den Menschen, „aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott“. Da es ihm nun bei diesen Christen in Philippi so wohl gelungen ist, wie kann er anders, als sich darüber freuen und Gott dafür danken?

Wenn wir nun daran denken, daß uns dieses große Heil auch widerfahren ist, lehrt uns dann das Wort des Apostels nicht, daß wir Ursache haben, dafür Gott zu danken, ja, daß die Gemeinschaft am Evangelium der Hauptgegenstand unsers Dankens sein soll? „Danket dem HErrn, denn er ist freundlich“, so muß es bei uns alle Tage heißen; und wir sollten wahrlich nie in die Verlegenheit kommen, nicht zu wissen, wofür wir danken sollen. Gott tut uns täglich so viel Gutes, schüttet seinen Segen so mit vollen Händen über uns aus, daß wir nur die Augen aufzutun, zu sehen und daran zu denken brauchen, und wir werden so viele Beweise seiner

Güte und Barmherzigkeit finden, daß wir gar nicht alles erzählen können. Es werden uns immer wieder die Worte in den Sinn kommen:

O daß ich tausend Zungen hätte
Und einen tausendfachen Mund,
So stimmt' ich damit in die Wette
Vom allertiefsten Herzensgrund
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an mir getan.

Aber unter all dem Guten, das wir erfahren, soll uns obenan stehen dies, daß wir zum Evangelium gekommen sind. — Es ist in der Tat so, daß ein jeder Mensch als Sünder und damit als verlorner und verdammter Mensch in die Welt geboren wird. Und er mag hernach tun, was er will, und wenn er alle seine Habe den Armen gäbe und sich selbst zur Buße für seine Sünden peinigte, er bleibt unter dem Fluch und bekommt keinen Frieden mit Gott. Aber es ist auch wahr, daß Gott selbst eine Versöhnung gestiftet hat durch JEsum Christum. Und nun will er nicht, daß jemand verloren werde. Es darf einer nur bußfertig zu Gott nahen und um Gnade bitten, so nimmt ihn Gott an und vergibt ihm alle seine Sünden. Er nennt ihn sogar sein Kind und sagt zu ihm: Ich bin dein Vater. „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu", muß der Apostel solchen Leuten schreiben. Gott sagt damit von jedem Gläubigen: Dieser Mensch soll nun in jedem Anliegen bei mir eine offene Tür finden. Tausend Verheißungen sagen ihm, Gott will alle seine Macht anwenden, wenn es nötig ist, zu schaffen und zu geben, was er bedarf. Mag noch so großes Unglück, noch so schwere Trübsal über ihn kommen, er soll gewiß sein, daß Gott für ihn, auf seiner Seite ist. Und selbst wenn es endlich mit ihm zum Sterben geht, so bleibt er doch noch Gottes Kind, und der Tod kann es nicht ändern; der muß vielmehr dazu helfen, daß der Christ nun erst recht zu seiner Kindesherrlichkeit kommt. — Das ist alles wahr. Aber was weiß ein Mensch davon ohne das Evangelium? Gar nichts. Das Evangelium hat es uns geoffenbart. Das Evangelium hat uns auch das Herz aufgetan, diese Wunderbotschaft zu verstehen und zu glauben. Die Predigt von Christo ist in uns kräftig gewesen. Wir stehen nun in dieser Gnade, haben und besitzen alles, wovon das Evangelium redet. Die Gemeinschaft am Evangelium hat es uns alles gebracht. Sagt also, ist das nicht ein Gut, das vor allem andern des Dankens wert ist? Wir dürfen uns nur einmal vorstellen, wir hätten das Evangelium nicht, nichts von all dem Gnadenreichtum, und wie arm und elend wir dann wären, dann bekommen wir eine Ahnung davon, daß die Gemeinschaft am Evangelium von allen Gütern, die wir hier auf Erden haben, doch das größte ist. Wir werden dann nicht mehr denken, daß irgendein Mensch, der ohne Evangelium und Glauben ist, wenn er auch so viel Geld und Ehre, Macht und Vergnügen hätte, als sein Herz wünschen mag — wir

werden nicht denken, daß der es besser habe als wir. Wir werden lernen, mit dem Apostel zu sprechen: „Ich achte es alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi JEsu, meines HErrn.“ Und die Welt selbst, wenn sie es wüßte und verstehen könnte, was wir Christen haben, müßte bekennen und sagen: O was sind die Christen für glückliche Menschen! All mein Gut und irdisches Glück würde ich dafür geben.

Erkennst und glaubst du das, mein lieber Zuhörer? Und hast du es bisher schon immer erkannt und bedacht und Gott von Herzen dafür Dank gesagt? Ihr Alten und Jungen, steht es so bei euch, daß ihr bei eurem Beten und Danken auch immer hieran denkt? Oder denkt ihr die ganze Woche nicht daran und werdet erst Sonntags in der Kirche wieder daran erinnert? Seht, der Apostel dankt Gott für die Gemeinschaft am Evangelium, die andern widerfahren ist, wieviel mehr sollten wir danken, da wir selber Teilhaber an dieser Gnade sind! Gott der Heilige Geist hat dem Apostel die Worte in den Mund gelegt; erkennen wir daraus nicht, daß er diese Gnade für das größte Gut hält, das er uns geschenkt hat, und wofür er vor allen Dingen Dank von uns erwartet? Darum laßt ja keinen Tag ohne Gebet und Danksagung vorübergehen; und wenn ihr Gott dankt, so sei es vor allem ein Danken dafür, daß ihr Gemeinschaft am Evangelium habt.

2.

Doch der Apostel sagt noch mehr von dieser Gemeinschaft. Er fährt im Text fort: „Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi. Wie es denn mir billig ist, daß ich dermaßen von euch allen halte, darum daß ich euch in meinem Herzen habe in diesem meinem Gefängnis, darinnen ich das Evangelium verantworte und bekräftige, als die ihr alle mit mir der Gnade teilhaftig seid.“ Das soll heißen: Was Gott durch sein Evangelium bei euch gewirkt hat, ist freilich nur ein angefangenes Werk, das erst noch vollendet werden muß, wenn es euch das bringen soll, was euch verheißen ist, und worauf ihr hofft und rechnet. Diese eure Gemeinschaft am Evangelium hat ein Ziel, das in der Zukunft liegt, ein herrliches, köstliches Ziel, durch welches dieses in euch angefangene Werk erst recht das gute Werk wird, als welches wir es rühmen. Und wenn ihr etwa mich fragt, ob es denn mit diesem Ziel auch eine gewisse Sache sei, so versichere ich: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht.“ Wie sollte ich auch nicht? Denkt doch daran, daß ich jetzt hier in Rom ein Gefangener bin. Warum denn? Das Evangelium zu verantworten. Das Evangelium, zu welchem ich gekommen bin, ist mir mit allem, was es verheißt, eine durchaus gewisse Sache. Ich weiß, so gewiß ich zum Evangelium gekommen bin, so gewiß werde ich auch dabei erhalten werden. „Ich weiß, an welchen ich glaube,

und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag." Darum leide ich getrost, opfere mit Freuden mein Leben für das Evangelium; ich weiß, es kann mir nur Gewinn bringen. Aber nun seht, ihr habt dasselbe Evangelium, steht in derselben Gnade, habt dasselbe selige und sichere Ziel. Es ist mir sehr um euch zu tun, daß ihr dazu kommt. Ich denke gerade auch an euch, da ich hier um des Evangeliums willen ein Gefangener bin, und will es gerne auch um euretwillen verantworten, damit ihr fest bleibt und das Ziel erreicht. Und ich habe große Freudigkeit dazu, weil ich gewiß bin, „der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen". — Wir sehen also, Geliebte, die Gemeinschaft am Evangelium hat auch ein herrliches, sicheres Ziel.

Daß wir Christen bei unserm Christentum ein Ziel haben, weiß jeder Mensch. Fragt die Welt; sie weiß, wir glauben und hoffen, in den Himmel zu kommen, weiß, daß wir auf ein seliges Leben nach dieser Zeit rechnen. Und wir haben dafür die Verheißung des HErrn JEsu. Er sagt unter anderm: „Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage." Daß dies ein schönes, herrliches Ziel ist, wer wollte das nicht gelten lassen? Man glaubt nur nicht, daß es so etwas gebe; man hält es für Einbildung der Christen, denkt, wir seien damit betrogen. Wenigstens sei die Sache sehr ungewiß, glaubt man. Wir Christen sind aber gewiß, hoffen zuversichtlich darauf. — Haben wir denn guten Grund dafür? Daran ist natürlich kein Zweifel, daß Christus das ewige Leben für die Gläubigen bereitet hat; aber für dich und mich liegt nun alles daran, daß wir bis ans Ende Gläubige bleiben. „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig." Bist du denn gewiß, daß du beharren wirst? Du kannst doch nicht in die Zukunft sehen. Wie kannst du also wissen, daß du wirst selig werden? Willst du sagen: Warum soll ich nicht so gut selig werden wie ein anderer; so fromm wie dieser und jener bin ich auch? Oder willst du sagen: Ich werde schon wissen, was ich zu tun habe; ich werde nicht abfallen? O, dann ist die Sache schon verloren. Der Teufel wird schon wissen, wie er dich zu Fall bringen soll. Den Versuchungen der Welt gegenüber wirst du viel zu schwach sein. Dein eigen Herz wird dich betrügen, ja, es hat dich schon betrogen. So manches Schiff schon gescheitert ist und den Hafen nie erreicht hat, so mancher Christ ist schon gefallen und nicht zur Seligkeit gekommen. Warum? Weil er anfing, auf eigene Kraft zu trauen und nach eigenen Gedanken zu wandeln. Nein, unsere Gemeinschaft am Evangelium ist es, was uns Gewißheit gibt. Das Evangelium hat uns dies herrliche Ziel gesteckt, und durch das Evangelium werden wir auch dazu erhalten. „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen." Aus freier Gnade hat dich Gott durch das Evangelium be-

kehrt. Zu welchem Zweck? Damit du solltest selig werden. Weil dich Gott von Anfang zur Seligkeit erwählt hat in der Heiligung des Geistes und im Glauben der Wahrheit — das versichert die Schrift 2 Thess. 2, 13. 14 —, so hat er dich auch durch das Evangelium zu diesem Glauben berufen. Ist es nun nicht auch seine Sache, dich zum Ziele zu führen? Und wird er das etwa vergessen und mit seinem Werk an dir auf halbem Wege stehen bleiben? Das tut ein menschlicher Baumeister nicht, wie sollte der allmächtige und wahrhaftige Gott es tun? Nein, so gewiß er das Werk der Seligmachung in uns angefangen hat, so gewiß wird er es auch vollenden. Der Apostel Petrus bestätigt uns dies mit den Worten: „Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit.“

Laßt uns das ja recht zu Herzen fassen, daß unsere Gemeinschaft am Evangelium dieses herrliche, sichere Ziel hat. In Trübsal und schweren Tagen kommt uns so leicht der Gedanke, wir seien mit unserm Glauben und unserer Hoffnung betrogen. Wir vergessen dann, daß wir noch auf dem Wege und noch nicht am Ziel sind. Das Ziel unserer Hoffnung ist nicht hier auf Erden, sondern droben im Himmel. Daß es uns auf dem Wege übel geht, ändert am Ziel unserer Hoffnung nichts, macht dasselbe nicht ungewiß. Es ist eine sichere Hoffnung, ein sicheres Ziel. Setzen wir nur unsere Zuversicht auf das Evangelium, durch welches wir zur Seligkeit berufen und zum Glauben bekehrt worden sind. Solange Gott dieses Evangelium nicht zurücknimmt, bleibt unsere Hoffnung felsenfest. Der in mir angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen: das muß der Grund unserer Hoffnung und Zuversicht bleiben.

3.

Nun dürfen wir aber keine fleischlichen Gedanken hiervon haben. Fleischliche Gedanken wären es, wenn einer jetzt dächte: Also ist es gar nicht nötig, daß ich fromm lebe. Wenn ich nur immer das Evangelium höre, das ist genug. Das Evangelium wird dann schon alles besorgen. Das ist nicht Gottes Meinung. Die Epistel lehrt etwas anderes. Es heißt weiter: „Und darum bete ich, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntnis und Erfahrung, daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi, erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch JEsum Christum geschehen in euch zur Ehre und Lobe Gottes.“ Es ist also nicht einerlei, wie einer lebt, der zum vorgesteckten Ziel kommen will, welches uns die himmlische Berufung vorhält. Er muß sorgen, daß er lauter und unanstößig vor dem HErrn erscheint, das heißt, als einer, der wirklich an den Heiland geglaubt und auf das ewige Leben gehofft hat. Ein solcher liebt Gott; und die Liebe treibt ihn, zwischen dem, was Gott gefällt, und dem, was ihm nicht gefällt, zu unterscheiden und zu tun, was Gott gefällt. Sie treibt ihn also, fromm und

heilig zu leben. Weil nun der Apostel gerne möchte, daß die Philipper diesen Weg wandeln und das Ziel erlangen, so bittet er Gott, er wolle die Liebe der Philipper reich machen an Erkenntnis und Erfahrung; das heißt nichts anderes, als daß ihre Liebe aus dem Evangelium Gottes Liebe und Gnade immer reichlicher erkenne und so lebendig und stark erhalten werde. Dann, das weiß er, werden sie sicher den Weg wandeln zu dem vorgesteckten Ziel. — So erkennen wir also nicht nur, daß die Gemeinschaft am Evangelium ein herrliches, sicheres Ziel hat, sondern auch, daß sie uns auf dem Wege der Heiligung zu diesem Ziele führt.

Wir wandeln dem Ziele der Ewigkeit zu. Wir warten und hoffen auf den Tag, da der HErr kommen wird. Wir rechnen darauf, daß er uns dann als die Seinen anerkennen werde, als solche, die an ihn geglaubt und in seinem Reich unter ihm gelebt und ihm gedient haben. Ist das unsers Herzens aufrichtige Meinung, so muß es uns doch auch anliegen, uns so gegen ihn zu halten. Wir wissen, daß vieles, was die Menschen tun und auch für recht und gut halten, unserm HErrn nicht gefällt. Darum gilt es prüfen, was das Beste sei, den Unterschied zwischen Gottgefälligem und Gottmißfälligem recht erkennen und beachten. Da heißt es, ehrlich unterscheiden. Dinge tun, von denen man weiß und wohl wissen kann, daß sie Gott nicht gefallen, das wäre nicht ehrlich. Mag etwas auch den Menschen gut dünken, mag es auch unserer Vernunft so scheinen, wissen wir aus Gottes Wort, daß Gott anders davon denkt, so muß es auch uns als verwerflich gelten. Der König Saul wollte ein Knecht des HErrn heißen; aber weil er nicht ehrlich zwischen Gottgefälligem und Gottmißfälligem unterschieden hat, so hat er seine Stellung bei Gott verloren. — „Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit" sollen wir sein. Ein Kind, dem die Mutter eine große Freude bereitet hat, liebt darum seine Mutter und brennt von Verlangen, das der Mutter auch zu beweisen. Ein fruchtbarer Baum lohnt die Arbeit und Mühe des Gärtners mit vielen schönen Früchten. Solche fruchtbare Bäume, solche Kinder, die ihre Liebe beweisen, sollen wir auch im Dienste unsers Gottes sein.

Und das wollen wir ja auch, weil wir Christen sind. Weil wir Christen sind, lieben wir Gott. Wie, sollten wir da nicht auch ihm unsere Liebe beweisen? Nur schwach ist freilich unsere Liebe oft und nicht so brünstig, wie wir gerne möchten.

> Dies ist mein Schmerz, dies kränket mich,
> Daß ich nicht g'nug kann lieben dich,
> Wie ich dich lieben wollte.

Aber siehe, dazu haben wir das Evangelium. Darum wird es immer wieder gepredigt. Immer wieder hören wir da von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen uns. Laßt es uns nur fleißig hören, so wird unsere Liebe je mehr und mehr reich werden an Erkenntnis

und Erfahrung. Erkennen wir wieder recht lebendig, und erfahren wir wieder durch den Glauben, wie es Gott mit uns so gut meint, so entbrennt wieder die Liebe, und wir nehmen wieder einen kräftigen Anlauf zu tun, was Gott gefällt, und zu meiden, was ihm nicht gefällt. Seht, so erhält uns das Evangelium nicht nur im Glauben, sondern führt uns auch auf dem Weg des Glaubens und der Heiligung des Geistes dem herrlichen Ziel entgegen, daß wir lauter und unanstößig sind auf den Tag unsers HErrn JEsu Christi. Amen.

Christen sind Bürger im Himmel.

Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Phil. 3, 17—21: Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde. Denn viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich auch mit Weinen: die Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zuschanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind. Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm untertänig machen.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Christen sind Bürger in zwei Reichen. Sie sind, wie andere Menschen, in diese Welt geboren und leben in dieser Welt mit andern Menschen zusammen, jeder an seinem Ort und unter den bürgerlichen Verhältnissen desselben Ortes. Sie sind Angehörige des Staates, in dessen Grenzen sie ihre Heimat haben, sind Bürger eines irdischen Reiches. So sind wir Bürger der Vereinigten Staaten. Wir nehmen aufrichtig Anteil am Wohl und Weh dieses Landes, freuen uns, wenn es ihm wohl geht, freuen uns über die besonderen Vorzüge, die unser Land vor andern hat. Wir sind, was man so nennt, Patrioten. — Und das ist recht und gefällt Gott wohl. Gott will auch, daß wir mit unserm Vermögen dazu helfen, daß es im Lande gut gehe, daß es wohl regiert werde. „Suchet der Stadt Bestes", ließ Gott den gottseligen Israeliten im fremden Lande sagen. Das gilt uns auch. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", ermahnt der HErr im heutigen Evangelium. Helft mit eurem Vermögen das Regiment erhalten.

Doch zugleich sind die Christen auch Bürger in einem andern Reich, das nicht von dieser Welt, das im Himmel ist. Das Reich ist im Himmel, und die Christen sind Himmelsbürger. Und diese Staatsangehörigkeit ist viel wichtiger und gilt den Christen viel mehr als ihre irdische Bürgerschaft. Ja, wenn man recht erwägt, was es für die

Christen heißt, Bürger im Himmel sein, so wird ihr Bürgertum auf Erden so gering, daß man sagen muß, die Erde ist nicht ihr eigentliches Land, ihre wirkliche Heimat. Sie sind nur eine Zeitlang, nur kurze Zeit, in diesen irdischen Verhältnissen. Sie sind hier nicht wie solche, die an dem Ort ihres Aufenthaltes ganz zu Hause sind, sondern wie durchreisende Fremde. Und wenn man fragt, wo ihr eigentliches Vaterland ist, dem sie voll und ganz angehören, wo sie immer wohnen und leben, so muß man sagen, das ist der Himmel. Da ist ihr rechtes Vaterland, das Reich, welchem sie ewig angehören werden.

Ja, Geliebte, die Christen sind Bürger im Himmel. Sie sollen das nicht erst werden, sie sind es schon. Wunderbares Ding! Aber es ist wahr. Wie oft liest man es in der Schrift! Auch in der heutigen Epistel hören wir davon. Und es ist ein so großes Ding, eine so süße, selige Wahrheit, daß wir an nichts lieber denken, von nichts lieber reden sollten. Und wenn es gilt, einmal wieder etwas vor anderm Schönes und Herzerquickendes zu hören, so muß es dieses sein. Wohlan, so wollen wir uns heute nach Anleitung der Epistel miteinander an dieser süßen, seligen Wahrheit erbauen. Gott schenke dazu Gnade und Segen!

Christen sind Bürger im Himmel.

Wir erwägen,

1. daß sie dies wirklich sind;
2. wie es sich in ihrem Leben bekundet.

1.

„Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde." So ermahnt der Apostel die Christen. Die Ermahnung ist leicht verständlich. Wir Christen sollen wandeln, wie der Apostel und andere, die seiner Gesinnung sind, wandeln. Darum fragen wir: Wie wandeln sie denn? Der Apostel spricht: Viele wandeln nicht so wie wir. Sie sind Feinde des Kreuzes Christi, denn sie sind irdisch gesinnt, suchen nur, was auf Erden ist. Die Güter der Erde zu genießen, das ist ihr Teil; diese Güter sind ihr Gott. Das ist bei uns nicht so. „Unser Wandel ist im Himmel"; im Himmel ist unser Teil, unser Vaterland, die Bürgerschaft, der wir angehören. Demgemäß führen wir unsern Wandel. Die Christen sind Bürger im Himmel — das ist also damit zunächst ausgesprochen.

Christen sind Bürger im Himmel, das läßt uns Gott heute wieder sagen durch diese Epistel, damit wir es glauben und recht erwägen. Das Reich, dem die Christen angehören, ist im Himmel; da ist ihr eigentliches Vaterland. Es ist das freilich eine Sache, die nicht jeder versteht. Die Ungläubigen wissen und verstehen davon gar nichts. Und auch die Christen fassen und verstehen es nicht so leicht. Es muß

recht überlegt und wohl erwogen werden. Daß wir Bürger hier auf Erden, hier in dieser Stadt sind, bedarf keiner besonderen Überlegung. Wir leben ja ganz offenbar in der Sache, sehen und fühlen es alle Tage. In dem Verhältnis aber, in welchem wir als Bürger des Himmels stehen, leben wir nicht so offenbar. Das sehen und fühlen wir nicht. Da ist uns manches ganz verborgen und unfaßlich. Wir wissen es nur aus dem Wort Gottes. Doch was wir daraus von der Sache wissen, ist so gewiß, ja gewisser, als wenn wir es mit Augen sehen könnten. Laßt es uns nur recht erwägen! Wir wissen, daß wir als Christen dem Reich JEsu Christi angehören. Gott der Vater, heißt es Kol. 1, 13, hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Was sagt aber Christus selbst von diesem seinem Reich? Es ist nicht von dieser Welt, hat es nicht mit irdischen Dingen und Verhältnissen zu tun, ist nicht an diese Erde gebunden. Ob die Welt steht oder vergeht, das berührt Christi Reich und Kirche gar nicht. Sie mag vergehen, so bleibt doch Christi Reich und besteht weiter. Es ist himmlisch und gehört dem Himmel an, ist *ein Himmelreich*. Wie oft redet der HErr von seiner Kirche als dem Himmelreich! Von den Christen sagt der Apostel Eph. 2, sie seien Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen. Sie gehören einer Stadt an, heißt das, in der nur die Heiligen Gottes die Bürger sind. In Gottes Haus gehören sie, haben da ihre eigentliche Wohnung. An einer andern Stelle der Schrift wird die Stadt Gottes, zu der die Christen gehören, das himmlische Jerusalem genannt, die Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind. Das Buch, in welches die Namen der Christen als Bürger des Reiches JEsu Christi eingetragen sind, ist droben im Himmel. Sagt, genügen diese Sprüche der Schrift nicht allein schon, zu beweisen, daß die Christen Bürger im Himmel sind? — Doch ich rede noch weiter von der Sache. Wer ist der HErr, der König, dieses Reiches, welchem die Christen angehören? *JEsus Christus ist der HErr und König*, er, der im Himmel wohnt und thront. Er ist aufgefahren gen Himmel und hat sich gesetzt zur Rechten des Vaters, und es ist ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Im Himmel ist sein Thron. Da hat er seinen Hofstaat, die Millionen Engel, die ihm dienen und seine Befehle ausrichten, und die auch uns nahe sind, uns schützen und geleiten auf unsern Wegen. Wie, Geliebte, gehören denn wir, die wir die Untertanen im Reiche JEsu Christi sind, die wir eigentlich sein Reich ausmachen, die Glieder sind an seinem geistlichen Leibe, an welchem er das Haupt ist — gehören wir denn nicht in den Himmel? Sind wir nicht wirklich schon jetzt und von Rechts wegen Bürger im Himmel? — Und nur noch eins. Viele hier in unserm Lande rühmen sich, sie seien rechte Amerikaner, rechte Angehörige dieses Landes, denn sie seien hier geboren. Ist es aber mit unserer Zugehörigkeit zum Reiche Gottes nicht ebenso? Sind wir nicht *von himmlischer*

Herkunft, so daß wir unserer Geburt nach in den Himmel gehören? Wie sind wir denn Christen geworden? Durch Geburt, durch die neue Geburt aus Gott. Nur so kann ein Mensch ein Christ werden. „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Die neue Geburt aus Gott, aus dem Heiligen Geist, ist der Weg, ein Jünger JEsu und ein Glied in seinem Reich zu werden. Die Christen, die an JEsum Christum glauben, heißen daher auch in der Schrift die Kinder Gottes, die von Gott geboren sind. Johannes schreibt in seinem Evangelium (Kap. 1, 12. 13): „Wie viele ihn aber aufnahmen", nämlich den HErrn JEsum aufnahmen, „denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind." Gottes Kinder, von Gott geborne Kinder, sind wir, sind alle, welche an den HErrn JEsum Christum glauben. Sind wir also nicht himmlischen, göttlichen Ursprungs, und sind wir nicht auf diesem Wege in das Reich Gottes, das eben vom Himmel ist, hineingeboren? — Seht also, wenn wir die Sprache der Schrift über diese Sache hören und erwägen, so wird es uns klar und gewiß, was der Apostel hier sagt, daß der Wandel, das ist, die Bürgerschaft, der Christen droben im Himmel ist.

Ja, wir Christen sind Bürger im Himmel. Unser Vaterland und unser Vaterhaus ist droben. Droben ist uns schon von Anbeginn das Reich bereitet, das wir einmal einnehmen sollen. Droben wird uns das väterliche Erbe, das uns als Kindern Gottes gehört, aufbewahrt und für uns bereitgehalten. Millionen Seelen derer, die auf Erden zur Gemeinde der Christen gehörten, sind schon droben. Sie sind uns vorangegangen; wir werden ihnen zu seiner Zeit dahin folgen. — O laßt es uns doch recht erwägen und oft daran denken! Es sollte uns immer im Sinn liegen. Sooft wir uns von der Tagesarbeit und von diesem irdischen Wesen, womit wir uns beschäftigen müssen, losmachen können, sollten wir mit Herz und Gedanken dahin eilen. In der Trübsal muß es unser rechter Trost und unsere Stärkung sein, im Sterben unsere süße, selige Hoffnung.

2.

Doch davon, wie es sich im Leben der Christen kundgibt, daß sie Bürger im Himmel sind, wollte ich jetzt zweitens noch reden.

Wir haben schon gehört, daß der Apostel in diesem Text die Christen auffordert, in ihrem täglichen Leben und Wandel ihm und andern, die seiner Gesinnung sind, nachzufolgen, und dann hinzusetzt: „Unser Wandel aber ist im Himmel." Unser Vaterland, unsere Bürgerschaft, heißt das, ist eigentlich nicht hier auf Erden, sondern droben im Himmel. Er will damit zu verstehen geben, daß es

ihm mit seinem Glauben an die himmlische Bürgerschaft voller Ernst sei, daher er auch seinen Wandel danach einrichte. Und wie er, sagt er, seien auch andere Christen gesinnt, die das auch durch ihr Leben bekundeten. So sollten sie, die christlichen Leser, doch ihnen folgen und ihre himmlische Gesinnung auch in derselben Weise kundgeben. — In den Worten, die unserm Texte vorhergehen, zeigt der Apostel, was für einen Wandel er meint. Er redet von sich, von seinem Wandel. Und da hören wir, er hält es nicht mit denen, die nur suchen zu erlangen und zu genießen, was diese Welt bietet. Gute Tage zu haben, bei den Menschen gut daran zu sein, von ihnen gelobt und geehrt zu werden, danach fragt er nicht. Vordem, ehe er ein Christ war, da war es ihm um solche Dinge zu tun; aber seitdem er ein Christ ist, Christum erkennt, ist es anders. Nun gilt ihm die Welt mit ihren Gütern, gegen die geistlichen Güter gehalten, gar nichts mehr. Sie ist ihm wie Kot auf der Gasse. Sein Streben geht jetzt nur dahin, zu erlangen, was Christus den Sündern erworben und seinen Jüngern bereitet hat. Er will auch einmal bei denen sein, die der HErr auferwecken und in das himmlische Wesen versetzen wird. Wohl weiß er, daß er in diesem Stück noch nicht vollkommen ist. Doch das kann er mit Wahrheit sagen: er vergißt, was dahinten ist, und streckt sich zu dem, das vorne ist. Seht, so beweist der Apostel in seinem Wandel, daß er ein rechter Himmelsbürger ist. Darin, sagt er, sollen wir ihm folgen. — Wie, Geliebte, muß das bei uns nicht auch so sein? Wenn wir erkennen und glauben, daß wir Himmelsbürger sind, daß uns Christus mit seiner Gerechtigkeit von aller Sündenschuld gereinigt und Gott angenehm gemacht, in sein Reich versetzt und im Himmel uns die Wohnung eingerichtet hat — wenn wir das erkennen und glauben, dann muß sich das auch in unserm Wandel zeigen. Die Welt und ihre Lust, die so eitel und vergänglich ist, kann und darf dann nicht mehr unser Herz einnehmen. Mögen andere daran hangen, als ob es lauter Glück und Herrlichkeit wäre, uns muß es ganz wertlos sein, so wertlos wie Kot auf der Gasse. Ach, wir können freilich, da wir noch auf Erden leben und uns mit den Dingen hienieden abgeben müssen, nicht hindern, daß sich die Lust zu dem vergänglichen Wesen dieser Welt immer wieder in uns regt; aber laßt uns dann nur auch immer wieder daran denken, wer wir sind, und wohin wir gehören, so werden wir unser Herz schnell wieder losreißen und es dahin richten, wo wir ewig wünschen zu sein. Laßt uns nur fleißig Gottes Wort hören und lesen, damit wir recht oft an unsere himmlische Berufung erinnert und im Glauben an dieselbe befestigt werden. Laßt uns nur immer wieder beten:

Zeuch uns nach dir,
HErr Christ, ach führ'
Uns deine Himmelsstege;
Wir irr'n sonst leicht
Und sind verscheucht
Vom rechten Lebenswege.

So bleiben wir rechte Himmelsbürger, die es auch in ihrem Wandel bekunden, daß sie an die Heimat im Himmel glauben und darauf hoffen.

Aber, fragt da jemand, wie denkt ihr Christen euch denn die Sache? Ihr meint, ihr seiet Bürger im Himmel, und denkt, einmal dahin zu kommen und ewig dort zu leben. Und nun lebt ihr doch hier auf Erden; der Himmel ist aber in einer ganz andern Welt. Ja, ihr wißt gar nicht, wo er ist, und wie man dahin kommt. Und noch eins: Ihr seid irdisch; euer Leib ist für das Leben hier auf Erden eingerichtet: ihr paßt ja gar nicht in eine andere Welt, in das himmlische Wesen, von dem ihr redet, könnt da gar nicht leben. Wenn ihr das bedenkt, müßt ihr doch erkennen, daß eure Hoffnung töricht und vergeblich ist. An diesen Hindernissen muß alles scheitern. — Nun, Geliebte, was sagt der Apostel zu diesen Bedenken? Sie machen ihm gar keine Sorge. Er schreibt nämlich noch: „Von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm untertänig machen.“ So bekennen alle Christen mit dem Apostel. Sie kennen die Bedenken des Unglaubens gar wohl; sie regen sich in ihrem eigenen Herzen. Aber das kann sie nicht hindern, auf den Himmel und das ewige Leben im Himmel zu hoffen. Darum bleiben sie doch bei dem Ziel ihrer Hoffnung und geben damit kund, daß sie wirklich Bürger im Himmel sind. Ist nicht ihr HErr, der HErr des Reiches, der allmächtige Gott, und ist nicht sein Wort wahrhaftig? Sie kennen ihn zu gut, als daß sie daran zweifeln sollten. Er wird kommen, um sie mit sich in den Himmel zu nehmen; das hat er verheißen. „Ich will wiederkommen“, spricht er, „und euch zu mir nehmen.“ Auf diese Versicherung hoffen und warten sie zuversichtlich. Und dann hat es ja keine Not. Er wird den Weg zum Himmel schon finden. Und weiß er nicht auch Rat wegen der irdischen Beschaffenheit ihres Leibes? Der ihn für diese Erde gemacht hat, kann ihn auch wohl für den Himmel zurichten. Hatte er nicht selbst auch einen irdischen Leib? Und wie ganz anders war der beschaffen, als er vom Tod erstanden war! Seht, so wird er auch den Leib seiner Reichsgenossen, die bei ihm ewig leben sollen, verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib. — Ja, Christen sind wahrhaftig Bürger im Himmel. Das tut sich bei ihnen kund, indem sie mit ihrem Herzen droben sind und warten auf das Kommen ihres Heilandes JEsu Christi.

Gehörst du, mein lieber Zuhörer, zu diesen Christen? Bist du wirklich ein Himmelsbürger und glaubst, daß dir der HErr droben die Stätte bereitet hat? Gibt sich das auch in deinem Wandel kund? Oder gehörst du nicht etwa noch zu denen, die ihr Glück auf Erden suchen? Trachtet dein Herz nach den Gütern und Freuden dieser Welt? Denkst du an den Himmel nur, wenn in der Kirche davon geredet wird, und läßt solche Erinnerung dein Herz ziemlich kalt und gleichgültig? Hoffst

du auch nicht auf die Zukunft des HErrn, magst nicht daran denken und möchtest lieber, daß er noch lange verzöge, damit du dein Leben hier recht ausgenießen könntest? Steht es so mit dir, so bist du kein Himmelsbürger, hast am Himmel keinen Anteil, wirst mit der Welt und ihrer Lust vergehen und hinfahren, wo ewiges Darben sein wird. Laß es nicht darauf ankommen, sondern tu Buße und bitte Gott um Gnade und Vergebung, bitte ihn, daß er dich auch der Gemeinde derer zugesellen wolle, die im Himmel angeschrieben sind; daß er die irdische Gesinnung aus deinem Herzen nehme und dich lehre, himmlisch gesinnt zu sein und in himmlischer Gesinnung deinen Wandel zu führen. — Wir Christen aber wollen unserm Heiland danken, daß er uns die Bürgerschaft im Himmel erworben und uns zu derselben gebracht hat. Wir wollen auch täglich in unserm Wandel kundgeben, daß wir auf den Himmel hoffen und uns freuen auf den Tag, da der HErr JEsus kommen und uns zu sich nehmen wird. Amen.

Zwei nötige Stücke des Christentums.

Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Kol. 1, 9—14: Derhalben auch wir von dem Tage an, da wir's gehöret haben, hören wir nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntnis seines Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand, daß ihr wandelt würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen und fruchtbar seid in allen guten Werken und wachset in der Erkenntnis Gottes und gestärket werdet mit aller Kraft nach seiner herrlichen Macht in aller Geduld und Langmütigkeit mit Freuden und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Als Paulus zu Rom in der Gefangenschaft lebte, da teilte eine Zeitlang ein Mann namens Epaphras die Gefangenschaft mit ihm. Dieser Epaphras kam von Kolossä in Asien, nicht weit von Ephesus. Er war der Pastor oder Bischof der dortigen Gemeinde gewesen und hatte sie wahrscheinlich gegründet. Nun war er, wie Paulus, um des Evangeliums willen dem kaiserlichen Gericht zu Rom als Übeltäter übergeben worden. — Von ihm hörte Paulus Bericht über die Gemeinde zu Kolossä. Viel Gutes hörte er da von ihr, viel Erfreuliches, was wohl die äußere Veranlassung dazu war, daß Paulus einen Brief an die Gemeinde schrieb. In diesem Brief redet er zunächst von dem, was wir eben gehört haben, und wie er Gott dafür danke. Als Apostel weiß er aber gar wohl, daß das göttliche Werk in der Gemeinde noch nicht vollendet ist, und daß ihr, solange sie das Ziel ihrer Hoffnung

noch nicht erreicht hat, immer noch etwas nötig ist. Davon redet er dann in den Worten unserer heutigen Epistel, die aus dem Kolosserbrief genommen sind. Er sagt der Gemeinde, daß er für sie unaufhörlich bete und bitte, daß sie möchte an Erkenntnis wachsen und einen Gottes würdigen Wandel führen.

Was der Apostel hiernach immerfort für die Christen zu Kolossä von Gott erbittet, mußte denselben sicherlich auch immerfort nötig gewesen sein. Und was von jener Gemeinde galt, über welche der Apostel Ursache hatte, sich zu freuen, das gilt ohne Zweifel auch heute von den christlichen Gemeinden, gilt auch von uns. Auch uns ist das nötig, was Paulus jenen Christen erbeten hat. Und gewiß ist die Epistel eben dazu für uns aufbewahrt worden, damit wir das daraus lernen. — Wie nun, Geliebte, was der Heilige Geist — denn er ist es ja, der durch Paulum redet — für uns für nötig hält, wollen wir das nicht hören? Gewiß. Und wir wollen es auch zu Herzen nehmen. Gott helfe uns dazu durch seinen Heiligen Geist. Was wir aber hören und zu Herzen nehmen sollen, ist:

Zwei nötige Stücke des Christentums, nämlich

1. daß wir erfüllt werden mit Erkenntnis des Willens Gottes,
2. daß wir einen Gottes würdigen Wandel führen.

1.

„Derhalben auch wir von dem Tage an, da wir's gehöret haben, hören wir nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntnis seines Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand." — Das gehört zum Christentum, daß die Christen mit Erkenntnis Gottes erfüllt werden. Das ist allen, die Christen geworden sind, nötig, sehr nötig. Kinder sollten doch mit dem Willen und der Gesinnung ihres Vaters vertraut sein. Sie sollten doch ihren Vater kennen. So sollten doch sicherlich auch Christen, Gottes Kinder, ihren himmlischen Vater kennen und mit seinem Willen bekannt sein. Und damit ist nicht etwa nur gemeint, daß sie wissen, es ist ein einiger Gott, und das und das hat er geboten, sondern Erkenntnis in Christo JEsu ist gemeint. Das ist die rechte geistliche Weisheit. Aber gibt es denn Christen, die von der Offenbarung Gottes in Christo, von dem Gnadenwillen Gottes, noch keine Erkenntnis haben, die damit erst anfangen müßten? O nein. Das ist ja eben der Anfang des Christentums, Glaube an JEsum Christum. Nur der ist ein Christ, der gelernt hat, Gott in Christo zu erkennen, solche Gedanken von Gott zu haben, wie sie sich an JEsu Christo zeigen und beweisen. Das war auch bei den Kolossern so. Der Apostel hat ja durch Epaphras gehört von ihrem Glauben an Christum JEsum, von ihrer Liebe zu allen Heiligen und von ihrer Hoffnung. — Es kann aber einer ein solcher Christ sein und ist doch weit davon entfernt, mit Erkenntnis des Willens

Gottes e r f ü l l t zu sein. Das Evangelium ist so reich an Wunderbarem, daß man daran lange, sein Leben lang, lernen kann. Wer ein Christ geworden ist, der ist wie ein Mensch, der ein Wunderland entdeckt hat. Der sieht nicht sofort alle die Merkwürdigkeiten, sondern erst allmählich, von einem Tag zum andern, je weiter er in das Innere des neuen Landes eindringt. Ein solches Wunderland ist das Evangelium. Wer in dasselbe eindringt, findet immer Neues und immer wunderbarere und herrlichere Dinge. Denkt nur an den Hauptartikel im Evangelium von Christi Person und Werk oder an den dritten Artikel im zweiten Hauptstück unsers Katechismus. Ihr wißt aus Erfahrung von Schule und Konfirmandenunterricht her, wie schwer der eingeht. Es denkt mancher, er wisse das noch alles, und wenn er gefragt wird, bleibt er stumm oder geht irre in seiner Antwort. Unsere Vernunft denkt eben anders von diesen Dingen, von der Bekehrung, von guten Werken, von der Kirche, ihren Gütern und ihrer Hoffnung. Dazu gibt es so viele Irrlehrer und Verführer. So kommt es, daß man, auch ohne es zu wollen, gar mancherlei Verkehrtes über diese Dinge des Evangeliums zu lesen und zu hören bekommt. Wie schwer hielt es seinerzeit bei JEsu Jüngern, den HErrn JEsum recht zu verstehen und seine Lehre zu lernen! — Und es ist doch die rechte, sichere Erkenntnis dieser Wahrheiten des Evangeliums ein so wichtiges und nötiges Stück im Christentum. Wie nötig zum Beispiel, wenn wir unserer Erlösung recht gewiß werden wollen, zu erkennen, daß JEsus G o t t e s Sohn ist; oder wenn unsere Sündenschuld uns ängstet, daß JEsus alles bezahlt hat. Wenn wir in Leibesnot, in Gefahr des Lebens, geraten, ist es dann nicht überaus tröstlich, zu wissen, daß Engel sind, die uns behüten? Wer recht lebendig erkennt, warum Taufe und Abendmahl Gnadenmittel sind, der weiß, wieviel Trost ihm daraus zufließt. — O darum, erfüllt zu werden mit der Erkenntnis des Willens Gottes, das ist ein nötiges Stück des Christentums.

Aber wie kommt einer dazu, daß er mit der Erkenntnis des Willens Gottes erfüllt wird? Ich frage, wie geht es zu, daß die Leute es in i r d i s c h e n Dingen weit bringen, daß sie da an Weisheit, Verstand und Geschicklichkeit zunehmen? Mit Spielen erreichen sie es nicht. Nicht ohne Anstrengung, so von selbst und im Schlaf kommen sie dazu. Wer in irdischen Dingen seine Erkenntnis und Geschicklichkeit vermehren will, muß Augen und Ohren offen haben, den Dingen ganze Aufmerksamkeit widmen, sich der Sache hingeben und sich durch Minderwichtiges nicht darin stören lassen. Arbeit und Übung gehört dazu. Wem das zu viel ist, der wird nicht weit kommen. Träge, saumselige Leute bringen es zu nichts Ordentlichem. Geradeso ist es mit diesen geistlichen Dingen, mit dem Wachsen und Zunehmen in der Erkenntnis des Willens Gottes. Auch hier heißt es, sich der Sache hingeben und ganzen Ernst damit machen. Die Predigt des göttlichen Wortes ist das Mittel, die muß man hören. Die Bibel ist das Mittel, die muß man lesen.

David hatte schon eine gute geistliche Erkenntnis, doch fand er sich immer noch fleißig da ein, wo Gottes Wort gepredigt wurde. Die Christen zu Beröa waren nicht nur aufmerksame Zuhörer bei den Predigten, sie nahmen sich auch Zeit, zu Haus in der Schrift nachzulesen und die Predigt mit dem geschriebenen Wort zu vergleichen, ob das mit Pauli Predigt stimme. Und von Maria, der Mutter des HErrn, hören wir wiederholt, daß sie das Wort Gottes, welches ihr gesagt worden war, in ihrem Herzen behielt und bewegte. Seht, so wächst man an geistlicher Erkenntnis. So kommen Christen dazu, daß sie mit Erkenntnis des Willens Gottes erfüllt werden. — Darum ermahne ich so oft, ihr wollet doch fleißig zur Kirche kommen und aufmerksame Zuhörer sein; ihr wollet doch auch zu Haus die Bibel lesen, auch andere gute christliche Bücher und Schriften, wie den „Lutheraner“ und die „Missionstaube“; ihr jungen Leute wollet doch die Bibelstunden fleißig besuchen, die für euch eingerichtet sind. Denn das alles sind die rechten Mittel, in der Erkenntnis des Willens Gottes zu wachsen und damit erfüllt zu werden. Ach, daß so manche das nicht zu erkennen scheinen! Sie kommen nicht regelmäßig zur Kirche, lesen weder die Bibel noch sonstige religiöse Bücher und Schriften, können auch an den Bibelstunden keinen Gefallen finden. Die wissen nicht, welchen Schaden sie sich tun. Seht doch, der Apostel bittet Gott, daß die Christen möchten mit Erkenntnis seines Willens erfüllt werden; ein so wichtiges Stück des Christentums ist ihm dies. Und euch ist es um solches Wachsen in der Erkenntnis gar nicht zu tun? O ändert euren Sinn und werdet Leute, die Gottes Wort liebhaben! Ihr aber, die ihr euch schon immer gern mit Gottes Wort beschäftigt habt, fahrt ja damit fort. Ihr werdet mit Freuden innewerden, wie ihr an Erkenntnis wachst, von einem Stück geistlicher Weisheit zum andern fortschreitet. Ihr werdet immer mehr merken, wie unendlich reich die Schrift an Offenbarung göttlicher Gedanken ist, werdet immer begieriger werden zu hören und zu lernen und werdet mit David beten: „Ich danke dir von rechtem Herzen, daß du mich lehrest die Rechte deiner Gerechtigkeit.“ „Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz!“

2.

Das hat seine gute Frucht und Folge, wenn die Christen so tun. In ihrem Wandel kommt das zutage. Unbekehrte Menschen können auch allerlei aus Gottes Wort wissen; aber es ist ein *totes* Wissen, weil ihre Seele für alle geistlichen Werke tot ist. Sie wissen, daß so oder so in der Bibel steht, und weiter geht es bei ihnen nicht. Das ist bei Christen ganz anders. Sie sind zu Gott bekehrt und haben göttliche Gesinnung. Sie sind wiedergeboren, und deshalb ist in ihnen ein neues Leben. Was sie aus Gottes Wort gehört und gelernt haben, das hat ihr Herz gewonnen, wirkt auf ihren Willen, lebt in ihren Gedanken und Wünschen. Wer in ihr Herz sehen, ihre Gedanken,

Wünsche und ihren Willen beobachten könnte, würde bald merken, die richten sich nach dem Wort der Schrift, das sie gehört und gelernt haben. Darum reden und urteilen sie so, leben und wandeln danach. — Und eben darum ist es Gott bei den Christen zu tun. Das weiß der Apostel und schließt daher auch dieses Stück in sein Gebet für die Christen zu Kolossä ein, wie wir lesen: „daß ihr wandelt würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen". Das heißt, wir sollen standesgemäß leben, wie es sich für Gottes Kinder schickt. Königskinder sollen billig vor andern rechtschaffen leben, damit sich der König um ihretwillen nicht zu schämen braucht. So will und soll sich Gott unser vor den Menschen nicht zu schämen brauchen. Es soll von uns nicht gelten, was der Apostel den Juden zu Rom sagt: „Eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden." Sondern Gott will wie bei Hiob vor Teufel und Welt auf uns weisen und sagen können: Seht, die fürchten und lieben mich und dienen mir. Seht, die sind mein Volk, an dem ich Freude und Ehre habe.

Das ist nun etwas allgemein geredet; und ihr fragt vielleicht: Wie soll denn der Gottes würdige Wandel sein? Was für Dinge gehören dazu? Der Apostel kommt uns entgegen und nennt dreierlei. Das erste in diesen Worten: „Und fruchtbar seid in allen guten Werken." Was gute Werke sind, wissen wir ja aus Gottes Wort. Aber scheint das nicht zu viel, ja ganz unmöglich für uns zu sein, fruchtbar zu sein in allen guten Werken? O nein. Wenn ein Unchrist einmal ein äußerlich gutes Werk tun will, den kostet es besondere Überlegung und Anstrengung. Das Werk ist ihm nicht natürlich. Das ist bei Christen anders. Einem Christen ist Gutestun natürlich. Er ist so geartet wie eine immerfließende Quelle, die ohne Zwang ihr Wasser gibt. Der Glaube, wie Luther sagt, ist immer im Tun. Gott lieben, Sünde meiden, beten, versöhnlich sein, dem Nächsten Freundschaft und Hilfe erzeigen, seinen Beruf treulich ausrichten und dergleichen gute Werke liegen in der Natur des Christen. Wir dürfen derselben nur ihren Lauf lassen. Der Heilige Geist, der in der Christen Herzen wohnt, treibt und leitet sie zu lauter guten Werken. Sie sind dann wie fruchtbare Bäume in Gottes Garten. Wie freut sich ein Gärtner, wenn er in seinen Garten tritt, und die Bäume hängen voll Früchte! Mit welcher Lust steht er da vor einem Baum, der besonders schöne Früchte trägt! Meint ihr, Gott wolle nicht auch solche Freude haben, wenn er seinen Kirchengarten ansieht? Was sagt er Ps. 1, 3 von einem, der in guten Werken wandelt? „Der ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit." — Ja, das gehört zu dem Gottes würdigen Wandel der Christen. Und wie der Apostel so gerne wollte, daß sich dies bei den Kolossern finden möchte, und Gott darum für sie bittet, so geht es auch mir. Ich möchte so gerne, daß es in unserm Gemeindegarten auch so wäre, und ich bitte Gott täglich, er wolle solche Frucht durch sein Wort bei uns

schaffen. Und wenn ich da und dort einen Baum im Gemeindegarten sehe, an dem so gar keine Frucht wachsen will, so bin ich sehr besorgt, ob der nicht etwa die christliche Art ganz verloren hat, so daß die alte, fleischliche Art ihn ganz beherrscht.

Doch woran der Apostel bei dem zweiten nötigen Stück des Christentums, dem Gottes würdigen Wandel, denkt, davon heißt es hier weiter so: „Und wachset in der Erkenntnis Gottes, und gestärket werdet mit aller Kraft, nach seiner herrlichen Macht, in aller Geduld und Langmütigkeit mit Freuden.“ Ja, fromm sein, Gutes tun, glauben und Gott lieben ist den Christen ganz natürlich. Und doch wird es ihnen oft schwer. Warum? Weil sich ihnen Hindernisse in den Weg stellen. Der Teufel sucht ihre Gedanken und ihren Willen auf einen falschen Weg zu ziehen. Die sündigen Worte und Handlungen der Menschen, mit denen sie verkehren, werden ihnen oft eine Versuchung zum Bösen. Und wenn dann nur nicht das Fleisch in ihnen wäre, das eigene sündliche Ich; das hindert am meisten, weil es sich mit dem Teufel und der Welt gegen Glauben und neuen Willen verbindet. Gegen solche Hindernisse fruchtbar sein in guten Werken, das fordert eine Kraft und Entschiedenheit, die wir oft nicht in uns finden. Wir wollen gerne Gott glauben und trauen, wollen das ihm zu Ehren auch vor den Menschen bekennen; wir wollen in der Not auf seine Hilfe und auf die endliche Erlösung hoffen. Aber es ist Gottes Weise, die Seinen in mancherlei Trübsale zu führen, daß man irre werden und an seiner Hilfe verzweifeln möchte. Wir wollen wohl gerne dem Nächsten Dienst und Liebe beweisen, aber der ist oft so wunderlich und undankbar, daß es einem schwer werden will. — Wie, sollen und wollen wir nun etwa wegen aller dieser Hindernisse das Fruchtbringen anstehen lassen? Doch sicherlich nicht. Nein, die sollen uns nur dazu dienen, daß wir unsern Gott und Vater noch besser erkennen lernen. Wir wenden uns zu ihm; und siehe, er ist so reich und mächtig, uns alles zu geben, was uns wider solche Hindernisse nötig ist. Er stärkt uns, wo uns die Kraft fehlen will, mit seiner göttlichen Kraft. Er lehrt uns Geduld in Trübsal und Langmut, den Nächsten in seiner Schwachheit zu tragen. So tun wir dann trotz aller Widerwärtigkeit mit Freuden, was Kindern Gottes gebührt, und er von uns erwartet. Paulus erbittet das für die Christen zu Kolossä. Laßt uns dem Wink folgen und auch fleißig Gott um solche Gnade bitten, damit wir trotz der mancherlei Hindernisse doch einen Gottes würdigen Wandel führen.

Doch noch eins, sagt der Apostel, gehöre zu diesem Stück des Christentums, zu einem Gottes würdigen Wandel. Er fährt fort: „Und danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Gewiß, das muß zum Christentum gehören.

Was wäre das für ein Christ, der vor Gott kommen, alles von ihm bitten, aber hiervon schweigen könnte? Selbst die Welt müßte sagen, daß ein solcher ein schlechter Christ sei. Das ist ja das Glück, die Freude, die Hoffnung der Christen, das, warum wir Christen sind und bleiben wollen: das Erbteil, die Seligkeit im Himmel. Und wir sollten vergessen, Gott dafür zu danken, daß er uns dazu tüchtig gemacht hat? Manche sagen wohl, das sei das natürliche Teil der Menschen. Es würden einmal alle Menschen in den Himmel kommen. Aber das ist ein großer Irrtum. Dazu muß einer erst tüchtig gemacht werden. Das natürliche Teil der Menschen ist die Hölle. Schon hier im Leben sind sie unter der Obrigkeit der Finsternis, unter der Oberherrschaft des Teufels; und einst wird dieser arge Tyrann sie mit sich in die Hölle reißen. Siehe, das war auch unser Zustand, der Weg, auf dem wir auch wandelten. Wir waren darin gefangen. Aber der himmlische Vater hat sich unser erbarmt, hat uns errettet und unter einen andern Herrn in einem andern Reich auf einen andern Weg gebracht. Christus, Gottes Sohn, ist nun unser HErr, und wir sind Glieder seines Reiches. In diesem Reich ist uns alle Schuld erlassen, aller Fluch aufgehoben. Wir haben nun Frieden mit Gott; hier schon, in dieser so friedlosen Welt, haben wir Frieden und sind auf dem Wege dahin, wo wir ewig im Frieden wohnen werden. — Das wissen, glauben und hoffen wir. Da können wir doch nicht umhin, wenn wir nun vor Gott kommen mit unserm Gebet, auch davon zu reden und ihm Dank zu sagen. Das muß zu unserm täglichen Geschäft gehören. Und wenn in Trübsalen und Widerwärtigkeit uns der Mut sinken, wenn die Freude im Herzen erlöschen, und der Mund sich in Klagen ergehen will, dann laßt uns wieder daran denken, daß uns Gott aus Gnaden und Barmherzigkeit aus des Satans finsterem Reich errettet und in das selige Reich seines Sohnes versetzt hat, so werden die Klagen auf den Lippen ersterben, und Herz und Mund werden dafür Lob- und Danklieder singen.

Wohlan, so wollen wir uns alle in diesen nötigen Stücken des Christentums recht üben. Gott helfe uns in Gnaden dazu! Wir wollen wachsen in der Erkenntnis des Willens Gottes, bis wir damit ganz erfüllt sind. Wir wollen auch einen Wandel führen, wie er sich für die schickt, die Gottes Kinder heißen; wir wollen fruchtbar sein in guten Werken, Kraft und Geduld beweisen wider alles, was uns daran hindern will, und Gott fleißig für unsere Rettung danken. Bald sind wir da, wo kein Kämpfen und Dulden mehr sein wird, sondern lauter Danken. Ja,

Dann wird Lob und Dank, HErr JEsu,
Schallen aus des Herzens Grund;
Dann wird alles jubilieren
Und dir singen Herz und Mund.
Dort soll besser als auf Erden
JEsus hochgelobet werden.

Amen.

Die trostvolle Hoffnung der Auferstehung.

Am fünfundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

1 Thess. 4, 13—18: Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß JEsus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch JEsum, mit ihm führen. Denn das sagen wir euch als ein Wort des HErrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des HErrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der HErr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel; und die Toten in Christo werden auferstehen zuerst. Danach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken dem HErrn entgegen in der Luft und werden also bei dem HErrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander.

In den HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Aus einigen Bemerkungen in diesem Brief erkennt man, daß der Apostel Paulus durch Timotheus Bericht erhalten hatte über die Gemeinde zu Thessalonich. Er hörte sehr Erfreuliches über den Glauben der dortigen Christen und ihren Eifer im Dienst JEsu Christi, von den Trübsalen, welche über die Gemeinde gekommen waren, und welche Geduld sie darin bewies. Er hörte aber auch von Störungen im Gemeindeleben. Er wäre nun gerne nach Thessalonich gereist, wurde aber verhindert und schrieb daher diesen Brief an die Gemeinde. Sie bedurfte desselben sehr. Sie bedurfte Belehrung und Stärkung, damit sie nicht doch schwach würde in den anhaltenden Trübsalen, und damit auch denen gewehrt würde, die unordentlich wandelten. — Unter anderm scheint in dem Artikel von der Auferstehung der Toten noch Unklarheit geherrscht zu haben. Es scheint manchen Sorge gemacht zu haben, ob ihre verstorbenen Lieben an dem Reich JEsu Christi, wenn er nun kommen würde in seiner Herrlichkeit, teilhaben würden. Darum schreibt der Apostel was in unserer heutigen Epistel steht von der Auferstehung der Toten, und schließt dann: „So tröstet euch nun mit diesen Worten untereinander.“

Auch wir haben vorhin gesungen:

Was die lange Todesnacht
Mir auch für Gedanken macht.

Wir freuen uns ja manchmal auch im Glauben auf den Tag der Zukunft Christi. Sehnsucht ergreift das Herz nach seiner herrlichen Offenbarung, daß wir in die Worte ausbrechen: „O Jerusalem, du schöne!“ usw. Aber dann kommen uns auch wieder recht trübe Gedanken, wenn wir unsere Lieben zu Grabe tragen, oder wenn wir daran denken, daß wir selbst eine Beute des Grabes und der Verwesung wer-

den müssen. Wie nötig ist es daher auch für uns, immer zu erwägen, welche Hoffnung wir haben, was die Schrift von der Auferstehung sagt. Das gibt dann Trost und verscheucht die finsteren Gedanken der langen Todesnacht. So wollen wir denn heute einmal wieder unter dem Beistand des Heiligen Geistes miteinander betrachten

Die trostvolle Hoffnung der Auferstehung.

Wir erwägen,

1. wem sie gilt,
2. worin sie besteht,
3. wie wohl gegründet sie ist,
4. wie sie sich einst verwirklichen wird.

1.

„Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben." So redet der Apostel die Christen zu Thessalonich an. Er will damit sagen: Es soll euch nicht verborgen bleiben, daß ihr gar keine Ursache habt, über den Tod eurer Lieben zu trauern wie die andern, die keine Hoffnung haben. Ihr sollt wissen, wir haben wider den Tod eine trostvolle Hoffnung, nämlich die Hoffnung der Auferstehung.

Es gab zu Thessalonich Leute, für die konnte der Tod nicht anders als hoffnungslos und trostlos sein. Das waren die Heiden. Die hatten keine Hoffnung im Sterben. Der Gedanke an eine Auferstehung hatte für sie nichts Tröstliches, denn sie waren ungläubige, gottlose Menschen. „Wenn der gottlose Mensch stirbt, so ist Hoffnung verloren." Die Heiden haben sich selbst allerlei Gedanken darüber gemacht, was beim Sterben mit ihnen werden sollte. Der Leib, dachten sie, kehrt zur Materie zurück und nimmt andere Formen an. Die Seele wandert umher und sucht sich eine Behausung in andern Lebewesen. Aber in solchen Vorstellungen ist doch kein Trost. Daß die Toten auferstehen sollen zu einem neuen Leben, ist den Heiden lächerlich. Sie suchen darum ihr Glück hier auf Erden. Im Tod sehen sie nur Unglück und Traurigkeit, daher sie auch ihre Toten nur mit trostlosem Klagen und Heulen bestatten. — So war es einst bei den Heiden, und so ist es heute bei den Ungläubigen und Heiden, unter denen wir wohnen. Sie leben und sterben im Unglauben und haben daher im Sterben keinen Trost, keine Hoffnung. Sie reden vielleicht auch vom Jenseits, vom Wiedersehen droben, aber sie glauben es nicht, haben kein Vertrauen zu der Sache. Sie geben sich daher ganz der Traurigkeit hin, klagen und heulen nur darüber, daß, die ihnen lieb waren, nicht mehr da sind, oder daß sie des Lebens Glück und Freuden nicht mehr genießen können, oder daß der Ernährer nicht mehr vorhanden, die Stütze des Alters zerbrochen ist. Ja, und wo mit einem Todesfalle kein persönlicher Verlust, kein schmerzliches Scheiden verbunden ist, da ist dann oft das

Weinen und Klagen nur ein erzwungenes Gebaren. Ist das nicht auch Heidentum? Diese alle sind es nicht, denen das Wort des Apostels von der Auferstehung gilt. Für sie ist in dieser Hoffnung der Christen kein Trost.

Nein, es müssen Leute sein, wie die Thessalonicher waren, die nicht irdisch, sondern himmlisch gesinnt sind, die ihr Glück und Teil nicht hier auf dieser Erde suchen, sondern auf das Erbe hoffen, das ihnen im Himmel behalten wird. Den Thessalonichern lag so wenig an dieser Welt, daß sie viel an das Kommen des HErrn dachten und davon redeten, wie er dieser Welt ein Ende machen und sein himmlisches Reich offenbaren werde. Nur das machte ihnen Sorge, wie es scheint, ob ihre verstorbenen Lieben mit ihnen zu der Herrlichkeit dieses Reiches kommen würden. Leute solcher Gesinnung müssen es sein, wenn ihnen die Botschaft von der Auferstehung Trost bringen soll. Mit einem Wort, es müssen Christen sein. Die erkennen, daß der Tod mit all seinem Jammer Folge unserer Sünden ist, und freuen sich darum und danken Gott, daß uns JEsus von der Sünde und ihrem Fluch erlöst und die Gnade erworben hat, daß wir nicht im Tod bleiben müssen, sondern durch den Tod ins ewige Leben gehen dürfen. Denen ist das Sündenleben hier auf Erden zuwider, und sie sehnen sich danach, droben bei dem HErrn zu sein, wo sie nicht mehr sündigen, sondern ihm in vollkommener Gerechtigkeit dienen werden. Die haben ein offenes Herz für die Hoffnung der Auferstehung. Wenn sie am Grab ihrer Lieben stehen oder mit Bangen an ihr eigenes Grab denken, und der Apostel ruft ihnen zu: Seid getrost, die Toten in Christo werden auferstehen; der HErr wird sie auferwecken und mit sich führen — o wie wird dann ihr Herz getrost, wie schwinden die trüben Gedanken, und ihre Seele freut sich in süßer Hoffnung! — Ach, es fehlt nur leider bei manchen, auch unter uns, die rechte himmlische Gesinnung, der rechte Glaube. Wir wissen besser, als die Thessalonicher es wußten, wie es mit der Auferstehung sein soll; aber wo ist manchmal unser Glaube, unsere Liebe zum Heiland, unsere Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein? Wir sind oft noch zu irdisch gesinnt und denken nicht daran, daß es doch ein Glück sei, der bösen Welt entnommen zu sein und im Grabe auf den Tag der Auferstehung zu warten. Wir müssen mehr an die Auferstehung denken, was damit eigentlich gemeint ist. Unser Text gibt uns dazu Gelegenheit. Er zeigt uns, worin die trostvolle Hoffnung der Auferstehung besteht.

2.

Wir lesen: „Denn so wir glauben, daß JEsus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch JEsum, mit ihm führen.“ Das soll heißen: So wir glauben, daß JEsus gestorben und auferstanden ist, daß er das für uns getan hat, damit wir vom Tod errettet und zum Leben gebracht würden, so

können wir doch nicht fürchten, unsere Mitchristen, die bereits gestorben sind, würden bei der Zukunft Christi von der Herrlichkeit, die er uns bringt, ausgeschlossen sein. Sie sind ja eigentlich gar nicht gestorben, sondern sind entschlafen. Und sie sind durch JEsum entschlafen, mit ihm, als die mit ihm verbunden und durch ihn zur Verheißung des Lebens gekommen sind. Wenn er nun in seiner Herrlichkeit kommt, um die Seinen in das ewige Leben zu führen, so kann er diese Entschlafenen doch nicht vergessen? Er wird sie nicht im Todesschlaf lassen. Er wird sie auferwecken und mit sich führen.

Zweierlei also sagt der Apostel hier zum Trost der Christen davon, worin die Auferstehung besteht. Er sagt erstens, daß die Toten, von welchen hier die Rede ist, entschlafen sind. Durch die Gnade, welche ihnen in Christo geschenkt wurde, ist ihr Sterben nur ein Schlaf. Sie sind auch im Tode noch des HErrn; und weil sie nur schlafen, muß naturgemäß ihr Wiederaufwachen folgen. Der HErr, dem sie angehören, wird sie auferwecken. So hat der HErr seinerzeit von dem Tod des Lazarus von Bethanien geredet und hat es dann bald bewiesen, daß Lazarus vor ihm nur ein Schlafender war. Freilich gilt das von allen Toten, auch von den Gottlosen, daß sie vor Gott nur wie Schlafende sind. „Alle, die in den Gräbern sind, werden aufwachen.“ Aber die Auferstehung der Gottlosen ist nicht die Auferstehung, von welcher unser Text redet, der man sich trösten soll. An sich liegt für den Sünder kein Trost in der Gewißheit, daß er auferstehen wird. Wenn ein Verbrecher in das Gefängnis geworfen wird, um später dem Richter vorgeführt zu werden, welch ein Trost wird es dem sein, zu wissen, der Gerichtsdiener werde ihn später aus dem Gefängnis holen? Die da übels getan haben, sagt der HErr, werden auferstehen zum Gericht, zur Verdammnis. Für die Christen aber ist die Auferstehung tröstlich, weil es von ihnen heißt: „Also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch JEsum, mit ihm führen.“ Gott hat, als er JEsum auferweckte und in die Herrlichkeit erhöhte, ihn nicht von den Seinen getrennt. Christus und die Seinen sollen beisammen bleiben. Darum wird Gott diese, dem HErrn nach, auch auferwecken und sie mit ihm in die Herrlichkeit führen. Seht, das ist die Hoffnung, die sich an die Auferstehung knüpft. Wohl sind die Christen, wenn sie sterben, Sünder, aber sie sterben nicht den Tod der Sünder. Sie entschlafen durch Christum, bleiben auch im Sterben mit ihm vereinigt und durch ihn von Sünde gereinigt und haben auch dann noch von ihm die Zusicherung, daß sie nicht sollen gerichtet werden. Alle die schrecklichen Drohungen gegen die Sünder gelten ihnen nicht. Wenn wir Christen an den Tag der Auferstehung denken, so steht uns im Geiste vor Augen, wie uns der HErr dann nicht richten, sondern zu uns sagen wird: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist!“

O wie tröstlich ist das für uns, wenn wir an den Gräbern unserer Lieben stehen, wie tröstlich, daß wir diese Hoffnung haben! Wir schauen

dann über das Grab hinweg; wir sehen den Tag kommen, an welchem sie wieder da sein, mit neuem Leben erfüllt, unter der Schar der Seligen stehen werden. Da werden wir, Arm in Arm mit ihnen, dem Lamme nachgehen in die Wohnungen des Himmels. Wie tröstlich, wenn uns selbst die Sterbestunde kommt! Fahre hin, Welt! sprechen wir dann. Nimm hin, Tod, was dein ist, was verweslich an mir ist. Dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken."

3.

Wenn es einen Artikel des christlichen Glaubens gibt, der schwer zu glauben ist, so ist es der von der Auferstehung der Toten. Nichts im Evangelium scheint der Vernunft so zu widersprechen. Ein schöner Gedanke ist es, sagt man, aber wahr kann er nie werden. Man sieht ja, wie der Leib des Menschen zur Erde wird und verwest, sich in seine Atome auflöst, die dann wohl gar zerstreut und mit andern vermischt werden. Wie sollten sich nun, und zwar erst nach langer, langer Zeit, die Atome des Leibes wieder zusammenfinden und in solche Verbindung treten, daß sie wieder der vorige Leib werden? Jeder Versuch einer natürlichen Erklärung muß scheitern. Bedenken wir Christen dies denn, wenn wir sagen: „Ich glaube eine Auferstehung des Fleisches"? Gewiß, Geliebte.. Aber wir haben für unsern Glauben einen Grund, der alle diese Bedenken beseitigt. Es heißt hier: „Denn das sagen wir euch als ein Wort des HErrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des HErrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen." Merkt, „ein Wort des HErrn" ist es, dieses Wort von der Auferstehung. „Dies Wort, welch's jetzt in Schriften steht, ist fest und unbeweglich"; denn es ist das Wort dessen, der tut, was er sagt, und schaffen kann, was er will. Er hat allen Dingen ihre Natur und ihr Dasein gegeben, warum sollte es ihm unmöglich, ja auch nur schwer sein, einem Dinge seine Natur und sein Dasein zu erneuern? Man hat auch eine Art wissenschaftlicher Erklärung und Begründung für die Auferstehung versucht. Man hat gesagt, wie im Frühling das Leben in der Natur wieder neu aus der Erde hervorbreche, so werde auch das Leibesleben der verstorbenen Menschen einmal wieder aus der Erde aufblühen. Aber das ist wohl ein schöner Vergleich der Sache, doch ist damit nichts bewiesen. Wer wollte darauf Glauben und Hoffnung bauen? Aber wenn es heißt: „Das sagen wir euch als ein Wort des H E r r n", das ist eine andere Sprache. „Des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß."

Und eben dieses Wort des HErrn gibt uns für unsern Glauben an die Auferstehung des Fleisches noch einen andern Grund, nämlich diesen: „So wir glauben, daß JEsus gestorben und auferstanden ist." So begründet also Gott selbst unsern Glauben. Denkt doch, J E s u s i s t g e s t o r b e n u n d a u f e r s t a n d e n; warum? Für euch, zu

eurer Erlösung, als euer Haupt. Sollte das denn umsonst sein? Sollte er sein Leben geopfert haben, euch vom Tod zu erlösen, und ihr solltet doch im Tod bleiben müssen? Sollte er, euer Haupt, aus dem Tode hervorgegangen sein ins ewige Leben und sollte dabei euch, die Glieder seines Leibes, vergessen und im Tode zurücklassen?

Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

Ja, wir Christen sind hier im Leben ganz innig mit Christo verbunden. Wir leben in ihm, und er lebt in uns. Unser Leib ist sein Tempel, der Tempel seines Geistes. Ist das ein Leben von dieser Welt, ein vergängliches Leben, das der Tod zerstören könnte? O nein. Das Leben, das wir in Christo haben, ist ein göttliches Leben. Das kann der Tod nicht antasten. Darum in dem Glauben, daß JEsus gestorben und auferstanden ist, haben wir sicheren Grund für unsere Hoffnung einer seligen Auferstehung. Freilich, wer nicht an ihn glaubt, ist auch nicht mit ihm verbunden, der ist außer Christo und hat deshalb an seiner Auferstehung keinen Anteil. Wir aber, die wir von Herzen an ihn glauben, werden ewig mit ihm verbunden bleiben.

Ich hang' und bleib' auch hangen
An Christo als ein Glied.
Wo mein Haupt durch ist gangen,
Da nimmt er mich auch mit.

4.

Zuletzt beschreibt nun der Apostel noch, wie sich die trostvolle Hoffnung der Auferstehung einst verwirklichen werde. Er sagt: „Denn er selbst, der HErr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christo werden auferstehen zuerst. Danach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken dem HErrn entgegen in der Luft; und werden also bei dem HErrn sein allezeit."

Er selbst, der HErr, wird vom Himmel herniederkommen, nicht, wie einst, in armer Gestalt, sondern wie ein mächtiger Kriegsheld, umgeben von den Millionen seiner himmlischen Heerscharen. Gewaltig wird sein Machtruf erschallen, wie tausend Donner die Posaune des Erzengels. Und wie einst beim Posaunenschall die Mauern Jerichos einfielen, so wird dann das ganze Weltgebäude zusammenstürzen. — „Und die Toten in Christo werden auferstehen." Ihre Leiber werden leuchten wie die Sonne, ähnlich dem verklärten Leibe des HErrn selbst. In demselben Augenblick aber werden die Leiber der Christen, die zu der Zeit noch auf Erden leben, verwandelt werden. „Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche." Die irdischen Leiber müssen zugerichtet werden für das himmlische Leben. Und nun werden sie miteinander hingerückt werden in den Wolken dem

HErrn entgegen. Dann hat der HErr seine ganze auserwählte Gemeinde von Adam an vor sich, in unbeschreibliche Pracht gekleidet. Und er führt sie mit sich auf die neue Erde mit dem neuen Himmel, von welcher Petrus schreibt. Und sie werden also bei dem HErrn sein allezeit. Dann wird Gott abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid, kein Geschrei und kein Schmerz wird mehr sein. Es wird sich erfüllen, was sich der Sohn vom Vater für die Seinen ausbedungen hat, als er sagte: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.“ Und nun wird ihr Mund voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens sein.

Gott helfe uns, daß diese trostvolle Hoffnung der Auferstehung stets recht lebendig in uns bleibe, unser ganzes Herz einnehme und es abziehe von dieser eitlen, sündigen Welt, daß unser Leben ein stetes Warten sei auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unsers Heilandes JEsu Christi. Dann können wir einmal getrost dem Tod und der Verwesung ins Auge schauen und sprechen:

Seid getrost und hocherfreut,
JEsus trägt euch, meine Glieder;
Gebt nicht Raum der Traurigkeit,
Sterbt ihr, Christus ruft euch wieder,
Wenn die letzt' Trommet erklingt,
Die auch durch die Gräber dringt.

Amen.

Das Warten der Christen auf den Tag des HErrn.

Am sechsundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

2 Petr. 3, 3—14: Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist. Aber mutwillens wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort. Dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sintflut verderbet. Also auch der Himmel jetzund und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammnis der gottlosen Menschen. Eins aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem HErrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag. Der HErr verzeucht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. Es wird aber des HErrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen,

die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen. So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des HErrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollt, so tut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet.

In dem HErrn JEsu geliebte Zuhörer!

Mit dem letzten Sonntag des Kirchenjahres neigt sich auch das bürgerliche Jahr seinem Ende zu. Der Winter kommt heran, das Bild des Todes. Da lenken die Textabschnitte des Kirchenjahres den Blick hinweg von dieser hinüber in die andere, die zukünftige Welt. Sie erinnern daran, daß unser Leben ein Ziel, das ist, ein Ende, hat hier in dieser Welt, aber daß auch ein anderes Dasein nach dieser Zeit unser wartet; daß wir wohl hier keine bleibende Stadt haben, aber doch eine solche in der Zukunft suchen. Sie lehren uns denken an die hohe Bedeutung dieses kurzen Erdenlebens für unser künftiges Los. Was wir in unserm Leben auf dieser Erde getan haben, kommt alles noch einmal zur Sprache, und nach dem Befund wird dann über unser ewiges Schicksal entschieden werden. Es ist Gefahr, daß dies ein unseliges sein wird; aber es ist auch denen, die mit Furcht und Zittern ihre Seligkeit schaffen und in Geduld und guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, eine glückselige Zukunft gewiß.

Das sind Gedanken, denen Leute, die keine Christen sind, gerne aus dem Wege gehen. An das Ende ihres Lebens, das Ende aller Dinge, an Tod und Gericht, mögen sie nicht gerne erinnert werden. Christen aber sind damit ganz vertraut. Sie denken oft daran, reden davon, erwägen die Sache bei sich selbst. Christen versammeln sich in ihren Gotteshäusern, um gerade auch darüber eine Predigt zu hören. Sie warten auf das Ende aller Dinge und die Erfüllung der Hoffnung, die sich für sie daran knüpft. Sie warten auf den Tag, da es geschehen wird, auf den Tag der Zukunft des HErrn. Wie der Apostel sagt: „Unser Wandel aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes JEsu Christi, des HErrn.“ — Von diesem Warten der Christen redet auch der Apostel Petrus in der heutigen Epistel. Es soll daher Gegenstand der heutigen Predigt sein.

Von dem Warten der Christen auf den Tag des HErrn hören wir.

1. Sie warten und sind gewiß, daß der Tag des HErrn ohne Verzug kommen wird.
2. Sie warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde.
3. Sie warten und eilen mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen.

1.

Wir Christen glauben, daß der HErr JEsus, der Sohn Gottes, sichtbar wiederkommen wird vom Himmel, zu richten die Lebendigen und die Toten, und daß mit seinem Kommen auch die Welt ihren letzten Tag gehabt haben wird. Aber man könnte hier sofort fragen: Wer glaubt das heutzutage noch? Wir leben zwar in einem sogenannten christlichen Lande, aber wenn es eine Lehre des christlichen Glaubens gibt, die das Gespött der Massen erregt, so ist es die Lehre vom Jüngsten Tag und vom Gericht Gottes über die Welt. Es gehört Mut dazu, vor den Menschen davon zu reden als von einem sicher bevorstehenden Ereignis. Die Welt hat schon so lange bestanden, sagen sie, Millionen von Jahren, wie die Gelehrten nachgewiesen haben, und nun sollte sie auf einmal untergehen? Wie lange hat man schon vom Jüngsten Tag geredet, hat die Stunde angegeben, wenn er anbrechen werde, und es ist geblieben, wie es immer war. Möglich, daß mit der Zeit, nach Millionen von Jahren, die Sonne ihre Kraft verliert und nicht mehr die nötige Wärme spendet; dann mag die Erde unbewohnbar werden, und mögen die Menschen aussterben. Das klänge wenigstens wissenschaftlich. Aber es wird wohl ewig so fortgehen, Menschen werden kommen und gehen, und die Materie wird immer dieselbe bleiben. Ja, so redet und schreibt man.

Aber gibt uns das Ursache, in unserm Glauben wankend zu werden? Hören wir, was unser Text über die Sache sagt: „Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist.“ Was sind es also für Leute, die so verächtlich vom Jüngsten Tag reden? Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln. Sie leben in Sünden, weil sie dazu Lust haben. Wer Gelegenheit hat, sie näher kennen zu lernen, wird es so finden. Sie suchen zwar sich und andere glauben zu machen, sie glaubten aus wissenschaftlichen Gründen nicht, aber der eigentliche Grund ist der, daß sie nicht Buße tun, sondern in ihren Lieblingssünden bleiben wollen. Da ist ihnen der Gedanke an den Jüngsten Tag und das Gericht über die Sünder unbequem. — Und nun merkt, daß der Apostel Petrus vor bald zweitausend Jahren geschrieben hat, es würden solche Leute kommen, und so würden sie reden. Sind also nicht diese Leute selbst, die da behaupten, die Schrift sei nicht wahr, Beweis für die Wahrheit dieses Textes? Ist aber dieser Teil der Worte des Apostels wahr geworden, warum sollten wir dann an den andern zweifeln, da er sagt: „Es wird aber des HErrn Tag kommen“?

Die Ungläubigen wenden zwar ein, es sei gar nicht denkbar und ganz unglaublich, ja unmöglich, daß die Welt untergehen sollte; aber der Text widerlegt den Einwand. Wir lesen: „Aber mutwillens

wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort. Dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sintflut verderbet. Also auch der Himmel jetzund und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammnis der gottlosen Menschen." Was schon einmal dagewesen ist, ist das etwas Unmögliches und Unglaubliches? Oder wissen denn die Menschen nicht, daß die Welt schon einmal zerstört worden, und daß dies schon die zweite Welt ist? Sie könnten es wissen. Es ist sogar wissenschaftlich festgestellt. Aber mutwillig *wollen* sie es nicht wissen. Das beweist doch, daß es den Widersprechern nicht um die Wahrheit zu tun ist, sonst würden sie nicht diese so wohlbewiesene Tatsache der Sintflut mutwillig und absichtlich übersehen. Sie haben einen andern Grund dafür, daß sie nicht an die Zukunft Christi und den Untergang der Welt glauben wollen. Wie der Apostel sagt, sie sind Leute, die nach ihren eigenen Lüsten leben und darin nicht gestört werden wollen. — War es nicht zur Zeit der Sintflut auch so? Wer hat da endlich noch geglaubt, wenn Noah von dem bevorstehenden Gericht Gottes predigte, obgleich sie sahen, daß er die Arche baute? Und wie schnell kam dann das Verderben über sie! So ging es vor der ersten und zweiten Zerstörung Jerusalems. Schon Moses hatte den Juden gesagt, wenn sie von Gott abfallen und sein Wort nicht hören würden, so würde sie Gott in die Hände ihrer Feinde geben. Das wußten die Juden zur Zeit Jeremias wohl. Dennoch, als dieser Prophet ihnen sagte, weil sie von Gott abgefallen seien, so würde sich nun bald der Fluch erfüllen, da mußte er ein Betrüger und Feind des Volkes heißen. Man glaubte nicht; man meinte, es sei nicht möglich. Und als der HErr und seine Apostel den Juden *ihrer* Zeit die Zerstörung ihrer Stadt und die Verwerfung des Volkes ankündigten, taten sie, als ob sie von der babylonischen Gefangenschaft nichts wüßten. Sie glaubten nicht an ein Gericht Gottes. So geht es jetzt auch. Die Liebe zur Sünde verblendet die Menschen, daß sie nicht sehen, was sie wohl sehen könnten. Darum soll uns ihr Unglaube an unserm Glauben nicht irre-, sondern nur um so gewisser machen.

Aber müssen wir nicht selbst sagen, daß die Sache anfängt, zweifelhaft zu werden, daß Gott mindestens seine Gedanken geändert hat und mit seiner Verheißung verzieht? Ja, solche Gedanken kommen einem. Dagegen heißt es aber im Text: „Eins aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß *ein* Tag vor dem HErrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie *ein* Tag. Der HErr verzeucht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." Wenn es uns scheinen will, als ob der HErr die Ankündigung seines Tages vergessen habe oder doch das Kommen desselben nun länger verziehe, als er sich vorgenommen hatte,

so sollen wir das nicht glauben. Der Jüngste Tag ist bisher noch nicht gekommen, weil Gott Geduld hat und immer noch Zeit zur Buße geben will. Es bleibt aber dabei: „Der HErr verzeucht nicht die Verheißung.“ „Gott hat einen Tag gesetzt, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens.“ Und wenn er endlich kommt, so wird es gerade den Spöttern und Ungläubigen noch viel zu früh und zu schnell sein. Darum bleiben wir Christen dabei: Wir warten und sind gewiß, daß der Tag ohne Verzug kommen werde.

2.

Und welche Erwartung knüpft sich für die Christen an diesen Tag? Es heißt davon in unserm Text also: „Es wird aber des HErrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen.“ „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet.“ — Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Damit gründen wir uns auf Gottes Verheißung im Alten und Neuen Testament.

Die Chiliasten haben eine andere Vorstellung. Sie meinen, wenn der HErr komme, so werde ein tausendjähriges Reich der Glückseligkeit hier auf dieser Erde angehen. Sie haben einige Sprüche in den Propheten falsch verstanden, weil sie sich dieselben nach ihrem Sinn deuten, anstatt sich klare Stellen der Schrift darüber belehren zu lassen. Einen biblischen Grund gibt es für diese Meinung nicht. Hier lesen wir das Gegenteil, nämlich daß am Tage der Erscheinung des HErrn Himmel und Erde durch Feuer zerstört werden sollen. Als Gott Himmel und Erde schuf, war erst alles mit Wasser bedeckt. Aber Gott teilte das Wasser in zwei Gebiete. Er machte eine Feste und schied so das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste. So hielt Gott die Wasser oben bis zum Tage der Sintflut. Seit der Sintflut hält und spart Gott nun wieder Himmel und Erde an ihrem Ort bis zu seiner letzten Zukunft. Doch sie werden aufgespart „zum Feuer“. Die endliche Zerstörung soll nicht durch Wasser, sondern durch Feuer geschehen. In dem Augenblick, da der HErr kommt, wird ein Flammenmeer hervorbrechen aus der Tiefe und aus der Höhe; das Weltgebäude wird mit großem Krachen zusammenstürzen, und alles wird in Rauch aufgehen. — Wo sollen aber dann die Menschen bleiben? Zu den Gottlosen zu seiner Linken wird der HErr sagen: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ Wir aber, wir Christen, warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Das hat uns Gott verheißen. Schon im Propheten Jesaias spricht Gott (Kap. 65): „Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird.“ So

lesen wir auch im Buch des neutestamentlichen Propheten Johannes im 21. Kapitel: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde." Darum sagt hier Petrus: „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde *nach seiner Verheißung*." Wenn diese sichtbare Welt im Feuer aufgegangen und nicht mehr da sein wird, dann wird eine Welt, von Gottes allmächtiger Hand bereitet, hervortreten. Da wird dann *unsere* Wohnung sein. Dahin wird dann der HErr mit seiner erlösten und verherrlichten Gemeinde ziehen.

Was für ein Himmel und was für eine Erde wird es wohl sein? Darüber mögen wir viel grübeln und vermuten, wir werden's aber nicht erraten. Gott hat uns darüber keine weitere Offenbarung gegeben, wohl deshalb, weil wir Kinder der Zeit von dem Leben in der Ewigkeit keine Vorstellung haben können. Gewiß ist, daß der Ort der Seligkeit da sein wird, der Ort, an welchem Gerechtigkeit wohnt. Da wird keine Sünde sein. Von den Folgen der Sünde, von dem Fluch, der wegen der Sünde auf dieser Erde lastet, wird man dort nichts wissen. Alle Kreaturen auf der neuen Erde werden Gott dienen. Es wird das Vaterhaus sein, in welchem die Christen leuchten werden wie die Sonne, das Vaterhaus, in welchem uns der Sohn Gottes die Stätte bereitet hat. Da wird er, der HErr JEsus, dann selbst unter seinem Volk wohnen. „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen." Darauf hoffen und warten wir.

3.

Doch noch etwas sagt unsere Epistel von dem Warten der Christen auf den Tag des HErrn. Wir lesen noch dieses: „So nun das alles soll zergehen, wie sollet ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des HErrn." *Christen warten und eilen mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen.*

Wer nicht glaubt, wie wir Christen glauben, der wartet auch nicht auf den Tag des HErrn. Er denkt am liebsten gar nicht daran. Die Christen aber, weil sie doch an den HErrn glauben und ihn lieben, weil sie doch Glieder seines Reiches sind und sicher darauf rechnen, daß er sie, wenn er kommt, in die Herrlichkeit seines Reiches einführen wird, wie sollten sie nicht auf sein Kommen warten und eilen, das heißt, mit herzlichem Verlangen auf ihn warten? Die Christen sind nicht von dieser Welt, sind nicht von der irdischen, fleischlichen Gesinnung wie die Welt. Sie sind himmlisch gesinnt. Es wird ihnen oft bange, zu wohnen unter den gottlosen Menschen, und sie möchten gerne der argen Welt den Rücken kehren. Ihr Wandel ist im Himmel. Darum muß ihnen doch das Kommen ihres HErrn und Heilandes im Sinn liegen als ein großes, seliges Ereignis, auf das sie sich im Glauben freuen, wie sich eine Braut auf die Zukunft ihres Bräutigams

freut. Wie ein Spekulant sein Geld auf künftigen Gewinn anlegt und, wie man sagt, alles auf eine Karte setzt, so haben die Christen alles auf den Jüngsten Tag gesetzt. Wie würde ihnen doch alles fehlschlagen, wenn es nach dem Sinn der Ungläubigen und Spötter ginge! Darum ist es mit den Christen, wie wir Offenb. 22, 20 lesen. Wenn da der HErr spricht: „Ja, ich komme bald", so antworten sie: „Amen. Ja, komm, HErr JEsu!"

Aber mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen warten und eilen sie. Das liegt in der Natur der Sache, in der Natur des Glaubens und Wartens. Denn die glauben, daß der HErr zum Gericht kommt, und darauf rechnen, daß sie im Gericht bestehen und mit ihm in sein Reich eingehen werden, werden die nicht sorgen und sich bemühen, daß sie vor ihm unbefleckt und unsträflich und im Frieden erfunden werden, wie es hier im letzten Vers unsers Textes heißt? Und wie wäre das möglich, wenn sie nicht gottselig wandelten, sondern in Sünden lebten? Wohl ist es wahr, unbefleckt und unsträflich sind wir Christen nicht durch unser Bemühen, sondern nur durch die Gnade unsers HErrn JEsu Christi. „Das Blut JEsu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde." Diese Reinigung haben alle Christen erfahren, als sie Christen wurden, und durch den Glauben an den Heiland stehen sie alle Tage in dieser Reinigung. Und durch dieselbe haben sie auch Frieden mit Gott. Aber was würde geschehen, wenn sie in Sünden leben, sich nicht wie JEsu Jünger, sondern wie JEsu Feinde benehmen wollten? Würden sie nicht die Reinigung und damit auch den Frieden wieder verlieren? O wie bald würden sie dann den großen Tag vergessen und aufhören, darauf zu warten! Und käme dann der HErr, so müßten sie mit Entsetzen ihn sagen hören: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Übeltäter!" Darum kann es nicht anders sein, die von Herzen warten und hoffen auf den Tag des HErrn, die warten mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen.

Wie steht es nun bei uns, Geliebte? Trifft das, was wir heute von den Christen gehört haben, bei uns zu, oder ist uns etwa diese Rede vom Warten und Hoffen der Christen ein fremdes Ding? Sind solche unter uns, die zwar in die Worte einstimmen: „von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten", die sich aber auf das Kommen des HErrn nicht freuen und nicht darauf hoffen? Was ist denn die Ursache davon? Ist es nicht, daß euch die Reinigung von Sünden, der Friede mit Gott fehlt, daß ihr ein unbekehrtes, ungläubiges Herz habt, die Sünde liebt, mit dem Munde Glauben bekennt, aber im Herzen es nicht meint? Wie, wenn der HErr heute käme und fände euch also? Bedenkt, was zu eurem Frieden dient! Ändert euren Sinn und tut Buße und eilt zum Brunnen der Gnade, daß ihr gereinigt werdet und zum Frieden mit Gott kommt! — Auch wir Christen merken oft, daß unsere Hoffnung und unser Verlangen nach dem Tag des HErrn schwach ist und eher ein heimliches Bangen

genannt werden kann. Woher kommt das? Die Sünde im Fleisch, allerlei Untreue, deren wir uns leider auch noch schuldig machen, und daß sich das Herz immer wieder an die Welt hängen will. Das stört das glückliche Verhältnis zwischen uns und unserm Heiland. Wenn wir das merken, so laßt uns ungesäumt wieder zu ihm eilen, Gnade, Reinigung und Hilfe suchen. Laßt uns fleißig lesen und erwägen, was der HErr von seiner Zukunft verheißen hat, damit sich Liebe und Verlangen wieder im Herzen entzünde. Und wachen wollen wir über unser Fleisch und Herze, damit es nicht liederlich Gottes Gnad' verscherze, und beten, daß uns Gott in der Gnade erhalte und bewahre. So lernen wir dann recht von Herzen einstimmen in die sehnsuchtsvollen Worte:

Ach, wie ist mir so weh,
Eh' ich dich aus der Höh',
HErr, sehe zu uns kommen!
Ach, daß zum Heil der Frommen
Du meinen Wunsch und Willen
Noch möchtest heut' erfüllen!

Amen.